Margaret Allan

Maya und der Zorn der Götter

BASTEI LÜBBE

Prähistorischer Roman

Margaret Allan

Maya und der Zorn der Götter

Von Geburt an dazu bestimmt, Hüterin des Mammutsteines zu sein, trifft es Maja schwer, als plötzlich eine andere Schamanin ihren Platz einnimmt und sie aus dem Volk der Mammutjäger verstößt. Ihre Verzweiflung wächst, als sie von zwei grausamen Kriegern überwältigt und verschleppt wird, die bereits einen Gefangenen haben: einen verletzten Jungen.
Bei dessen Anblick glaubt Maja, die Erde beben zu fühlen. Wie sie hat auch er ein grünes Auge und ein blaues, und auch er ist Hüter eines Heiligen Steines – des Gegenstückes zu dem der Mammutjäger. Und nur Maja weiß eines: Bringt man die Steine zusammen, erlangt man damit soviel Macht, daß sogar die Götter sich herausgefordert fühlen ...

MARGARET ALLAN führt die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau fort, die, als Schamanin ausgestoßen, doch die einzige ist, die ihr Volk zu retten vermag.

Deutsche Erstveröffentlichung

Allgemeine Reihe

ISB N 3-404-13683-7
DM 12,90
01290
9 783404 136834
ÖS 99,–

BASTEI LÜBBE

Margaret Allan

Maya und der Zorn der Götter

Prähistorischer Roman

Ins Deutsche übertragen
von Bernhard Kempen

BASTEI LÜBBE

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Band 13 683

Erste Auflage
Oktober 1995

© Copyright 1994
by Iceberg Productions
Published by arrangement with
Dutton Signet, a division of
Penguin Books USA Inc.
All rights reserved
Deutsche Lizenzausgabe 1995
Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe
GmbH & Co., Bergisch Gladbach
Originaltitel: Keeper of the Stone
Lektorat: Beate Stefer
Titelbild: Luis Royo/
Norma Agency, Barcelona
Umschlaggestaltung:
Quadro Grafik, Bensberg
Satz: KCS GmbH,
Buchholz/Hamburg
Druck und Verarbeitung:
Brodard & Taupin,
La Flèche, Frankreich
Printed in France

ISBN 3-404-13683-7

Der Preis dieses Bandes
versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer

Es ist die Angst, die Götter
überhaupt erst in die Welt berief.
– *Petronius*

Was nie zurückzuweisen sei, sind
die Gaben der Götter.
– *Homer*

Den Göttern ist nicht zu trauen.
– *Lebensweisheit*

KAPITEL EINS

„Den einen wird sie halten, den andern gibt sie fort,
bis dann sie wieder eins sind, an einem neuen Ort

1

Der nervtötende Vers ging Maya nicht aus dem Kopf. Ihre Gedanken waren bereits ein einziges Durcheinander, und das kleine Liedchen lenkte sie noch zusätzlich ab. Aus irgendeinem Grund erinnerte es sie an den Tod. Ihren Tod. Den einen wird sie halten...
Wer wird was halten?
Maya seufzte und schnippte nervös mit den Fingern. Es wurde Zeit. Sie durfte nicht länger warten. Sie fürchtete sich vor der bevorstehenden Konfrontation, und diese Furcht machte ihr noch mehr Angst, obwohl sie eigentlich zuversichtlich sein müßte.
Sie hatte ein Gewand aus dem Fell eines Albino-Karibus angelegt, das mit Zeichen der Macht bemalt war. Um den Hals trug sie eine Kette aus den Zähnen einer Löwenmutter. An ihren Handgelenken und Ohren hingen Schnitzereien aus Mammutstoßzahn. Sie verzog das Gesicht, als sie einen Kopfschmuck aus dem Schädel einer Karibukuh aufsetzte, denn er war warm und schwer. Schließlich packte sie ihren wertvollsten Besitz aus — eine Rassel, die aus einem makellosen Stück Ahornholz geschnitzt war, und eine Mammutfigur aus rosafarbenem Quarz.
Als sie fertig war, lugte sie durch einen Spalt in der Tür des Geisterhauses. Der Rauch der Kräuter, die im Heiligen Feuer brannten, juckte ihr in der Nase. Sie lauschte auf das Gemurmel der Stammesmitglieder, die sich gerade an der Feuerstelle versammelten. Sie zupfte noch einmal ihr Gewand zurecht, warf den Kopf zurück und atmete tief durch.
Ich werde bald sterben, dachte sie. Was ist schon dabei?
Ihre Finger krümmten sich. Sie vermißte den Mammutstein, doch der war schon seit langem nicht mehr in ihrem Besitz. Die rosafarbene Quarzskulptur, die sie geschnitzt hatte, um ihn zu ersetzen, war wunderschön, aber sie besaß nur wenig Macht.
Maya träumte jetzt keine Großen Träume mehr. Das war ihr zuerst wie ein Segen vorgekommen. Es hatte Freiheit bedeutet und eine Zukunft für sie und Schwarzes Karibu. Jetzt war diese Zukunft angebrochen, und sie sehnte sich verzweifelt nach dem Stein.
Was wird die Mutter tun? fragte sie sich.
Sie hatte die Mutter seit mehr als dreißig Jahreszeitenwechsel nicht mehr gesehen. Doch dann waren die kleinen Träume gekommen. Schwache Botschaften, die sich zu einer Warnung verdichteten. Hatte die Mutter sie ihr geschickt? Wenn nicht sie, wer sonst? Der andere Gott, Schlange und Feuer? Aber dieser Dunkle Gott hatte nichts mit ihr zu tun, mit einer Scha-

manin, die nur Werkzeug war. Oder doch?
Der Rhythmus der Trommeln beschleunigte sich. Maya beobachtete die Trommler, junge Männer mit leeren, schwitzenden Gesichtern, die nichts außer ihren Fellschlegeln trugen und den magischen Takt schlugen.
Sie seufzte. Bald würden all ihre Fragen beantwortet werden. Würde sie dann noch Schamanin sein? Oder eine Ausgestoßene, die in der Einsamkeit sterben würde, während Büffeltochter das Gewand aus weißem Karibufell trug?
O Mutter!
Sie horchte, aber die Mutter gab keine Antwort. Sie hatte ihre Tochter im Stich gelassen. Genauso wie ihre Tochter es mit ihr getan hatte?
Die Skulptur fühlte sich glitschig in ihren Händen an, als Maya durch die Tür trat. Das Sonnenlicht traf sie wie ein Schlag. Sie blinzelte, hielt ihre Schultern gerade und schritt auf die Feuerstelle zu, wo die Prüfung stattfinden würde. Das Gemurmel erstarb, bis es in Form von Geflüster wiederkehrte, während sie vorbeischritt.
Der Mammutstein!
Doch jetzt war es zu spät für sinnlose Reue. Sie mußte sich ganz allein diesem Gericht stellen denn die Mutter war launisch und verfolgte nur ihre eigenen Ziele. Niemals meine Ziele, dachte Maya. Wie konnte ich das nur vergessen?
Sie blieb vor dem Feuer stehen, mit ernstem Gesicht, und blickte auf die Menschen hinab, die sich versammelt hatten, um der Herausforderung zuzusehen. Die meisten von ihnen rechnete Maya zu ihren Freunden, doch als sie ihre Gesichter mit der neuen Klarheit ihrer Furcht studierte, erkannte sie die Angst darin und verstand, warum diese Prüfung jetzt vollzogen werden mußte.
Die Gesichter der Erwachsenen waren mit Strichen bemalt, aufgeblähte Bäuche verunstalteten viele der Kinder, und die Babys schrien jammernd vor Hunger. Maya wußte, daß man ihr die Schuld daran gab. Die Schamanin war für die Gesundheit ihres Stammes verantwortlich, und jedes Leid fiel auf sie zurück.
Ein Mond war vergangen, seit die Jäger ein mageres Bison getötet hatten, daß kaum genug Fleisch für eine Suppe auf den Knochen getragen hatte. Seitdem war ihr Zauber wirkungslos geblieben. Ihr Stamm hatte Angst und Hunger. Noch nie während all der Jahre der Wanderschaft hatte sie so lange auf frisches Fleisch verzichten müssen.
Eine Bewegung hinter dem Feuer erregte ihre Aufmerksamkeit. Zuerst konnte sie Büffeltochter wegen der vielen Menschen, die sie umringten, nicht erkennen. Büffeltochters weitverzweigte Familie war bei weitem die größte des Stammes. Offensichtlich waren sie alle darauf erpicht gewesen, die junge Frau zu unterstützen, denn sie begleiteten sie zum Ort der Prüfung.
Maya erkannte ihre eigene Familie — ihr Partner Schwarzes Karibu, ihre zwei Söhne Junger Wolf und Kleines Karibu, daneben deren Frauen und Kinder. Die hatten sich ein paar

Fuß entfernt versammelt und beobachteten sie. Schwarzes Karibu schenkte ihr ein mißglücktes nervöses Lächeln.
Sie verstand. Karibu wußte zuviel. Obwohl er niemals darüber sprach, wußte sie, daß er an jenem Tag, als sie ihre Feinde, die Schamanen Geist und Gebrochene Faust, besiegte, die Wahrheit gesehen hatte. Sie erzitterte, als sie sich an die entsetzliche Macht erinnerte, die die Große Mutter in den Mammutstein hatte einfließen lassen, damit die beiden Schamanen vernichtet wurden. Sie wußte, daß sie keinerlei Angst vor der heutigen Konfrontation haben müßte, wenn sie noch im Besitz dieses Steines gewesen wäre. Doch sie hatte den Stein nicht mehr. Sie mußte sich ganz allein der Herausforderung durch Büffeltochter stellen.
Sie starrte Büffeltochter über das Feuer hinweg an. Nun gut. Wenn sie den Mammutstein nicht zur Verfügung hatte, galt dasselbe für ihre Herausforderin. Sie würden sich als gleichwertige Gegnerinnen gegenüberstehen, ohne die Unterstützung der Großen Mächte, die die Welt beherrschten. Sie, die als Werkzeug für diese Mächte geboren worden war, verstand sie besser als jeder andere lebende Mensch. Wenn sich manchmal heimlich Mitleid für den Schamanen Geist in ihre Gedanken einschlich, war sie dankbar, daß sie den Stein verloren hatte. Das grausame Schicksal, das Geist erlitten hatte, erinnerte sie an die Bestimmung eines Werkzeugs, nachdem es seinen Dienst getan hatte.
»Hallo, Schamanin!« rief die schneidende Stimme der jungen Frau. »Hast du gerade einen Großen Traum?«
Maya lächelte. »Nein, Büffeltochter, ich träume nicht. Ich habe auf dein Eintreffen gewartet.« Sie warf einen Blick auf die Schatten, die sich nach der Mittagszeit verlängert hatten. »Ich sehe, daß du dich verspätet hast.«
»Vielleicht solltest du lieber nicht so ungeduldig sein«, erwiderte Büffeltochter.
Die Frau, die hinter dem Feuer stand, war etwa genauso groß wie Maya. Sie hatte eine volle, rundliche Figur. Ihr Haar und ihre Augen waren so schwarz wie Obsidiansplitter-
Maya betrachtete sie schweigend, während sich Neid in ihre Gedanken schlich.
Sie hatte niemals den Schmerz des Andersseins erfahren. Sie wurde niemals wegen ihres Aussehens verspottet. Sie wuchs geliebt und behütet auf.
Wieder fühlte sich Maya einsam, als sie sich an ihre eigene Kindheit erinnerte, die voller Furcht gewesen war.
Versteht sie? Weiß sie, was es ist, wonach sie so verbissen strebt?
Büffeltochter frug ein ähnliches Gewand wie Maya, nur war es aus dem Fell ihres Namensvetters genäht. Es fiel in sanften Farben von ihren Schultern bis zu den Füßen herab. Eine Mischung aus getrockneten Beeren und Wurzeln war in die gegerbte Bisonhaut eingearbeitet, so daß ihr Gewand rot wie Blut war. Mit Holzkohle hatte sie magische Zeichen der Macht auf das Leder geschrieben. Ein Geweih krönte Büffeltochters Kopfe Ihr Gesicht hatte sie mit einer Maske aus rotem

Lehm bedeckt, in der ihre Augen wie Kohlen am Grund eines Feuers glühten.
Ziemlich furchterregend für eine so junge Frau, dachte Maya und erkannte mit widerwilliger Bewunderung, daß Büffeltochter ihre Lektion gut gelernt hatte. Alles das, was sie weiß, habe ich ihr beigebracht. Aber habe ich ihr auch alles beigebracht, was ich weiß?
Maya breitete die Arme aus. »Büffeltochter, warum trittst du mir jetzt entgegen?« Sie sprach langsam. Ihre Worte ließen die Menge verstummen. Die Trommler hielten inne. In der Stille zischte und spuckte das Feuer.
Die jüngere Frau stand stolz und aufrecht da. Ihre rote Lehmmaske blieb starr, während sie sprach. Nur ihre Lippen bewegten sich. Es war unheimlich, so, als wäre Büffeltochter eine Puppe, die von jemand anderem kontrolliert wurde. Vielleicht ist sie das sogar, dachte Maya.
»Die großen Tiere verschwinden«, sagte Büffeltochter. »Dein Zauber kann sie weder finden noch rufen. Die Jäger kehren mit leeren Händen zurück. Der Stamm klagt mit leeren Bäuchen. Bald werden die ersten Kinder sterben. Wir werden von bösen Geistern heimgesucht. Warum hast du diese Geister nicht vertrieben? Hast du deine Zauberkraft verloren, Schamanin?« Jetzt war die Herausforderung laut ausgesprochen worden und hing unsichtbar zwischen ihnen in der Luft. Maya spürte einen lastenden Druck auf sich, als alle Menschen des Stammes sie anstarrten und auf ihre Antwort warteten.
Es stimmte. Sie hatte in der Halbwelt der Träume nach den Geistern der Mammuts, der Karibus und der langhörnigen Bisons gesucht, doch seit vielen Monden hatte sie nichts mehr gefunden. Im grauen Morgenlicht hatte sie sich oft besorgt dieselbe Frage gestellt. Das Überleben des Stammes lag in ihren Händen. Wenn sie den Menschen keine Sicherheit mehr geben konnte, war es vielleicht das Beste, die Sache jetzt zu klären. Ihre Last abzulegen und dem Schicksal eines Schamanen entgegenzusehen, der- seiner Macht beraubt war. Sie seufzte. In gewisser Weise stellte diese Konfrontation für sie eine Erleichterung dar.
»Ich habe meine Macht nicht verloren, Büffeltochter«, sagte sie. »Wenn du beschlossen hast, mit deinen Träumen gegen meine anzutreten, wirst du die Wahrheit erkennen. Hast du beschlossen, das zu tun?«
Büffeltochter blieb aufrecht stehen, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ja.«
Maya nickte. »Also gut. Mach dich bereit!«
Ein Raunen ging durch die Menge. Büffeltochter war zu einem schicksalsträchtigen Umsturz bereit. Schwarzes Karibu war der Einzige unter ihnen, der jemals gesehen hatte, wie Zauberkräfte im Kampf gegeneinander eingesetzt wurden. Doch der Kampf, den er erlebt hatte, war nicht mit dem zu vergleichen, der jetzt beginnen würde.
und es wird ein guter Kampf, dachte Maya. Zumindest würde dieser Kampf nicht die kalten Mächte einbeziehen, die

alles beherrschten. Sie hoffte es wenigstens.
Sie sah zu, wie Büffeltochter eine Decke aus dem Fell Ihres Namensvetters ausbreitete. Die Frau setzte sich darauf und brachte ihr Gewand in Ordnung.
Maya winkte, und Weißer Fuchs, die zweite Frau ihres jüngsten Sohnes, breitete ein Mammutfell mit weichgekämmtem Haar aus. Maya ließ sich nieder und zuckte beim Schmerz in ihren Knien zusammen. Sie war schon zu alt für so etwas. Warum mußte sie sich einer solchen Herausforderung in der Abenddämmerung ihres Lebens stellen? Hatte sie der Mutter nicht treu gedient? Jetzt wäre eigentlich die Zeit, sich um ihre Kinder und Enkelkinder zu kümmern, und nicht die Zeit für Sorgen, Hunger und Angst.
O Mutter, warum ich? Warum jetzt?
Doch sie kannte die Antwort. Die Mutter benutzte ihre Werkzeuge nach Belieben — sie fragte sie nicht um Erlaubnis. und das ist alles, was ich bin, dachte Maya. Alles, was ich jemals war. Ein Werkzeug.
Es war ein trostloser Gedanke.
»Bist du bereit, Schamanin?« rief Büffeltochter.
Büffeltochters Bild flimmerte in den Hitzewellen über dem Feuer, so daß die jüngere Frau über dem Boden zu schweben schien.
»Ich bin bereit«, antwortete Maya. »Laß uns beginnen!«
Büffeltochter hob eine Lehmschale auf und nahm mit der Fingerspitze eine winzige Menge der Paste heraus. Sie führte den Finger an die Lippen, leckte daran und schluckte. Dann stellte sie die Lehmschale vorsichtig wieder ab.
Maya öffnete das Säckchen, das an einem Band an ihrer Hüfte hing, und holte eine Handvoll getrockneter brauner Beeren heraus. Sie schmeckten scharf und bitter. Jede Frau benutzte ihr eigenes Elixier, aber die Wirkung würde dieselbe sein: Es würde die Pforte zur Traumwelt öffnen.
Traum gegen Traum, und der mächtigere Traum würde siegen. Wenn dieser Wettkampf vorbei war, würde der Stamm immer noch eine Schamanin haben. Nur der Name dieser Schamanin stand noch nicht fest.
Uber das Feuer hinweg blickte Maya ihre Herausforderin ruhig an. Als ob sie ihre Aufmerksamkeit gespürt hätte, erwiderten die Augen Büffeltochters ihren Blick. Maya fühlte, wie sich pulsierend dunkle Ströme zwischen ihnen aufbauten.
Die Zeit blieb stehen. Maya roch den Kräuterduft des Feuerst schmeckte die Bitterkeit der Beeren, die sie gegessen hatte, hörte das Seufzen des Windes, fühlte die harte Erde unter sich und blickte in die dunklen, glühenden Augen von Büffeltochter, die größer und größer wurden ...
Dann nahm der Traum von ihr Besitz, und die Welt stürzte unter ihr fort.

2

In der Dunkelheit sah Maya zwei Lichtpunkte — die Augen

Büffeltochters, deren Blick im Kampf fest auf sie gerichtet blieb, während sie denselben Traum träumten. Dann war es also wahr. Der Kampf war freigegeben. Zwei Menschen konnten nur mit Erlaubnis der Geister, die die Traumwelt beherrschten, einen gemeinsamen Traum träumen. Für eine Weile verharrte alles in Bewegungslosigkeit. Dann begann sich die Dunkelheit langsam aufzuklären.
Mayas Geist erschrak, als die Traumwelt plötzlich um sie herum Gestalt annahm. Sie stand auf einer weiten, sanft gewellten grünen Ebene. In der Nähe wiegten sich ein paar Bäume im Wind. Die Luft funkelte wie klares Wasser und ließ die Berge mit den weißen Spitzen in der Ferne zum Greifen nah aussehen.
Sie wußte, wo sie war, obwohl sie seit so vielen Jahreswechseln nicht mehr hier gewesen war. Es war ein Großer Traum, denn sie war endlich wieder in die Welt der Mutter zurückgekehrt.
Siegesgewiß wandte sie sich Büffeltochter zu, die ein paar Schritte von ihr entfernt stand. »Jetzt siehst du meine Macht«, sagte Maya. »Dies ist die Welt der Mutter, in die ich dich gebracht habe.«
Doch die Lippen Büffeltochters verzogen sich zu einem geheimnisvollen Lächeln. »Du hast mich hierher gebracht, Schamanin? Das glaube ich nicht.« Die jüngere Frau hob ihren Arm und zeigte auf die Baumgruppe. »Sieh, Schamanin! Dort nähert sich dein Verderben.«
Maya drehte sich um. Zuerst sah sie überhaupt nichts. Dann wurden die Gestalten im kristallklaren Licht allmählich deutlicher. Die großen, fast vergessenen Tiere kehrten zurück. Eine Mammutmutter, so groß wie ein Baum. Ein großes Karibu, und daneben in vollkommener Harmonie mit den anderen die riesige Löwenmutter, an die Maya sich noch gut erinnern konnte. Doch etwas war anders. Vor ihnen ging die alte Frau, die Magd der Mutter, die einen mächtigen goldenen Büffel führte.
Die Gruppe näherte sich, wurde langsamer und hielt an. Die Dienerin der Mutter griff eins der langen, gebogenen Hörner des Büffels und führte das Tier von der Gruppe fort. Nicht ein einziges Mal wandte die alte Frau den Blick ihrer verschiedenfarbigen Augen Maya zu. Statt dessen führte sie das große Tier direkt zu Büffeltochter.
»Hier ist dein Zeichen, Tochter! Steig auf und reite!« Die Stimme der alten Frau zitterte wie ein plötzlich auffrischender Wind. Einen Moment lang spürte Maya die elektrisierende Anwesenheit der Mutter, wie die Spannung unmittelbar nach einem Blitzschlag.
Büffeltochter schwang sich auf den Büffel, der sie gewähren ließ. Als sie saß, blickte die junge Frau auf Maya hinab. In ihren nächsten Worten schwang ein leises Bedauern mit. »Das hier ist mein Traum, Schamanin, nicht deiner. Und das hier ist meine Macht. Zweifelst du noch daran?«
Maya stand wie erstarrt da und war zu keiner Antwort fähig. Büffeltochter saß auf ihrem gewaltigen Reittier, neben

dessen Kopf die Frau wartete, die der Mutter in allen Dingen diente. Maya starrte die uralte Magd an. Eine unausgesprochene Bitte bewegte ihre Lippen.
»Deine Zeit ist vorbei, Tochter«, sagte die alte Frau. Maya hörte Mitleid in ihrer Stimme, aber auch eine eiserne Entschlossenheit. »Jetzt wird eine andere deinen Platz einnehmen.« Die alte Frau blickte zu Büffeltochter auf und lächelte. »Willkommen, Tochter!« sagte sie.
»Nein!« Maya erschrak über den rauhen Schrei, doch sie erschrak noch mehr, als sie erkannte, daß er aus ihrer eigenen Kehle gekommen war. Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten. Die Worte drängten im Zorn hemmungslos aus ihr heraus: »Ich habe treu gedient!« Maya spürte, daß ihre Wangen vor Scham, Wut und Hilflosigkeit brannten. »Es ist ungerecht!«
Die ältere Frau wartete geduldig, bis Maya fertig war,
Dann, als wäre nichts gesagt worden, wandte sie sich wieder Büffeltochter zu. »Geh mit dem Segen der Mutter!<< sagte sie sanft. Wieder spürte Maya die knisternde Spannung, die auf die Nähe der Großen Mutter hinwies.
Die Trostlosigkeit ließ ihr Herz gefrieren. Sie wollte Büffeltochter packen und schütteln, damit sie erkannte, wie bedeutungslos solche Versprechungen waren. Sie wollte ihr sagen, daß sie einst dasselbe Versprechen erhalten hatte, genau an dieser Stelle der Ebene, und daß dieses Versprechen nun keinen Wert mehr hatte, nachdem ihre Zeit abgelaufen war. Doch es war sinnlos. Die jüngere Frau, die nie das Wesen der Mutter gespürt hatte, die ewig tosende Quelle der Macht, würde — und konnte — es nicht verstehen. Nur die Zeit würde sie lehren, so wie es Maya gegangen war, daß man den Göttern nicht vertrauen durfte. Die Götter — denn die Mutter herrschte nicht allein, aber auch das würde Büffeltochter eines Tages erkennen — benutzen ihre Werkzeuge nach Belieben, und wenn sie sie nicht mehr gebrauchen konnten ...
»Der Traum ist vorbei«, sagte Maya leise.
Die alte Magd sah sie voller Mitleid an. »Ja«, antwortete sie. »So ist es.«
Maya senkte den Kopf und ließ sich von der Dunkelheit davonschwemmen.

3

»Maya!«
Es war Schwarzes Karibu. Es dauerte eine Weile, bis sie seine Stimme erkannte und seine Hand auf ihrer Schulter spürte. Sie öffnete die Augen.
»Ja, Karibu«, sagte sie. »Ich bin hier.«
Besorgnis färbte seine Stimme, als er ihr ins Ohr flüsterte. »Maya, was ist geschehen? Sieh dir nur Büffeltochter an!«
Maya warf einen Blick über das Feuer. Die heiligen Flammen waren zu glühenden Kohlen heruntergebrannt. Büffeltochter stand stumm da und starrte sie an. Von der jüngeren Frau ging eine neue Würde aus, die an ihrem geraden Rückgrat, ihren geblähten Nasenflügeln und ihrer hohen Kopfhal-

tung erkennbar war, während sie darauf wartete, daß Maya erwachte.
»Ja, Karibu.« Sie berührte die Hand ihres Mannes. »Ich weiß. Komm, hilf mir auf!«
Sie ächzte, als Karibu sie hochhob. Sie schwankte, aber nur für einen Moment. Sie wußte, was noch zu tun war, und stellte sich ihrem Schicksal.
»Maya!« sagte Büffeltochter.
Ein unterdrücktes Raunen ging durch die Menge. Niemandem war entgangen, daß Büffeltochter den Namen der Schamanin ohne den Titel ausgesprochen hatte. Doch dies war nichts im Vergleich zum Aufruhr, der losbrach, als Maya antwortete: »Ja, Schamanin?«
Büffeltochters Lächeln verriet allen, was geschehen war, doch das Ritual mußte abgeschlossen werden.
»Übergibst du mir deine Macht?«
»Ich übergebe sie dir, Schamanin.«
Büffeltochter hielt kurz inne, um den Augenblick ihrer Erhebung zu genießen. Es waren nur noch ein paar schreckliche Worte nötig, damit sie ihr neues Amt ganz einnehmen konnte. Doch bevor sie sie sprach, flatterten ihre schwarzen Augen.
Sieht sie ihre eigene Zukunft? fragte sich Maya.
Vermutlich hatte Büffeltochter etwas gesehen, denn ihre Stimme verlor die Kälte und zitterte leicht.
»Du bist ausgestoßen, Maya. Du mußt den Stamm verlassen, denn jetzt dient ihm eine andere!«
Karibu lenkte Maya ab, weil er seine Arme fest um ihre Taille geschlungen hatte und ihr den Atem nahm, doch es gelang ihr zu antworten: »Ja, Schamanin.«
Alle drehten die Köpfe, als sich am Rand der Menge Unruhe ausbreitete. Männer kämpften sich bis zum Feuer vor. In ihren Stimmen klang Begeisterung, ihre Augen strahlten.
»Büffel!« rief einer. »Eine kleine Herde, weniger als einen halben Tag entfernt!«
Alle Augen wandten sich von Maya ab und der neuen Schamanin zu, deren Macht nun auf überzeugende Weise bestätigt wurde. Maya spürte etwas Körniges in ihrer linken Hand. Sie öffnete die Finger und blickte nach unten. Eine Handvoll rosafarbener Krümel war alles, was noch vom winzigen Quarzmammut übrig war. Sie rieselten funkelnd zu Boden.
»Ich werde morgen aufbrechen«, sagte Maya.
Damit begann die größte Reise der Hüterin des Steines.

KAPITEL ZWEI

1

Er wachte in dichtem Gestrüpp auf, während er Vogelschreie hörte. Er fuhr mit der Zunge über schorfige Lippen, schmeckte Salz und stöhnte vor Schmerz auf, als er seinen Kopf bewegte. In seiner Nase war der Geruch nach wilden Zwiebeln und Erde. Hitze brannte auf seinem Schädel und

ließ die verkrusteten Wunden auf seiner Brust und seinen Armen jucken. Als er sich aufrichtete, schmerzten tief im Rücken seine Muskeln, die steif wie altes Leder waren. Geräuschvoll flatterten Vögel von einem Baum in der Nähe auf. Er schrak bei diesem plötzlichen Lärm zusammen. Er streckte einen Arm aus, um sein Gleichgewicht wiederzufinden, und keuchte bei dem schmerzhaften Stich auf, der ihn durchzuckte und sein Blickfeld verschwimmen ließ.
Durst!
Dann: Wie ist mein Name? Ich kann mich nicht an meinen Namen erinnern!
Er geriet in Panik und ging wieder zu Boden. Das flatternde Rauschen seines Herzschlages tönte in seinen Ohren. Seine Augenlider zitterten und schlossen sich. Eine Weile später kehrten die Vögel zurück. Auf der Lichtung rührte sich nichts mehr, was sie beunruhigte. Sie achteten nicht weiter auf die Gestalt, die unter den dichten, beerenreichen Sträuchern lag, während sie eifrig nach den hellroten Happen pickten. Sie ließen den Jungen in Ruhe, weil sich seine Brust immer noch schwach hob und senkte. Sobald diese Bewegung aufhörte, würden sie nach seinen Augen picken — aber noch nicht.
Das war der erste Tag.
»Ich bin Schlange. Mein Name ist Schlange.«
Die Laute rissen ihn aus dem Schlaf. Seine Augen öffneten sich; um ihn herrschte völlige Dunkelheit.
»Ich bin Schlange.«
In seiner Verwirrung brauchte er eine Weile, bis er erkannte, daß die Laute von seinen eigenen zerschundenen Lippen gekommen waren, aus seiner eigenen trockenen Kehle.
»Schlange?« sagte er. »Ist das mein Name?«
So mußte es sein. Er konnte sich an keinen anderen erinnern. Doch er konnte sich an alles andere erinnern — die Prügel, die Verbrennungen, die schrecklichen Drohungen, die kleinen und großen Torturen — ja, er konnte sich genau an alles erinnern! Aber der einzige Name, den er kannte, war der, den er erneut leise in der Nacht sprach.
»Schlange. Mein Name ist Schlange.«
Dann brach die ganze Flutwelle aus Schmerz, Durst und Furcht, die von dem sicheren Damm des Schlafes zurückgehalten worden war, über ihm zusammen. »Aaahh!«
Hinter seinem leisen Stöhnen lag keine Kraft, nur eine Erschöpfung, die aus seinen Knochen zu sickern schien und dann die Muskeln, die Nerven und das Herz überschwemmte. Er lag still da und versuchte, dies alles zu verdrängen, es zu ignorieren, bis endlich eine gewisse Ordnung in seine Gedanken kam.
Zuerst: Ich bin verletzt, schwer verletzt. Diesmal ist es schlimmer als je zuvor. Dann: Ich muß mir selbst helfen, wenn ich nicht sterben will. Dies führte unausweichlich zu einer viel wichtigeren Frage: Liegt mir überhaupt etwas daran, nicht zu sterben? Etwas in ihm flüsterte verführerisch: Nein, dir liegt nichts daran. Es ist viel einfacher, sich hinzulegen, sich in die war-

tende Finsternis fallen zu lassen, sich auszuruhen.
Dann ein deutliches Bild. Schwarze Vögel, die nach seinen offenen Augen pickten, kleine Fleischstückchen aus seinen vertrockneten Wangen rissen. Das Gesicht eines Totenschädels.. Sein Gesicht.
Unvermittelt richtete er sich auf und achtete nicht auf die Qualen, die diese Anstrengung ihm verursachte. Er lauschte auf das dumpfe Pochen, die diese Anstrengung ihm verursachte. Er lauschte auf das dumpfe Pochen seines Herzens. Er roch den reinen Eichenduft des Waldes, der ihn umgab. In mittlerer Entfernung hustete etwas. Von weiter weg antwortete ein tiefer, gurgelnder Schrei.
Er drehte seinen Kopf, als ihm plötzlich bewußt wurde, daß er sehen konnte. Irgendwo über dem Blätterdach standen ein Mond und Sterne. Genügend Licht drang nach unten, um Umrisse erkennen zu lassen.
Durst!
Er neigte den Kopf und lauschte auf die Geräusche der nächtlichen Tiere. Die Tiere konnten ihm helfen. Nachts gingen die großen Tiere zu den Wasserstellen. Sie würden ihn zum Wasser führen. Sie würden ihm helfen, seinen Durst zu stillen.
Er vertraute den Tieren. Er verstand sie. Nicht die Menschen, nicht diese Peiniger, aber Tiere kannte er. Er hatte auch keine Angst vor ihnen, obwohl er nicht verstand, warum das so war.
Er trank Luft in schmerzvollen Stößen und kam schwankend auf die Beine. Links von ihm trompetete etwas. Nicht vor Wut, sondern vor Freude. Er hörte den Unterschied.
Das Wasser war . .. in dieser Richtung!
Mühsam humpelnd, machte er sich auf den Weg.
Das war die erste Nacht.

3

Die Sonne ging trübe über weißem Dunst auf, so daß die Lichtung, die er gefunden hatte, in einen milchigen Schimmer getaucht schien. Schlange teilte vorsichtig eine Wand aus niedrigen Büschen, deren Blätter grün glänzten, und blickte auf den kleinen Teich in der Mitte der Lichtung hinaus. Ein breiter, ausgetretener Pfad führte tief in den Wald, aber das schlammige Ufer des Wasserlochs war verlassen. Die großen Tiere schliefen jetzt, nachdem sie die Nacht mit Kämpfen und Fressen verbracht hatten.
Er atmete tief durch, um seinen Mut zu sammeln, und trat auf die freie Fläche. Der Geruch des Wassers drang ihm in die Nase, und er vergaß jede Vorsicht. Humpelnd und vor Schmerz ächzend, warf er sich über das niedergetrampelte Gras, bis er im Schlamm lag und sein Gesicht immer wieder in die kostbare Flüssigkeit tauchte.
Zu viel, zu schnell! Er prustete und würgte, als Wasser in seine Nase drang und er sich verschluckte. Er stemmte sich mit einem Ellbogen hoch und schöpfte mit der Hand. Nach-

dem er seinen schlimmsten Durst gestillt hatte, wurde er vorsichtiger. Er seufzte und klopfte sich auf den eingefallenen Bauch, rollte sich herum auf seinen knochigen Hintern — und starrte in die großen smaragdfarbenen Augen der riesigen Katze, die sich hinter ihm lautlos auf die Lichtung geschlichen hatte, wo sie jetzt auf den muskulösen Hinterbeinen hockte und ihn beobachtete.
Er lachte. Es klang ungewöhnlich und trocken, als ob dieser Laut nicht seiner Kehle entsprungen wäre. »Bist du gekommen, um mich zu beobachten? Oder um mich zu fressen?«
Die goldbraune Höhlenlöwin neigte ihren breiten Kopf, und in ihren Augen lag ein verwirrter, fast fragender Ausdruck. Ihre Kiefer öffneten sich weit, und Reißzähne so lang wie sein Arm blitzten weiß in der rosafarbenen Höhle ihres Mauls auf, als sie gähnte.
Für Schlange war dieser Anblick so komisch, daß er erneut lachte. Dann stand er langsam auf und streckte dem furchterregenden Tier seine Hand hin. »Ich bin zu klein für dich, selbst für ein Frühstück, Mutter. Geh und laß mich in Frieden!«
Die Katze hatte keine guten Augen. Doch ihre Nase war vorzüglich, und sie roch den sauren Geruch nach Blut, der den frischen Wunden des kleinen Wesens vor ihr entströmte Doch seltsamerweise erregte dieser Duft nicht ihre Mordlust. Sie wirkte sogar gelangweilt. Sie hustete einmal, gähnte erneut und kam träge auf die Beine. Sie tapste an dem Jungen vorbei, tauchte ihre Schnauze in den Teich und trank Als sie ihren Durst gestillt hatte, spazierte sie weiter, betrat den Pfad auf der anderen Seite der Lichtung und verschwand im Wald.
»Auf Wiedersehen, Mutter!« rief Schlange, doch die Löwin blickte sich nicht mehr um.
Diese Begegnung erfüllte ihn mit einer seltsamen Art von Freude. Er war endlich frei. Kein Mensch — kein Mann — konnte ihm etwas antun, wenn er nicht wiedergefunden wurde, und er hatte nicht die Absicht, das geschehen zu lassen. Niemals. Nicht einmal, wenn es ihn das Leben kosten sollte.
Er lachte weiter, doch diesmal war das Geräusch tiefer und häßlicher als zuvor. Sein Leben? Er war dreizehn Jahre alt. Das Leben war aus ihm geflossen, solange er sich erinnern konnte. Die Tiere würden ihn vielleicht töten, aber sie würden ihn nicht quälen.
Er kannte sich gut mit Tieren aus. Die wahren Bestien jedoch gingen auf zwei Beinen — und die Schlimmsten von ihnen dienten dem Gott.
Er zog rasselnd Luft in seine Lungen und zuckte zusammen, als eine Welle aus Schmerz über das Muster aus Schnitten auf seiner Brust schwappte. Ich muß etwas dagegen tun, dachte er.
Er entfernte sich vom Wasserloch. Das Licht hatte sich langsam verändert. Der neblige Schimmer war einem klaren und härteren Leuchten gewichen. Er kniete sich vorsichtig hin

und untersuchte den schlammigen Boden rund um das Wasser.
Moos und Blätter waren in die Erde getrampelt worden. Seine Nasenflügel zuckten, als er sein Gesicht dem Boden näherte und mit seiner Nase statt mit den Augen weitersuchte. Auf Händen und Knien prüfte er die Umgebung, bis er fand, worauf er aus gewesen war — eine bestimmte breiige Stelle, die nach Kräutern und Verwesung roch.
Er nahm eine Handvoll der widerlichen Masse auf und schmierte sie sich vorsichtig auf die Brust. Sie fühlte sich gleichzeitig kühl und warm an. Er wartete ab, bis er sicher war, daß die Packung begonnen hatte, das Fieber aus seinem Fleisch zu ziehen. Dann bedeckte er seine Brust, die eiternden Stellen auf seinem Bein und die Verbrennungen auf seinen Armen und Schultern mit dem Schlamm. Da er die Verletzungen auf dem Rücken nicht erreichen konnte, legte er sich hin und wälzte sich im Schlamm, bis auch dort der Schmerz allmählich nachließ. Wenn er sich hätte sehen können, als er fertig war, hätte er noch einmal gelacht.
Statt dessen genoß er das Nachlassen des Schmerzes. Über ihm drangen die ersten Strahlen aus goldenem Sonnenlicht durch das Grün, verwandelten das Wasser in Saphir und schnitten kristallene Splitter aus der Oberfläche.
Er seufzte und entfernte sich langsam. Er mußte jetzt schlafen. Der Schlamm würde trocknen und abbröckeln und mußte dann erneuert werden. Er hatte einen langen Weg zurückgelegt. Jetzt würde er sich ausruhen. Aber er würde in Freiheit schlafen, zum ersten Mal in seinem jungen Leben.
Das war doch etwas.
Das war der zweite Tag.

4

Schlange erwachte nach Luft schnappend und schlang instinktiv die Arme um seinen verkrampften Leib, in dem sich eine schmerzvolle Blähung bewegte. Doch als er nachsah, entdeckte er zu seinem Entsetzen nur unverletzte braune Haut. Er schüttelte den Kopf, als seine Eingeweide von einer neuen Schmerzwelle zerrissen wurde. Endlich verstand er.
»Hunger ... , stieß er zwischen angeschwollenen Lippen hervor.
Er hatte seit drei Tagen nichts gegessen. Er setzte sich langsam auf, während getrockneter Schlamm sich in einer Staubwolke von ihm löste. Der Unterschlupf, den er sich in einem Dickicht aus dornigen Büschen angelegt hatte, schirmte seinen Blick auf das Wasserloch ab. Es war später Vormittag. Fliegen und Mücken summten über seinen schorfigen Wunden, die unerträglich juckten. Das Pochen in seinem Bauch ließ ein wenig nach, doch seine harten, sehnigen Muskeln ächzten noch bei jeder Bewegung. Er leckte sich über die Lippen — die Schwellung war zurückgegangen — und kam vorsichtig auf die Beine. Er schwankte, bis er sein Gleichgewicht gefunden hatte.

Weiterer getrockneter Schlamm blätterte von ihm ab, als er sich durch das Grün auf die Lichtung hinausschob. Er wankte unbeholfen zum Wasser, kniete sich hin und trank. Sein Bauch füllte sich mit kühlem Naß, und der Schmerz verschwand fast vollständig, doch ein harter Knoten aus Hunger blieb zurück. Schlange stand auf und blickte sich um. Hier gab es mehrere Sträucher voller roter Beeren, die jedoch ungenießbar waren. Er seufzte und strich sich eine schwarze Haarsträhne aus den Augen, dann trottete er zum Rand der Lichtung zurück. Er vermied den breiten, einladenden Pfad, den die Tiere benutzten, und drang statt dessen neben einem Beerenstrauch in den Wald ein. Er schob Kriechpflanzen und zähe Zweige aus dem Weg. Leise über seine vielfältigen Schmerzen knurrend, zwang er sich, auf die Umgebung zu achten, während er den leicht ansteigenden Waldboden zu bewältigen suchte.

Vögel flogen achtlos über ihm, krächzten und schrien. Insekten summten in seinen Ohren, und ein tieferes Krächzen erklang aus dem dichten Unterholz, das niedrig und von der Sonne vernachlässigt unter den Bäumen wuchs. Links von ihm bewegte sich schnell etwas Braunes. Ein Kaninchen, vermutete er.

Er bog in diese Richtung ab und entdeckte einen mittelgroßen umgestürzten Baumstamm, der doppelt so lang war wie er selbst. Eine kupferrote Spur emsiger Ameisen führte seitlich über das verrottende Holz. Diese Stelle war für seine Zwecke geeignet, wie er entschied.

Er gab sich große Mühe mit der Arbeit, aber er brauchte fast zwei Stunden, bis er einen Stein passender Größe gefunden hatte, um daraus eine kleine Falle zu bauen. Den Köderstein umhüllte er mit etwas Moos und tränkte ihn mit seinem eigenen Blut.

Als er fertig war, stand er auf und blickte sich um. Jetzt konnte er nur noch warten. Erschöpft trottete er zum Wasserloch zurück. Der heilende Schlamm hatte sich zum größten Teil von seinen verschiedenen Wunden gelöst. Als er die Lichtung erreicht hatte, untersuchte er seinen Körper im Licht des Tages. Die Schnitte auf der Brust schienen Schorfkrusten zu bilden, und soweit er es auf seiner Schulter erkennen konnte, geschah dort dasselbe. Da er eine beachtliche Erfahrung mit solchen kleineren Verletzungen hatte, vermutete er, daß sich der Schorf noch zwei bis drei Tage bilden würde, während darunter gesundes Fleisch nachwuchs.

Die bläulich angelaufene Wunde auf seinem Schenkel war eine andere Sache. Er hatte bisher noch nicht bemerkt, daß sich in der Mitte einer rötlich-gelben Verfärbung ein Loch befand. Doch jetzt war es deutlich zu sehen, eine tiefe Wunde, aus der widerlicher, honigfarbener Eiter austrat.

Diese Wunde machte ihm Sorgen. Der Eiter deutete auf die Anwesenheit eines bösartigen Geistes hin, der sein ganzes Bein fressen konnte, wenn er nicht, vertrieben wurde. Er seufzte. Im Augenblick konnte er nicht viel tun, außer neue Packungen aufzutragen, Wasser zu trinken, sich auszuruhen

und zu hoffen, daß seine Falle mehr anlockte als nur Ameisen, die vom Geruch des blutigen Mooses von ihrem alten Pfad geleitet wurden.
Es dauerte einige Minuten, bis er frischen Schlamm auf seine Wunden und seine Verbrennungen gepackt hatte. Vorsichtig drückte er auf das angeschwollene Fleisch rings um den Einstich in seinem Bein und knurrte, als noch mehr Eiter herausquoll. Er schüttelte den Kopf. Er war der Gnade der Geister ausgeliefert.
Er kroch langsam in seinen Unterschlupf und legte sich in die Blätter, die er in der Nacht zuvor dort angehäuft hatte Das provisorische Bett knackte leise unter ihm und ließ eine angenehm riechende Staubwolke aufwirbeln. Er beobachtete, wie die Staubteilchen golden im Sonnenlicht funkelten. Nach einer Weile senkten sich seine Augenlider und schlossen sich.

5

Er wußte, daß es wieder dieser Traum war, noch bevor er begonnen hatte. Er hatte ihn schon viele Male geträumt, obwohl er sich nach dem Aufwachen niemals bewußt daran hatte erinnern können. Der Traum begann immer auf dieselbe Weise. Er lief über eine weite, grüne Wiese auf eine Baumgruppe zu. In der Ferne zeichnete sich ein gewaltiger Gebirgszug aus Fels und Eis vor dem Horizont ab. Das Licht kam von überall — es schien wie etwas Geschmolzenes und war ein Teil der Luft und der Erde. Es erfüllte jeden Winkel dieser Welt, die, wie er spürte, grenzenlos war. Alles war Licht. Auf irgendeine Weise verstand er es, und es machte ihm keine Angst.
Jetzt sah er wieder, wie schon so oft zuvor, die Gestalten, die zwischen den Bäumen hervortraten und langsam auf ihn zukamen. Wie immer waren sie im kristallinen Licht kaum zu erkennen, doch nach einer Weile wurden sie deutlicher. Es waren der Mann, die Frau und die Tiere.
Ein Wärmeschwall ergoß sich über ihn, erfüllte ihn und schien beinahe einen Teil von ihm fortschwemmen zu wollen. Doch die zwei Menschen sagten nichts, und auch die Tiere blieben stumm. »Wer seid ihr?« flüsterte er, obwohl er wußte, daß er diese Frage schon hundert-, nein, tausendmal gestellt hatte. Und wie jedesmal gab es auch jetzt keine Antwort. Doch der Mann lächelte.
Hatte er das schon einmal getan? Schlange konnte sich nicht erinnern. Jetzt hob der Mann seine rechte Hand und gab ihm ein Zeichen, näher zu kommen. Schlange schüttelte den Kopf. Das war etwas Neues. Oder?
Nickend und lächelnd winkte der Mann weiter, dann trat die Frau zur Seite, so daß der Mann allein dastand. Der Mann kam ihm bekannt vor, so als ob ….
Nein. Er konnte sich nicht erinnern.
Doch seine Beine schienen sich an etwas zu erinnern. Ohne daß er ihnen den Befehl dazu gegeben hatte, hoben sich seine Füße, senkten sich auf den sanft leuchtenden Rasen und

bewegten Schlange vorwärts.
Die Augen des Mannes
— seine Augen! — schienen vor
Anerkennung zu tanzen, und Schlange hörte, wie seine eigene Stimme rief: »Ja, ja, ja!« — während er über das Gras flog, zur ….
Dunkelheit.
Ganz plötzlich. Nichts mehr, kein Licht, kein seltsamer, lichtgetränkter Ort, keine Hoffnung. Nichts.
Erwachen.
Seine Zähne klapperten. Schweiß brach auf seiner Stirn aus. Seine Lungen ballten sich wie Fäuste, entspannten sich und krampften sich wieder zusammen. Jemand trieb eine scharfe Spitze in sein Bein, wühlte im empfindlichen Fleisch, und er schrie!
Es war der Schrei seiner eigenen heiseren Kehle, die ihn endgültig aus dem Schlaf riß, während sich seine Augen verdrehten. »Wer ... was?«
In der Ferne ein dünner, pfeifender Schrei, der erstarb. Schlange lauschte, bis er verstand. Der Todesschrei eines kleinen Tieres, ein Fuchs, ein Opossum, ein ... Kaninchen?
Die Falle!
Wie immer löste sich der Traum wie ein Geist von ihm und ließ nicht einmal die Spur einer Erinnerung zurück. Er rappelte sich auf, vom Fieber geschüttelt, und taumelte in den Wald. Der dünne Schrei, den er vernommen hatte, ging in ein Winseln über, in ein leises Zischen, und dann war Stille.
Schlange kämpfte sich, so schnell er konnte, weiter, während Zweige über sein Gesicht und seine Brust peitschten. Die Welt um ihm herum löste sich in Nebel auf, als ihm der Schweiß in die Augen tropfte, bis er sie wegblinzelte.
Er hielt stolpernd an und betrachtete grinsend sein Werk. Der Köderstein war unter dem viel größeren Hammerstein kaum noch sichtbar — aber, was wichtiger erschien, war, daß etwas anderes zwischen dem Stein und dem Boden erkennbar war: eine kleine rote Pfote.
Ein Fuchs, vermutete er, obwohl die Farbe nicht ganz stimmte. Es spielte keine Rolle. Was immer es war, er konnte es auf jeden Fall essen. Sofort lief ihm das Wasser im Mund zusammen, und sein Magen jubilierte voller Vorfreude. Vom Hunger überwältigt, beugte er sich herab — während sich die Welt um ihn dreht — und schob den Hammerstein beiseite. Mit einem leisen Schmatzen rollte dieser zur Seite und enthüllte einen Brei aus Fell, zersplitternden weißen Knochen und zerquetschtem rosafarbenem Fleisch. Am Rand der Masse starrte ein einzelnes schwarzes Auge zu ihm auf, leer und so vollkommen wie eine Perle.
Ein Kaninchen!
Er hatte noch nie eins mit einer solche Fellfärbung gesehen, und er war etwas überrascht, daß ein solches Tier sich von einem simplen Köder aus Moos und Blut hatte anlocken lassen. Doch so war es geschehen, und jetzt konnte er essen!
Mit krallenden Fingern und reißenden Zähnen tat er es.

Das noch warme Fleisch war feucht und zäh, als würde man verklumpten Schleim kauen. Aber sein Speichel weichte es ein, und das salzige Blut war eine Köstlichkeit. Eine Zeitlang nahm er nichts anderes mehr wahr, während er riß und zerrte, stopfte und kaute, bis zuletzt nichts mehr übrig war außer Haarbüscheln und abgenagten Knochen. Er spuckte Fell aus und zerbrach die winzigen Knochen, um das Mark herauszusaugen, bis nichts mehr übrig war. Erst dann lehnte er sich zurück, rieb sich den Bauch und seufzte.
Noch nie hatte ihm etwas so gut geschmeckt, nicht einmal ...
Doch daran konnte er sich nicht mehr erinnern, oder?
Nein.
Mit blutverschmiertem Gesicht stellte er die Falle wieder auf. Während seiner Freßorgie war der größte Teil der Schlammpackungen, mit denen er seine Wunden behandelt hatte, aufgebrochen und wieder abgefallen; er schien wie ein Insekt, das seinen Panzer abwarf und zartes Fleisch enthüllte. Seine Wunden brannten, aber ein letzter Rest seiner Vernunft erkannte noch den Unterschied zwischen der Wärme des Heilvorgangs und dem bedrohlichen Wundbrand, der von dem Loch in seinem Schenkel ausging und in Form dicker, gelber Flüssigkeit an die Oberfläche trat.
Von der Wunde gingen fleckige, rote Linien aus, die hinauf bis in seinen Schritt und hinunter bis zu seinem Knie reichten. Der Oberschenkel selbst war angeschwollen und sehr schmerzempfindlich und fühlte sich heiß an unter seinen tastenden Fingern.
Zweifellos ein böser Geist. Sein Vater kannte viele Wurzeln, Blätter und Beeren, von denen einige genau das richtige für einen solchen todbringenden Geist waren. Doch in seinem Fieber konnte Schlange sich nicht mehr an alle erinnern, und in der Umgebung hatte er keine von den Pflanzen gesehen, von deren heilender Wirkung er noch wußte.
Er überprüfte noch ein letztes Mal die Falle und zog sich dann wieder auf die Beine. Es strengte ihn sehr an, und er fragte sich, ob er den Rückweg zum Wasserloch schaffen würde. Er biß die Zähne zusammen und stapfte los, und nach einer unbestimmbaren Zeit kniete er sich am Teich nieder. Er schöpfte das klare Quellwasser, bis sein Durst zumindest für eine Weile besiegt war.
Dann schmierte er sich noch einmal den grünlich-braunen Schlamm auf die Brust und auf die Arme und auch auf sein Bein, obwohl er vermutete, daß der Geist zu tief in der Stichwunde steckte, als daß er ihn mit einer einfachen Packung erreichen konnte. Er wußte, daß es noch eine andere Möglichkeit gab, sich zu helfen, aber sie war zu schrecklich, um daran denken zu können. Noch nicht.
Als er fertig war, spürte er, wie der Schlaf sich hinter seine Augenlider drängte. Benommen taumelte er zu seinem Unterschlupf zurück. Er fiel wie eine Puppe hinein, der niemand mehr Beachtung schenkte, und schlief wie ein Stein. Als er erwachte, war es immer noch hell, aber die Sonne gehörte

schon zu einem neuen Tag.

6

Er lag reglos und schweißüberströmt da und war so erschöpft, daß er nicht einmal den Kopf bewegen konnte. Sein Bein fühlte sich an, als hätte es sich in einen riesigen, vom Fieber aufgetriebenen Ballon verwandelt, ohne dabei jedoch sonderlich zu schmerzen. Dies war allerdings vermutlich kein gutes Zeichen — Schmerz wies immer auf einen Heilungsprozeß hin, und wenn er fehlte, konnte das bedeuten, daß ein nicht wiedergutzumachender Schaden entstanden war. Es war sogar sehr wahrscheinlich, daß der Dämon in seinem Oberschenkel ihn umbrachte.
Die Sonne hatte seinen Unterschlupf wie einen Ofen aufgeheizt, in dem er im eigenen Saft briet. Seine Zähne klapperten leise, aber er achtete nicht weiter darauf. Der Tanz zwischen fiebriger Hitze und Kälte ging schon so lange, daß er sich daran gewöhnt hatte. Eine Weile lag er einfach still da, zusammengerollt auf der Seite, ein kleiner, schwer verletzter Junge, der auf einen Grashalm starrte, der nur wenige Fingerbreit von seinem Augapfel entfernt war.
Eine winzige rote Ameise kletterte den Grashalm hinauf. Sie bewegte sich nervös und zielstrebig, winzige Beinchen tasteten über die grüne Oberfläche, bis sie die Spitze erreicht hatte und einen Moment schwankend hocken blieb. Schlange beobachtete sie, fragte sich, was sie wohl dazu veranlaßt haben mochte, den Grashalm hinaufzuklettern, wo es am Ende ihrer Reise nichts für sie gab.
Als hätte sie seine Gedanken gespürt, kehrte die Ameise um und machte sich an den Abstieg. Dabei wurde sie immer schneller. Als sie den Boden erreicht hatte, hielt sie an, drehte sich herum, als wäre sie verwirrt, und marschierte dann entschlossen in das Grasgestrüpp, wo sie aus seinem Blickfeld verschwand. Schlange fragte sich, wie die Ameise ihre Welt wohl wahrnahm, in der Grashalme wie hohe Bäume erschienen und fast alles viel größer und gefährlicher als die Ameise selbst war.
Ihre Welt ist genau wie meine, erkannte er plötzlich. Und das war der Augenblick, in dem er zum ersten Mal in seinen dreizehn Lebensjahren verstand, daß er frei war, wirklich frei! Als diese Erkenntnis ihn überwältigte, kam er sich vor, als wäre ihm eine Augenbinde abgerissen worden, als hätte sich ein grauer Klumpen mitten in seinem Herzen aufgelöst. Doch er rührte sich immer noch nicht. Er konnte es nicht, er war zu erschöpft. Selbst im Schlaf hatte sein Körper gegen den Dämon gekämpft, und sein Körper schien diesen Kampf zu verlieren.
Sein Vater hätte gewußt, was zu tun war. Sein Vater hätte ihn sogar jetzt noch retten können, davon war Schlange völlig überzeugt, denn sein Vater, Gotha, der Schamane, war genauso erfahren in der Kunst des Heilens wie in der hohen Kunst der Folter. Für Schlange war es bisher lebenswichtig

gewesen, daß er sich in beidem auskannte, denn er wäre schon vor langer Zeit durch die Anwendung letzterer Kunst gestorben, wenn nicht Gothas Erfahrung in ersterer gewesen wäre.
Gotha. Vater.
Der Schmerz, der daraufhin Schlanges Augen füllte, hatte nichts mit seinen körperlichen Qualen zu tun. In diesem Moment blickte seine gepeinigte Seele heraus, und sie weinte vor Leid über den Verlust.
Verlust? Wie konnte er unter einem Verlust leiden? Diese Vorstellung war absurd! Er quälte sich mit diesem Gedanken herum, versuchte den Grund dafür zu verstehen, während die Stunde seines Verhängnisses unaufhaltsam näher rückte. Etwas riß sich dabei in ihm los, dass nie wieder ersetzt werden konnte, ein lebenswichtiger Teil seines Herzes ging verloren, als er seine Freiheit erkannte.
Frei? Aber ich werde niemals frei sein!
Eine frostige kleine Stimme flüsterte tief in seinen Schmerzen: O doch, das wirst du! Du wirst bald tot sein, und das bedeutet für dich mit großer Sicherheit die Freiheit, mein guter Junge.
Immer wieder kehrten seine Gedanken zu Gotha zurück, zu dem Vater, zu dem Schamanen. Als wäre er von dem Grashalm hypnotisiert, der langsam vor seinen Augen schwankte, versank Schlange im eiternden Sumpf der Erinnerungen und suchte nach dem unbegreiflichen, stinkenden Grund und dem unerklärlichen Ursprung seines Gefühls, des Verlustes, der dort versteckt war, wie er wußte.
Das war—der vierte Tag.

KAPITEL DREI

1

Als Gotha erwachte, war der Sprecher fort.
Zuerst wurde sein Verstand durch einen rasenden Zorn getrübt. Gotha stand neben dem Pfahl, an dem der Sprecher gefesselt gewesen war, und klammerte sich mit den großen Händen an dem blutschwarzen Holz fest, um nicht in der Benommenheit ob seiner Wut das Gleichgewicht zu verlieren.
Nach einer Weile ließ der Druck nach, und sein Geist arbeitete wieder auf die gewohnte eiskalte Weise — denn er war Häuptling und Schamane des Stammes des Feuers und Eises, und seine Fähigkeiten und Kräfte lagen darin, sich mit beiden Elementen auszukennen.
Langsam ließ er sich in dem Kreis aus bleicher Asche auf die Knie sinken und untersuchte den dicken Lederriemen, mit dem der Sprecher gefesselt gewesen war. Er hielt sich das Ende dicht vor die Augen und knurrte leise. Die frischen Beißspuren in dem alten Leder waren einfach zu deuten. Der Junge hatte sich mit den Zähnen einen Weg in die Freiheit gebahnt
Gotha warf die nutzlose Fessel weg und stand auf. Rings um ihn füllte sich das Lager allmählich mit morgendlichen Aktivitäten, während die Frauen die Kochfeuer schürten. Er

warf einen Blick auf den Himmel, der von gestaltlosem, grauem Dunst verhangen war, und schätzte, daß es bis Mittag warm wie Blut regnen würde.
Die Zeichen stehen nicht gut; entschied er.
Er hob den Riemen auf und studierte ihn noch einmal. Das uralte Leder war zäh wie Eisen. Er grinste freudlos. Der Junge mußte fast die ganze Nacht damit zugebracht haben, sich hindurchzubeißen. Gotha schüttelte den Kopf. Woher hatte der Sprecher diese Kraft genommen? Das Sprechen war lang und anstrengend gewesen, und der Sprecher war zum Schluß völlig erschöpft zurückgeblieben.
Gotha war behutsam vorgegangen, doch in der Raserei zum Schluß hatte jenes Weib, das sie nur die Alte nannten, mit einem scharfen Stock tief in den Oberschenkel des Sprechers gestochen, bevor der Schamane sie hatte zurückhalten können. Wegen dieser Verwundung hatte Gotha an diesem Morgen so früh sein Bett verlassen, denn der Junge brauchte eine besondere Behandlung, wenn kein böser Geist seinen Körper von innen her auffressen sollte. Es lag nicht im Interesse des Schamanen, eine solche Wendung zuzulassen, denn der Sprecher war der Ursprung und das Symbol seiner Macht, und ohne ihn …
Gotha wollte nicht daran denken, was ohne ihn geschehen würde. Nein, er sollte lieber daran denken, wie er den Sprecher wiederfinden und zurückbringen konnte. Je eher, desto besser, denn diese Wunde hatte sehr schlimm ausgesehen. Gotha mußte sich schnellstens darum kümmern, damit sie nicht faulte und der Sprecher starb. Ein toter Sprecher nützte niemandem etwas, am allerwenigsten Gotha.
Er spuckte in die Asche und wandte sich ab, ein großer Mann mit, schwarzem Haar, das schimmernd bis zu den schlanken Hüften fiel. Seine Augen mit den schweren Lidern glommen wie schwarze Kristalle in seinem Gesicht, sein freudloser Blick wurde durch den Rücken einer Nase gefeilt, die so scharf wie die Steinaxt war, die an seinem Gürtel hing.
»Dag! Ulgol! Bewegt eure lahmen Ärsche!«

2

»Er kann noch nicht weit gekommen sein«, sagte Dag. Der Fährtenleser hob einen der Steine aus dem Sprecherkreis auf und reichte ihn Gotha. »Sieh! Dieses Blut ist frischer als das übrige. Er hat wieder geblutet, als er fortgekrochen ist.«
Gotha nahm den Stein und drehte ihn in seinen Händen um. »Gekrochen?« fragte er nach,
Dag brummte und zeigte auf längliche, Spuren im Staub, nicht weit vom Kreis entfernt. »Dort. Auf seinen Händen und Knien.«
Gotha seufzte. »Gut, Fährtenleser. Glaubst du, daß du, zusammen mit Ulgol, einen kleinen Jungen finden kannst, der auf Händen und Knien kriecht und wie eine Regenwolke blu-

tet?«
Dag grinste. »Natürlich.«
Daraufhin veränderte sich das Gesicht des Schamanen, ohne daß sich ein Muskel bewegt hätte. Es war, als hätte sich seine Haut in Stein verwandelt, und das Grinsen verschwand aus Dags Gesicht, als hätte ihm jemand eine Ohrfeige versetzt. »Dann tu es, Fährtenleser, und tu es schnell! Bring ihn zu mir zurück!«
Dag sprang hastig auf die Beine. »Ja, Schamane.« Er drehte sich um, schlug Ulgol auf die breite Schulter und lief davon
»Dag?«
»Tu ihm nichts an!«
In Gothas Worten lag eine solche Drohung, daß Dag spürte, wie das Fleisch seiner Schenkel zitterte, während seine Hoden sich zu harten Knäueln zusammenzogen. »Nein, Schamane, ich werde ihm nichts antun.«
»Gut. Dann verschwindet! Und beeilt euch!«
Ohne ein weiteres Wort liefen die zwei Männer aus dem Lager.
Nur Ulgol, dessen Verstand, wie Dag es in Gedanken ausdrückte, manchmal etwas vom Weg abkam, hielt noch einmal an, um sich umzublicken.
»Was ist los?« fragte Dag. Er stellte erleichtert fest, daß Gotha sich abgewandt hatte und diesen kleinen Fehltritt nicht bemerkte.
»Ich habe noch gar nicht gefrühstückt.« Ulgols breite Nase zuckte im reichen Duft nach Fleisch und Gemüse, der jetzt von den Feuern aufstieg.
»Idiot! Hast du nicht gehört, was der Schamane gesagt hat? Wir müssen erst diesen von Dämonen besessenen Balg wiederfinden, wenn wir jemals wieder an unseren eigenen Feuerstellen essen wollen.«
»Ja, Dag«, sagte Ulgol,
»Gut. Dann laß uns gehen.«

3

Gotha stapfte mißgestimmt zu seiner Hütte zurück. Von seiner hohen, knochigen Stirn tropfte bereits Schweiß. Die erloschene Glut seines Zorns lag schwer in seinem Magen. Seine Hände zuckten. Er wollte etwas erwürgen.
Die Alte steckte ihr schrumpliges Gesicht aus ihrem Zelt und gackerte ihn an. »Hallo, Gotha! Ein schöner Morgen.«
Er fuhr zu ihr herum. »Zur Hölle mit dir, Hexe! Möge die zerknitterte Haut deines Gesichts auf deinen Knochen verrotten! Mögen deine verdorrten Titten sich mit Eiterbeulen aufblähen! Möge deine .«
Sie ließ sich nur kurz von seinem Zorn beeindrucken, dann gackerte sie wieder. »Du hast wohl heute morgen keine so gute Laune, Schamane? Vielleicht«
-sie kicherte verschmitzt-
»hast du etwas Falsches gegessen?«
Gotha funkelte sie wütend an und ballte immer wieder

seine Hände zu Fäusten. Warum hatte er die alte Vettel nicht schon vor langer Zeit umgebracht? Er glaubte nicht, daß es dabei einzig und allein darum ging, daß sie seine Mutter war. Es mußte einfach noch einen anderen Grund geben. Doch er zwang sich dazu, sich wieder zu beruhigen. Jetzt war nicht die Zeit, um alte Mysterien wiederzukäuen. Und vielleicht konnte der ausgetrocknete Knochensack ihm doch nützlich sein.
»Mutter, komm zu meiner Hütte! Wir haben ein ... Problem.«
Die Alte krabbelte durch die Tür wie eine dünnbeinige Spinne, die aus ihrem Erdloch hervorkam. Ihr schmutziges weißes Haar ruckte bleischwer bei jeder Bewegung, und dann, als sie sich ächzend aufrichtete, standen ihr die Haare plötzlich fast waagerecht von dem knochigen Schädel ab.
Gotha verzog das Gesicht.
Von dort bin ich gekommen? fragte er sich wohl schon zum tausendsten Mal.
»Ein Problem, mein Junge? Nun, dann sag's der Alten! Mutter bringt's wieder in Ordnung, ganz bestimmt!«
»Das bezweifle ich«, erwiderte Gotha. »Aber komm trotzdem mit!« Er sah ihr ins Gesicht. »Dein Auge läuft schon wieder aus. Wisch es ab! Warum bist du nur so widerlich?«
Mit einer lange geübten Bewegung hob die Alte ihre Hand und schnippste einen grünlichen Schleimklumpen aus ihrer leeren linken Augenhöhle. »Warte nur, bis du alt wirst, mein Sohn! Wart's nur ab!«
Sein Magen drehte sich um. Das war kein Thema, das er gerne weiter mit ihr vertiefen wollte. »Beweg deine Knochen!« brummte er. »Ich habe nicht den ganzen Tag lang Zeit.«
Ein weiteres grauenhaftes Gelächter drang krächzend aus ihrem zahnlosen Maul. Sie stürzte vorwärts und packte sein Handgelenk mit einer runzligen Kralle. »Hilf mir, Schamane! Die Alte ist heute morgen müde, nach der vielen Arbeit beim Sprechen.«
und verrückt, dachte Gotha, als er sie zu seinem Haus führte. Doch sie hielt ihren Dämon gut unter Kontrolle. Dafür danke ich dem Gott!

4

Als Dag den Wald betrat, war er voller Hoffnung, den Auftrag des Schamanen schnell erledigen zu können, doch nachdem er seinen schlanken Körper eine halbe Stunde lang durch dichtes Strauchwerk geschoben hatte, das hauptsächlich aus Dornen zu bestehen schien, begann er sich Sorgen zu machen. Zu Anfang war die Fährte sehr deutlich gewesen. Der Junge mußte bis hierhin gekrochen sein, denn die Zeichen in Form von zerdrückten Blättern und gelegentlichen Blutstropfen waren leicht zu lesen. Doch als das Unterholz unter den hohen Bäumen dann dichter und dorniger wurde, verflüchtigte sich die Spur.

Als es gegen Mittag ging, hob Dag eine Hand und brachte Ulgol zum Stehen. Schweiß juckte und brannte in hunderten winziger Wunden auf den Gliedmaßen des Fährtenlesers. Sein Bauch protestierte ob der dort herrschenden Leere, und in seinem Kopf summten verärgerte Gedanken wie ein Moskitoschwarm. Seine Stimmung besserte sich auch nicht beim Anblick des unversehrten Ulgol, der so dicht wie möglich hinter seinem Hintern hergestapft war, während Dag sich einen Weg gebahnt und Ulgol auf diese Weise eigene Verletzungen vermieden hatte.
»Du dumme Sau ... brummte Dag leise — sehr leise, denn obwohl Ulgol normalerweise recht friedfertig war, wurde er unberechenbar, wenn ihn eine Gefühlsregung übermannte — wie zum Beispiel Zorn. Der große Mann war gerade so intelligent, daß er es nicht mochte, wenn man ihn dumm nannte.
»Höh? Was ist, Dag?«
»Warum gehst du nicht als erster?« fragte Dag.
Ulgol lächelte unschuldig. »Weil ich nicht so gut Fährten lesen kann wie du, Dag. Das sagst du mir doch ständig.«
Dag seufzte—Ulgol war sein bester Freund, auch wenn Dag immer wieder den Drang verspürte, ihm mit einem handlichen Stein den Schädel einzuschlagen. »Du hast natürlich recht, Ulgol. Tut mir leid.«
Ulgol blickte auf seinen Freund mit der Figur eines Windhunds. »Was denkst du, wirst du den Balg früh genug finden, so daß wir zum Mittagessen zurück sind?«
Diese Frage stachelte Dags Ärger erneut an, denn sie war genau das, was ihn seit einiger Zeit wie ein Dorn im Schädel quälte.
»Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich.
»Warum nicht? Was ist los?«
Dag dachte darüber nach. »Erinnerst du dich daran, daß ich ein Stück weiter hinten gesagt habe: »Hier ist er aufgestanden. Dann habe ich dir die Stelle gezeigt.«
Ulgol nickte. »Ja. Du hast mir gezeigt, wo an einem Strauch die Zweige abgebrochen waren, weil er sich daran hochgezogen hat.«
Dag grinste. Ulgols Langsamkeit und Ernsthaftigkeit waren einfach zu komisch. »Genau. Ich dachte, er müßte irgendwann wieder hinfallen, wenn er schwächer wird, aber das hat er nicht getan. Also ist seine Spur schwieriger zu verfolgen. Außerdem müssen seine Wunden verschorft sein, weil er nicht mehr blutet.«
Ulgol sah seinen Freund zweifelnd an. »Dann werden wir ihn nicht finden, bevor die Frauen zu Abend gekocht haben?«
»Äh!« Dag spuckte aus und verfehlte Ulgols Fuß nur knapp. »Denkst Du eigentlich niemals an etwas anderes als ans_Essen?«
»Nein, nicht oft«, sagte Ulgol todernst. »Manchmal denke ich ans Kämpfen.« Sein Gesicht hellte sich auf. »Oder daran, eine Frau zu nehmen. Daran denke ich auch manchmal!«
Dag wandte sich kopfschüttelnd ab. »Wir sollten lieber daran denken, wie wir den Balg wiederfinden, sonst wird der

Schamane beim nächsten Mal uns als Sprecher nehmen, und dann werden wir an überhaupt nichts mehr denken.«
Die Drohung hinterließ offenbar eine Spur in Ulgols träge hin und her schwappenden Gedanken, denn er blinzelte alarmiert. »Glaubst du, Dag? Aber wir haben doch gar nicht die Stimme. Wir wären als Sprecher doch gar nicht zu gebrauchen!«
Dag seufzte. »Ich weiß es auch nicht, mein Freund. Aber Gotha würde uns nichtsdestotrotz in Fesseln legen lassen. Und es würde ihm großen Spaß machen!«
Die zwei Männer starrten sich an, bis Dag sich ins Dickicht schlug, wo Spinnweben leicht unter den vielen Beinen ihrer winzigen Erbauer zitterten.
»Wenn es regnet, wird es verdammt schwierig werden. Aber wir werden den kleinen Teufel finden, Ulgol. Mach dir keine Sorgen!«
»Ich glaube, es wird bald regnen«, sagte Ulgol, als er ihm folgte.

5

Die Alte spähte in die Hütte ihres Sohnes. Ihr einziges Auge war noch genauso scharf wie das eines jagenden Falken und genauso gnadenlos.
»Wo ist der Sprecher?«
Gotha setzte sich im Schneidersitz hin und wartete, bis die Alte, begleitet von einem Konzept aus leisem Ächzen und Knacken, dasselbe getan hatte.
»Weg.«
Ihr Auge funkelte ihn an. »Aha? Wohin weg?«
Er blickte finster zurück. »Woher soll ich das wissen? Er ist weg, das ist alles.« Er schnaubte. »Das kleine Miststück!«
»Hä, hä, hä! Hast vergessen, wie man einen Knoten macht, was? Ich dachte, ich hätte es dir beigebracht.«
»Nein, er hat den Knoten nicht gelöst. Er hat den Riemen durchgebissen. Ich bin nicht dumm, Mutter!<<
Sie schnaubte. Eine bräunlich-grüne Blase tropfte ihr aus dem rechten Nasenloch. Gotha wandte den Blick ab.
»Außerdem spielt es jetzt keine Rolle mehr«, sagte er dann. »Der Balg ist weg. Ich habe Dag und Ulgol losgeschickt, um ihn zu suchen. Er kann nicht weit gekommen sein. Sie werden ihn zurückbringen.«
»Dag ist ein guter Fährtenleser«, sagte sie. »Aber Ulgol könnte nicht mal seinen eigenen Arsch wiederfinden, solange man keine gebratene Büffelkeule dranbindet.«
Gotha musterte sie skeptisch. »Hast du irgendwelche Träume gehabt?«
»Wovon? Vom Sprecher?« Sie schüttelte den Kopf, »Ich habe überhaupt keine Träume gehabt. Seit vielen Monden nicht mehr.« Ihr verschlagenes Gackern drang durch die kleine Hütte. »Warum? Macht dir irgendwas Sorgen?«
»Warum ist er fortgelaufen? Er hat noch nie zuvor versucht fortzulaufen.«

Sie zuckte die Schultern. »Wer weiß? Er wird erwachsen. Er ist jetzt kein Kind mehr. Vielleicht hat er nur beschlossen, daß er genug vom Sprechen hat.«
Seltsamerweise jagte sie Gotha mit diesen Worten einen tiefen Schrecken ein, und er schlug nach ihr. » Wenn du nicht versucht hättest, ihn mit diesem Stock umzubringen, wäre das alles vielleicht nie geschehen!«
Sie seufzte. »Ach Schamane! Mein Sohn .. .«
»und nenn mich nicht so!«
»Ich bin immer noch deine Mutter, ob es dir paßt oder nicht. Du kannst soviel rumtoben, wie du willst, aber du weißt, daß ich mich nicht mehr unter Kontrolle habe, wenn die Göttin in meinen Körper fährt. Ich soll versucht haben, den Balg umzubringen? Wie?«
»Du weißt es nicht mehr?«
»Das habe ich dir doch gerade gesagt.«
»Hmm. Also, ganz zum Schluß — er hatte gerade zu Ende gesprochen — bist du auf ihn losgestürmt und hast ihm mit einem spitzen Stock ins Bein gestochen. Es war ein ziemlich tiefes Loch, wie es aussah. Und wenn ich es mir genau überlege, bin ich gar nicht so sicher, daß er schon mit Sprechen fertig war.« Er verstummte nachdenklich. »Ja. Er hatte gerade wieder den Mund aufgemacht, wenn seine Augen auch diesen trüben Blick verloren hatte, den sie immer annehmen.«
»Dann ist es eine klare Sache. Hat er aufgehört, als ich ihn gestochen habe?«
»Dann wollte die Göttin nicht, daß er spricht, was er auch immer hatte sagen wollen.«
»Der Gott spricht durch ihn. Die Mutter hat keine Macht über den Herrn der Schlangen.«
Die Alte starrte ihn fest mit ihrem Auge an. »Ach, sie hat keine Macht? Dann sag mir, wo dein kostbarer Sprecher ist, mein großer Schamane!«
Er zwang sich zu einem Lächeln. »Vermutlich wird er gerade von Dag und Ulgol ins Lager zurückgezerrt.«
Die Alte hob ihren verdörrten Kopf und schniefte. »Ich glaube, es wird regnen«, sagte sie. Sie beugte sich vor und massierte ihre Knie. »Ich weiß, daß es regnen wird.«
Die Türklappe aus Leder begann plötzlich gegen den Rahmen aus gebogenem Holz zu flattern. Kurz darauf dröhnte das erste Donnergrollen in ihren Ohren.
»Im Regen ist es schwieriger, eine Spur zu verfolgen, nicht wahr?« stellte sie fest.
»Ach, halt' s Maul!«
»Irgendwie kommt mir die ganze Sache seltsam vor. Du fesselst ihn nur zum Sprechen, damit er in der Nähe bleibt und nicht versucht, vor den Schmerzen davonzulaufen. Ansonsten läuft er immer frei herum. Aber er ist noch niemals zuvor verschwunden.« Sie brach ab und leckte sich über die Lippen. »Ich denke, wenn du ihn zurückbekommst, wird es wieder geschehen. Wenn der Balg einmal den Geschmack der Freiheit gekostet hat, wird er ihn immer wieder schmecken wollen.«

»Ich werde ihn zurückbekommen«, sagte Gotha verbissen, »und dann wird es keine weiteren Fluchtversuche mehr geben.«
»Aha? Und warum bist du so sehr davon überzeugt?«
»weil einem Jungen das Weglaufen sehr schwerfallen würde, wenn er keine Füße mehr hat, auf denen er laufen könnte.«
»Ahh!« sagte sie. »Ich verstehe.« Sie schaukelte vor und zurück und gackerte so laut und verzückt, daß er sie dreimal schlagen mußte, bevor er aufhörte.

6

Das erste Anzeichen des Sturms war eine kalte Windböe, die durch das Blätterdach des Waldes rauschte und die Sträucher darunter in Unruhe versetzte. Kurze Zeit später folgten ein dröhnender Donnerschlag und ein blendender Lichtblitz, worauf Dag stehenblieb.
»Wir sollten uns lieber einen Unterschlupf suchen«, sagte er. »Das wird ein schlimmer Sturm.«
Ulgol nickte bedächtig. „Sehr schlimm«, bestätigte er.
Dag blickte sich plötzlich besorgt um. Ulgol taugte nichts, wenn es eine Fährte zu verfolgen galt, aber sein Instinkt für Wetter-veränderungen war wesentlich besser als Dags. »Wie schlimm?« fragte er den großen Mann.
Ulgol zuckte die Schultern. »Eine Menge Wasser. Eine Menge Wind.«
»Hervorragend!« sagte Dag mißmutig. »Gerade, wo wir die Spur des Balgs wiedergefunden haben. Damit ist alles verpatzt.«
Vor einiger Zeit hatten sie die Fährte verloren und zwei Stunden damit verbracht, im Umkreis zu suchen, bis Dag einen einzelnen Fußabdruck in einem Flecken Moos entdeckt hatte. Der Junge war schlau, trat sehr vorsichtig auf und gab acht, was er berührte. Daran zeigte sich, daß er weder delirierte noch zu schwer verletzt war, um sich wirkungsvoll verstecken zu können. Den Fußabdruck zu sehen war ein Glücksfall gewesen, und Dag hatte bislang noch kein weiteres Zeichen gefunden, woraus sich schließen ließ, in welche Richtung er gegangen war.
Er sah sich sorgfältig in der Umgebung um. Nicht weit entfernt entdeckte er das, wonach er gesucht hatte.
»Da drüben«, sagte er. Dann schrak er zusammen, als ein weiterer Blitz die dämmrig grüne Stille erzittern ließ. »Komm schon, Fettarsch! Setz dich in Bewegung!«
Er führte Ulgol zu dem Unterschlupf, den er gesehen hatte, und stellte zufrieden fest, daß dieser sogar besser war, als er zu hoffen gewagt hatte. Gegen den Stamm eines mächtigen Baumriesen lehnte ein zweiter, verrottender Baumstamm, den irgendein früherer Sturm umgeworfen hatte. Er war immer noch so dick, daß es darunter trocken sein würde. Eine Sträucherwand zu beiden Seiten machte daraus eine gemütliche Waldhöhle, wo sie den Wolkenbruch abwarten konnten.

Sie hatten es sich gerade bequem gemacht, als der erste Regenguß herunterprasselte.
»Puh… Ich hab's dir gesagt. Ein schlimmer Sturm«, sagte Ulgol.
Dag dachte an den Sturm, an den Sprecher — und an den Schamanen. Er zitterte heftig.
»Hast du irgend etwas Eßbares mitgebracht?« fragte er.
Ulgol wühlte in seinem Gurtbeutel, bis er etwas hervorholte, das wie Baumrinde aussah.
»Zwei Stück getrocknetes Hirschfleisch«, sagte er.
»Gut, dann reich mir eins rüber! Ich habe Hunger.«
Sie aßen, während Ulgol auf den Sturrn lauschte — und Dag mit zunehmendem Unbehagen auf seine eigenen Gedanken.

7

Der Stachel des Zweifels, von dem Gotha seit seiner Entdeckung, daß der Sprecher fortgelaufen war, gequält wurde, hatte sich plötzlich zu einer ganzen Dornenkrone der Sorge ausgewachsen. Nachdem der Hustenanfall der Alten zu einem Sabbern versiegt war, schüttelte er grob ihre Schulter.
»Mutter, was hast du gemeint, als du mich gefragt hast, wo der Sprecher ist?«
Ihr einziges Auge musterte ihn wissend. Sie wischte den Sabber ab. Auf ihren runzligen Wangen waren die rötlichen Spuren seiner Hand noch deutlich zu erkennen. »Es war nur eine Frage, mein Sohn.«
Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe gesagt, die Göttin hätte keine Macht über den Herrn. Dann hast du gelacht und mich gefragt, wo der Sprecher ist. Meinst du, die Göttin könnte etwas mit dieser Sache zu tun haben?«
Jetzt war sie es, die verwirrt dreinblickte. »Habe ich das gesagt?« Für einen kurzen Moment zeigte sich ihr hohes Alter in ihrem verwirrten Gesicht. Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das kann nicht sein — ich meine, ich glaube nicht, daß meine Worte etwas zu bedeuten hatten.« Sie kniff ihr Auge halb zu.
»Hast du irgendwelche Zeichen bemerkt?«
»Zeichen?«
»Daß es vielleicht die Göttin war, die durch mich gesprochen hat?«
Er starrte sie an und versuchte sich zu erinnern. Es schien nur ein ganz gewöhnliches Gespräch gewesen zu sein, bis ihm erst eine Weile später die unheilvolle Bedeutung aufgegangen war. Was genau hatte sie gesagt?
Ach, sie hat keine Macht? Dann sag mir, wo dein kostbarer Sprecher ist, mein großer Schamane!
Doch ihre Stimme war völlig deutlich gewesen, und ihre Gesichtszüge hatten kein Anzeichen der Verkrampfung gezeigt, die sich immer dann einstellte, wenn die Göttin sie übernahm.
Trotzdem war die Möglichkeit, daß dies doch der Fall gewesen war, mehr als furchterregend. Es waren seltsame Worte, die sie zu ihm gesagt hatte — fast eine Warnung. Die

Großen Geister bewegten sich auf geheimnisvollen Pfaden, und …
Dann kam ihm die Erkenntnis. Er beugte sich vor. »Es war nicht sie, er war es!«
»Was? Wovon redest du?«
»Der Gott hat durch dich zu mir gesprochen. Er hat mich gewarnt. Die Hexengöttin steckt hinter der Sache. Natürlich, es kann nur sie sein!« Er schlug sich heftig auf die Brust. »Warum habe ich das nicht sofort erkannt?«
Ihr Mund klappte auf. »Schamane? Ist dein Geist davongeflattert wie ein Vogel? Ich gehöre ihr! Der Alte Dickschwanz hat nichts mit dir zu tun — und seine Worte können meine Zunge nicht entwürdigen.« Sie schüttelte angewidert den Kopf. »Dafür ist dein Balg zuständig.«
Die Begeisterung über die Erleuchtung ebbte langsam ab und hinterließ einen kalten Strand der Gewißheit in seinem Geist. »Der Gott beherrscht die Welt, Mutter, ob es dir gefällt oder nicht. Wenn er dich dazu erwählt, durch deinen Mund eine Warnung auszusprechen, kannst du nichts dagegen tun.«
»Mein Sohn, ich glaube, du machst einen Fehler. Er hat noch niemals durch mich gesprochen.«
»Der Balg ist auch noch niemals davongelaufen!«
Sie schaukelte kurz, erwiderte aber nichts mehr.
»Mutter, ich will, daß du einen Traum suchst! Benutze deine Kräuter, deine ... Methoden, ganz gleich, was du brauchst! Aber suche die Hexe! Versuche herauszufinden, ob sie hinter dieser Sache steckt!«
»Du entwürdigst die Göttin!«
Seine Augenlider hoben sich und offenbarten das Feuer seines Zorns, das dahinter niemals völlig erlosch. »Mutter«, sagte er ruhig, »du wirst es tun, oder ich werde dich fesseln und dir persönlich die Kräuter einflößen. — Bete, daß ich nicht zu viele in deine unwürdige Kehle stopfe und du niemals wieder aufwachst!«
Sie erzitterte und begann dann zu jammern. »Gotha, mein Sohn ...«
»Tu es!«
»Ich habe für dich getötet, hast du das vergessen?«
»Ich habe es auch nicht vergeben!«
Jetzt bekam sie Angst vor dem, was in seiner Stimme war, und wandte sich ab. »Also gut«, sagte sie. »Ich werde es tun.
»Aber« — etwas gab ihr neue Kraft, und sie setzte sich gerade auf — »sei gewarnt! Wenn du den Zorn der Göttin erregst, wird ihre Rache furchtbar sein!«
Er zuckte die Schultern. »Sie mag die Göttin sein, aber sie ist trotzdem nur eine Frau. Ich verehre den größeren Gott. Nun fang endlich an!«
Draußen begann es zu regnen.

8

Der Regen hatte endlich aufgehört, als die Dämmerung das

Blätterdach in Grau- und Rosaschattierungen färbte. Der ganze Wald schwitzte einen Nebel warmer Feuchtigkeit aus. Dag wischte sich mit dem Arm über die klebrige Stirn. Salziger Schweiß ließ seine Augen brennen, so daß er ständig blinzeln mußte. Er konnte ohnehin nur noch verschwommen sehen, aber jetzt, wo die Sonne sich langsam aus der Welt zurückzog, wurden die Schatten länger und die wichtigen Einzelheiten, die er zum Fährtenlesen benötigte, immer schwerer zu erkennen.
Er hielt an und drehte langsam den Kopf von einer Seite auf die andere. »Ich weiß nicht«, sagte er schließlich.
»Hast du schon wieder die Spur verloren, Dag?«
Der Fährtenleser atmete aus. »Ja. Dieser verdammte Regen! Er hat sämtliche Spuren weggewaschen. Ich weiß nicht.« In seiner Stimme lag eine müde Anspannung.
Ulgol klopfte dem kleineren Mann mit überraschender Behutsamkeit auf die Schulter. »Mach dir keine Sorgen! Dann suchen wir einfach noch mal im Kreis.« Er schüttelte den Beutel, der an seinem Gürtel hing. »Ich habe Trockenfleisch für mehrere Tage, wenn wir sparsam sind.« Er blickte zum Blätterdach hinauf und blinzelte im nachlassenden Licht. »Meinst du, wir sollten unser Lager aufschlagen?«
Dag neigte den Kopf. Irgendwo ... »Ich höre fließendes Wasser. Ja. Wir wollen es suchen und dort die Nacht verbringen. Morgen wird es wieder trockener sein.« Er blickte sich zu seinem Freund um. »Diese Suche könnte noch eine Weile dauern. Für dich sind leider keine warme Mahlzeiten drin.
»Das macht nichts«, erwiderte der große Mann betrübt. »Ich habe auch gar nicht damit gerechnet.« Dann wurde sein breites Gesicht von einer anderen Frage bewegt. »Was wird der Schamane tun, wenn wir den Balg nicht finden, Dag? Wird er sehr böse sein?«
»Ja«, sagte Dag leise. »Sehr böse.«

9

Sie mußten noch drei Tage lang in immer größeren Kreisen durch den Wald stapfen, und dann war es nur ein Zufall, der sie fündig werden ließ. Ulgol, dessen inzwischen leerer Beutel gegen sein Bein klatschte, hatte sich zu dicht an Dag gedrängt, so daß einer seiner großen Füße zwischen Dags Beine geriet, als der kleinere Mann gerade über einen umgestürzten Baumstamm zu klettern versuchte.
»Uaah!« schrie Dag, als er mit dem Kopf voran über den

Stamm kippte. Auf der anderen Seite schlug er mit dem Gesicht in einen Haufen vergammelter Blätter, so daß er einen Augenblick dalag und Erde fraß. Sein rechtes Knie brannte erbarmungslos, wo es aufgeschürft worden war. Dann kam Ulgol hinterhergestiegen und trampelte mit einem schweren Fuß mitten auf seinen Rücken, um ihn ein zweites Mal in den

Dreck zu werfen.
In diesem Moment schienen sich sämtliche Enttäuschungen und Qualen der vergangenen drei Tage aufzutürmen, und Dag drehte seinen Kopf so weit herum, daß er schreien konnte: »Du tolpatschiger Mistkerl! Du großes dummes…
Mehr sagte er nicht.
Seine Augen weiteten sich langsam.
Ulgol beugte sich über ihn und las ihn vom Boden auf, während er verdrossen murmelte: »Ich bin nicht dumm, Dag, du solltest mich wirklich nicht dumm nennen.
»Laß mich runter!«
Gehorsam öffnete Ulgol seine Finger, so daß Dag wieder unsanft auf dem Boden landete — doch in seiner Aufregung achtete er kaum darauf. Auf Händen und Knien kroch er hastig auf das rötliche Glitzern zu, das er auf einem Blatt in der Nähe des Bodens gesehen hatte. Ja!
»Ulgol! Hier! Komm! Sieh es dir an!«
Ulgol stapfte näher. »Was, Dag?«
»Hier!« Dag schluckte, dann redete er langsamer weiter. »Frisches Blut. Auf diesem Blatt.« Er beugte sich vor und ließ die Zunge über die Spur gleiten. »Sehr frisch. Nicht älter als eine Stunde. Der Balg ist hier irgendwo in der Nähe, Ulgol!«
Er rappelte sich hastig auf und blähte seine Nasenflügel, um nach der Witterung des Jungen zu suchen. Doch nach einer Weile ließ das Leuchten in seinen Augen ein wenig nach.
»Er ist irgendwo, allerdings nicht gleich hier.«
Er schlug seinem Kameraden auf den harten Bizeps. »Aber nah genug. Komm, wir wollen ihn suchen!«
Dags Aufregung war ansteckend. Nach und nach faßte auch der größere Mann neue Hoffnung, bis er mit einem langsamen Grinsen antwortete. »Ich werde dir folgen, Dag«, sagte er.
»Natürlich wirst du das. Komm jetzt!«
Aber Dag teilte ihm nicht den wahren Grund für seine Freude mit. Das Blut war frisch gewesen! Und das bedeutete, daß der Balg noch am Leben war.
Dag war überhaupt nicht von der Vorstellung begeistert, eventuell mit einer Leiche zu Gotha zurückzukehren. Tote Bälger sprachen nicht. Aber wenn der Junge bis jetzt überlebt hatte, würde er wahrscheinlich auch den Rest des Weges überstehen.
Und wenn Ulgol ihn nicht zu Fall gebracht hätte, hätte er die Fährte niemals entdeckt. Dem Gott sei Dank!

10

Sie kauerten neben dem Unterschlupf auf Sträuchern und Blättern, den Schlange benutzt hatte.
»Hier hat er sich eingenistet«, sagte Dag. »Sieh nur das viele Blut! Das meiste ist alt, nur wenig frisches. Er heilt. Und die vielen Fußstapfen im Schlamm am Teich. Er muß irgendwo ...«

Er verstummte. »Psst, sei still!« flüsterte er.
Das Rascheln von Zweigen auf Blättern war zu vernehmen— und es war nicht der Wind, der es verursachte. Ein kleines Tier, ein ...
Weißer Blitz, dort ...
»Da! Da ist er! Hol ihn, Ulgol! Hol ihn!«

KAPITEL VIER

1

Der Alptraum hatte ihren Schlaf wie ein Blitz zerschmettert. Jetzt kauerte Maya zitternd in der morgendlichen Kälte. Das sandige Flußufer lag still im silbrigen Zwielicht der anbrechenden Dämmerung. Vögel schrien irgendwo über dem Nebel. Der Stein, auf dem sie saß, drückte schmerzhaft in ihren knochigen Körper. Sie stand auf und ging über den Sand zum gewellten braunen Wasser. Der Geruch des Schlamms und der verwesenden Vegetation stieg in ihre Nasenhöhlen.
Ich werde bald sterben, dachte sie plötzlich wieder. Wäre sie aus zarterem Holz geschnitzt gewesen, wäre sie vielleicht über dieses Wissen erschrocken. Sie blieb kurz stehen und hielt sich selbst in den Armen, als sie sich plötzlich ihres Körpers bewußt wurde. Langsam strich sie mit den Händen über ihre Brüste, ihren Bauch und ihre Schenkel. Ihre Finger waren dünn und kalt und ihre Fingerspitzen ungewöhnlich empfindlich. Ihre Haut fühlte sich schlaff an, doch darunter konnte sie immer noch den heißen Saft spüren, der einmal dort gebrannt hatte, als sie noch jung und die Welt noch erregend gewesen war. Die Jahre hatten diese Hitze geringer werden lassen, sie durch Schwangerschaften gedämpft, aber ... der Geist dieser reichen Wärme lebte immer noch in ihrem gealterten Körper und sehnte sich nach dem, was hätte sein können, und dem, was vielleicht noch sein würde.
»O Karibu!« flüsterte sie. »Wie konntest du mich so lange lieben? Liebst du mich immer noch?«
In letzter Zeit hatte sie so gut wie keine Träume mehr, doch wenn sie kamen, waren sie von Mal zu Mal schlimmer. Die Träume sprachen von Verderben. Ein solcher Schrecken hatte sie vor der Dämmerung geweckt, und jetzt zitterte sie, denn trotz allem waren es die kleinen Schmerzen, die ihr am meisten zusetzten. An feuchtkühlen Tagen hatte sie furchtbare Schmerzen in den Wangen und im Arm — Erinnerungen an seit langem geheilte Wunden, die sie immer mehr quälten, je älter und spröder die Knochen wurden. Doch es waren nur ganz gewöhnliche Schmerzen, und sie hatte schon Schlimmeres durchgemacht. Schmerzen konnten sie nicht aufhalten. Das hatten sie noch nie vermocht.
Den einen wird sie halten, den andern gibt sie fort.
Bis dann sie wieder eins sind, an einem neuen Ort
Der Vers! Dieser verdammte Vers!
Sie seufzte und kehrte über die Sandfläche zum Lager

Zurück. Sie kam sich langsam, unbeholfen und vor Angst aufgedunsen vor. Sie erkannte, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben den Mammutstein wirklich vermißte.
»Maya!«
Karibus Bariton dröhnte über das dumpfe Plätschern des Wassers hinweg. Sie blickte überrascht auf.
»Hier bin ich!«
Sie mußte die Augen zusammenkneifen, um seine massive Gestalt weiter unten am Ufer ausmachen zu können, wo er neben dem Fluß hockte. Sogar die Kraft ihrer seltsamen, verschiedenfarbigen Augen hatte bereits nachgelassen. Zumindest war, der Mutter sei Dank, ihr Gehör noch recht gut — eins der wenigen guten Dinge, die ihr das sich auflösende Leben noch gelassen hatte.
Karibu winkte noch einmal, und sie blieb stehen, um ihn anzusehen. Er war immer noch ein sehr großer Mann — sein Körper wirkte so stark und unerschütterlich wie die Felsblöcke, auf denen er kauerte, Seine Ähnlichkeit mit dem jüngeren Mann, der er einmal gewesen war, trog kein bißchen - er hatte den Stamm angeführt, seit sie vor so vielen Jahren das Grüne Tal verlassen hatten, und sein Jagdgeschick wurde von den jungen Leuten immer noch voller Ehrfurcht bewundert. Sein Haar war ergraut, bis es schließlich wie eine dauerhafte Schneedecke über seiner schweren Stirn ausgesehen hatte, doch seine Arme fühlten sich — wenn er Maya nachts hielt an, als lägen darin große, glatte Steine.
Dann spürte sie plötzlich, wie ihre Liebe zu ihm so klar und rein wie ein Gebirgsbach durch sie hindurchströmte, und sie erkannte, daß sie vor Verlangen nach ihm zitterte, nach seiner breiten, harten Brust, nach der sicheren Umklammerung seiner Arme.
Ich kann ihn nicht allein lassen! Während sie ihn weiter anstarrte und sein Bild hinter einem Vorhang aus unvergossenen Tränen flimmerte, empfand sie endlich das ganze Ausmaß ihres Verlusts durch die Konfrontation mit Büffeltochter — sie hatte nicht nur ihre Stellung innerhalb des Stammes verloren, sondern auch ihre Familie, ihren Mann und sogar ihr Leben. Ein Teil von ihr verstand die Notwendigkeit der Verbannung. Kein Stamm konnte mit zwei Schamanen überleben, denn nur ein Schamane konnte für die Göttin und die Geister sprechen, doch zwei Schamanen, die womöglich unterschiedliche oder gar widersprüchliche Worte sprachen, würden dem Stamm genauso sicher das Verderben bringen wie gar kein Schamane.
Trotzdem trotzdem ...
Den einen wird sie halten ..
Der verdammte Vers! Warum summte er ihr ständig wie ein hartnäckiger Moskito im Kopf herum, wurde immer wieder abgeleiert?
Was hat es zu bedeuten?
»Maya, komm her!«
Sie schüttelte kurz, aber heftig den Kopf, als könnte sie damit das beharrliche Liedchen vertreiben, dann fuhr sie mit

den Fingern durch ihr von weißen Strähnen durchzogenes Haar. Ihre Füße begannen sich widerstrebend zu bewegen. Ich will nicht hinübergehen und ihm entgegentreten, mit ihm sprechen. In seine Augen blicken und die Wahrheit erkennen, ganz gleich, was er sagt. Auch das ist das Leben. Er ist der Häuptling. Er führt den Stamm. Das ist alles, woran ihm etwas liegt, das und den großen Herden zu folgen. Darf ich habe ich überhaupt das Recht, ihn zu bitten, all das im Stich zu lassen?
Würde er es tun, wenn ich ihn bitten würde? und wenn ich ihn bitten würde, würde er dann mit mir kommen?
Sie spürte, wie ihr innerer Aufruhr heftiger wurde. Was war, wenn seine Antwort ja war, aber seine Augen nein sagten? Konnte sie damit leben?
Ihre langen Finger rieben zärtlich und nervös über ihre Kehle, als wollte sie die nötigen Worte herauskitzeln.
»Maya!« Er war aufgestanden und winkte sie herbei, zu einer viel schlimmeren Konfrontation als die des gestrigen Tages, wie sie jetzt erkannte.
»Ich komme«, rief sie zurück, während eine furchtbare Resignation von ihr Besitz ergriff.
Ich bin eine egoistische Frau, dachte sie. Ich werde ihn bitten.

2

Ihre Füße — die sich, wie es schien, aus eigenem Antrieb bewegten — legten die letzten paar Meter zum Ufer zurück, wo er auf sie wartete. Eben noch hatte sie ihn aus der Ferne betrachtet, und jetzt stand er direkt vor ihr, die Arme über der Brust verschränkt, seine gewaltigen Schultern angespannt und straff.
In diesem Moment war ihr einziges Verlangen, sich gegen ihn zu werfen, seine Arme um ihren Körper zu spüren und seinen warmen Atem in ihrem Ohr hören, während er sie tröstete. Doch als die Geister der Erinnerung sich plötzlich dicht gedrängt um sie scharten, erkannte sie es in seinen Augen. — Er hatte Angst.
Sie zitterte.
Für einen winzigen Augenblick breitete sich im grenzenlosen Panorama ihrer Vorstellungskraft eine triste Zukunft aus— der Aufbruch, die einsame Wanderung und dann irgendwann das langsame Abgleiten in Hunger und Tod.
Und nichts von dem würde noch eine Rolle spielen, weil er nicht mehr bei ihr wäre.
Allein. Für immer und ewig allein.
Das war der Preis, den sie bezahlen mußte ... aber wofür?
Dann erwärmte sie der Zorn, füllte die trostlose Vision mit heißem Haß aus. Sie hatte für die Mutter gelitten — und wie sie gelitten hatte! —, und jetzt hatte sich die Göttin abgewandt, ohne sich noch einmal zu ihr umzublicken. Und in diesem heißen, kristallenen Augenblick fand sie neue Kraft in der Härte, die schon immer in ihr gewesen war.
Karibu hatte Angst? Zweifellos. Er fürchtete sich, das zu verlieren, was er besaß, sein eigenes Leben aufzugeben — und

wofür?
Für eine vagabundierende Frau, die er einst gefunden hat, die sich als Sprecherin für eine Göttin entpuppte, und als Mörderin für eine Göttin.
Hatte er jemals den schrecklichen Tag vergessen, als Maya am Feuer von der Mutter dazu benutzt worden war, das Hirn von Gebrochene Faust in seinem eigenen Schädel zu kochen? Vielleicht spiegelte die Angst, die sie in seinen Augen sah, nicht mehr wieder als seine lange verdrängte Angst vor ihr.
Und immer noch brannte der Zorn. Also gut, mein Mann, wenn es denn so sein soll, dann soll es jetzt beginnen. Meine Liebe für dich wird niemals erlöschen, aber ich habe mich geirrt. Ich werde dich nicht bitten! Ich bin vielleicht nur ein Werkzeug, aber eins, das von der Hand einer Göttin geführt wird!
Sie verschränkte die Arme vor ihrer Brust. Die beiden standen da und starrten sich schweigend an, während sich zwischen ihnen plötzlich ein grauer Abgrund auftat, der unüberwindbar schien, als sie die Angst in seinen Augen glühen sah— wie die trägen Blasen, die manchmal aus einem Sumpf aufstiegen.
Dann konnte sie den Gedanken an Trennung nicht länger ertragen und riß ihren Blick von ihm los. Es kostete sie eine der größten Anstrengungen, die sie jemals unternommen hatte, aber sie zwang sich dazu, ruhig und freundlich zu sprechen. »Es ist schon gut, Karibu. Ich verstehe deine Entscheidung. Natürlich verstehe ich sie. Wer kennt mich« — und hier schlich sich, ohne daß sie es verhindern konnte, ein winziger Hauch ihrer eigenen Selbstachtung in ihre Stimme — »besser als ich selbst? Ich mache dir keinen Vorwurf, mein Mann. Ich verstehe dich.«
Seine Kinnlade klappte herunter, als Maya sich abwandte und die lange Wanderung begann, die nur mit ihrem Tod enden konnte. In gewisser Weise war es eine Erleichterung, daß sie sein Gesicht nicht mehr sah und die Angst, die es zu einer Maske verzerrte, dessen Anblick ihr fast das Herz gebrochen hätte.
Im Gehen straffte sie ihre Schultern und streckte ihren Kopf vor, während ihr Stolz gallebitter in ihrer Kehle schmeckte, und dann drangen die Worte, die sie dachte, aus ihrem Mund, ohne daß sie es wollte.
»Und ich liebe dich.«
Die Laute, die dann gegen ihren Rücken trommelten, waren bei weitem das Traurigste, das sie sich jemals hatte anhören müssen. Es war zur Hälfte ein Heulen, zur Hälfte ein Kehle zerreißender Schrei, der in ihre Ohren drang, bis sie glaubte, ihr Kopf müßte platzen.
»Mayaaa! Geh nicht fort, Mayaaa! Laß mich nicht alleiiin!«

3

Sie kuschelte sich in seine Arme, kam sich fast wieder wie ein Kind vor, unter einem schattigen grünen Dach aus Weiden, während der Fluß unter ihnen wie eine große, braune

Schlange dahinfloß.
»Ich hatte Angst, Maya, so große Angst. Ich kenne dich. Du würdest versuchen, alles auf dich zu nehmen, zu gehen und mich allein zu lassen. Um mich zu verschonen, aus irgendeiner weiblichen Laune. In gewissen Dingen bist du stärker als ich, und ich wußte, daß ich dich nicht aufhalten könnte, wenn du diesen Entschluß gefaßt hättest. Ich hatte so große Angst. Als du dich abgewandt hast, habe ich ... ich
Er schüttelte seinen zottigen Kopf, beugte sich dann herab und drückte sein Gesicht in ihren Nacken. Sie seufzte, immer noch entsetzt über den furchtbaren Fehler, den sie beinahe begangen hätte.
Natürlich hatte er Angst gehabt. Sie hatte die Furcht, die sie in seinen schwarzen Augen gesehen hatte, nicht mißverstanden, sondern nur den Grund dafür. Er hatte sich nicht davor gefürchtet, den Stamm zurückzulassen — sondern nur davor, daß sie ohne ihn gehen könnte. Wie hatte sie nur so dumm sein können?
So vertrauenslos, korrigierte sie sich. Aber ich habe doch guten Grund, kein Vertrauen zu haben, oder? setzte ihre Verbitterung hinzu.
Aber ihm kann ich doch vertrauen, erwiderte ihre Aufrichtigkeit. Karibu, der in unserem ganzen gemeinsamen Leben niemals schwach wurde.
Dann verdrängte sie diese Gedanken. Der Fehler war vermieden, der Entschluß nicht gefaßt.
Der Göttin sei Dank!
Dann traf sie die Erkenntnis. Obwohl eine Frau, deren Leben angeblich von der Mutter zerstört worden war, hatte sie Grund gehabt, ihr innerhalb einer knappen Stunde zweimal zu danken.
Den einen wird sie halten .
Bist du das, Mutter? Kommt dieser Vers von dir?
»Es wird alles gut«, tröstete Karibu. »Alles wird wieder gut.« Seine starken Arme umschlangen sie, und für einen Augenblick fühlte sie sich klein, sicher und geschützt. Karibu glaubte, daß seine Kraft sie vor Schaden bewahren könnte. Er würde es zumindest versuchen, und bei diesem Gedanken meinte sie, daß ihr Herz vor quälender Liebe ihre Brust sprengen müßte. Konnte er sie beschützen? Er glaubte nicht daran. Aber das spielte keine Rolle, denn er würde es versuchen, und das war schließlich Grund genug, ihn zu lieben.
Als sie seine rauhen, schwieligen Finger auf ihren Brüsten spürte, verflog für eine Weile jede Angst, und sie fühlte sich wieder jung. Die alte Hitze brannte in ihr, breitete sich in ihrem Bauch aus und kochte wie schmelzender Honig in ihren Lenden. Langsam drehte sie sich zu ihm um und spürte seinen harten Schwanz an ihrem Schenkel. Sie legte ihre Hand auf die heiße, geschwollene Spitze und drückte sie, worauf er erschauerte. Ihre Handfläche wurde feucht. Dann erhob sie sich und senkte sich über ihn, keuchte auf, als er in sie eindrang. Mit einem sanften Schaukeln brannten sie den kalten Morgennebel fort, mit einem Feuer, das heißer war als die

Blitze der Götter.
Das menschliche Feuer. Das Feuer der Liebe.

4

Gemeinsam bauten sie ihr Zelt ab und luden es auf zwei Stangen. Der Himmel klarte endlich auf und wurde zu einer hohen blauen Kuppel, durch die gelegentlich ein Falke strich. Es wurde heiß. Maya schwitzte bei der Arbeit und dachte an fast gar nichts. Ab und zu kamen Leute vorbei, um ihr Dinge ins Ohr zu flüstern, an die sie sich später bestimmt nicht mehr erinnern könnte. Es waren nur verstohlene Abschiedsworte, auch von ihren Söhnen und Töchtern und deren Familien. Sie wußte, was alle so vorsichtig machte. Es war Furcht. Eine alte Schamanin und jetzt eine neue Schamanin — was hatte all das zu bedeuten? Die Menschen fürchteten sich vor der Veränderung und fragten sich, was es für sie bedeutete. Maya verschwand bereits aus ihren Leben, die bezwungene Schamanin ging in die Verbannung.
Die einzige wirkliche Überraschung war, daß Karibu sich entschieden hatte, sie in die Verbannung zu begleiten, und sie vermutete, daß die meisten Leute davon sehr beunruhigt werden. Sie hatten jetzt eine neue Schamanin — aber wer würde den Platz ihres mächtigsten Jägers einnehmen?
Sie zurrte die letzte Schnur fest, richtete sich auf und blinzelte in die Sonne. Ihnen blieb noch ausreichend Tageslicht. Sie würden gut vorankommen, wenn sie bald aufbrachen. Dann stutzte sie. Wohin vorankommen? Wohin sollten sie gehen?
Sie hielt inne, während ihre Gedanken auf diesem Pfad steckenblieben, der nirgendwo hinführte. Sie hatte keine Ahnung, was als nächstes kommen sollte. Es war schwierig genug gewesen, die ersten Hürden zu nehmen, die Konfrontation und dann Karibu. Doch nachdem es geschafft war, wußte sie nicht mehr weiter.
Verbannung. Was bedeutete das überhaupt? Im Augenblick fiel ihr dazu nur ein, daß es bedeutete fortzugehen. Erstaunt stellte sie fest, daß dieser Gedanke eine große Erleichterung darstellte, als wäre ihr Leben mit diesem Stamm zu einer Falle geworden, aus der sie sich erst jetzt hatte befreien können.
Als Karibu ihre Schulter berührte, schrak sie zusammen.
»O Karibu!«
Er grinste sie an. Irgend etwas an ihm sah anders aus. Er wirkte beinahe jünger. Sie lächelte zurück und strich zärtlich über seine Brust.
»Hier ist alles fertig«, sagte sie.
»Gut. Wenn wir das Lager sofort verlassen, können wir vor Anbruch der Dunkelheit ein gutes Stück flußaufwärts sein. Wir werden am Wasser lagern. Ich weiß eine gute Stelle.«
»Karibu, warum flußaufwärts? Wohin gehen wir?«
Auf seinem breiten Gesicht spiegelte sich ein Ausdruck der Überraschung wieder. »Wie sonst sollen wir ins Grüne Tal

zurückkehren?«
Das war völlig richtig. Sie wußte, daß es völlig richtig war. Es war die Antwort, auf die sie gewartet hatte, nach vielen Monden voller Träume und Fragen.
»Ja, gut«, sagte sie. »Natürlich.«
Das alte Leben wurde zum neuen, und das war die einzige Veränderung.
Den einen wird sie halten. Vielleicht konnte der Mammutstein auch dieses Rätsel lösen, nachdem sein Ruf nun in jedem Knochen ihres Körpers schmerzte.
So ist es bestimmt, dachte sie, während ihr der Mund aufklappte. Ich bin nur ein Werkzeug, und jetzt wende ich mich wieder dem zu, was mein Zweck ist.
»Sollten wir uns jetzt nicht beeilen?«
Er klopfte auf ihre Schulter. »Ja, Maya. Wir werden uns beeilen.«
Und das taten sie.

5

Maya staunte über die Freude, die sie wie klares Wasser erfüllte, während sie am Flußufer entlanggingen. Karibu, der vermutlich seine eigenen Gedanken wälzte, sprach wenig, doch ab und zu drehte er sich zu ihr um und lächelte sie strahlend an. Die schlimmste Hitze war zur Mitte des Nachmittags vorbei, und eine angenehm leichte Brise hauchte über ihre schwitzenden Schultern.
Sie fühlte sich wie neugeboren, und eine Zeitlang wichen alle Gedanken an den Tod. Sie zogen gemeinsam den Schlitten, er schweigend, sie beglückt darüber, wie sich Muskeln gegen Knochen stemmten, obwohl sie genau wußte, daß am nächsten Morgen die alten Schmerzen zu ihr zurückkehren würden. Es war eine Zwischenzeit, in der die Vergangenheit vergangen war und die Zukunft noch bevorstand.
Gegen Abend, als die Sonne Strahlen aus prächtigem Rot und Lavendel über den Horizont warf, schlugen sie schnell ihr Lager auf. Maya schürte ein kleines Feuer und kochte einen Teil ihrer Trockenrationen in einem Ledertopf. Der Geruch mischte sich mit Geißblatt, Eiche und Flußwasser und erfüllte sie mit einer köstlichen Trägheit.
Nachdem sie gegessen hatten, streckte sie sich genüßlich aus und dachte, daß sie am nächsten Morgen vielleicht doch keine so großen Schmerzen haben würde. »Karibu?«
»Hmmh?«
»Woher wußtest du, daß wir zum Grünen Tal zurückkehren?«
Er hob die Augenbraue. »Wo sollten wir sonst hingehen?«
Natürlich. Es war so offensichtlich. Warum hatte sie nicht schon eher daran gedacht? Weil ich nicht dazu bestimmt war, daran zu denken?
Eine leichte Unruhe schlängelte sich durch ihre Brust.
Werkzeuge denken nicht.
»Ob Alte Beere wohl noch lebt?«

Er zuckte die Schultern. »Sie würde jetzt eine ziemlich alte Beere sein.« Er lachte leise.
Sie warteten schweigend, während die rauchige Dämmerung sie einhüllte. Ihr letzter Gedanke, bevor sie einschlief, war einfach.
Laß alles gut werden!
Es war nicht direkt ein Gebet. Sie wußte nicht, für wen sie betete. Aber sie glaubte, daß sie nicht für sich selbst betete.

6

Am dritten Tag hatte sie sich an den langsamen, wohltuenden Rhythmus ihrer Wanderung gewöhnt. Der Marsch war zügig, aber nicht so anstrengend, daß ihre morgendlichen Schmerzen sie mehr als gewöhnlich plagten, und wenn sie neben Karibu ihren Platz an der Schlittenstange eingenommen hatte, verschwanden diese Schmerzen sehr schnell. Es war kurz vor Mittag des dritten Tages, als sie das Dröhnen bemerkte.
Es war eigentlich gar kein Geräusch, obwohl sie ihren Kopf hin und her drehte, um es mit den Ohren aufzufangen. Es war auch keine richtige Vibration. Es war, als würde plötzlich die ganze Welt summen, in einem tiefen Ton, der in der Erde, der Luft und sogar im Licht war.
»Hörst du das?« fragte sie.
Karibu blieb abrupt stehen und ließ die Stange ins Laub fallen. »Hmm. Das sind die Flüsse.«
Dann erinnerte sie sich. Vor mehreren Monden, im Vorfrühling, als die Macht des Winters gerade erst gebrochen war, hatte sich der Stamm langsam an einer Stelle vorbeigeschoben, wo der Fluß, dem sie mehr oder weniger seit Jahren gefolgt waren, sich mit einem noch größeren Strom traf. Sie sah immer noch die Szenerie vor sich und war über die Lebendigkeit der Bilder überrascht, die ihrer Erinnerung entströmten.
Der Fluß, der ihnen den Weg gebahnt hatte, war schon gewaltig gewesen, eine breite grüne Wasserfläche, die mit einem dumpfen Rauschen vorbeispülte, doch die Fluten, in die er sich schließlich ergossen hatte, kamen ihr dann wie die Mutter aller Wasser vor, die so weit war, daß man kaum bis zum anderen Ufer hinübersehen konnte. Sie hatte mit Offenem Mund am Ufer gestanden und auf diese große Vereinigung gelauscht. Ihre Augen hatten den mächtigen Anblick aufgesogen, und von ihren Lenden waren dunkle Wellen bis zu ihren Eingeweiden vorgedrungen. Irgendwie war ihr diese Vereinigung überwältigend weiblich vorgekommen, auf geradezu furchterregende Weise. Es war beinahe, als wäre die Mutter selbst an diesem Ort anwesend und in seiner Macht gebunden.
Jetzt hörte sie wieder dieses tiefkehlige Dröhnen, und einen Augenblick lang sah sie die goldenen Nebel, die die Vereinigung der Wasser umhüllt hatten.
Die Vereinigung.

Bis dann sie wieder eins sind, an einem neuen Ort.
»Wir sollten dort in der Nähe lagern. Schaffen wir den Rest des Weges bis zum Sonnenuntergang?«
Karibu wandte sein Gesicht dem Himmel zu und rieb sich nachdenklich das Kinn.
»Vielleicht, aber es wird ein schwerer Marsch.«
»Laß es uns versuchen!«
Er brummte, schulterte wieder seine Schlittenstange und stapfte los. Maya knirschte bei dem Tempo, das er anschlug, mit den Zähnen, ließ sich ihre Schmerzen jedoch nicht anmerken. Etwas rief nach ihr, etwas Wichtiges.
Sie fragte sich, was es sein könnte.

7

Die Dämmerung war bereits in die Nacht übergegangen, als sie schließlich ihr Lager auf einer Klippe aufgeschlagen hatten, die einen Augenblick auf die Vereinigung der zwei großen Flüsse gestattete. Maya konnte zwar nichts mehr erkennen, aber die Dunkelheit erzitterte unablässig unter der Macht dieses Zusammenflusses. Die Worte Mississippi, Ohio und Cairo/Illinois würden erst in- Aonen in dieser Welt gesprochen werden, doch tief in ihren Knochen verstand sie, daß dieser Ort eine dauerhafte Wichtigkeit besaß.
Maya legte ein kleines Feuer vor einer niedrigen Wand aus Steinen an, wo sie sich ihr Bett zur Nacht bereiteten. Nachdem sie gegessen hatten, lehnten sie sich gegen den Stein, der immer noch die Hitze des Tages gespeichert hatte. Sie fühlten sich aufgeregt, voller nervöser Energie und von der Erwartung auf Kommendes zerrissen.
»Karibu?«
»Was?«
»Erinnerst du dich, wie du mir begegnet bist?«
Er lachte leise. »Ich bin dir nicht begegnet. Ich habe dich gefunden.«
»Ja. Ich wünschte, ich könnte mich daran erinnern. Danach hat sich alles verändert.«
»Ich habe es dir doch schon oft erzählt.«
»Ich weiß. Es ist nur, daß ich mich nicht daran erinnere. Ich habe nur deine Erinnerungen.« Sie verstummte. Das Feuer glühte und gab einen süßen Duft nach trockenem Holz ab. Die Flüsse murmelten glücklich in ihrer ewigen Vereinigung.
»Das war vor langer Zeit«, sagte er. »Seitdem ist viel geschehen.«
Sie nickte in der Dunkelheit, während der Feuerschein auf ihren Wangen glänzte. Sie hatte das Gefühl, in der Dunkelheit zu schweben, im labilen Gleichgewicht zwischen Vergangenheit und Zukunft, schwanger mit Entdeckungen.
Etwas würde geschehen. Aber was?
»Halt mich fest, Karibu!«
Er rückte näher heran, sie legte ihren Kopf auf seine Brust und lauschte seinem Herzen. Als sie erwachte, war das Pochen immer noch in ihren Ohren, und die Vergangenheit

war von ihr gefallen. Die Morgendämmerung flammte über den Klippen.
Ich werde bald sterben, dachte sie, aber ich werde lange genug leben. Lange genug wofür?
um das zu tun, was getan werden muß.

8

»Ich werde jagen. Dort«, sagte Karibu und zeigte die Klippe hinunter auf einen dichten Wald am Flußrand. »Ich glaube, ich habe einen Hirsch gesehen. Unser Fleisch wird knapp.«
Sie nickte. »Wir könnten hier eine Weile bleiben. Ich könnte trocknen, was wir nicht essen.«
»Eine gute Idee.« Seine Miene hellte sich auf. »Wenn ich einen Hirsch erlege, würdest du mir dann einen neuen Mantel machen?«
Sie dachte an die scharfen Knochennadeln in ihrem Gepäck. »Natürlich.« Sie würde eine Weile dazu brauchen, aber nicht sehr lange. Das Fell zu gerben würde die schwierigste Arbeit sein.
Er warf ihr einen Blick zu. »Du hattest es gestern sehr eilig. Warum heute nicht?«
Wie könnte sie die Gefühle erklären, die in ihren Muskeln sangen? Sie zuckte die Schultern. »Wir müssen uns doch nicht beeilen, oder? Wir haben noch den ganzen Sommer, bevor es kalt wird und zu schneien beginnt. Das Grüne Tal läuft uns nicht davon.«
Er spürte etwas Geheimnisvolles in ihren Worten, vielleicht waren es auch die Worte, die sie nicht ausgesprochen hatte, aber seine Frau war oft geheimnisvoll. Das hatte er in den Jahren gelernt, und auch, wann er keine Fragen über diese Geheimnisse stellen sollte. Er stand auf und streckte sich. »Ich werde nicht weit gehen«, sagte er.
»Möchtest du frühstücken?«
Er schüttelte den Kopf. »Ich werde ein bißchen Trockenfleisch mitnehmen. Es ist nicht gut, mit vollem Bauch zu jagen. Das macht mich nur langsamer.«
Sie lächelte ihn an. »Das Glück der Mutter sei mit dir, mein Mann!«
»Danke.«
Sie sah ihm nach, bis er in der grünen Dunkelheit des Waldes verschwand. Dann wandte sie sich ihrem Gepäck zu, den Nadeln und Schabern, und machte im Geiste eine Bestandsaufnahme zur Vorbereitung auf das Gerben. Doch ein Teil von ihr wartete auf das, was sie nicht wußte.
Auf das, was kommt. Etwas kommt.

Kapitel 5

1

Wenn das dunkle Fieber in seinem Bein sich nicht hinaufgear-

beitet hätte, bis es seine Augen mit einem rauchenden Feuer erfüllte, wäre Schlange ihnen niemals auf diese Weise in die Arme gelaufen. Doch die Trübung hatte seine gewohnte Wachsamkeit beeinträchtigt, daß er nur noch mechanisch zwischen seinem Versteck und der primitiven Tierfalle hin und her taumeln konnte. Die Tage waren für ihn zu einem Wechsel aus Licht und Dunkelheit geworden, aus Schlaf und einem dämmrigen Wachzustand.
Der Zustand der Wunde in seinem Bein hatte sich verschlimmert, und er hatte zum letzten Mittel gegriffen, das er kannte. Er hatte einen scharfen Stein gesucht und zwei tiefe Schnitte durch die Stichwunde gemacht. Blut und eine stinkende gelbliche Flüssigkeit waren aus der Schwellung geströmt, und eine Zeitlang hatte er sich etwas besser gefühlt. Doch jetzt hatten die Ränder der neuen Wunde die Farbe von schlecht getrocknetem Fleisch angenommen, und die Schlammpackungen schienen die Schwellung nur noch schlimmer werden zu lassen.
Wenn er Dag nicht hätte rufen hören, wäre er ihnen genau entgegengelaufen, doch der plötzliche, völlig unerwartete Schrei riß ihn sofort aus seiner Benommenheit.
Seine Augen quollen hervor, als er Ulgols Gestalt wiedererkannte, die sich durch das Unterholz auf ihn zuwalzte. Sein letzter flüchtiger Blick, bevor er sich umdrehte und losrannte, galt dem viel gefährlicheren Dag, der an Ulgol vorbeistürmte, mit vor Jagdfieber geblähten Nasenflügeln.

2

Maya werkelte herum, bis die Sonne sich dem Mittelpunkt näherte, dann merkte sie, daß sie getrödelt hatte. Sie hielt immer wieder mit erhobenem Kopf inne, als wollte sie in der Luft nach einem fast vergessenen Geruch suchen. Die Flüsse ließen ihre Orgelakkorde ertönen.
Den ganzen Vormittag lang hatte sie es wachsen gespürt, sowohl in ihr als auch außerhalb. Sie hatte keine Ahnung, was es war, und ein- oder zweimal fragte sie sich, ob das Ganze nicht ein Irrtum war, ob ihr Geist ihr im hohen Alter vielleicht einen Streich spielte.
Doch das war es auch nicht, oder? Lange Zeit hatte sie sich selbst für alt gehalten, doch während jetzt die Sonne gelb auf ihrem gelösten Haar spielte, fühlte sie sich ... zwar nicht gerade jung, aber doch nicht mehr am Rand des Sterbebetts. Es war vielleicht die große Veränderung in ihrem Leben. Der Alltagsgott konnte einen genauso alt werden lassen wie die Zeit selbst, denn Langeweile und Alter folgten demselben Pfad, Hand in runzliger Hand. Und sie war nun ganz gewiß aus der Bahn ihres Trotts geworfen worden.
Nichtsdestotrotz sang die Freude in ihren Adern, trotz ihrer Verbannung, trotz der schlimmen Träume. Freude und ein wachsendes Gefühl der Erwartung — ob es schon heute geschah? Vielleicht später am Nachmittag, wenn sich die Sonne zu den Baumwipfeln hinabneigte?

Oder geschah es jetzt?
Aber? was?
Dann hielt sie inne und strich sich die Haare aus dem Gesicht, wo sie einen glitschigen Schweißfilm auf ihrer Haut spürte. Sie hatte sich inzwischen ein gutes Stück vom Lager entfernt, dort, wo die Sträucher dichter wurden und in Wald Übergingen. Im Wald schrie heiser ein Vogel, einmal, zweimal. Ein Schwarm Flügel flatterte auf.
Der Junge stolperte unmittelbar nach den Vögeln aus dem Dickicht in blinder Flucht. Er kämpfte sich durchs Gestrüpp. Sie konnte frische, blutende Kratzer auf seiner Brust sehen.
Jetzt, dachte sie, jetzt!
Sie lief ihm entgegen, als hätte er nach ihr gerufen, doch seine Augenlider waren fast geschlossen, und sie konnte nur das rauhe Keuchen seiner Lungen hören.
Er rannte gegen sie und warf sie um. Er wehrte sich gegen sie, als sie ihn festzuhalten versuchte. Sie strampelten eine Zeitlang, bildeten hektisches Durcheinander. Er schrie schwach und verzweifelt.
Sie strengte sich an, ihn in ihre Gewalt zu bringen, während ein kühler Teil von ihr dachte: Er ist hysterisch, ich muß vorsichtig sein, oder er wird sich nur noch schlimmeren Schaden zufügen. Dann kam Ulgol schnaufend herbeigestapft und versetzte ihr einen Schlag auf den Kopf.
Weiße Funken in Dunkelheit, dann nichts mehr.

3

Die meisten ihrer schlimmen Träume aus der letzten Zeit waren unausgegoren gewesen, dunkle, erstickende Dinge ohne richtige Gestalt, voller namenloser und bedrohlicher Geister. Doch gelegentlich, wie eine faule Beere in ranzigem Pemmikan, gab es auch andere Alpträume, und der scheußlichste war derjenige, der sie trotz ihrer erfolgreichen Anstrengungen, ihn bei Tag zu verdrängen, nach fünfzehn Jahren immer noch verfolgte.
Kurz nachdem sie im Grünen Tal zur Frau geworden war, hatte der neue Schamane Geist sie als Zeichen seines Amtsantritts geschlagen und vergewaltigt. Maya hatte keinen Begriff für Vergewaltigung, also für einen gewaltsam erzwungenen Geschlechtsakt, der als unmoralisch oder auch nur als falsch betrachtet wurde. Eine solche Moral existierte noch nicht, und das Recht lag in solchen Angelegenheiten auf der Seite des körperlich Überlegenen. Männer waren stärker und Frauen von ihnen und ihrem Jagdgeschick abhängig. Also konnte ein Mann, der seine Lust mit irgendeiner Frau befriedigen wollte, die ihm gefiel, dies ungestraft tun, Ein eventueller Protest kam, wenn überhaupt, von dem Schamanen, wenn es spirituelle Einwände gab, oder von dem Mann, zu dem die Frau gehörte. Wenn sie zu niemandem gehörte, war die Frau hilflos.
Geist hatte sie während der Vergewaltigung heftig geschlagen, so daß die Schmerzen für immer mit diesem Akt verbun-

den waren, als Alptraum in ihren Schädel eingebrannt. In den verdorbenen und grausamen Träumen, die sie gelegentlich im Schlaf attackierten, wiederholte Geist die Tat, manchmal so, wie sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte — wie sich sein Körper buchstäblich selbst zerfetzte, er sich seine eigene Zunge abbiß und sie in einem Blutschwall durch zerfetzte Lippen ausspuckte. Sie vergaß nie sein Gesicht, seinen Gestank, seine gnadenlose Grausamkeit, und zuerst dachte sie, daß es wieder ein solcher Alptraum war.
»Runter ...«, murmelte sie, »geh von mir runter!« und stieß gegen die behaarte Brust, die sich über ihre Brüste bewegte. Doch Ulgol achtete nicht auf sie und drang weiter mit langen, qualbringenden Stößen in sie. Sein Gestank verstopfte ihre Nase, ihre rechte Kopfhälfte pochte, und ihr Auge auf dieser Seite schien fast vollständig mit rosa Schleim verklebt zu sein.
Es war ein Alptraum, aber einer, der Wirklichkeit war. In ihrem Hinterkopf quälte sie ein Gedanke: Der Junge, wo ist der Junge?
Mit einem heftigen Aufbäumen ejakulierte Ulgol in sie, und für einen Moment dachte sie, er hätte sie dort unten auseinander gerissen. Dann sackte er mit seinem ganzen Gewicht auf ihr zusammen, keuchte wie ein Fisch auf dem Trockenen und rollte sich endlich von ihr herunter. Eine leichte Brise strich über ihren nackten Körper, wie eine Segnung. Sie wandte den Kopf von der brennenden Sonne ab und blinzelte mit dem guten Auge, um die neblige Gestalt zu erkennen, die über ihr aufragte.
»Jetzt ich!« rief Dag grinsend. »Jetzt bin ich dran!«
Instinktiv versuchte sie sich zusammenzurollen. Sie spürte, wie raue Hände zwischen ihre Beine griffen und sie auseinanderdrückten. Sie trat aus und fühlte, wie ihre Ferse gegen dünnes Fleisch und harten Knochen stieß.
Dag schrie auf.
Kurz darauf schlug sein Fuß mit einem dumpfen Krachen in ihre Rippen, und ein brennender Schmerz versengte ihre Lungen. Ihr nächster Atemzug drang mit einem leisen Pfeifen ein und brach als Schrei wieder heraus. Dag runzelte in häßlicher Befriedigung. Dann stürzte er sich auf sie.
Diesmal kam sie plötzlich, kalt und still wieder zu sich, mit einem Bewußtsein, daß eine große Gefahr sie verfolgt und eingeholt hatte. War das die innere Prophezeiung, die sie seit mehreren Monden beunruhigt hatte? War das die Stunde, vielleicht sogar die Minute ihres Todes?
Während sie das Stöhnen unterdrückte, das gegen ihre Lippen preßte, rollte sie sich langsam auf die Seite. Die Bewegung ließ ihre Sehkraft verschwimmen, doch kurz darauf sah sie wieder klar, und sie nahm das Bild in sich auf, das sich ihr bot.
Ein paar Schritte entfernt lag der Junge, das Gesicht ihr zugewandt, wie ein gefangenes Kaninchen gefesselt, die Hände hinter dem Rücken mit den Fersen verknotet. Die unnatürliche Beugung seines Körpers ließ seine Rippen wie

dünne Zweige unter seiner gestrafften und zerschnittenen Haut hervorstehen.
Seine Augen waren geschlossen, aber es sah nicht so aus, als wäre er tot. Sie konzentrierte sich und entdeckte schließlich eine schwache Bewegung, eine fast unmerkliche Anspannung der Muskeln über seinen Lungen. Dann war er also wirklich nicht tot. Aus irgendeinem Grund erschien ihr das ungemein wichtig — daß er nicht tot war, daß es noch Hoffnung gab.
Warum in Mutters Namen sollte das wichtig sein?
Mit einer seltsamen Verwirrung stieß sie diesen Gedanken beiseite. Zumindest war sie nicht gefesselt worden. Die zwei Männer, ein Klotz fast so groß wie Karibu und ein dünner, sehniger Mann, dessen Kopf spitz zusammengedrückt schien, hockten einander zugewandt in gleicher Entfernung von ihr und dem Jungen. Der dünne Mann gestikulierte, sagte etwas, das aufreizend vertraut klang, dann zeigte er über die Schulter des anderen Mannes. Der große Mann brummte. Der dünne Mann machte mit beiden Händen eine schnelle Bewegung, als wolle er etwas wringen, zuckte zusammen. Sie konnte sich denken, wer — und was — gewrungen werden sollte.
Karibu.
Sie drehte ihren Kopf in Zeitlupe herum — Tunichts, was ihre Aufnerksamkeit erregen könnte! — und betrachtete den Waldrand. Die Schatten dort waren länger geworden, dunkelten den Raum zwischen den riesigen alten Stämmen, und sie erkannte, daß sie offenbar schon eine ganze Weile bewußtlos gewesen war. Es war Spätnachmittag. Wo war Karibu?
Plötzlich schien es, daß sie ihn sehen konnte, ein verwaschener Tagtraum, der ihren Geist vernebelte, wie er sich langsam an einen weißschwänzigen Hirsch anpirschte, all seine Sinne auf die Jagd konzentrierte. Und hinter ihm zwei weitere Männer, einer groß, der andere kleiner, die ihre Speere mit geballten Fäusten umklammerten — bis sie vorstürmten und zustießen und zustießen und zustießen .
Nein!
Sie schloß die Augen und wartete, bis das schreckliche Hirngespinst sich verflüchtigt hatte. Dann öffnete sie die Augen und suchte erneut den Wald ab. Es war dunkler geworden — und kein Karibu zu sehen.
Vielleicht lag Wahrheit in ihrer Vision. Vielleicht auch nicht, aber sie mußte ihre Entscheidungen so fällen, als wäre sie wahr. Sie konnte nicht darauf rechnen, daß ihr Mann sie rettete, obwohl ein Teil von ihr sicher war, daß Karibu, der Veteran tausender Jagdzüge, sich nicht so leicht überraschen ließ, wie der Alptraum sie hatte glauben machen lassen. Nichtsdestotrotz. Es war sicherer, nicht darauf zu bauen, daß rechtzeitig Hilfe eintreffen Würde. (Sie ließ nicht zu, daß sie an das Wort niemals dachte.) Nur ihre Augen bewegten sich, als sie sich wieder den zwei Männern zuwandte, die Immer noch dahockten und diskutierten.

Ihre Stimmen waren leise, aber ihre Erregung war nicht zu überhören. Sie stritten sich über irgend etwas. Aber über was? Wenn es einen Kerl gab, der durch den Streit zwischen sie getrieben wurde, mußte sie erfahren, worum es ging. Und als sie jetzt ihr Gehör anstrengte — immer noch der stärkste ihrer körperlichen Sinne —, konnte sie einzelne Worte unterscheiden. Doch die Sprache war ihr fremd, obwohl einzelne Laute vertraut klangen.

Es war eine sanfte, gutturale Sprache mit vielen Knacklauten und rauhen, gehauchten Endungen. Aber sie hatte einen unverkennbaren Rhythmus, fast wie ein Sprechgesang. Sie atmete ein und zwang sich zum Nachdenken. Wo hatte sie einen Gesang gehört, der wie diese Sprache klang?

Sicherlich nicht in ihrem Stamm oder in dem, den sie im Grünen Tal verlassen hatte — Moment mal! Nein, es war nicht dasselbe gewesen, aber als Gebrochene Faust, der Schamane des Schlangengottes seinen furchtbaren Pakt mit dem Schamanen Geist geschlossen hatte, war es in der Sprache der Geister geschehen. Sie ähnelte der Sprache der beiden Männer, und obwohl sie fünfzehn Jahre lang keinen Anlaß gehabt hatte, diese Sprache zu benutzen, konnte sie sich doch noch bruchstückhaft daran erinnern.

Sobald sie diesen Zusammenhang erkannt hatte, konnte sie hier und dort ein Wort aufschnappen. Die Geistersprache hatte eine gemeinsame Grundlage, aber jeder Stammesschamane sprach sie ein wenig anders. Und diese Männer schienen keine Schamanen zu sein. Woher kannten sie die Geisterwörter?

Der Junge stöhnte leise und verstummte wieder. Sie warf ihm einen Blick zu, irritiert über seine Anwesenheit. Sie hatte keine Ahnung, wie er zu dieser Sache gehörte, nur, daß er vor den Männern geflohen war. Waren sie seine Feinde? Hatten sie ihn aus einem anderen Stamm geraubt? Obwohl er frische Verletzungen hatte, waren sie unwesentlich im Vergleich zu den verschorften Wunden, die fast seinen ganzen Körper bedeckten. Und die Narben waren alt und zahlreich, daß sie wie ein feines rosafarbenes Netz unter seinen neueren Verletzungen wirkten.

Also war er seit langem immer wieder gefoltert worden. Seit sehr langer Zeit. Er war von irgendwo geflohen — der Grund war offensichtlich, wenn man ihn nur ansah — und diese zwei waren gekommen, um ihn zurückzuholen.

Sie hatte lediglich das Pech gehabt, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein. Nun, das war nichts Neues — Maya wußte aus vergangener Erfahrung, daß ihr Unglück, wenn es sie einmal verfolgte, sich niemals mit Halbherzigkeit zufriedengab. Ihre Alpträume hatten auf ein Unheil hingewiesen. Nach dem Aussehen dieses Jungen zu urteilen, war es ein Unheil, eine Gefangene dieser Männer zu sein, wer immer sie sein mochten. Sie fragte sich, warum er nicht zu fliehen versucht hatte, bevor sein Körper in einen Flickenteppich aus Narben verwandelt worden war, doch dann erkannte sie, daß sie nicht wissen konnte, wie oft er schon von diesen grausamen Menschen davongelaufen war, die eine verzerrte Version

der Geistersprache sprachen.
Sie schob diese Gedanken fort. Solche Überlegungen halfen ihr im Augenblick nicht weiter. Ihr vordringliches Ziel bestand darin, am Leben zu bleiben, bis entweder Karibu sie retten oder sie selbst fliehen konnte. Es lag in ihrem Wesen, daß sie nicht lange über eine mögliche Rettung von außen nachdachte. Wenn es passierte, war es gut. Aber sie hatte keinen Einfluß auf das, was Karibu tat. Vielleicht war er sogar tot. Es war besser, sich nur auf sich selbst zu verlassen — zumindest war das etwas, das sie unter Kontrolle hatte. Sofern sie am Leben blieb. Der dünne Mann machte ein Zeichen mit der rechten Hand, stand auf und zog ein Steinmesser aus seinem Lederbeutel. Sein Gesicht war ohne Regung, als er langsam auf sie zuging. Er schien nicht darüber beunruhigt, daß sie aufgewacht war. Warum sollte er auch? Wohin sollte sie schon fliehen?
Wie dem auch sei, wenn dies ihr Tod war, wollte sie ihm stehend gegenübertreten. Sie knirschte mit den Zähnen, als sie die Beine anzog und aufstand, während sie gegen ihren Schwindel ankämpfte. Der Mann blieb stehen und starrte sie an. Sie blinzelte, denn das geronnene Blut in ihren Augen trübte ihre Sicht. Sie wollte ihrem Schicksal ungehindert in die Augen blicken. Vorsichtig kratzte sie den Grind ab und zog mit Fingern ihr Augenlid auseinander.
Plötzlich runzelte sich die Stirn des dünnen Mannes. Sie lächelte ihn an. Hatte er Angst vor ihren Augen, vor Ihren seltsamen grünen und blauen Kreisen? Gut. Sollte er doch denken, daß er einem Dämon gegenüberstand. Vielleicht würde das seine Messerhand verlangsamen.
Sie hob den rechten Arm, streckte die Handfläche vor und sagte in der Sprache der Geister: »Halt! Weiche von mir, oder ich werde deine Seele meucheln, damit sie für ewig in der Finsternis umherirrt!«

4

Dag war schon wütender auf Ulgol gewesen, obwohl er sich nicht mehr erinnern konnte, wann das gewesen war. Aber es gab Momente — wie zum Beispiel jetzt —, in denen er große Lust hatte, seinen Fuß bis zur Ferse in das Arschloch des großen Tölpels zu rammen. Was in Schlanges Namen dachte er sich dabei, diese fremde Frau mit ins Lager nehmen zu wollen? Er hatte eine halbe Stunde lang heftig diskutieren müssen, bevor er Ulgol davon überzeugen konnte, wie dumm es war — ohne ein einziges Mal das Wort dumm auszusprechen — an so etwas auch nur zu denken.
Zuerst hatte er Ulgol das kleine Lager gezeigt und ihn auf das Gepäck und den Schlitten hingewiesen. Es war mehr, als eine Frau allein tragen konnte. Aus diesem Grund war irgendwer — höchstwahrscheinlich ihr Mann — irgendwo in der Nähe. Zweitens kam es extrem selten vor, daß nur zwei oder drei Menschen allein unterwegs waren, so daß sich unweit vermutlich noch andere aus diesem fremden Stamm

aufhielten. Drittens bestand ihre Aufgabe nicht darin, Gefangene zu machen und damit unnötige Aufmerksamkeit auf ihren eigenen Stamm zu lenken — sie sollten nur den Balg zurückbringen. Sie waren ihm schon recht lange auf den Fersen, so daß Gotha zweifellos in ziemlich gefährlicher Stimmung war. Der vierte und wichtigste Punkt war der Junge selbst. Er war in sehr schlechter Verfassung, fast bis auf die Knochen abgemagert, und hatte Fieber. Und Dag gefiel die eiternde, von Fliegen belagerte Entzündung auf dem Bein des Jungen überhaupt nicht. Er dachte, daß sie sich glücklich schätzen konnten, wenn sie es noch schafften, ihn lebend zurückzubringen — und was sie überhaupt nicht gebrauchen konnten, war eine Gefangene, die bewacht und vielleicht sogar getragen werden mußte und die sie nur auffalten würde.
Die Lösung dieses Problem war denkbar einfach und sollte jedem einleuchten. Jedem außer dem großen, häßlichen, dummen Ulgol. Also vergeudeten sie eine halbe Stunde, in der sie der Hexe längst die Kehle hätten durchschneiden und sich auf den Weg machen können.
Dag stellte fest, daß sie aufgewacht war. Während er auf sie zuging, setzte sie sich auf, stemmte sich dann langsam auf die wackligen Beine und blickte ihn an. Er blieb stehen und starrte sie an. Nicht schlecht für eine alte Frau —und so alt war sie eigentlich gar nicht. Einen Moment lang fragte er sich, was sie hier ganz allein gemacht hatte, verdrängte den Gedanken dann jedoch. Es spielte keine Rolle mehr. In ein paar Sekunden würde für sie überhaupt nichts mehr eine Rolle spielen, doch dann zögerte er. Sie hatte irgend etwas an sich .
Trotz der Prügel, die sie bezogen hatte, stand sie ihm furchtlos gegenüber. Ihr rechtes Auge war geschwollen und von einer getrockneten Blutkruste verdeckt, doch ihr linkes Auge funkelte ihn so blau wie ein tiefer, eisiger Winterteich an. Er hatte schon früher blaue Augen gesehen, vielleicht nicht so stolz oder so drohend, doch der Blick dieser Frau hielt ihn gefangen.
Es lief ihm kalt den Rücken herunter, als sie die Blutkruste von ihrem anderen Auge entfernte und es öffnete. Was war während er noch über die plötzliche Enthüllung des Smaragds in ihrer linken Augenhöhle keuchte, sprach sie. Er verstand die Worte nicht, aber wie konnte er auch? Nur Gotha sprach diese Sprache, die Sprache des Herrn der Schlangen. Und sie trug auch noch seine Zeichen!
Dag spürte, wie sich sein Magen vor Übelkeit zusammenzog. Seine Zähne klapperten aufeinander.
In was bin ich jetzt schon wieder hineingeraten?

5

Karibu — ehemals mächtiger Jäger des Bisonstammes, dann Häuptling und mächtiger Jäger der Zwei Stämme und jetzt nur noch Karibu, der schwitzende, erschöpfte und moskitogeplagte Jäger — wischte sich den Schweiß von der breiten

Stirn, blies einen Rotzklumpen aus seiner geplätteten Nase und spuckte langsam auf die humusweiche Erde neben dem umgestürzten Baumstamm, hinter dem er kauerte.
Zu Anfang hatte die Stelle wie das perfekte Versteck für die Hirschjagd ausgesehen. Sie lag über einem kleinen Bach, der etwa dreißig Schritte von hier entfernt war, und grenzte an einen schmalen, aber offensichtlich häufig benutzten Wildwechsel, der zum Bach hinunterführte, wo sich das Wasser vor einem Haufen großer Steine staute.
Als jetzt der Spätnachmittag dämmerte, hatten seine Hinterbacken zu zittern begonnen, nachdem er den ganzen Tag lang angestrengt hinter dem Stamm gehockt hatte, seinen Speer und den Bogen in Griffweite neben ihm. In den letzten Stunden hatte er es bereut, daß er so wählerisch gewesen war — ansonsten hätte er längst zwei Kaninchen oder sogar ein paar Vögel erlegen können —, jedoch diese scheinbar so günstige Stelle hatte ihn dazu verlockt, auf eine bessere Gelegenheit zu warten.
Er wischte sich noch mehr Schweiß von der Stirn und fragte sich, ob er jetzt aufgeben oder noch eine Stunde warten sollte, falls irgendein Tier in der Dämmerung zum Trinken kam, bevor es völlig dunkel wurde.
Er seufzte unwillkürlich, während er nachdachte. Das Wasser erinnerte ihn an das Grüne Tal, und das wiederum erinnerte ihn an den Grund, warum sie überhaupt diese Reise unternommen hatten. Er hatte sich nie sehr für Maya in ihrer Eigenschaft als Schamanin interessiert — für ihn war sie einfach nur seine Frau. Er war kein dummer Mann, sondern dachte nur sehr wenig über sich selbst nach. So beschäftigte er sich auch kaum mit den Gründen für ihre Andersartigkeit, und wenn er es tat, kam es noch seltener vor, daß er sich ins Gedächtnis rief, was vermutlich der wahre Grund für sein mangelndes Interesse war, was Maya zur Schamanin machte. Doch alle paar Jahre kehrte die Erinnerung wie ein verlorener, aber beharrlicher Geist zurück und zupfte an den Enden seines Bewußtseins.
Er vermutete, daß Maya wußte, daß er an jenem Tag vor langer Zeit mehr gesehen hatte, als er ihr gegenüber jemals zugegeben hatte, doch sie hatte ihn nie darauf angesprochen, weil sie vielleicht spürte, daß er dies irgendwie verdrängt hatte und daß es für sie beide besser war, wenn sie ihn zufriedenließ.
Sie hatte, recht, überlegte er. Wenn er in den frühen Jahren nach dem Zwischenfall versucht hätte, die volle Bedeutung dieses schrecklichen Tages zu verstehen, wäre ein Leben, wie er es mit ihr geführt hatte, niemals möglich gewesen. Wenn er akzeptiert hätte, was er mit eigenen Augen gesehen, und einen Sinn gesucht hätte, den er heute ebensowenig verstand wie damals, wäre er vielleicht verrückt geworden.
Sogar jetzt noch, fünfzehn Jahre nach diesem verhängnisvollen Augenblick, als etwas anderes, etwas Riesiges sich in die Welt gedrängt hatte, mußte er bei der Erinnerung die Augen zusammenkneifen und sich zwingen, an etwas anderes zu

denken.
Manchmal ließ sich die Erinnerung jedoch nicht verdrängen, und heute schien wieder so ein Tag zu sein. Na gut. Er rechnete ohnehin kaum damit, heute noch etwas zu erlegen. Er wollte zurück zu der Frau, die er gefunden, fortgetragen, gerettet und irgendwann zu seiner Frau gemacht hatte. Oder? Vielleicht war es genau andersherum. Etwas hatte sie aus ihrem eigenen Stamm vertrieben und sie gebrochen und fiebernd vorwärtsgescheucht, bis sie den Eingang zum Grünen Tal erreicht hatte, wo er sie gefunden hatte. O ja, manchmal in der warmen Dunkelheit vor dem Schlaf, wenn sie beide innig in weiches Fell gehüllt dalagen, hatte sie von der Zeit davor gesprochen. Aber nicht viel und auch nicht in vielen Einzelheiten. Er wußte, daß der Schamane Geist sie gebrochen hatte, aber er hatte nie richtig den Grund für diesen Brauch verstanden — und da Geist so schrecklich tot war wie nur irgend möglich (Ich habe es gesehen, nicht wahr?), würde dieser ihm niemals verraten können, wie es wirklich gewesen war.
Es hat irgend etwas mit dem Mammutstein zu tun, vermutete er. Nein, er wußte es, obwohl er sich nicht ganz sicher war, wie er es wissen konnte. Vielleicht war es genauso wie damals, als er gewußt hatte, daß jene entsetzlichen Mächte die Grundfesten der Welt zerbrochen hatten — Maya war der Schlüssel gewesen, nicht wahr? — und daß sie den Menschen nur einen winzigen Zipfel ihrer Macht gezeigt hatten. Einem Menschen. Ihm.
Karibu wußte mehr, als er wollte, und dieses Zeichen machte ihn sehr nervös, denn es schien ihm jetzt, daß sein Leben gerade durch etwas verändert wurde, das genauso mysteriös war wie das, was Mayas Leben vor so vielen Jahren verändert hatte. Sie hatte noch nicht darüber gesprochen, aber er war sicher, daß sie schlimme Träume hatte. Wenn er manchmal aufwachte, schlug sie um sich, mit knirschenden Zähnen und geballten Fäusten. Dann hielt er ihren schweißnassen Körper fest und flüsterte ihr tröstende Worte ins Ohr, obwohl er nicht daran glaubte, daß sie ihn hörte. In letzter Zeit waren die Träume häufiger und schlimmer geworden, und er vermutete, daß sie etwas mit ihrer Entscheidung zu tun gehabt hatten, sich Büffeltochter zu stellen.
Denn diese Sache war unnötig gewesen. Büffeltochter hätte sie so lange herausfordern können, wie sie wollte es wäre zwecklos gewesen, solange Maya die Herausforderung nicht annahm. Und es gab bestimmt keinen Präzedenzfall für eine solche Annahme — ein Schamane legte das Schamanenamt nur ab, wenn er sich dazu entschied. Doch Maya hatte sich so entschieden, und jetzt waren sie Verbannte, und Maya hatte bislang noch kein Wort zu diesem Thema gesagt.
Doch er wußte, warum dies geschehen war. Vielleicht hatte er es schon früher als sie gewußt, denn sie hatte überrascht gewirkt, als er erklärt hatte, daß ihr Ziel das Grüne Tal war. Das Grüne Tal und was sie dort erwartete.
Der Schlüssel zu ihrem Leben, ob sie es einsehen wollte

oder nicht. Sie glaubte, sie hätte ihre Pflicht, Werkzeug einer höheren Macht zu sein, zurückgelassen, wäre ihr ein für alle Mal entronnen, aber er wußte, daß es nicht so war. Diese höhere Macht hatte ihr nur eine Ruhepause gegönnt, die irgendwann zu Ende war. Jetzt wollte sie Maya zurück.
Karibu hatte Angst davor, aber er wußte, daß er sich ebensowenig dagegen auflehnen konnte wie sie selbst. Also ging er mit ihr, denn er wußte noch etwas anderes daß er sie liebte. Also ging er und hoffte auf das Beste, obwohl er bereits das Schlimmste gesehen hatte.
Er grunzte und veränderte seine Position. Sein rechtes Bein war eingeschlafen, und winzige Nadeln tanzten bei der Bewegung im tauben Fleisch.
Es war fast stockdunkel. Er seufzte erneut und erhob sich langsam auf die Beine. Heute abend würde keine Hirschkeule auf dem Feuer brutzeln, und es gab auch kein Fleisch zum Trocknen und um es mit Fett und Beeren vermengt als Reiseproviant zuzubereiten.
Er grinste vor sich hin. Mächtiger Jäger, ja ja! Doch dann marschierte er mit schnellen Schritten los. Die Erinnerungen und der Mammutstein gingen ihn nichts an, Mayas Schicksal zu begreifen war zuviel für ihn. Er begleitete sie nur auf der Reise, aber er würde nicht mit ihr bis zum Ende gehen können.
Wenn es Fragen zu beantworten gab, war das ihre Sache.
Er würde sie trotzdem lieben.

6

Wetterleuchten flackerte lautlos hinter dem Horizont. Oben stieben plötzlich Sternschnuppen auf, wie eine Handvoll geworfener Funken, und schrammten durch die Nacht. Der Himmel war hell, aber ohne Mond, und die Erde lag dunkel unter ihren stolpernden Füßen.
Sie ging so vorsichtig, wie sie konnte, obwohl ihre Hände hinter dem Rücken gefesselt waren, und ein längerer Riemen — aus meinem eigenen Zelt herausgeschnitten, dachte sie verbittert — war wie eine Leine um ihren Hals gebunden. Der große Mann zerrte sie an der Leine weiter und hielt nur an, um sie anzuknurren, wenn sie stolperte und fiel.
Dag führte sie zügig an. Der große Mann — sie glaubte, sein Name war Ulgol — frug den Jungen wie ein frisch geschlachtetes Stück Wild auf den Schultern.
Ach, Karibu! Bist du noch am Leben? Wirst du mich wiederfinden ?
Der dünne Mann, dessen Name offenbar Dag war, hatte heftiger auf ihre Worte reagiert, als sie gehofft hatte. Sie hatte nicht mehr erwartet, als ihn einzuschüchtern und zögern zu lassen. Doch nachdem er sie eine Weile mit Glotzaugen angestarrt hatte, schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, und war vorgesprungen. Sie hatte sich unter dem erwarteten Schlag zusammengekrümmt, der jedoch nicht kam. Noch nicht. Er hatte sie nur am Arm gepackt, Ulgol irgendeinen

Befehl zugebellt und sie mit sich gezerrt.
Sie hielten sich nur so lange bei ihrem Lager auf, wie sie brauchten, um die spärlichen Essensvorräte zu plündern und sich einen Riemen zu schneiden, mit dem sie gefesselt wurde. Die ganze Zeitlang blickte Dag sich ängstlich und wachsam um. Sein Verhalten gab ihr eine schwache Hoffnung zurück. Wenn er Angst davor hatte, daß ihr Partner zurückkehrte, dann hatten die Männer Karibu höchstwahrscheinlich nicht getötet. Es ist klug von ihnen, so wachsam zu sein, dachte sie verbissen, denn sie haben guten Grund, sich vor ihm zu fürchten, ob sie ihn kennen oder nicht.
Danach hatten sie sich schnell auf den Weg gemacht, und ihre anfängliche Hoffnung, daß sie nach Sonnenuntergang rasten würden, hatte sich bald zerschlagen. Dag trieb sie immer weiter, manchmal rannte er fast, doch er ging niemals langsamer als in einem schnellen Trab. Er weiß es, dachte Maya. Karibu kommt.
Sie wußte immer noch nicht, warum er so auf sie reagiert hatte. Zuerst hatte sie geglaubt, es wären ihre Augen. Sie hatte ihm absichtlich die verschiedenen Farben gezeigt, während sie sich ihres tödlichen Spiels bewußt war — würde er sie töten, weil er sie für einen Dämon hielt, oder sie als Göttin verehren? Doch er schien keins von beidem zu tun, und zum zweiten Mal in ihrem Leben wurde sie ins Unbekannte davongetragen.
Zu einem unbekannten Schamanen, vermutete sie. Denn sie hatte etwas gesehen und gehört, das in jenem Augenblick, als Dag in schockierter Erstarrung dagestanden hatte, alles verändert hatte. Sie hatte sofort auf den Jungen hinuntergeblickt, nachdem sie gesprochen hatte.
Seine Augen hatten sich geöffnet. Sie waren fiebrig, und sie bezweifelte, daß er damit etwas wahrnahm. Aber irgend etwas hatte er gesehen, das stand fest, denn er hatte ein paar Worte gemurmelt, bevor ihm die Augen wieder zugefallen waren. Worte in ihrer eigenen Schamanensprache, der reinen Sprache der Geister.
Und jetzt wußte sie, warum sich ihr Leben verändert hatte und was ihr bevorstand, denn es war eingetreten.
Seine Augen. Sein grünes und sein blaues Auge.
O Mutter! Was hast du jetzt mit mir getan?

KAPITEL SECHS

1

Das Grüne Tal

Kurz hinter dem kleinen See, der Erster See genannt wurde, in den sich die Quellen ergossen, die aus der großen Felswand über dem Heimlager sprudelten, lag eine Wiese, die an die verstreuten Wege und Häuser des Zweiten Lagers grenzte. Von ihrem Platz aus betrachtet — sie saß oben auf den Felsen zwischen den klirrenden Quellen — erinnerte Weißer

Mond die Wiese an ein weiches, grünes Kissen. Der Frühling war zeitig ins Grüne Tal gekommen, und das kniehohe Gras auf der Wiese wellte sich sanft, als unsichtbare Finger aus Wind es streichelten.

Mehrere junge Männer sprangen auf der Wiese umher, wälzten sich dort und riefen laut. Ihr Spiel mit einem strohgefüllten Lederball beanspruchte ihre ganze Aufmerksamkeit. Einer unter ihnen ragte an diesem schönen Frühlingsmorgen besonders heraus. Er war größer als die anderen, seine Muskeln ausgeprägter, und seine Augen blickten heller und stechender. Wie die anderen trug er nur einen Lendenschutz über den Genitalien, und sein schwitzender Körper glänzte wie eingeölt in der Sonne. Einer der anderen jungen Männer versuchte ihm den Ball wegzunehmen, doch er tänzelte geschmeidig zur Seite, und die Muskeln seines Bauches zogen sich zu straffen Schnüren zusammen, während er über seinen erfolglosen Angreifer lachte.

Seine Zähne waren so weiß wie der erste Schneefall des Winters. Sein Name war Scharfes Messer, und der Bauch von Weißer Mond fühlte sich warm und irgendwie schwach an, als sie ihm zusah— während etwas in ihr flüsterte: Er weiß es, Er weiß, daß du ihm zusiehst.

Und so war es. Sie erkannte es an der Art und Weise, wie der Blick seiner hellen Augen immer wieder in ihre Richtung schoß — Hast du gesehen, was ich gemacht habe? —, wenn er eine besondere athletische Leistung vollbracht hatte, doch er wandte sich im letzten Moment wieder ab, bevor sich ihre Blicke treffen konnten und er ihre Anwesenheit auf ihrem felsigen Sitz hätte anerkennen müssen.

Was Scharfes Messer nicht sehen konnte, selbst wenn er genau hingeschaut hätte, war das Prickeln ihrer Haut, das sie überlief, während sie ihn beobachtete. Und was er vielleicht nur als mädchenhafte Schwärmerei wahrgenommen hatte, war in Wirklichkeit viel schärfer und konkreter. Während sie ihn beobachtete, erinnerte sie sich an einen Abend vor nicht allzu langer Zeit, als die Schatten sie eingehüllt hatten, während sie sich unter den zarten Zweigen der Frühlingsbäume treiben ließen.

Sie liebte alles an ihn, doch am meisten liebte sie seinen Schwanz. Es war die Erinnerung daran, die den verträumten Blick auf ihr hochwangiges Gesicht gezeichnet hatte. Sie lächelte, als sie sich daran erinnerte. Der Schwanz von Scharfes Messer war nicht so groß wie der seines Freundes Lange Schlange, und er bestand auch nicht darauf, ihn jedem zu zeigen, wie es Lange Schlange tat. Aber er war schön geformt und paßte genau in ihre Handfläche. Ihre Finger ballten sich zusammen, als sie sich erinnerte, wie seine Venen in kleinen, harten Knoten hervorgetreten waren und wie er gezuckt und gezittert hatte, als sie ihn streichelte.

Sie liebte es, seinen Schwanz gegen die weiche Haut ihrer Wange zu reiben, die klebrige Feuchtigkeit zu spüren, die seine Eichel überzog, während der warme Moschusgeruch seiner Eier in ihre Nase drang.

Er stöhnte auf, wenn sie das kleine Loch mit ihrer Zungenspitze berührte, und sein Po kniff sich hart wie Stein zusammen, wenn sie ihre Lippen von dem gekräuselten Haar zu den weichen, harten Bändern seiner Bauchmuskeln wandern ließ. Sie erzitterte schwach, als sie sich daran erinnerte, wie ihre Haut an seiner zu zerschmelzen schien, als er auf ihr gelegen hatte, wie das Haar auf seiner Brust mit einem entzückenden Schmerz über die Zartheit ihrer Brustwarzen gerieben hatte. Und sie erinnerte sich, welch lustvolle Qual es gewesen war, ihn in sich zu spüren, wie er sich aufgebäumt und gestöhnt hatte, während sie mit den Zähnen in seinen Hals gefahren war. Sein Blut hatte nach Salz geschmeckt, und bei der Erinnerung leckte sie sich die Lippen, während sie ihm beim Spielen zusah.
Sie rückte sich zurecht, während sie ihre Möse spürte, die heiß, schlüpfrig und voller Saft war. Irgendwie war es komisch, daß sie ihn auf diese Weise beobachtete, während das Bild seines Schwanzes deutlich vor ihrem inneren Auge stand, aber sie konnte nichts dafür. Sie konnte ihren Blick nicht von ihm losreißen. Sie war immer wieder aufs neue von ihm fasziniert. Ihre Augen verfolgten seine Bewegungen, das reibungslose Spiel seiner Muskeln unter der goldenen Haut, wie sich seine Schenkel so kraftvoll anspannten (Ich kann mich gut an diese Schenkel erinnern, dachte sie und erschauderte), die fließende Anmut, die jede seiner Bewegungen und sein lachendes, ausdrucksvolles Gesicht ausmachte.
Sie wußte, daß er für sie spielte, obwohl er es sich nicht anmerken ließ. Sie war nicht sicher, ob er sich ihrer Anwesenheit genauso bewußt war wie sie sich seiner, wohl aber, daß sein Jungenstolz ihm niemals erlauben würde, seine Liebe so offen zu zeigen. Nun ja, schränkte sie ein, ein Junge war er nicht mehr, wenn auch erst seit kurzem. Er war jetzt ein Mann, ein enger Verwandter des verschwundenen Häuptlings, Schwarzes Karibu, und würde eines Tages das Oberhaupt des Bisonstammes sein.
Die meiste Zeit jedoch war er in ihren Augen immer noch ein Junge, genauso wie sie noch ein Mädchen war, und die neuen Gedanken und Sorgen, die sich seit einiger Zeit in ihrem Geist herumtrieben, waren dann weit weg.
Unbewußt schüttelte sie den Kopf, als wäre ihr ein unsichtbarer Moskito ins Ohr gesummt. Nein, sie wollte jetzt nicht an so etwas denken, nicht an einem so vollkommenen Frühlingstag, an dem sogar die Luft von Licht durchspült schien.
Was sie eigentlich tun wollte, war, zur Wiese hinunterzulaufen, um Scharfes Messer an der Hand zu nehmen und ihn mitzuziehen, die Waldpfade entlang bis zu dem Ort, den sie beide so gut kannten. Dort wollte sie in seine Arme fallen, bis das Lachen durch die süße Stille seines Herzschlags unter ihrem Ohr erstickt wurde. Also saß sie da und dachte an diese süße Stille, während rotkehlige Amseln über ihren Kopf hinwegschossen und die Quellen zu ihren Füßen gurgelten und die Schreie der jungen Männer sanft in der Morgenluft verklangen.

»Weißer Mond! Wo bist du, du verflixtes Mädchen?«
Der gebrochene und rauhe Ruf schnitt durch den Lärm des Spieles, wie ein schlecht gearbeitetes Messer durch weiches Fett. Weißer Mond setzte sich aufrecht, und der verträumte Schleier verschwand aus ihren Augen. Zwei rote Flecken brannten plötzlich auf ihren hohen Wangenknochen.
»Ach, du meine Güte!« flüsterte sie, während sie sich mit den Fingern durch ihr langes schwarzes Haar kämmte, um es so gut wie möglich wieder in Ordnung zu bringen. Sie zupfte und klopfte ihr Fellkleid, bis es einigermaßen ordentlich wirkte, und als sie mit ihrem Aussehen zufrieden war, blickte sie über den See zum Zweiten Lager und rief: »Ich bin hier, Beere! Ich komme!«
Eine übermäßig fette Gestalt, die an jedem Ellbogen von einer jüngeren Frau gestützt wurde, kam langsam in ihr Sichtfeld gewatschelt. Die jüngeren Männer flüchteten vor ihr, wie sie vor einer Herde durchgegangener Bisons das Weite gesucht hätten. Wenn auch vor einer sehr langsamen Herde. Scharfes Messer blickte jetzt zu Weißer Mond hinauf und lächelte. »Viel Spaß«, rief er, dann drehte er sich mit einem letzten spöttischen Grinsen um und lief davon.
»Männer!« murmelte Weißer Mond. »Feiglinge, alle miteinander!«
Aber sie verstand ihn. Alte Beere jagte jedem einen Schrecken ein, einschließlich ihr selbst. Sogar ihr Vater Wolf, Häuptling der Zwei Stämme, und Bisamratte, der Schamane, kuschten vor der gewaltigen alten Frau, die ihre Macht mit der mißgelaunten Vehemenz eines Sommersturms ausübte.
Ich bin spät dran, dachte Weißer Mond. Ich sollte an diesem Morgen mit ihr gehen, und jetzt ist es fast Mittag. Sie wird mich fressen.
Während ihre Gedanken von dieser gar nicht so unwahrscheinlichen Vorstellung beherrscht wurden, sprang sie behende auf die Beine und begann die spitzen Grate des Felshaufens so leichtfüßig wie eine Bergziege hinunterzusteigen. Kurz darauf trat sie neben Alte Beere. Die uralte Frau funkelte sie wütend an, ihre zwei Begleiterinnen Rothaar und Rennendes Reh dagegen schienen völlig ruhig.
»Es tut mir leid, Tante«, sagte Mond. »Ich hab's vergessen. Es war so ein schöner Morgen, und ich …
»Und du bist so ein dummes Mädchen!« grollte Alte Beere. »Du solltest heute mit mir gehen, aber du hast es vergessen. Du sitzt lieber in der Sonne und siehst den jungen Männern zu.« Ihre Augen, die immer noch so scharf wie frisch geschlagene Flintsteine waren, rollten wie Murmeln. Sie entließ einen gewaltigen Seufzer. »Nun, ich war auch einmal jung. Ich glaube es zumindest. Ich werde es dir noch einmal durchgehen lassen.«
»Oh, Tante, es tut mir leid! Ich verspreche, daß ich mich bessern werde.«
»Ja, das wirst du. Das wäre auch besser. Sonst würde ich dich nämlich fressen!« Doch die Wut in ihrem Blick, die Beere zustande bringen wollte, löste sich in widerwillige Belusti-

gung auf, als die alte Frau liebevoll auf ihren Schützling hinabsah. »Ach, Mädchen, es ist ein schöner Tag, nicht wahr?«
»Ja, Tante. Soll ich jetzt mit dir gehen?«
»Nun, sogar eine Sprotte wie du wäre besser als diese zwei alten Krähen«, erwiderte Beere. »Ich schwöre dir, Rothaar wird von Tag zu Tag grantiger.«
Rothaar sagte ungerührt: »Alte Beere ist schon gegangen, meine Liebe. Sie will nur kurz mit dir reden. Wir warten so lange, und wenn ihr fertig seid, kannst du mit dem alten Sack nach Hause zurückgehen.«
»Hmmpf! Siehst du? Je älter sie wird, desto gemeiner wird sie. Warum kann sie nicht nett sein, so wie ich zum Beispiel?«
Ein Lächeln zuckte um Weißer Monds Mundwinkel. »Sie ist doch sehr nett, Tante. Genauso wie du. Nicht wahr, Rothaar?«
»Ja, meine Liebe. Wenn ich so nett wie deine Tante wäre, würde das Gras unter meinen Füßen auf der Stelle verdorren.« Sie tätschelte liebevoll Beeres breite, bucklige Schulter. »Wir gehen jetzt. Ruf uns, wenn du uns brauchst!«
Beere sah zu, wie ihre zwei Kameradinnen gingen. »Krähen«, brummte sie. »Zwei alte, schwarze Krähen!« Sie hob ihren Gehstock und stieß ihn schnell in den Boden. »Laß uns dort hinübergehen, Nichte, wo es schattiger ist! Diese heiße Sonne schmerzt mir in den Augen.«
Weißer Mond nahm Beeres Ellbogen, und dann gingen sie zusammen zu einer Stelle, wo ein großer Bergahorn sich über den Ersten See beugte. Mehrere umgestürzte Bäume waren an diesen Ort gebracht worden, wo die Rinde mit den Jahren von den vielen, die dort gesessen hatten, glattgescheuert worden war. Als Beere unter Geschnaufe und Gegrunze endlich Platz genommen hatte, klopfte sie auf die Stelle neben sich und sagte: »Setz dich zu mir, Nichte!« Sie senkte die Stimme. »Es wird Zeit, daß wir beide einmal miteinander reden.« Ihr Blick musterte Weißer Monds schlanke Hüften, ihre wohlgeformten Schenkel und ihre schwellenden Brüste. »Höchste Zeit sogar!«
Weißer Mond setzte sich. Sie hatte den Eindruck, daß eine Wolke diesen schönen Morgen verdüstert hatte, doch als sie aufblickte, war der Himmel so leer wie das Auge eines Vogels. Sie glaubte zu wissen, worüber Beere reden wollte, und die alte Frau hatte recht. Es wurde wirklich Zeit.
Hatte ihre Tante irgendwie von der Sache mit Scharfes Messer erfahren? Nun, irgendwann mußte sie einmal herauskommen. Doch Weißer Mond hatte sich alles überlegt und war zu einer festen Überzeugung gelangt. Sie würde auf keinen Fall zulassen, daß irgendwelche verstaubten alten Legenden zwischen sie und Scharfes Messer traten. Nein, nicht einmal, wenn Alte Beere selbst darauf bestand.
»Ich habe letzte Nacht von Maya geträumt«, sagte Beere.
Etwas in Weißer Monds Brust hüpfte erschrocken auf.
»So?« sagte sie.
»Ja«, sagte Beere. »Es war ein seltsamer Traum. Ich habe ihn nicht verstanden.«

Weißer Mond neigte ihren hübschen Kopf. Die Große Maya, die vor so vielen Jahren verschwunden war, war ihre richtige Tante, die Schwester ihres Vaters Wolf, aber Weißer Mond war Maya nie begegnet. Ihre berühmte Verwandte war kurz nach Weißer Monds Geburt mit einem Teil des Stammes in die große Prärie aufgebrochen, nachdem sie nur ihr Zeichen der Macht zurückgelassen hatte, damit es von ihrer Nichte verwahrt wurde. Eigentlich war es nur irgendein Stück Geschichte, aber Weißer Mond hatte den Verdacht, daß Maya ihr Leben auf eine Weise bestimmte, die sie noch niemals verstanden hatte.

Die älteren Leute im Grünen Tal hatten ihre Tante noch gekannt, aber sie sprachen in Gegenwart des Mädchens nur selten über sie. Seit ihrer Kindheit hatte Weißer Mond immer wieder erlebt, wie Gespräche plötzlich verstummten, wenn sie sich näherte. Sie vermutete, daß es etwas mit dem Erbe von Mayas Macht zu tun hatte, obwohl Weißer Mond nur sehr unklare Vorstellungen davon hatte, worin diese Macht bestand. Sie hatte gedacht, daß jemand von den Menschen, die Maya am besten gekannt hatten, Alte Beere, Wolf oder Bisamratte, vielleicht ihre Neugier stillen würden, wenn sie älter wurde, doch abgesehen von beiläufigen Bemerkungen hatten sich diese Würdenträger bislang in Schweigen gehüllt.

Sie starrte Beere an und fragte sich, ob die alte Frau beschlossen hatte, daß jetzt die Zeit für Fragen und vielleicht sogar für Antworten war. Beere starrte sie auf jeden Fall seltsam genug an, so daß Weißer Mond unbehaglich den Kopf zwischen die Schultern zog.

»Worum ging es in dem Traum, Tante?«

Beere machte eine wegwerfende Bewegung. »Vielleicht war es gar nichts, Nichte. Es ergab keinen Sinn. Es war, als wäre Maya verloren und würde nach mir rufen, aber ich konnte sie nicht sehen. Im Traum habe ich zurückgerufen, aber ich hatte meine Stimme verloren. Es gab Wind und Dunkelheit und dann, kurz bevor ich aufwachte, einen Funken, der sich zu einem mächtigen Feuer vergrößerte.« Sie bewegte erneut ihre Hände und wirkte, als wollte sie noch etwas sagen, doch dann kniff sie die Augen zusammen und sagte nur: »Das war alles.«

Weißer Mond hatte noch nie von ihrer Tante Maya geträumt und auch noch keinen Großen Traum gehabt. Die Verständigung mit den Göttern der Welt war ihr nach wie vor ein Geheimnis, obwohl Bisamratte in letzter Zeit immer wieder darauf angespielt und sie ausführlich über ihre normalen Träume befragt hatte.

Sie rieb sich nachdenklich das Kinn, während Beere sie weiterhin anstarrte. Was wollte die alte Frau von ihr hören? Weißer Mond war vorübergehend verwirrt. Es war nicht das erste Mal, daß die ältliche Geistfrau etwas von ihr zu erwarten schien, und sie empfand die gleiche Schuld wie auch schon zuvor.

Was willst du von mir? dachte sie und hätte die Worte am liebsten laut herausgeschrien. Ich kenne meine Tante überhaupt

nicht! Ich habe keine Träume! Worauf wartest du?
Genau das war es. Jeder schien auf etwas zu warten, darauf, daß sie etwas tat oder zu etwas wurde, und sie hatte nicht die leiseste Ahnung, was dieses Etwas sein könnte. Sie wünschte sich nicht zum ersten Mal, daß sie einen anderen Vater gehabt hätte, dunkeläugig und ohne die Zeichen der Legende, die sie gleichzeitig erhoben und von den anderen absonderten — obwohl sie im innersten Herzen zugeben mußte, daß sie Gefallen an der Einzigartigkeit ihrer Stellung hatte. Welch junge Frau würde es sich nicht wünschen? Anders zu sein, etwas Besonderes, das gleichzeitig geliebt und — sie war sich nicht sicher, aber sie vermutete es — heimlich gefürchtet wurde? Doch das alles war für sie immer noch ein großes Geheimnis und seit Scharfes Messer So überwältigend in ihr Leben getreten war, war es jetzt vielleicht an der Zeit, diese alten Geschichten zu vergessen und ein normales Leben mit dem Mann zu führen, den sie zu ihrem Partner machen wollte.
»Tante Beere, ich verstehe deinen Traum nicht. Meinst du, ich müßte ihn verstehen?«
Beere seufzte schwer, und die Wachsamkeit verschwand aus ihrem Blick. »Nein, mein Kind, ich glaube nicht.« Sie verstummte, blickte auf die nun leere Wiese und schüttelte leicht den Kopf. »Weißt du, meine Liebe, du bist ein bemerkenswert normales Mädchen.«
Das waren seltsame Worte. Warum sollte sie nicht normal sein? Ihre Eltern liebten sie und kümmerten sich um sie. Sie hatte niemals Freunde, Unterkunft, Nahrung oder die anderen guten Dinge des Lebens missen müssen. Die alten Geschichten? Genau das waren sie, verstaubte Geschichten, und Weißer Mond hatte schon vor langer Zeit aufgehört, darin irgendeine Bedeutung für sich selbst zu sehen. Dann kam sie plötzlich zu einem Entschluß. Sie war jetzt eine Frau, seit die Blutungen vor sechs Monden begonnen hatten. Andere Mädchen in ihrem Altern hatten bereits Partner und bekamen dicke Bäuche. Es wurde Zeit, daß sie ebenfalls damit anfing. Und es war Zeit, daß Alte Beere und Bisamratte ihre merkwürdigen Vorstellungen aufgaben, die sie über Weißer Mond und ihre Zukunft hatten.
Doch dann zögerte sie. War jetzt wirklich die richtige Zeit dafür? Alte Beere schien etwas von ihrer Verwirrung zu spüren, denn sie tätschelte Weißer Monds Hand und sagte:
»Mach dir keine Sorgen, meine Liebe! Der Traum hatte nichts mit dir zu tun, soweit ich ihn verstanden habe.«
Weißer Mond schüttelte den Kopf. »Ach, Tante, ich mache mir keine Sorgen wegen deines Traums.«
»Tja, also, worüber machst du dir dann Sorgen? Etwas beschäftigt dich doch, nicht wahr? Du hast dich in letzter Zeit merkwürdig verhalten — oder bildet eine alte Frau sich nur etwas ein?«
Weißer Mond atmete tief durch. »Nein<<, sagte sie.
»Also?«
»Es ist Scharfes Messer. Wir lieben uns. Ich will seine Frau sein.« So! dachte sie, während sie sich plötzlich unendlich

erleichtert fühlte. Jetzt habe ich es gesagt. Nun werden wir sehen.
Doch mit Alte Beeres Reaktion hatte sie überhaupt nicht gerechnet. Sie hatte Vorwürfe erwartet oder vielleicht sogar eine Schimpfkanonade. Etwas wie: »Weißer Mond, du weißt, daß du für etwas Besseres bestimmt bist!« Oder im Gegenteil lächelndes Einverständnis, obwohl sie sich nur schwer vorstellen konnte, daß Beere sich ohne mindestens einen Einwand mit etwas einverstanden erklärte, das nicht ihre Entscheidung gewesen war. Doch die alte Frau tat und sagte nichts. Sie starrte das Mädchen einfach nur an, und Weißer Mond kam es vor, als wäre gerade etwas unter Beeres runzliger Haut gestorben, so still war sie geworden.
»Tante, was ist los? Ist es so schlimm, daß ich Scharfes Messer liebe?«
Doch Beere sagte immer noch nichts. Weißer Mond begann zu frieren. Sie blickte zum Himmel hinauf, doch sie sah keine Wolken. Woher kam ihre Kälte? Sie suchte in Alte Beeres zerfurchten Zügen, doch dort war nichts, in ihrem leeren Blick gab es keine Antwort.
»Tante
Beeres Lippen öffneten sich eine Spalt. Dann wurde in der Stille, die sie beide umgab, der seltsamste Laut hörbar, den Weißer Mond jemals vernommen hatte. Es war zur Hälfte ein Stöhnen, zur Hälfte ein kontrollierter Schrei, der ihr das Mark in den Knochen gefrieren ließ. »Ahhh, ahhhhh!«
»Beere, was ist los?«
Die alte Frau kippte leicht nach vorn und schaukelte dann zurück. Tränen liefen ihr aus den Augen. Sie weinte mit Offenen Augen, so wie die Alten weinen, und Weißer Mond verstand, daß ihre Tante um etwas Größeres als um sie weinte, um etwas Uraltes und Dunkles.
Dann ging der Augenblick vorbei. Beere schniefte, rieb sich die Nase und die Augen. Endlich sprach sie. »Ach, Nichte! Ach, mein armes, armes Mädchen! Es ist alles nur meine Schuld. Ich bin so dumm gewesen!«
Beere hob eine fleischige Hand und schlug sich selbst auf die Wange, einmal, zweimal, dreimal.

2

Beere wollte schließlich doch gehen. Weißer Mond hielt ihren Arm fest, während sie langsam den ausgetretenen Pfad am Bach entlangstapften, der die Seen des Grünen Tals miteinander verband. Beeres Gewicht schien sich vervielfacht zu haben oder, wie Weißer Mond dachte, die alte Frau lehnte sich einfach nur schwerer auf sie als gewöhnlich.
»Hast du es mit ihm getan?« fragte Beere. »Warst du mit ihm zusammen — du weißt schon, hat er seinen Schwanz in dich gesteckt?«
»Ja, Tante. Ich liebe ihn, und er wollte es. Ich wollte es auch.«
Beere brummte. Es war, wie sie erwartet hatte, aber sie konnte nicht erkennen, wozu das in dieser Angelegenheit

nützlich sein sollte. Wenn überhaupt, dann verschlimmerte es die Situation und verwirrte sie zusätzlich.
Es bedeutete, daß Weißer Mond und Scharfes Messer bereits ein Paar geworden waren, ohne auf die Erlaubnis zu warten. Die Probleme waren offensichtlich und vielfältig.
Das erste war das unwesentlichste. Der Bisonclan war an Mitgliedern zahlreicher gewesen als der Mammutclan, nachdem sich die zwei Stämme im Anschluß an Mayas Triumph über Gebrochene Faust vereinigt hatten. Doch weil Maya den Mammutstein ihrer Nichte, Weißer Mond, anvertraut hatte, besaß der Mammutclan die Oberhand. Und obwohl die Zwei Stämme seitdem zusammenlebten, gab es immer noch Unterschiede. Beere wußte, daß Wolf Pläne mit seiner schönen Tochter hatte, die gewiß keine Verbindung mit einem zwar vielversprechenden Jungen, aber eben einem aus dem Bisonvolk erlaubten. Dadurch würde die Macht geschwächt, die der Mammutclan über die Bisonleute hatte. Wolfs Plan — der von Bisamratte unterstützt wurde, obwohl Beere Bedenken geäußert hatte — lief sogar darauf hinaus, daß sich Weißer Mond überhaupt keinen Partner nahm.
Das zweite Problem lag tiefer, denn niemand wußte, worin Weißer Monds wahre Bestimmung bestand, Beere vermutete, daß die einzige Person, die diese unklare Frage vielleicht beantworten könnte, immer noch mit ihrem Mann Karibu über die Steppen zog — und es sah nicht so aus, als ob Maya in absehbarer Zeit zurückkehren würde. Verfluchte Frau, dachte sie, warum ist sie gegangen und hat uns hier mit so vielen Mysterien sitzengelassen? Obwohl Beere Mayas Gründe besser als sonst jemand nachvollziehen konnte, war sie immer noch nicht davon überzeugt, daß die Entscheidung richtig gewesen war.
Nichts von dem, was Beere über die Macht des Steins wußte, verbot Weißer Mond, sich einen Partner zu nehmen , aber genauso wenig ermutigte es sie dazu. Es wäre wesentlich einfacher gewesen, wenn das Mädchen wenigstens einmal irgendeine Begabung oder ein Verständnis für ihre große Verpflichtung gezeigt hätte, aber das war nicht der Fall. In ihren Händen war, der Mammutstein nicht mehr als ein formloses Stück Stoßzahn. Maya hatte seine Macht schon in sehr jungen Jahren gespürt, auch wenn sie sie noch nicht verstanden hatte — aber Weißer Mond hatte überhaupt nichts gespürt. Zumindest behauptete sie das. Und Beere, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, ihre Nichte besser als irgend jemand sonst kennenzulernen, war sicher, daß sie es merkte, wenn Weißer Mond sie anlügen würde.
Das letzte und wichtigste Problem war Weißer Monds Status. Sie war die Hüterin des Steines, von der Großen Maya persönlich dazu ernannt und damit voraussichtlich die Dienerin und das Werkzeug für die grenzenlose Macht der Mutter. So mochten all ihre eigenen Gedanken, Pläne und Sorgen völlig bedeutungslos sein.
Beere war nicht dabeigewesen, als Maya den Stein gegen die Schamanen Geist und Gebrochene Faust eingesetzt hatte,

aber sie hatte alle genauestens befragt, die in der Nähe gewesen waren.
Sie war die einzige unter den noch Lebenden, die Mayas Erziehung durch Alter Zauber, den seit langem toten Schamanen, beigewohnt hatte, und das meiste von ihrem Wissen hatte sie geheim gehalten. Bisamratte hatte den Verdacht, daß sie mehr wußte, als sie zugab, aber er hatte keinen Beweis. Sie verstand selbst nicht, warum sie so viel für sich behalten hatte, aber sie ahnte, daß es etwas mit diesem liebestrunkenen Mädchen an ihrer Seite zu tun haben könnte.
Letztlich lief alles auf eine harte Wahrheit hinaus. Weißer Mond gehörte der Mutter, die mit ihr machen würde, was sie wollte, wenn ihr danach war. Vielleicht ließ sich sowieso nichts ändern — aber nachdem Maya die ganze Macht des Steins in sich aufgenommen hatte, hatte sie Beere erzählt, daß es eine Wahl gab und daß sie diese Wahl vor der Mutter getroffen hatte, am Ort der Träume, jenseits der Welt — und daß ihr die Macht des Steines erst zur Verfügung gestanden hatte, nachdem sie sich dafür entschieden hatte, diese anzunehmen.
Mußte Weißer Mond diese Wahl treffen? Beere hatte keine Ahnung. Doch wenn man ihr erlaubte, ohne das nötige Wissen ihre Wahl zu treffen, könnte dadurch nicht nur das Mädchen, sondern der ganze Stamm, ob Bison oder Mammut, vernichtet werden. Beere erinnerte sich mit furchterregender Deutlichkeit an die Verheerung, die die Mutter im Mammutclan angerichtet hatte — eine Seuche, die innerhalb eines einzigen Winters neun von zehn Menschen dahingerafft hatte. Mit der Großen Göttin war nicht zu spaßen. Aber es war so schwierig, ihre Absichten zu durchschauen.
Es war schwierig, auch die Wünsche all der anderen großen und kleinen Geister zu erkennen. Und sie konnte nicht leugnen, daß sie nichts über Weißer Monds Bestimmung wußte. Alles, was sie tat oder sagte, konnte ein furchtbarer Fehler sein. Diese Furcht, die von Wolf und Bisamratte geteilt wurde, hatte sie dazu veranlaßt, das Mädchen auf diese Weise aufzuziehen — ihm nur wenig von der Geschichte zu erzählen, die sich vor seiner Zeit ereignet hatte, es in einigen Überlieferungen zu unterrichten, aber nicht in allen, und zu hoffen, daß die Mutter ihnen ein Zeichen geben würde, was ihre Wünsche in Bezug auf die Hüterin des Steines waren.
Haben wir zu lange gewartet?
Beere hatte aus Furcht geweint. Aus Furcht vor der Mutter, vor der Macht, aber hauptsächlich aus Furcht um Weißer Mond. Diese erste Liebe zwischen den beiden jungen Menschen war, auch wenn sie beide sie für allumfassend halten mochten, nur ein strahlender Frühlingstanz, ein kindliches Spiel, das von den uralten, kalten Mächten, die sie alle beherrschten, vielleicht zu einem grausamen Ende verurteilt war.
Wenn es die falsche Wahl ist. Beere seufzte laut, ihre gewaltigen, schlaffen Brüste hoben sich einmal und senkten sich wieder, als sie rasselnd ausatmete, worauf Weißer Mond die

Augen aufriß. Aber wie können wir es wissen?
Schließlich traf Beere selbst eine Wahl, eine menschliche Wahl, die von menschlichen Gefühlen gefärbt war — obwohl sie nicht wußte, daß es eine Wahl war, und zwar eine, die ihr durch die Macht, die eine solche Wahl erlaubte, gestattet wurde. Ich kann es nicht wissen, dachte sie. Also werde ich mich an das halten, was ich weiß. Ich liebe dieses Mädchen. Ich werde ihm helfen, wenn ich kann.
So würde sie genau das versuchen, ohne daß ihr eins bewußt war: daß sich, noch während sie ihre Entscheidung traf, weit draußen in der Welt, jenseits der endlosen Steppen, der Funke aus ihrem Traum in das Feuer zu verwandeln begann, das kommen würde.

ZWEITES BUCH

DIE JÄGER UND DIE GEJAGTEN

Träume, die unter den lauernden Schatten der Nacht
Mit dem ewig unruhigen Geist der Menschen spielen,
Kommen nicht von den Göttern. Jeder rege Verstand
Erschafft sich die eigenen.
Thomas Love Peacock
Religionen sind aus demselben Stoff wie Träume.
H. G. wells

KAPITEL SIEBEN

1

Schwarzes Karibu begann seine Jagd in der Dunkelheit auf Händen und Knien, während seine Nase sich mit dem Gestank nach Urin füllte. Sie haben auf alles gepißt, was sie nicht mitnehmen konnten, dachte er. Nachdem sie für alles andere bezahlt haben, werden sie auch dafür bezahlen.
Er kroch wie ein Käfer durch die Trümmer des Lagers und brachte in Erfahrung, was er mit seinen Fingern und seiner Nase herausfinden konnte, Seine Ohren halfen ihm hierbei nicht weiter — wer immer sie auch waren, sie waren inzwischen weit weg, seit langem außer Hörweite — und seine Augen waren in der mondlosen Dunkelheit ohne Nutzen.
Doch er konnte die zerschnittenen Reste seines Zeltes durch die Finger gleiten lassen, und seine Nase verriet ihm alles weitere über den Schaden.
Das einzige, was ihm in seiner kochenden Verzweiflung Hoffnung machte, war die Tatsache, daß er kein Blut riechen konnte, nicht einmal in kleiner Menge. Wenn Maya tot war, dann befand sich ihre Leiche nicht in der Nähe.

Doch das war natürlich nur ein winziger Hoffnungsfetzen. Es war zu dunkel, um die Umgebung des Lagers absuchen zu können. Damit mußte er bis zum Morgen warten. In der Zwischenzeit wollte er bergen, was noch zu gebrauchen war. Vielleicht mußte er morgen schon sehr früh aufbrechen, und in diesem Fall konnte er die Zeit, die er heute abend nutzte, am nächsten Tag einsparen.

Irgendwann stellte er erschöpft und voller Furcht seine Bemühungen ein. Er wußte, daß er schlafen mußte, wenn es ging, denn er brauchte seine ganze Kraft. Früher einmal hatte ihm seine Kraft in unbegrenzter Menge zur Verfügung gestanden. Doch das war schon lange her. Er war ein sehr kräftiger Mann, aber nicht mehr der fast übermenschlich mächtige Krieger, der Speer, den mächtigen Kämpfer des Mammutstammes, mit einem einzigen Hieb erschlagen hatte. Das Alter hatte ihn zwar eines Teils seiner Kraft beraubt, ihn aber auch klüger gemacht, was die Belange seines eigenen Körpers anging. Er hatte gelernt, auf der Jagd mit seinen Kräften zu haushalten und sein Gehirn zu benutzen, anstatt einfach gegen ein Hindernis anzurennen. Er hatte die Schmerzen und Leiden des Alterwerdens erfahren und gelernt, wie sie sich vermeiden ließen, wenn es ging, und wie man sie ignorierte, wenn es nicht ging.

Er wußte, daß er bei Anbruch der Dämmerung ein wesentlich leistungsfähigerer Fährtenleser sein würde, wenn er heute nacht mindestens ein paar Stunden schlief — doch er dachte auch daran, daß der Schlaf, so sehr er ihn wollte und brauchte, ihm nach dieser katastrophalen Nacht ein zu großes Opfer abverlangte. Maya!

Karibu kauerte zwischen den Trümmern, während dieses Wort in seinem Geist widerhallte, wie das langsame Donnern der Eiswand nördlich des Grünen Tals. Ein bitterkalter Wind hatte eingesetzt, und er zitterte unkontrolliert. Er hatte keinen Mantel — Maya hatte seinen alten als Muster für einen neuen behalten, und die Eindringlinge — die Mörder? — hatten ihn ruiniert. Es war zu dunkel, um sich völlig sicher sein zu können, aber er vermutete, daß ihm nur noch die kleine Tasche geblieben war, die er an seinem Gürtel trug, sein Messer, sein Bogen und die Pfeile, sein Speer und die paar Felle auf seinem Rücken.

Er hockte sich im Schneidersitz hin. Über ihm flammten die Sterne in ihrem mystischen Feuer. Der Wind erstarb für einen Augenblick, so daß er die Flüsse hören konnte, und er fragte sich, ob er einen von ihnen überqueren müßte. Er hoffte, nicht. Er konnte nicht schwimmen.

Schließlich hustete er, streckte sich auf dem Boden aus und schloß die Augen. Gedanken wirbelten in seinem Kopf herum— am Morgen mußte er die Umgebung absuchen, um festzustellen, ob Mayas Leiche nicht unter ein paar Sträuchern lag oder von Tieren fortgezerrt worden war. Wenn die Angreifer sie mitgenommen hatten, würde er ihnen folgen. Und wenn er sie fand? (Er wollte nicht weiter über die andere Möglichkeit nachdenken.) Wenn er sie fand.

Diese Aussicht brannte rot in der Glut seines Geistes.

Ich werde sie alle töten!
Seit vielen Jahren lebte Karibu mit Maya zusammen, die immer dazu bereit gewesen war, seine ausgefallenen Launen zu beschwichtigen. Doch bevor er sie getroffen hatte und von ihr geheilt worden war, hatte seine Zunge menschliches Fleisch gekostet. Das hatte er niemals vergessen.
Die Angreifer hatten sich den Falschen ausgesucht. Ruhig dachte er sich, daß er es ihnen zeigen würde. Nach einer Weile erstarb der Wind, die Sterne wurden blasser, und er glitt in einen traumlosen Schlaf.
Die schlimmen Träume würden später kommen.

2

Die Dämmerung kam zart und leise, mit rosafarbenem Reif über einem unsichtbaren Horizont, der allmählich heller wurde, bis die Sonne in karmesinroter Pracht auftauchte. Karibu schreckte aus dem Schlaf hoch, setzte sich auf und stöhnte über das Schmerzkonzert in seinen nachtkalten Muskeln. Er starrte dumpf auf die braune Erde und schüttelte dann den Kopf, um die Nebel des Schlafes zu vertreiben. Wie Steine in einer Rassel löste die Bewegung einen klingenden Schwall von Erinnerungen aus. Er stand auf und streckte sich, wobei er es absichtlich vermied, seine Umgebung näher zu betrachten.
Er wollte noch nicht sehen, was er, wie er fürchtete, finden könnte. Er kniff die Augen zusammen und gähnte herzhaft, aber es nützte nicht viel. Obwohl er Angst davor hatte, mußte er sich doch irgendwann umsehen. Langsam öffnete er die Augen und drehte sich noch langsamer im Kreis, während er seine Arme bewegte.
Ja, sie hatten das Lager zerstört. Dort drüben lagen die zwei Schlittenstangen, zerbrochen und zersplittert. Ein triefnasser Haufen aus Fellen, hastig in Fetzen gerissen. Ihre Proviantbeutel, die bereits geplündert waren, jetzt schlaff und zerfetzt. Der Gestank schaler Pisse umhüllte ihn in unsichtbaren Schleiern und wurde durch den dunstigen Morgennebel noch schwerer.
Seine mächtigen Schultern, die straff und unbewußt angespannt gewesen waren, fielen schließlich herab, als die Erleichterung seine Knie schwach werden ließ. Er sah sein zerstörtes Lager, aber er sah nicht seine getötete Frau. Dafür warf er der rubinroten Sonne einen Blick zu und stieß ein leises Dankgebet aus, obwohl er nicht genau wußte, an wen es eigentlich gerichtet war. An den Herrn der Schlangen, den Gott seiner Jugend? Oder an die Mutter, die sein Leben seitdem bestimmt hatte?
Er dachte, daß seine Dankbarkeit vermutlich dem Herrn des Atems gelten sollte, dem Gott der Schlangen und des Feuers, denn trotz langjähriger Zähmung durch Maya würde er die Hilfe jener furchtbaren Macht vielleicht mehr als alle anderen brauchen. Es würde Mord und Totschlag geben, und davon verstand der Herr der Schlangen etwas.

Karibu beugte kurz den Kopf, als wollte er einen unhörbaren Segen entgegennehmen, und begann dann, den Rest seiner Sachen zusammenzusuchen. Die Sonne brach durch den Nebel, ließ ihn verdunsten und wärmte Karibus steife Muskeln. Ihm stand immer noch eine Suche bevor, die ihn wertvoller Zeit berauben würde, aber tief im Innern war er davon überzeugt, daß er sie hier nicht finden würde. Sie hatten sie mitgenommen, wer immer sie sein mochten, und warum auch nicht?
Hatte er nicht schon einmal genauso gehandelt?

3

Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang hatte Karibu die zertrampelte Stelle gefunden, wo Maya vergewaltigt worden war. Er konnte die Zeichen mühelos lesen — es waren nur zwei Männer. Sie hatten sich keine Mühe gegeben, ihre Spuren zu verwischen. Sie sind in Eile, dachte er. Dann: Sie hatten Glück.
Er hatte sich bislang geweigert, daran zu denken. An die »Wenns<, die nicht eingetreten waren. Wenn er nicht auf die Jagd gegangen wäre. Wenn er nicht so lange fortgeblieben wäre. Wenn er in der Nähe des Lagers geblieben wäre. Wenn er schneller einen Hirsch aufgespürt hätte, oder wenn er gar nicht erst auf Hirschjagd gegangen wäre.
Karibu hegte nur sehr undeutliche Vorstellungen über die Macht des Schicksals. Seine Welt war voller launischer Geister, kleiner und großer Geister, die miteinander konkurrierten, um, wie es ihm manchmal vorkam, das menschliche Leben in ein unbegreifliches Durcheinander zu verwandeln.
Er dachte nicht an Schicksal oder Verdammnis oder einen großangelegten göttlichen Plan. Auf der anderen Seite dachte er auch nicht daran, daß sein Vorhaben durch diesen Einfluß zahlloser Geister unmöglich gemacht wurde. Letztlich setzte sich die praktische Veranlagung eines Jägers über alle wenige weltlichen Überlegungen hinweg — ein Jäger bat um die Hilfe der Geister, doch es war immer noch der Arm des Jägers, der den Speer warf.
Er vertraute seinem rechten Arm, genauso wie er seinen Augen, seiner Nase und der Kraft seiner muskulösen Hände vertraute. Diese einfachen Fähigkeiten mußten ihm genügen. Er konnte die Geister nicht beeinflussen. Er war nicht Maya und erst recht kein Schamane. Er war ein Jäger und so pragmatisch veranlagt, um zu verstehen, daß er ein sehr guter war. Jetzt würde er auf Menschenjagd gehen, und das war alles. Es war keine so listige Beute wie Hirsche oder Kaninchen. Es waren Menschen. Die Gefahr bei der Jagd auf Menschen bestand nicht darin, daß sie vor ihm fliehen konnten. Die Gefahr war die, daß sie gegen ihn kämpfen konnten.
Das war in Ordnung. Er konnte auch kämpfen. Das würden sie bald erfahren.
So machte er sich auf den Weg, während dieses stumme, erbitterte Versprechen noch in seinem Kopf nachhallte. Er trug etwas mehr Gepäck als am Tag zuvor, Gepäck, das er aus den

Überresten des Lagers zusammengestellt hatte und das nach Pisse stank. Und er hatte seine Waffen und seine Fähigkeiten. Er ging los, ohne sich noch einmal umzublicken, die schwarzen Augen zusammengekniffen, um den Horizont abzusuchen. Die Flüsse dröhnten, doch er nahm das Geräusch gar nicht mehr wahr. Er nahm kaum noch etwas wahr außer den Spuren, die gelegentlich in der weichen Erde am Flußufer zu sehen waren.
Die Gruppe hatte sich nach Norden gewandt. Er ging in dieselbe Richtung.

4

Gegen Mittag war Karibu schweißüberströmt. Seine Zunge fühlte sich geschwollen an, und seine heiße Wut war zum größten Teil unter der größeren Hitze der Sonne verdampft. Die Fährte führte ihn weit vom Fluß weg, und er war auf keine Bäche oder Quellen gestoßen. Das Gelände war trockener geworden und bestand nun aus schwach wogendem, bräunlichem Gras, in dem sich hier und da einzelne Baumgruppen befanden. Im Augenblick stand er mitten zwischen zwei solcher Oasen und wischte sich über die Stirn. Er blickte vor und zurück und überlegte, welche Möglichkeiten es gab, Die Spur war immer noch recht deutlich, obwohl sie ziemlich verwirrend war. Zuerst war er drei Fährten gefolgt, doch dann war scheinbar aus dem Nichts eine vierte dazu gekommen. Diese Fußabdrücke waren sogar noch kleiner als die von Maya, und er schätzte, daß sie von einem Kind oder einem sehr kleinen Mann stammten.
Auf jeden Fall war diese Prozession leicht zu verfolgen gewesen. Zeitweise hatten die Abdrücke so frisch gewirkt, daß er stehengeblieben war, die Hand an die Stirn gelegt und nach vorne geblickt hatte. Doch seine Hoffnung, winzige Gestalten in der Ferne zu entdecken, war enttäuscht worden, da war nichts gewesen als die Hitze, die über dem ausgetrockneten Prärieland flimmerte.
Er brummte und schnallte sein Gepäck ab, um es als Wegmarke dazulassen. Dann hastete er schnell und mit rasselndem Atem, den er durch zusammengebissene Zähne stieß, los, auf eins der Wäldchen zu. Irgendwo dort würde es vielleicht Wasser geben — die Anwesenheit der Bäume deutete zumindest darauf hin.
Die staubigen Gerüche des Graslandes wichen sofort einem feuchteren, dunkleren und angenehm kühlen Duft, als er zwischen die Bäume trat. Hier lag Humus aus vielen Jahrgängen abgefallener Blätter weich unter den Schwielen seiner Füße. Es war ein verführerisches Gefühl, und das einzige, was ihn davon abhielt, in die Knie zu gehen und sich einen Moment lang auszuruhen, war der deutliche Ruf des Wassers, der aus dem Innern des kleinen Wäldchens zu ihm drang. Es dauerte nicht lange, bis er die Quelle gefunden hatte, die sich träge in einen klaren Teich ergoß, der nicht länger als zweimal die Körpergröße Karibus war. Er konnte nichts erkennen, das

wie ein Abfluß des Teiches aussah. Vermutlich sog die Erde das Wasser einfach auf.

Weniger vorsichtig als gewöhnlich und vom Durst getrieben trat Karibu in den Teich. Sein rechter Fuß tauchte in den Sand, fand jedoch keinen festen Grund. Er sprang vor und benutzte sein anderes Bein, um sein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Dann wedelte er mit beiden Armen, als er in das seichte Wasser kippte. Doch seine Beine steckten immer noch im Sand, und als er wieder aufzustehen versuchte, schaffte er es nicht.

Treibsand, dachte er. Du Dummkopf, es ist Treibsand!

Er hatte schon miterlebt, wie andere Menschen von solchen Sümpfen verschluckt worden waren, nur wenige, denen das gleiche Mißgeschick widerfahren war wie ihm, hatten überlebt. Er versuchte sich zu erinnern, was diese Überlebenden gerettet hatte, aber es war schwierig, seine Gedanken zu konzentrieren. Das Wasser tränkte seine Felle. Sofort begann ihr Gewicht, ihn nach unten zu ziehen. Da er nicht schwimmen konnte, schlug er instinktiv wild um sich, aber je heftiger er sich bewegte, desto tiefer schien er zu versinken. In seinem Kopf drehte sich alles, und Panik trübte seine Gedanken.

Ich ertrinke! Ich werde elendig absaufen!

Und dann: Maya!

Es war, als hätte eine zarte Hand über seine Stirn gestrichen. Sein fiebriges Gehirn kühlte sich ab, und für einen Augenblick stellte er jede Bewegung ein. Irgendwie schien es ihm, als wäre sie hier, als würde sie am Rand des Teiches stehen und ihm ruhig Anweisungen geben.

Mann! sagte sie. Strampele nicht herum! Dreh deinen Kopf auf die Seite und laß dich vom Wasser tragen!

Karibu hatte mächtige Krieger, große Tiere, lange Wanderungen und den Tod in hundert Gestalten überstanden. Einem Ratschlag zu folgen, der vermutlich von einem eingebildeten Geist stammte, war genauso schwer wie seine schwersten Prüfungen, aber irgendwie schaffte er es. Und als er seine Arme dazu zwang, nicht wild um sich zu schlagen, stellte er fest, daß sein Brustkorb auf dem Wasser schwamm. Da er mit dem Gesicht unter Wasser hing, drehte er vorsichtig sein Gesicht nach rechts und bekam wieder Luft.

Er konnte atmen!

Die Stimme in seinem Geist sprach wieder zu ihm. Halt deine Beine ruhig, und dann paddle vorsichtig — vorsichtig! — mit deinen Händen, bis du die Nähe des Ufers erreicht hast!

Zuerst bewegte er seine Finger, dann begann er mit den Händen zu wedeln. Sein Körper schrie ob der nur zaghaften Bewegungen. Ein älterer Teil von ihm forderte einen Wutausbruch, eine explosive Kraftentfaltung, doch er schaffte es mühsam, den rebellierenden Geist in ihm im Zaum zu halten. Immer noch spürte er sich von etwas Beruhigendem beobachtet, was ihm das nötige Durchhaltevermögen gab. Und die Grasböschung kam nur unendlich langsam näher.

Dann kam er nicht mehr weiter. Die leichten Handbewegungen konnten seine Beine nicht aus dem Sand ziehen. Doch selbst, als er vorsichtig die Hände ausstreckte, konnte er das

 er noch nicht erreichen. Seine Fingerspitzen endeten wenige Zentimeter vor dem Gras.
Sofort quollen die dunklen Wolken seiner Panik wieder in seinem Schädel auf. Doch bevor sein Körper darauf reagieren konnte, wurde er wieder durch das, was ihn beobachtete, beruhigt.
Zieh langsam deine Jacke aus! Langsam … Siehst du den Baumstumpf?
Er sah ihn. Ein uralter Hickory war umgestürzt, aber so, daß die Wurzeln ein dichtes Gestrüpp in einem flachen Loch bildeten. Doch selbst die nächste Wurzel lag fast einen Fuß entfernt jenseits des Teichrandes. Aber die Stimme hatte ihn bislang gut geführt. Er war sicher, daß es Mayas Stimme war, obwohl er nicht verstand, wie er sie hören konnte — was ihn allerdings nicht überraschte. Es gab vieles an Maya, das er nicht verstand.
Er sog vorsichtig Luft durch einen Mundwinkel ein und zwängte sich aus seiner triefnassen Jacke. Sie schien so viel wie ein kleinerer Hirsch zu wiegen, und nachdem er fertig war, stellte er fest, daß er nun etwas höher auf dem Wasser trieb. Nimm ein Ende deiner Jacke! Wirf das andere Ende auf die Wurzeln!
Er riß die Augen auf. Es war so einfach! Und er glaubte, daß es funktionieren könnte — aber er würde nur eine Chance haben.
Dann warf er seinen Arm nach vorn. Einen Augenblick lang sah es so aus, als wäre die Jacke zu schwer. Sie löste sich nicht von der Oberfläche des Teiches — doch als seine Faust, die sich in ein Ende des Kleidungsstücks gekrallt hatte, ihre ganze Kraft einsetzte, gelang das Wunder. Das andere Ende des nassen Fells landete mitten im Wurzelnest.
Zieh langsam und vorsichtig, mein Mann! Stück für Stück!
Das nasse Fell streckte sich, löste sich jedoch nicht aus dem Wurzelgeflecht. Es schien eine Ewigkeit zu dauern. Der Sand zerrte an ihm, doch während er zog, spürte er, wie der Griff um seine Schenkel nachließ. Seine Hände hatten bereits das Gras erreicht, doch er widerstand dem Drang, seine Finger hinein zu krallen. Er würde sich am weichen er nicht festhalten können.
Als ihm schließlich der Schweiß in die Augen lief und sich mit dem Wasser vermischte, berührte er das tote, aber noch nicht brüchige Holz und schlang seine Finger um die dickste Stelle. Die aufgestaute Spannung in seinen Muskeln entlud sich, und mit einem einzigen kraftvollen Ruck zog er sich aus dem Sand und ans er.
Eine Weile lag er keuchend da, das Gesicht halb in den Wurzeln vergraben. Ein heller Schmerzsplitter stach über seinem linken Augen, bis er sich wegrollte. Er breitete sich auf dem Rücken aus und starrte zu den Bäumen hinauf. Schwarze Vögel flogen von Ast zu Ast, verstört über seine Anwesenheit und rauh krächzend.
Er spürte, daß er zitterte, aber nicht vor Kälte.
Danke, Maya, dachte er. Danke, Frau!

Sie war verschwunden. Doch er war glücklich. Irgendwie und irgendwo war sie noch am Leben und wachte über ihn.
Er stand au und zog seine übrige Kleidung aus. Er suchte sich einen langen Stock und prü te damit das er, bis er eine este Stelle ge unden hatte. Dann kniete er sich hin, trank und spülte den Sand aus seinen Kleidern. Er wrang so viel Wasser aus den Fellen, wie er konnte, und zog sie naß wieder an. Die Hitze au der Prärie würde sie schnell wieder trocknen lassen, und seine Bewegung würde verhindern, daß sie stei wurden.
Er üllte seinen Wasserbeutel in dem Teich au , der ihn beinahe getötet hätte. Er grinste. Das Wasser zu nehmen war eine Trotzhandlung.
Hallo, Wassergeist! sagte er stumm. Du hast versucht, mir mein Leben zu nehmen, aber jetzt nehme ich mir von dir.
Er verließ das beinahe todbringende Wäldchen, während neue Hoffnung durch sein Blut strömte. Maya war irgendwo dort draußen. Zum ersten Mal, seit er zu ihrem zerstörten Lager zurückgekehrt war, wußte er, daß er sie wiederfinden würde.

KAPITEL ACHT

1

Sie überquerten den Fluß nicht. Diese Möglichkeit hatte ihr zuerst am meisten Sorgen bereitet — daß ihre Ent ührer von der anderen Seite des Wassers gekommen sein könnten. Kurz nachdem der Zwangsmarsch begonnen hatte, erinnerte Maya sich daran, daß Karibu nicht schwimmen konnte. Wenn Dag und lgol irgendwie den Fluß überwunden hätten, und sie den gleichen Weg zurückgehen würden, würde Karibu ihre Spur vermutlich völlig verlieren. Doch zu ihrer großen Erleichterung erkannte sie sogar im Dunkeln, daß sie sich vom Wasser ent ernt hatten, und wenn sie den Sternenhimmel richtig einschätzte, bewegten sie sich schnell in nordöstlicher Richtung.
Der Marsch war sehr anstrengend. Dag ührte sie in Dauerlau geschwindigkeit. In der Dunkelheit konnte sie nicht mehr sehen, wohin ihre Füße traten — und lgol wurde ungeduldig mit ihr, wenn sie stürzte. Er riß ein ach an der Leine, bis sie wieder stand, und dann ging der Gewaltmarsch weiter.
Gelegentlich hörte sie helles, leises Stöhnen, wodurch ihr klar wurde, daß es dem Jungen au lgols Schultern nicht besser ging als ihr. Wahrscheinlich sogar viel schlechter, denn sie hatte die fliegenumschwärmte, geschwollene Wunde in seinem Schenkel bemerkt und wußte aus ihrer eigenen Er ahrung mit der Behandlung solcher Verletzungen, daß die Schmerzen ast unerträglich sein mußten. Das Kind brauchte dringend Hil e, wenn es nicht sterben sollte, sonst würde seine Seele bald von dem hungrigen Geist ge ressen werden, der sein Fleisch verseuchte.
Sie könnte ihm hel en. Sie war überzeugt davon — genauso

wie sie davon überzeugt war, daß dieser Junge der Grund war, warum ihr Leben eine solche unerklärliche Wendung genommen hatte. Ihr Wissen über die Großen Mächte war belastend, aber auch umfassend. Sie war nur ein Werkzeug, und wenn die Mutter sie benutzen wollte, dann würde sie es auch tun. Wenn es bedeutete, daß sie auch andere benutzen mußte, würde sie auch das tun. Manchmal fragte sich Maya, ob die Mutter sich dessen überhaupt bewußt war, was sie tat— oder ob es sie kümmerte. Maya glaubte, daß die Mutter es zwar wußte, daß es ihr aber gleichgültig war. Sie verfolgte ihre eigenen Ziele, die jenseits des Wissens der Werkzeuge lagen, die sie zu ihrer Ausführung erwählte.
Aber der Junge … was hatte der Junge zu bedeuten? Wer war er, dessen Augen genauso wie die ihren waren, Zeichen der Macht? War sie zu ihm geführt worden, oder war er zu ihr geschickt worden? Und wenn …
»Oh!«
Sie hatte überhaupt nicht damit gerechnet zu stolpern. Sie wurde mitten in ihren Gedanken herumgerissen und streckte in der Dunkelheit instinktiv die Hände aus, um sich aufzufangen. Doch ein Arm verhedderte sich in ihrer Leine, und sie hörte das Knacken eines Knochens in ihrem linken Unterarm, als sie auf den Boden prallte.
Ulgol trottete immer noch hirnlos weiter und merkte erst, daß sie gefallen war, als der Lederriemen sich plötzlich straffte und ihn zum Stehen brachte. Er drehte sich um und kam mit einem widerwilligen Grunzen zurück. Es war offenbar eine gute Idee gewesen, die Frau sofort zu nehmen. Er hatte überlegt, ob er sie für sich behalten könnte, wenn sie zurückgekehrt waren. Als kleine Belohnung für einen gut durchgeführten Auftrag. Doch als er jetzt gezwungen war, sie mit sich zu zerren, während sie vor unbekannten Verfolgern flohen, wurde es klar, daß sie nur eine Belastung war. Besonders seit er gezwungen war, den Balg zu tragen. Vielleicht hatte Dag recht gehabt, und es wäre besser gewesen, ihr die Kehle durchzuschneiden und sie dort liegenzulassen, wo sie sie gefunden hatten. Doch Dag hatte sich anders entschieden, und obwohl er sich nicht die Mühe gemacht hatte, seine Gründe zu erklären, hatte Ulgol nicht widersprochen. Dag war der Kluge. Es war besser, Dag die Entscheidungen zu überlassen. Außerdem machte es Ulgol nur Kopfschmerzen, wenn er nachzudenken versuchte.
Doch als er den liegenden Körper der Frau in der Dunkelheit betastete und feststellte, daß sie bewußtlos war, fragte Ulgol sich, ob Dag seine Entscheidung nicht doch noch wieder rückgängig machen sollte. Er wußte, daß er nicht den Jungen und die Frau tragen konnte, wenigstens nicht auf längere Distanz. Sie mußten hier anhalten und warten, bis sie wieder zu sich gekommen war.
»Dag!«
»Was?«
»Die Frau ist hingefallen.«
»Dann bring sie wieder auf die Beine!«

»Ich kann nicht. Ich glaube, sie hat sich verletzt.«
»Das hat uns noch gefehlt«, seufzte Dag. Er beugte sich über Algols Schulter und blickte nach unten. »Sieh dir mal ihren Arm an. Ich glaube, er ist gebrochen.«
Algol starrte in die graue Dunkelheit. Ja, da war eine häßlich angeschwollene Stelle auf ihrem linken Unterarm. Er konnte keine herausragenden Knochensplitter erkennen, aber etwas stimmte auf jeden Fall nicht mit ihrem Arm. Langsam ließ er den Körper des bewußtlosen Jungen zu Boden gleiten. »Was machen wir jetzt, Dag?«
Dag hockte sich neben den größeren Mann und legte Algol sachte eine Hand auf die Schulter. In seiner Frage hatte die Wehleidigkeit eines Kindes gelegen, und wieder einmal verstand Dag, wie sehr Algol von ihm abhängig war. Etwas in ihm reagierte darauf, und er sagte: »Wir müssen hier lagern, schätze ich.« Er blickte über die Schulter zurück. »Es wird bald dämmern. Wir sind gut vorangekommen. Vielleicht haben wir schon jeden abgeschüttelt, der uns verfolgen könnte.«
Algol musterte den Horizont, der eine silbergraue Tönung aufwies. Darüber standen weniger Sterne als noch einige Zeit zuvor, der Morgenstern jedoch strahlte knapp über dem Silberstreif wie ein grünes Juwel. Algol konnte fast zusehen, wie die Grenzlinie zwischen Nacht und Dämmerung heller wurde.
»Wir müßten schon den halben Weg bis nach Hause geschafft haben, Dag.«
Dag zuckte die Schultern. »Wahrscheinlich. Ich hoffe nur, der Balg übersteht es.«
Algol hatte seine Zweifel. Er hatte den schlaffen Körper des Jungen seit Stunden getragen und gehört, wie sein Stöhnen immer leiser geworden war. Und er hatte gespürt, wie das entzündete Fleisch immer heißer gebrannt hatte, während das Fieber den Jungen bei lebendigem Leib verzehrte.
»Was wird Gotha tun, wenn der Balg stirbt?«
Dag schwieg eine Weile. Dann zeigte er auf die bewußtlose Frau. »Aus diesem Grund habe ich sie mitgenommen.«
Algol betrachtete sie. »Warum?«
»Sie hat dieselben Augen wie der Balg, die Zeichen. Und sie spricht die Sprache. Vielleicht kann Gotha sie an seiner Stelle benutzen.«
Jetzt schwieg Algol, während er die Angelegenheit zu verstehen versuchte. »Wie ist das möglich, Dag? Wieso kann sie sprechen?«
»Ich weiß es nicht, Vielleicht weiß es der Schamane.«
»Ich hoffe, er ist nicht böse.«
»Das hoffe ich auch.« Dag stand auf. »Dann wollen wir einen Lagerplatz suchen. Es wird heute heiß werden. Wenn es hell wird, können wir nach ihrem Arm sehen.«
Algol stand ebenfalls auf und spürte, wie ihm der sanfte Morgenwind durch die Haare fuhr. Die Luft roch nach Prärie, nach Staub und trockenem Gras und hatte den schwachen Geschmack nach fernem Wasser.

Die Frau regte sich, stöhnte einmal und verstummte dann wieder.
□lgol □aßte wieder Hoffnung. »Zumindest ist sie nicht tot, Dag.«
Dag starrte ihn an. »Wir wollen zusehen, daß es dabei. bleibt.«
Sie machten sich an die Arbeit.
Dag bemühte sich, nicht au□die sabbernden und grunzenden Geräusche von □lgol zu achten, der tie□und □est neben ihm schlie□. Er selbst konnte nicht schla□en. Sein Körper schmerzte. Sein Geist □ühlte sich wie weichgekocht und verrührt an. Er sehnte sich nach Schla□, aber es nützte nichts. Gedanken flatterten wie ein Schwarm winziger Fledermäuse in seinem Schädel umher und prallten von innen gegen die Knochenwände. Sie nahmen ihm damit die Ruhe, die er dringend brauchte.
Er versuchte, seine Situation in irgendeine Art von Ordnung zu bringen. Zu An□ang hatte alles recht simpel ausgesehen: Sie sollten den Jungen suchen und zurückbringen. Doch die Fährte war verworren und undeutlich gewesen, so daß sie viel zuviel Zeit verloren hatten, bevor sie ihn endlich □anden. War jetzt schon alles zu spät? Sie würden den Jungen au□jeden Fall zu Gotha bringen, aber war er dann noch der Sprecher oder eine Leiche?
Er seu□zte und war□der kleinen Gestalt einen Blick zu. Der Balg war zwar noch nicht tot — aber er war au□keinen Fall bei Bewußtsein. Statt dessen lag er ausgestreckt im Fieberwahn da, während seine Augen, ob offen oder geschlossen, nichts sahen. Sogar jetzt öffneten sich die Augen des Jungen wieder, und er stieß einen tie□en Seu□zer aus — doch kurz darau□war schon nichts mehr zu hören, und seine Augenlider waren wieder zu.
Dag schätzte, daß sie unter den günstigsten Bedingungen noch einen weiteren Tagesmarsch vor sich hatten — und die Bedingungen waren ganz bestimmt nicht die günstigsten. Sie mußten den Jungen tragen, und jetzt war auch noch die Frau in schlechter Ver□assung. Sie war kurz nach ihrem Sturz aus der Bewußtlosigkeit erwacht, aber ihr Arm war schlimm angeschwollen. Sie hatte sich selbst untersucht, während die beiden zugesehen hatten, und mit ihnen zu sprechen versucht, wobei sie au□die grotesk au□geblähte Wunde gezeigt hatte, doch keiner von ihnen hatte verstanden, was sie wollte. Dag hatte den Eindruck, als hätte sie zwei verschiedene Sprachen gesprochen, zumindest klangen sie unterschiedlich. Die Geistersprache war seinen Ohren vertraut, auch wenn ihre Bedeutung □ür ihn ein völliges Rätsel darstellte. Er vermutete, daß sie ihr bei irgend etwas hel□en sollten, aber er hatte Angst davor. Eigentlich hatte er eher Angst vor ihr, und ihm wurde immer unbehaglicher in Anbetracht des Zeitpunktes ihres Zusammentre□ens. Alles roch nach den Machenscha□ten eines Gottes, und Dag wollte solche Angelegenheiten lieber den Leuten überlassen, die damit umgehen konnten — also dem Schamanen

Gotha. Doch Gotha war nicht hier, und □lgol konnte ihm au□keinen Fall hel□en.
Doch damit blieb das Problem. Es war sogar noch größer geworden, und wenn er mit seiner düsteren Vermutung richtig lag, war das hier vielleicht nur der An□ang. Er hatte das Lager nicht vergessen, in dem sie die Frau ge□unden hatten. Sie hatte zumindest noch einen Begleiter gehabt, zwei□ellos ihren Mann, und die Spuren, die er untersucht hatte, deuteten darau□hin, daß dieser Mann mindestens so groß wie □lgol war. Der Gedanke an einen so ge□ährlichen Ver□olger hal□ihm auch nicht beim Einschla□en, und er war davon überzeugt, daß sie ver□olgt wurden. Auch er würde in einer entsprechenden Situation die Ver□olgung au□nehmen.
Insgesamt steckten sie ganz schön in der Scheiße. Erneut dachte er an die Möglichkeit, die zumindest eine Teillösung darstellen würde. Wenn die Frau nicht mehr lau□en konnte, würde sie eine ziemliche Behinderung darstellen, eine grö-Gere als der Junge, der getragen werden konnte. Außerdem würde der Ver□olger ihnen so lange au□den Fersen bleiben, wie die Frau bei ihnen war. Wenn er sie hier tötete und zurückließ, würde der Riese seine Ver□olgungsjagd vielleicht einstellen. Rettung war eine Sache, Rache etwas anderes. Aber was würde Gotha dazu sagen? □lgol hatte die Augen der Frau gesehen und sie sprechen gehört. Der große Mann könnte versuchen, das Geheimnis zu bewahren — wenn Dag es ihm be□ahl —, aber irgendwann würde er sich verplappern und die Wahrheit ans Licht kommen, daß Dag diese offenbar wertvolle Beute ermordet hatte.
Was □ür eine Zwangslage!
Als ihm die Lösung einfiel, verzogen sich seine dicken Lippen zu einem □reudigen Grinsen. Die Frau war das Problem, weil er sie nicht umbringen konnte, ohne daß □lgol ihn irgendwann an Gotha verriet, aber □lgol schlie□! Hier neben ihm, schnarchend, schmatzend und Sabber versprühend. □nd wenn der schla□ende Riese erwachte und □eststellte, daß die Frau tot war — wer sollte dann Dags Version der Geschehnisse bezwei□eln?
Niemand, um genau zu sein. Es würde nur einen Augenblick dauern, zu ihr hinüberzukriechen und seine krä□tigen Finger um ihre wehrlose Kehle zu legen. Es könnte ein paar Flecken oder Verletzungen geben, aber er bezwei□elte, daß □lgol schlau genug war, sie so genau zu untersuchen, um verräterische Spuren zu finden.
Vorübergehend kam ihm der Gedanke, den Jungen au□dieselbe Weise loszuwerden, doch er wußte nicht, welchen weiteren Vorteil ihm das bringen sollte. □nd so, wie der Balg aussah, war ein Mord völlig überflüssig. Sein Tod würde natürlich sein und mit Sicherheit genauso schmerzha□t wie sein ganzes Leben.
Dag emp□and kein Mitge□ühl, sondern nur Verärgerung.
Wie er es auch drehte, wenn er dem Schamanen die Leiche des Sprechers brachte, würde man au□jeden Fall dem Überbringer die Schuld geben. Natürlich könnte er als letzten Ausweg

sie alle töten, sogar □lgol
Er schüttelte den Kop□ Das wäre die ideale Lösung, aber auch die riskanteste. Schla□ende Frauen oder fiebrige Kinder zu erwürgen war eine Sache, aber die Stärke seiner Hände an der Muskelschwarte von □lgols Hals zu erproben war eine ganz andere. Auch wenn er sein Messer oder den Speer benutzte, garantierte das nicht den Er□olg — er hielt □lgol □ür □ähig, ihm die Wirbelsäule wie einen trockenen Zweig zu zerbrechen, selbst wenn dem Riesen ein Speersch□t in der Brust steckte. Außerdem mochte er den großen Kerl. Nein, alles in allem versprach sein erster Gedanke, die Frau zu ermorden, den meisten Er□olg. Na dann, je schneller, desto besser. Es gab keinen Grund, länger damit zu warten.
Mit vorsichtigen Bewegungen schob er sich vor, bis er au□ den Knien hockte. □lgol stieß einen mißtönenden Schnarcher aus, wimmerte leise und verstummte wieder. Als Dag sicher war, daß sein Kamerad □est schlie□, ging er in die Hocke und kroch au□die schla□ende Frau zu, □nterwegs streckte er seine langen Finger und spürte die Gelenke knacken, während er sich vorstellte, wie sich ihr zartes Fleisch unter seinem Würgegriff an□ühlte.
Als er sich näherte, überkam ihn ein sehr seltsames Ge□ühl, Es war, als wären alle seine Sinne plötzlich besorgniserregend schar□und deutlich geworden. Er hörte über sich einen lauten Flügelschlag und blickte au□ Schweiß trop□te ihm von der schmalen Stirn, denn die Sonne, die nicht weit über dem Horizont stand, brannte mit einemmal au□seiner Schädeldecke. Sein Sicht□eld verschwamm und nahm dann unvermittelt eine schmerzliche Klarheit an. Ein Schwarm □etter Vögel flog unheimlich still in unregelmäßigen Kreisen über ihm. Während er zusah, verdichtete sich der Tanz zu einem einzigen wirbelnden Federbüschel, so nah am Boden, daß er das Glitzern von Tausenden von Vogelaugen ausmachen konnte.
Er erstarrte wie gelähmt. Das waren ganz bestimmt keine gewöhnlichen Vögel — er hatte noch nie Vögel erlebt, die sich so seltsam oder so □urchtlos benommen hatten. Der Schwarm kreiste kaum mehr als eine Mannslänge über ihm, völlig stumm, bis au□das Schlagen ihrer Flügel.
Plötzlich überwältigte ihn die Gewißheit, daß dies gar keine Vögel waren, sondern irgendeine Art böser Geist, der gekommen war, um die Hexen□rau zu beschützen. Mit erschreckender Klarheit stellte er sich vor, wie sie herabkamen, wie ihre kleinen Flügel gegen sein Gesicht schlugen und ihre schar□en Schnäbel ins □euchte Weiß seiner Augen pickten.
Er duckte sich, ohne sich von diesem Spektakel abwenden zu können. Er konnte sie sogar riechen, einen trockenen, □edrigen Geruch, der nach Tod stank. Langsam hob er den rechten Arm, um sein Gesicht abzuschirmen. Diese Bewegung schien die Vögel au□zuregen, und der Schwarm kam mit einemmal au□ihn zu. Er hätte □ast au□geschrien, doch aus dem Augenwinkel bemerkte er plötzlich eine schnellere Bewegung.

Ein großer Falke stürzte in völliger Ruhe herab, mit scharfen gelben Augen und gespreizten Krallen. Eben noch war er ein ferner schwarzer Punkt gewesen, der jedoch schnell größer wurde. Dann explodierte die wirbelnde Masse in eine Wolke aus Blutspritzern und zerfetzten Federn.
Es geschah alles sehr schnell. Als Dag sich den Schweiß von der Stirn wischte, waren alle Vögel verschwunden, und von oben blickte nur ein so blauer und leerer Himmel herab, daß er sich klein und hilflos wie ein Insekt fühlte. Sein Körper gab einen Schwall von Schweiß von sich. Sein Herz klopfte heftig, und obwohl er am Boden hockte, drohte ein Schwindelanfall ihn umzuwerfen. Er leckte sich über die Lippen — offenbar der einzige Teil von ihm, der trocken war — und versuchte sich zu erinnern, was er vorgehabt hatte.
Die … Frau. Sie erwürgen. Plötzlich verstand er die Bedeutung des eben Erlebten, und eine Welle der Erleichterung ließ seinen Körper erzittern. Es war der Gott gewesen, der Gott der Schlangen und des Feuers, der seinen Boten geschickt hatte, um seinen Diener zu retten. Der Falke und der Adler gehörten zu ihm, während die schilpenden Vögel zur Göttin gehörten, seiner großen Feindin. Aber der Gott der Schlangen und des Feuers war stärker, und er hatte es gerade bewiesen.
Dag sog den Atem ein. Er war zutiefst erschrocken, aber jetzt schien ziemlich klar zu sein, was er tun sollte. Er hätte niemals geglaubt, daß er in den Plänen des Gottes eine Rolle spielen könnte, doch offensichtlich war dies genau das, was gerade mit ihm geschah. Es kam ihm ungerecht vor — schließlich war er ein Jäger und kein Schamane. Und waren diese Empfindungen, daß seine Eingeweide sich in Wasser verwandelt zu haben schienen und sein Schädel vom Fieber verbrannt wurde, etwas, das für den Schamanen Gotha selbstverständlich war? Wenn dem so war, dann war Gotha ein viel mutigerer Mann, als Dag jemals geahnt hatte. Kein Wunder, daß der Schamane so oft in schlechter Stimmung war.
Wenn ich an seiner Stelle wäre, dachte Dag, würde ich rechts und links von mir ständig Leute erschlagen.
Mit diesem Gedanken kehrte seine ursprüngliche Absicht zurück, nunmehr durch die Vollmacht göttlicher Einwilligung verstärkt. Voller Entschlossenheit wandte er seine Konzentration wieder der Frau zu und keuchte auf.
Sie starrte zurück, genauso still wie die Vögel es gewesen waren, doch bei vollem Bewußtsein und, wie er vermutete, genauso wachsam.
Eine Pattsituation — nein, schlimmer.
Die Niederlage!

3

Maya war sich nicht sicher, was sie geweckt hatte, doch das erste, was sie sah, war eine Wolke aus Vögeln, In die kurz darauf ein Falke schoß. Das zweite, was sie sah, war Dags Gesicht, eine verzerrte Landschaft, auf der Schrecken und

Mordlust einen Krieg aus□chten.
Ein Instinkt ermahnte sie, sich still zu verha□ten. Ganz gleich, was □ür quälende Gedanken im Schädel des Jägers kochten, sie war sich ziemlich sicher, daß nichts davon Gutes □ür sie verhieß. Doch der Mann hockte wie ein regloser Stein da, und sie zögerte, irgend etwas zu unternehmen, das seine Erstarrung beenden könnte. Sie sah zu, wie Dags Gesicht beinahe unter der Anstrengung, mit der er kämp□te, zu zerfließen schien — und sie konnte deutlich sehen, daß er mit sich kämp□te. Sie versuchte zu verstehen, was dieses schreckliche Spektakel verursacht haben könnte. Was ging in seinem Kop□vor ?
Er kniff die Augen □est zusammen und wiegte den Kop□ vor und zurück. Sein Atem kam in keuchenden Stößen. Dann ließen die zeitlupenha□ten Bewegungen allmählich nach. Dags Brust zuckte zweimal und entspannte sich wieder. Er öffnete die Augen und verzerrte die Lippen zu einem Lächeln, das seine Zähne zeigte.
»Du hast gewonnen«, sagte er leise und schüttelte wieder den Kop□
Sie konnte seine Worte nicht verstehen, aber der Ton, in dem er sie sagte, verriet ihr alles. Es klang beinahe unterwürfig. Maya beobachtete ihn mißtrauisch, doch welche wilde Entscheidung er auch immer getroffen haben mochte, sie bedeutete □ürs erste keine Ge□ahr □ür sie. Er seu□zte einmal, stand au□und wandte sich ab. Er kehrte zu □ lgol zurück und legte sich wieder hin. Er schloß die Augen. Nach etwa einer Minute begann er zu schnarchen.
Maya spürte, wie ihre erschöp□ten Muskeln sich lockerten. Das war knapp, dachte sie, obwohl sie nicht wissen konnte, wie nahe sie der Berührung des Todes entronnen war.
Aber sie konnte es vermuten. Karibu! dachte sie der Verzweiflung nahe. Ich brauche dich, mein lieber Mann! Doch sie schickte kein Gebet an die Mutter. Sie wußte, daß es nichts nützen würde.

4

□ lgol war als erster wach, gähnte und streckte sich, während ein knallbunter Sonnenau□gang an den westlichen Himmel gemalt war. Er bewegte sich vorsichtig, ohne von dem Kamp□ zu wissen, den Dag mit sich selbst ausge□ochten hatte, und erst nachdem er sich ausgiebig unter wohligem Grunzen gekratzt hatte, erinnerte er sich an seine Situation.
»□ h . huh«, brummte er. Er blickte zur Frau hinüber, die immer noch in Fesseln ein paar Fuß ent□ernt schlie□ Der Junge lag ein Stück hinter ihr, ausgezehrt und bleich. Zuerst dachte □ lgol, er wäre tot, doch dann verriet eine sehr schwache Bewegung seines Brustkorbs, wie hartnäckig er sich immer noch an das Leben klammerte.
Trotz seiner Trägheit besaß □ lgol etwas, das sich □ast als Phantasie bezeichnen ließ. Er hatte keine Ahnung von den Gedanken, die Dag in seinen Träumen quälten, und er hatte gewiß keinerlei Zugang zu den Welten des Schamanen Gotha,

doch auch er hatte seine dumpfen Träume. Kämpfen, bumsen und essen, hatte er zu Dag gesagt, und diese drei Dinge stellten tatsächlich die einzigen Farben seines Gefühlsspektrums dar. Doch die Frau sprach alle drei gleichzeitig an. Wenn sie wirklich von dem Jäger verfolgt wurden, dessen Spuren Dag entdeckt hatte, könnte es zum Kampf kommen. Was das Bumsen betraf, so hatte er sie schon einmal dazu benutzt, und er hoffte darauf, es wieder tun zu können. Das Essen war nur eine schwache Sorge. Wenn sie zu viele Fehler machten und den Schamanen, verärgerten — würde Gotha ihm dann den Zugang zu den Kochfeuern erlauben oder ihn für immer aus dem Stamm des Feuers und Eisens verbannen?
Obwohl ihn diese Fragen vage beschäftigten, war Ulgol nicht in der Lage, mehr als eine unklare Besorgnis daraus zu schlußfolgern. Er stand auf, und mit der körperlichen Bewegung verflüchtigte sich bereits der größte Teil dieser Sorgenwolke. Ein sonniges Lächeln, schmerzhaft in seiner rauhen Unschuld, verzerrte seine Züge: Sollte Dag sich die Sorgen machen. Darin war er sowieso besser. Außerdem hatte der Gedanke ans Bumsen ihn erregt. Dag hatte entschieden, daß sie die sprechende Frau zu Gotha bringen mußten. Nun gut, das war kein großes Problem. Und niemand hatte gesagt, daß Ulgol sich unterwegs nicht ein bißchen Vergnügen gönnen durfte.
Der, Gedanke war sehr angenehm. Er würde es diesmal etwas langsamer tun und jeden Stoß auskosten. Wie auch viele andere Menschen, deren geistige Fähigkeiten eingeschränkt waren, war auch Ulgol doch auf gewisse Weise ein Genießer. Gefühle, die gedankenlos erlebt wurden, waren seine Welt. Es genügte ihm, daß sein Schwanz hart wurde und daß es eine geeignete weiche Stelle gab, wo er ihn hineinstecken konnte.
Sie wachte natürlich sofort auf, als er sie berührte. Er sah die Angst in ihren verschiedenfarbigen Augen. Sie versuchte ihn abzuwehren, wobei sie sogar ihren zertrümmerten Unterarm vergaß, doch als sie gegen ihn drückte, stieß sie ein leises, qualvolles Keuchen aus. Er legte seine breite Pranke über ihre Lippen und erstickte den Laut. Mit der anderen Hand löste er seine Kleidung und wuchtete sich auf die Frau. Fast zärtlich nahm er ihre gefesselten Handgelenke und schob sie beiseite, als er sich mit gespreizten Beinen auf sie setzte. Sie starrte seinen Schwanz an, der über ihrem Gesicht hing und an dessen geröteter Spitze ein klarer Tropfen zitterte.
Sie versuchte ihm in die Hand zu beißen, aber seine Haut war schwielig und so hart wie altes Leder. Er lachte nur und beugte sich herab, um sich zwischen ihre Beine zu zwängen.
Ahhh!«
Er hatte beabsichtigt, sich zurückzuhalten, wollte sie langsam nehmen, das Gefühl genießen, wie seine erhitzte Haut in sie eindrang, sich in ihr suhlen, bis er soweit war — doch als er in sie eindrang, tat sie etwas völlig Unerwartetes. Sie entspannte ihre Schenkel, so daß er mühelos in ihr Fleisch glitt, als wäre er willkommen. Und als er dann ganz in ihr war,

spannte sie ihre Muskeln in einem langsamen Rhythmus an, so daß er entgegen seiner Absicht plötzlich seine Samenladung in ihren ? nterleib ergoß. Kurz darau?zog er sich erschlafft zurück.
Er starrte sie an. Die Angst war aus dem Blick der Frau verschwunden, An ihre Stelle war ein gelassener Ausdruck des Triumphs getreten, das sichere Bewußtsein ihrer Stärke, der Stärke, die alle Frauen besaßen, wenn sie mit der geistlosen Lust eines Mannes kon?rontiert wurden.
Du wolltest in mich eindringen, aber ich habe dich verschlungen, schienen ihre Augen zu sagen. und ich habe dich deiner Kra?t beraubt.
Plötzlich hatte er große Angst. Er hob seine rechte Hand, um sie zu schlagen, doch der Antrieb dazu verflüchtigte sich so?ort. Er wälzte sich von ihr. Er konnte spüren, daß sie ihm nachblickte, als er davontrottete. Obwohl sie verwundet, ge?esselt und allein war, hatte sie über ihn gesiegt. Er konnte diese Vorstellung nicht in Worte ?assen, aber au?irgendeine Weise verstand er es.
Er hatte sich einem Mysterium gestellt, das ihn bezwungen hatte.
Er drehte sich um und spuckte aus. »Hexe! Dämon!«
Doch sie lächelte ihn nur an, ein zartes Lächeln mit messerscharfen Zähnen, und er konnte ihr nicht mehr in die Augen sehen.
»Hast du Spaß gehabt?« ?ragte Dag.
? lgol brummte etwas ? nartikuliertes. Dag lachte.
»Laß uns weitergehen«, sagte er. »Bald sind wir zu Hause.«
Er irrte sich genauso sehr wie ? lgol, obwohl er es nicht wußte. Doch er würde seinen Irrtum sehr bald bemerken, und sogar ?rüher, als er ?ür möglich gehalten hätte.

5

Karibu, der die Szene mit kleinen, schla?hungrigen Augen aus seinem Versteck mehrere Schritte ent?ernt beobachtet hatte, sah zu, wie sie das Lager abbrachen, und zischte leise, als ? lgol die Leine um Mayas Hals band und sie grob au?die Beine riß. Doch er war ein großer Jäger, und sein Instinkt sagte ihm, daß die Zeit noch nicht rei?war.
Trotzdem tra?er seine erste Entscheidung. Er würde den Großen zuerst töten. Das war angemessen, und es würde ihm großen Spaß bereiten.

KAPITEL NE? N

Das Grüne Tal

1

Scharfes Messer saß allein au?einem Baumstamm vor dem Geheimhaus der Männer, Obwohl er noch nicht uneingeschränkt berechtigt war, das niedrige Gebäude aus Sodenwänden zu betreten, wußte er doch; daß es im Innern verräuchert und stickig war und er die Helligkeit des Mittags ?ür

seine Grübeleien vorzog. So viele Dinge hatten sich während seines jungen Lebens verändert und so schnell! Es schien nur wenige Tage her zu sein, seit er die Riten, denen sich Jungen auf der Schwelle zum Erwachsenwerden unterziehen mußten, vor den versammelten Jägern in dieser Hütte durchgemacht hatte, obwohl es bereits vor sechs Monden geschehen war. Dann war seine erste Jagd gefolgt und seine erste Beute—ein spektakulärer Kampf gegen einen großen Bison. Einer der älteren Jäger hatte ihm gesagt, daß sein Jagderfolg genauso beeindruckend war wie der des Häuptlings Wolf auf seiner ersten Jagd vor langer Zeit.

Scharfes Messer war darüber maßlos befriedigt, denn der Jäger, der das gesagt hatte, gehörte zum Bisonvolk, und sein Lob war mit begeisterter Ehrlichkeit ausgesprochen worden. Die Jäger des Mammutvolkes, die Zeugen seines Erfolges waren, hatten ihn jedoch auf eine Weise beglückwünscht, die merkwürdig zurückhaltend gewirkt hatte. Aber Scharfes Messer glaubte zu verstehen. Die Leute vom Mammutclan hatten Grund, auf seinen Erfolg eifersüchtig zu sein.

Seit einiger Zeit hatte er nämlich eine gewisse Vorstellung gewonnen, welche Schlüsselrolle die anderen für ihn innerhalb des Bündnisses der zwei Stämme vorgesehen hatten eine Rolle, die einige der Mammutleute vermutlich nicht gutheißen würden.

Er wußte, daß die älteren Köpfe ihn in vielerlei Hinsicht immer noch als Jungen ansahen, doch er wußte auch, daß er für größere Dinge bestimmt war, sowohl durch seine Herkunft als auch durch seine Talente. Diese Bestimmung war ihm selbst zwar erst vor kurzem klargeworden, und sogar jetzt noch hatte er manchmal Zweifel. Trotzdem war er immer mehr überzeugt, daß sein Schicksal eine ganz einfache Aufgabe für ihn bereithielt: der Häuptling der beiden Stämme im Grünen Tal zu werden.

Bei diesem Gedanken streckte er sich langsam und genoß das anmutige Spiel der Muskeln unter seiner geschmeidigen, goldenen Haut. Sie saugte begierig die Sonne in sich auf, was ihn herrlich träge machte, doch sein Geist arbeitete immer noch genauso scharf wie ein Steinmesser.

Er dachte an seinen Vater Wurzelschwein, der diesen Namen wegen seiner platten Nase erhalten hatte. Trotz seines lustigen Namens war Wurzelschwein ein geschätzter Jäger und, was das Wichtigste war, der jüngste Bruder von Schwarzes Karibu, dem legendären Häuptling des Bisonclans, und der engste Freund von Zottiger Elch, dem gegenwärtigen Oberhaupt des Volkes.

Mein Blut ist das von Helden, dachte Scharfes Messer. Es war eine beruhigende Vorstellung, ein weiteres Teil eines Puzzles, das er seit Jahren heimlich in seinem Geist zusammensetzte, seit dem Tag, an dem er zum ersten Mal den Gedanken gehabt hatte, seine Zukunft könnte ihm mehr versprechen als das einfache Leben eines Jägers.

In jenen Tagen seiner Jugend hatte er sich oft gefragt, ob er sich etwas einbildete, ob seine Träume nicht genau dasselbe

waren wie die Hirngespinste, mit denen seine Freunde prahlten. »Ich werde alle Mammuts der Welt töten!« hatte sein Freund Springender Käfer kurz nach seinem zehnten Geburtstag verkündet, worauf sie alle applaudiert hatten. Sie hatten gelacht, als Lange Schlange, der früh gereift und der erste gewesen war, der die Geheimnisse der Masturbation ergründet und sie den anderen gezeigt hatte, verkündete, daß er mit jeder Frau beider Stämme schlafen wollte, einschließlich Alter Beere. Aber sie hatten nicht über seinen, Scharfen Messers, Traum gelacht, weil er ihnen niemals davon erzählt hatte. Eine Eingebung hatte ihn schon in jungen Jahren gewarnt und ihm verraten, daß Weisheit mit Schweigen verbunden war, und es daher für sich behalten.

Jetzt fragte er sich, ob die Zeit zum Reden gekommen sei, ob er bestimmten Männern des Bisonclans anvertrauen sollte, daß er wußte, welche Zukunftspläne sie mit ihm hegten. Es war eine knifflige Frage. Er seufzte und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand des Geheimhauses, doch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, fiel ein Schatten über seine ausgestreckten Füße.

»Ich habe eine neue Methode entdeckt«, sagte Lange Schlange.

»Um was zu tun?« Scharfes Messer blickte zu seinem Freund auf und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Lange Schlanges weiche Gesichtszüge und sein ewig traurig er Ausdruck — er sah ständig aus, als würde er gleich in Tränen ausbrechen — wirkten auf unwiderstehliche Weise heiterkeitserregend.

»Wie ich meine Schlange zum Spucken bringe.«

Scharfes Messer konnte nicht verhindern, daß sein Interesse geweckt wurde. Er war vierzehn Jahre alt, und alles, was sich zwischen seinen Beinen abspielte, beanspruchte einen großen Anteil seiner Aufmerksamkeit. Es war sogar noch schlimmer geworden, seit er und Weißer Mond endlich zusammengekommen waren. Es schien ihm, daß jedesmal, wenn er an sie dachte, seine Schlange reagierte, und er dachte eigentlich ständig an sie und ihre seltenen Treffen. Er hätte seinen Hunger gerne mit Weißer Mond selbst befriedigt, aber das war nicht möglich, jedenfalls nicht unter den gegenwärtigen Umständen.

»Ach, wirklich?« sagte Scharfes Messer. Sein Grinsen wurde breiter. Lange Schlange war in seinem begrenzten Metier ein Künstler.

»Ja. Also, du tust folgendes...

Scharfes Messer hörte zu, und seine Augen wurden immer größer, während Lange Schlanges Erläuterungen immer komplizierter und unwahrscheinlicher klangen. Als sein Freund schließlich fertig war, sagte Scharfes Messer: »Bist du sicher? Das klingt ... ziemlich unmöglich!«

»Oh, nein, überhaupt nicht. Ich hab's schon mehrere Male ausprobiert, und es klappt hervorragend. Soll ich's dir mal zeigen?« Damit steckte Lange Schlange eine Hand unter den Lendenschutz, um sein Demonstrationsobjekt hervorzuho-

len.
»Nein! Ich meine … du kannst es mir später zeigen. Wir werden zum Zweiten See runtergehen.«
Mit einem enttäuschten Blick zog Lange Schlange seine Hand zurück. »Gut, wenn du daran nicht interessiert bist, hätte ich da noch etwas anderes, das du vielleicht erfahren möchtest. Es geht um …« Er ließ den Satz unvollendet, um sich interessanter zu machen.
Scharfes Messer ignorierte das Theater, weil er es kannte. Lange Schlange liebte es, alles zu dramatisieren. Er zuckte die Schultern. »Nun? Wirst du es mir sagen oder nicht?«
Lange Schlange verdrehte die Augen. »Weißer Mond«, flüsterte er.
Lange Schlange war sein einziger Freund, der etwas von seiner heimlichen Romanze wußte. Sein Freund hatte damit geprahlt, daß er ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte, und in einer unerklärlichen Furcht war Scharfes Messer mit der Wahrheit herausgeplatzt, nachdem Lange Schlange hatte schwören müssen, nichts weiterzusagen. Seitdem hatte Lange Schlange für Scharfes Messer eifrig jeden Happen Information über Weißen Mond gesammelt — er war eine unheilbare Klatschbase, und seine Beziehungen zum Mädchenhaus waren hervorragend.
»Was ist mit Weißer Mond?«
»Beere ist euch beiden auf die Schliche gekommen.«
Scharfes Messer setzte sich abrupt gerade hin. Das war eine Neuigkeit — das hieß, wenn sie der Wahrheit entsprach.
»Woher weißt du das?«
Lange Schlange grinste. »Rothaars Tochter hat gehört, wie die alte Schreckschraube mit ihrer Mutter darüber gesprochen hat. Aber mach dir keine Sorgen, dein Name wurde nicht erwähnt. Beere sagte nur, daß Weißer Mond sich mit einem der jungen Männer eingelassen hat, und da ich mir dachte, daß es sich bei diesem jungen Mann um jemanden handeln muß, den wir beide kennen … «
»Oh, du Bisonarsch!« Scharfes Messer sprang auf die Beine. »Das ist wichtig! Was hast du sonst noch gehört?«
Verblüfft wich Lange Schlange zurück. »Ähm, nun, eigentlich nicht viel«, stammelte er. »Ich meine
» Was will die alte Hexe unternehmen?«
Lange Schlanges trauriger Gesichtsausdruck war zurückgekehrt. Die heftige Reaktion seines Freundes hatte ihn überrascht, aber nicht angenehm. Natürlich konnte er nicht wissen, wie plötzlich und ungebeten seine Ankündigung die nachmittäglichen Grübeleien seines Freundes über das Schicksal zerstört hatten, und er konnte auch nicht verstehen, welche entscheidende Rolle Weißer Mond in diesen Überlegungen gespielt hatte. »Ich … äh … ich weiß es nicht!«
Lange Schlange fuhr sich mit der Zunge über die Lippen umd starrte seinen Freund mit aufgerissenen Augen an. »Was ist los, Scharfes Messer? Es ist doch nur ein Mädchen! Du wirst sie doch sowieso als Frau nehmen, oder nicht?«
Scharfes Messer vollbrachte eine gewaltige Anstrengung,

um seine Ge□ühle unter Kontrolle zu bringen. Es war nicht gut, wenn alle er□uhren, wie wichtig ihm diese Sache war. Langsam senkte er seine rechte Hand, die er unbewußt zur Faust geballt hatte. Er legte beide Hände au□Lange Schlanges Schultern und drückte ihn. Er stellte □est, daß sein Freund schweißüberströmt war.
»Ach, mein Freund!« sagte er. »Sie ist die Tochter des Häuptlings. Ich wollte noch nicht, daß es jetzt schon alle wissen. Was ist, wenn Wol□glaubt, ich wäre nicht gut genug?«
□ nd während er diese durchaus wahrscheinlich klingende Erklärung □ür seinen Wutausbruch vorbrachte, nagte ein viel beunruhigender Gedanke in seinem Hinterkop□ Sie ist die Hüterin des Steines!
»Aha!« sagte Lange Schlange und blinzelte. »Ich verstehe.« Er trat vor und umarmte Schar□es Messer. Dann wich er wieder zurück und blickte ihn □reundlich an. »Du bist ein Idiot, weißt du das?«
»Wovon redest du?«
»Diese Mammutscheiße von wegen „nicht gut genug“. Ich meine, alle anderen wissen es, nur du nicht.«
»Wissen was?« Schar□es Messer war jetzt wirklich neugierig. Trotz all seiner Träume über das Schicksal, trotz seiner halbausgegorenen Pläne, die er geschmiedet und wieder verwor□en hatte, wußte er kaum etwas darüber, was seine Freunde — ganz zu schweigen die Erwachsenen — wirklich über ihn dachten.
»Du wirst eines Tages das Oberhaupt des Bisonclans sein. Ich meine, dein Onkel war Schwarzes Karibu, und dein Vater ist der engste Freund von Zottiger Elch. □ nd du bist der Beste von uns, auch wenn du ein Idiot bist.«
Lange Schlange versetzte Schar□em Messer einen □reundscha□tlichen Stoß gegen die Brust. »Ich weiß, was einmal aus mir werden wird«, redete er weiter. »Ich werde irgendwann mit □ün□zig Frauen dasitzen und mich zu Tode bumsen, aber du, mein Freund, bist □ür bessere Dinge bestimmt. Nun, ich glaube wenigstens, daß sie besser sind — da du nicht so gerne bumst wie ich.« Damit brach er in schallendes Gelächter aus.
»Du solltest dein Gesicht sehen, Schar□es Messer! Du siehst genauso aus wie die Fische, die die Frauen □angen und die mit offenem Mund nach Lu□t schnappen.«
Schar□es Messer fiel keine Antwort darau□ein, also tat er das einzige, womit er seiner Meinung nach dieses Gespräch beenden könnte. Er machte einen Satz nach vorn, schlang seine Arme um Lange Schlanges Hü□ten und war□ihn zu Boden. Kurz darau□wälzten sich die beiden Jungen im Dreck und rau□ten sich wie zwei Wahnsinnige, während alle tie□eren Gedanken vergessen waren. Natürlich nur vorübergehend.

2

Bisamratte betrachtete die alte Frau ruhig. »Bist du dir völlig sicher?« □ragte er schließlich.
»Sie selbst hat es mir gesagt.«

.« Er saß eine Weile schweigend mit nachdenklich verzogenem Gesicht da. Der Schamane hatte viel an Gewicht zugelegt, seitdem die Große Maya vor langer Zeit damit begonnen hatte, hastig einen mageren Schamanenlehrling zu unterweisen, der auf so unerwartete Weise selbst schnell zum Schamanen geworden war. Er war allerdings nicht so übergewettet wie die uralte Frau, die schwerfällig auf einem breiten Baumstamm balancierte, den er eigens für sie zugehauen und vor das Geisterhaus gebracht hatte, schon lange bevor er erkannt hatte, daß sie es nicht mehr schaffte, sich durch die Türöffnung der Hütte zu zwängen. Früher hatten sie alle Blicke auf sich gezogen, wenn sie die Köpfe zusammengesteckt hatten, um sich zu beraten. Doch nach so vielen Jahreszeiten war es ein gewohnter Anblick im Heimlager, und niemand blieb stehen, der nicht etwas mit einem von beiden zu besprechen oder zu erledigen hatte. Obwohl sie jetzt draußen im Freien saßen, war ihr Gespräch genauso unbelauscht, als hätten sie sich hinter die geschlossene Tür des Geisterhauses zurückgezogen.

»Das könnte zu einem Problem werden«, sagte der Schamane Bisamratte schließlich. Seine Stimme war wohlklingend und fest — die Jahre hatten ihm gutgetan, trotz des zusätzlichen Fleisches auf den Knochen. Er hatte jetzt überhaupt keine Ähnlichkeit mehr mit dem dürren, verschüchterten Jungen, den der Schamane Geist aus den Überresten des Mammutclans ausgelesen hatte, um ihn in die Geheimnisse der Geister zu unterrichten.

Doch er erinnerte sich noch gut an jene Tage. Trotz der vielen Jahre, die er seitdem gut gelebt hatte, kannte Bisamratte vermutlich besser als sonst jemand im Grünen Tal den Schrecken, mit dem er aufgewachsen war. Er hatte mit dem Schamanen Geist zusammengelebt und miterlebt, wie Geist immer tiefer in den Abgrund des Wahnsinns gestürzt war. Bisamratte hatte seine ersten bruchstückhaften Lektionen von einem Mann gelernt, dessen Träume genauso gierig wie eine Grubenotter waren. Er hatte gespürt, daß der Schamane Geist falsch war, aber er hatte nicht gewußt, wie falsch. Bis zum Ende nicht, als etwas Mächtigeres gekommen war, um Geist auszulöschen, so mühelos, wie man das letzte Aufflackern eines ausgebrannten Lagerfeuers zum Verlöschen bringen konnte. Geist hatte geschrien, während er starb — zumindest so lange, bis er sich selbst die Zunge abgebissen hatte — und Bisamratte hatte alles miterlebt. Die Erinnerungen hatten sich wie tiefe Narben in sein Gedächtnis eingebrannt, die nie wieder ausradiert werden konnten. Und dann war er Maya begegnet.

Oder der Großen Maya, wie die Legende sie inzwischen nannte. Doch damals hatte sie überhaupt nicht groß gewirkt, zumindest nicht für ihn. Sie war einfach nur Maya, eine Frau mit tiefen Furchen über der Nasenwurzel und ersten grauen Strähnen im Haar, voller Geduld mit dem neuen Schamanen, der noch ein Junge gewesen war und nichts von dem verstanden hatte, dessen er Zeuge geworden war.

Er hatte sich seit jenen Tagen sehr verändert. Manchmal fragte er sich, ob Maya sich verändert hatte. Manchmal fragte er sich, was sie vom Grünen Tal fortgetrieben hatte. Er war überzeugt, daß sie nicht einfach nur gegangen war, um mit ihrem Mann Karibu den Herden zu folgen. Sie hatte ihm gesagt, daß es so wäre, daß sie einfach mit Karibu fortgehen wollte. Aber sie hatte den Mammutstein zurückgelassen, in der Obhut ihrer Nichte, die damals noch ein Baby gewesen war.

Warum hatte sie das getan?

Bisamratte glaubte, daß die richtige Antwort auf diese Frage der Schlüssel war, der alle anderen Rätsel lösen würde, die ihm in der letzten Zeit zusetzten. Doch wie sollte er diese Antwort finden? Maya war nicht hier, und wenn sie noch hiergewesen wäre, hätte es gar keine Frage gegeben.

Lebte sie noch irgendwo?

Wieder eine Frage ohne Antwort. Er hatte versucht, von ihr zu träumen, aber ohne Erfolg. Er hatte sie seit mehr Jahren nicht gesehen, als er Finger besaß, und in dieser Zeit war sie in der Erinnerung der zwei Stämme zu etwas Größerem geworden, als sie es im wahren Leben gewesen war. Oder?

Er erkannte plötzlich, daß er nichts über Mayas wahres Wesen oder über ihre wahre Macht wußte. Er hatte gesehen, aber nicht gesehen — oder?

Diese Fragen!

Er hob seinen Arm und klopfte leicht mit den Knöcheln der rechten Hand gegen seine Stirn. Beere hob eine Augenbraue. »Kopfschmerzen?«

Er grinste schwach. »Zu viele Erinnerungen.«

Sie nickte düster. »Ich kenne dieses Gefühl. Also, Schamane! Was machen wir jetzt mit der Hüterin des Steines?«

Er wandte den Blick ab. Drei Vögel flatterten zu Boden und begannen dort zu picken, ein paar Fußlängen abseits des Weges zum Geisterhaus. Ein Omen? Er hatte keine Ahnung.

»Machen? Ich weiß nicht. Sie will ihn doch nicht, oder?«

»Den Stein? Ich glaube nicht. Manchmal frage ich mich, ob sie überhaupt ein Gehirn in ihrem hohlen Kopf hat.«

»Wenn nicht, so sind wir dafür verantwortlich. Wir und unsere Angst.«

Beere nickte. Er hatte recht. Wenn Weißer Mond in Unkenntnis ihrer eigenen Bestimmung handelte — worin diese auch immer bestehen mochte —, wessen Schuld sollte es sonst sein? Sie beide hatten ihr nichts gesagt und auf die Macht des Steines vertraut. »Was hätten wir auch tun können?« fragte Beere. »Nur Maya hat die Bedeutung des Mammutsteins wirklich verstanden. Und sogar sie hat behauptet, daß sie nicht alles wußte. Wir haben nur das, was sie uns erzählt hat. Wenn sie uns nicht genug gesagt hat, tragen wir doch keine Schuld! Wir haben unser Bestes getan.«

Bisamratte starrte sie eine Weile aus nachdenklichen braunen Augen an. Schließlich sagte er: »Und dann gibt es noch so viele andere Fragen.«

Beere brummte. »Männersorgen!« Sie klang verächtlich.

Bisamratte seu□zte. »Beere, was Männer tun, spielt sich in der Welt ab, in der wir leben.«
Sie schnau□te. »Männer tun das, was die Geister von ihnen verlangen.«
Bisamratte schüttelte langsam den Kop□ »Du weißt, daß das nicht wahr ist. O ja, die Geister sprechen zu uns, au□die eine oder andere Weise, und sie verlangen Dinge, die wir zu verstehen glauben oder auch nicht. Aber die Menschen leben die ganze Zeit, nicht nur wenn die Geister es ihnen be□ehlen.«
»Woher willst du das wissen?«
»Woher wissen wir überhaupt irgend etwas?« entgegnete der Schamane. Da war sie, die Frage, die hinter allen anderen stand, sogar hinter den Mächten selbst. »Ich kann diese Frage nicht beantworten«, sagte er. »Genauso wenig wie du oder auch Maya, wie ich glaube. Es sei denn, die Mutter hat ihr eine Antwort gegeben, was ich nicht denke. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als uns mit dem abzufinden, was wir zu wissen glauben, weil wir solange leben müssen, bis wir sterben. □ nd in diesem Leben ist es wichtig, was Männer tun.«
Beere hob die Spitze eines runzligen Fingers. »□ nd ich vermute, du glaubst, daß das, was Frauen tun, nicht wichtig ist.«
Er hob beide Hände. Die Bewegung erschreckte die Vögel, die ihn reglos mit hellen, leeren Augen anstarrten. »Ich will mich nicht mit dir streiten, Beere. Du bist zu weise □ür mich. Aber in dieser Angelegenheit werden es die Männer sein, die entscheiden. Euer Mysterium endet mit der Geburt, wenn Männer euch verlassen und die Welt betreten.«
»Dennoch beherrscht die Mutter uns alle.«
Er zuckte die Schultern. »Wirklich? Manchmal habe ich Zwei□el«
»Sei vorsichtig!« sagte sie.
»Ja«, erwiderte er. »Das bin ich.«
Die Vögel flogen plötzlich au□und wirbelten dabei eine kleine Staubwolke au□ Er blinzelte, als wäre ihr Au□bruch ein Signal □ür das Ende seiner Träumerei.
»Es gibt immer noch eine Trennung zwischen den zwei Stämmen«, sagte er.
Beere wollte etwas sagen, doch dann schwieg sie. Plötzlich spürte sie, wie das Gewicht ihrer vielen Jahre au□ihr lastete. All die Erinnerungen, all das Wissen, das unverwässert war im Gegensatz zu ihrem Körper hatte ihr Geist seine Frische bewahrt. In diesem Augenblick □ühlte sie sich, als würden sich die Vergangenheit und die Zukun□t au□irgendeine Weise au□die Überlie□erung konzentrieren, die in ihrem Schädel gespeichert waren. Nur sie hatte erlebt, wie der Schamane Geist immer mächtiger und immer wahnsinniger geworden war. Nur sie hatte Maya gekannt, bevor Maya sich selbst gekannt hatte. □ nd nur sie hatte diesen neuen Schamanen von unrei□er Jugend zu unsicherer Rei□e ge□ührt.
Warum ich? dachte sie, nicht ganz ohne Groll — bis sie sich erinnerte, daß Maya damals dieselbe Frage hinausgeschrien hatte.
Maya hatte ihr die Antwort gesagt. Werkzeuge hatten

keine Wahl. Es gab keine Antwort au□die Frage. Sie konnte genauso gut □ragen, warum es die Mutter, den Stein oder die Welt gab.
Nur die Mächte mußten sich diesem Rätsel nicht stellen, denn sie waren die Antwort darau□
Warum?
Weil wir es so sagen!
»Die Stämme sind immer getrennt gewesen«, erwiderte sie und spürte das Zucken einer Sehne au□ihrem Handrücken.
»Nur der Stein und seine Hüterin haben den Frieden erhalten«, sagte Bisamratte.
»Das nicht gerade«, entgegnete Beere. »Weißer Mond hat selbst überhaupt nichts getan, außer sich wie das dumme Mädchen zu benehmen, das sie ist. Ich bezweifle sogar, daß sie den Stein seit vielen Sommern überhaupt einmal berührt hat. Es ist nur so, daß sie, die Tochter des Häuptlings der Mammutleute, die Hüterin ist. Ein□ach so, ohne daß sie irgend etwas dazu tut. Sie ist nur die Stellvertreterin der Macht, nicht die Macht selbst.«
»Ja, das verstehe ich«, sagte Bisamratte ein wenig gereizt. Alte Beere hatte schon immer gerne Vorträge über das gehalten, was ohnehin klar war, und nach so vielen Jahren dachte er, daß es verzeihlich war, wenn er sie gelegentlich als etwas ermüdend emp□and. Als hätte sie seine Gedanken erraten, hielt Beere ihn mit einer Geste davon ab; vorschnell zu sprechen. »Denk nach, Bisamratte! Worin besteht diese Macht genau, die Weißer Mond angeblich hütet?«
Es war eine seltsame Frage. Er wußte, was er an dem Tag gesehen hatte, als der Bisonstamm geschlagen und zwei mächtige Schamanen getötet worden waren, doch galt das auch □ür andere?
Es war eine gute Frage, besonders da sie eng mit ihren gegenwärtigen Problemen zusammenhing. Die Männer der zwei Stämme, die um die Häuptlingswürde buhlten, waren □ast alle jünger als diejenigen, die noch miterlebt hatten, wie Maya den Stein benutzte. □ nd was hatten die wenigen gesehen? Wenn er darüber nachdachte, schätzte er, daß es nur wenig gewesen war — sicherlich nicht das, was Bisamratte gesehen hatte. Geist hatte ihn nicht aus einer simplen Laune heraus zu seinem Lehrling erwählt. Bisamratte hatte Talent gehabt, sich in der Geisterwelt zurechtzufinden, und Geist hatte es erkannt.
Also hatte er vermutlich als einziger alles gesehen. Maya hatte natürlich eben□alls ihre Augen offengehabt, aber sie war nicht mehr hier. Somit lie□es darau□hinaus, daß das Wissen um die Macht eine Sache der Legende geworden war, der Geschichten, die sich die Männer an den Jagd□euern erzählten, und des Geflüsters, das zwischen den Frauen während der Arbeit hin und her ging.
□ nd in den Geschichten wurde erzählt, daß in dieser Macht eine Bedrohung lag. In jenem schrecklichen Jahr vor der Vernichtung der beiden Schamanen waren □ast neun von zehn Menschen des Mammutclans durch einen grausamen

Geist hinweggerafft worden, der sie hatte husten lassen, bis ihre Lungen blutig wurden. Maya hatte zu Beere gesagt, daß dies die Strafe der Mutter für ihre Sünden gewesen war. So hatten auch die zwei Stämme guten Grund, solche Strafen zu fürchten.

Doch worin hatten Mayas Sünden bestanden? Ganz einfach darin, daß sie den Stein zurückgewiesen und ihn in die Hände des Schamanen Geist übergeben hatte, dessen Berührung eine Gotteslästerung war. Geist hatte den Stein fortgeworfen, obwohl er später irgendwie den Weg zurück zu Maya gefunden hatte. Wie Beere behauptete, hatte die Mutter selbst dafür gesorgt, daß Maya eine zweite Chance erhielt. Tatsächlich eine zweite Chance.

»Ich frage mich, ob Weißer Mond sich dem Stein verweigert?« murmelte er.

Beeres Augen blitzten auf. »Sie ist ein dummes Mädchen! Sie ist sogar zu dumm, um so etwas zu tun. Wie kann sie etwas verweigern, von dem sie überhaupt nichts weiß?«

»Damit wären wir wieder am Anfang des Kreises. Wir haben ihr nichts gesagt, also weiß sie nichts und kann auch keine Entscheidung treffen. Eine ganz einfache Sache, oder? Glaubst du, daß es so einfach ist, Beere?«

»Sie schüttelte den Kopf. »Nein, so einfach ist es nicht.«

Er legte den Kopf in den Nacken und schloß die Augen, um die Sonne zu genießen. Es war kaum zu glauben, wie heiß es war. Sogar im Grünen Tal, das durch hohe Wände geschützt wurde, waren die Winter lang und kalt, und außerhalb des Tals, draußen auf der Tundra, konnte kein Mensch die schlimmsten Monate überleben. In dieser Zeit zogen sich die verstreuten Jagdgruppen in die Sicherheit der Lager im Tal zurück, um das Ende des Schnees abzuwarten — was erklärte, wieso das Heimlager jetzt so verlassen wirkte. Mit dem Frühling brachen die Jäger und ihre Familien auf und entfernten sich bis zu hundert Meilen vom Tal, jagten, schlachteten und trockneten Fleisch für die lange Winterpause. Jetzt stand Bisamratte kaum unter Druck, da die meisten Unruhestifter fort oder — wenn nicht — zu beschäftigt waren, um Intrigen zu spinnen. Doch er hatte Angst vor dem Anbruch der dunklen Zeit, die in wenigen Monden beginnen würde, wenn das Eis das Tal in Langeweile hüllte, so daß der Same des Wahnsinns in diesem fruchtbarem Boden wieder sprießen konnte.

Er warf Beere einen Blick zu. »Einige der jungen Bisonmänner veranstalten heimlich Opfer an den Herrn des Atems, den Herrn der Schlangen und des Feuers.«.

Beeres runzlige Gesichtszüge zuckten. Ihr Blick wanderte zur Seite, und sie betrachtete ihn mit einer seltsamen Mischung aus Entsetzen und Verschlagenheit. »Woher weißt du das?«

Bisamratte zuckte die Schultern. »Ich bin der Schamane. Ich weiß vieles.«

»Du hattest einen Traum?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Ich höre und sehe. Ich habe Stellen gefunden, an denen es eindeutige Spuren gab.

Feuer und … Kadaver.«
Beere keuchte. Sie hatte zwar Gerüchte gehört — aber das? Es war wesentlich schlimmer, als sie gedacht hatte. Sie war eine alte Frau, aber keine dumme Frau. Die Bisonleute hatten schon immer den Herrn des Feuers verehrt — den Alten Dickschwanz, wie sie ihn manchmal bei sich nannte. Man durfte wohl nicht erwarten, daß der Gott selbst endgültig besiegt war, nur weil die Mutter seinen Schamanen vernichtet hatte.
»Das sind schlechte Neuigkeiten, Schamane«, flüsterte sie.
»Schlimmer. Ich habe Grund zu der Annahme, daß einige Jägergruppen ihm außerhalb des Tals ganz offen opfern, wo sie sich unbeobachtet glauben.«
»Der Gott hat keinen Schamanen«, sagte sie.
»Noch nicht«, erwiderte Bisamratte. »Aber ich fürchte, alles paßt zusammen. Die schwelenden Feindseligkeiten zwischen den Oberhäuptern der zwei Stämme, die Wiederkehr der Schlange, die Omen
Beere hob abrupt den Kopf. »Was für Omen?«
Bisamratte legte seine langen Finger zusammen, so daß sie seine fleischige Nase berührten. »Glaubst du nicht, daß es ein Omen ist, was du mir über Weißen Mond und Scharfes Messer erzählt hast?«
Beere hatte sich angespannt vorgebeugt und auf seine Antwort gewartet, doch jetzt entspannte sie sich. »Ach das! Eine Frühlingsromanze! Weißer Mond wird bald wieder zur Besinnung kommen. Ich werde schon dafür sorgen!«
Bisamratte sah sie ruhig an. »Wird sie das?«
Beere antwortete nicht. Die beiden saßen noch eine ganze Weile schweigend da.

3

Wolf begrüßte die beiden am Eingang zu seiner großen Hütte. Von drinnen war das Geschrei von Babys zu hören, das plötzlich von einer Frauenstimme unterbrochen wurde, die ein sanftes Lied sang. Wolf grinste.
»Willkommen, Freunde! Warum macht ihr an einem so schönen Tag so lange Gesichter?« Sein Tonfall war locker und scherzhaft, aber Beere bemerkte frische Falten, die sich tief in seine Stirn gegraben hatten. Was weiß er? Was hat er gehört? fragte er sich.
Bisamratte sprach zuerst. »Häuptling, es tut mir leid, das zu sagen, aber wir kommen mit einem Problem zu dir.«
Als Reaktion auf die förmelle Anrede mit seinem Titel nahmen Wolfs Gesichtszüge einen ernsteren Ausdruck an. Also war das hier eine offizielle Angelegenheit und keine sehr erbauliche, wie es klang.
»Drinnen?«
Beere schüttelte den Kopf. »Wir wollen hier draußen sitzen. Hier ist es friedlich genug.«
Die Babys begannen wieder zu schreien. »Sie machen viel Lärm«, bemerkte Wolf.
»Um so besser«, sagte Bisamratte. »Das erschwert das Lau-

schen.«
Wol nickte. »Kommt mit!« Er zeigte au eine grobe Bank aus Baumstämmen vor seinem Haus. Es gab mehrere Sitzplätze, da der Häuptling manchmal mit vielen Leuten sprach und o t inoffizielle Versammlungen an dieser Stelle abhielt.
»Danke«, sagte Beere. »Ob ihr mir wohl ein bißchen hel en könntet?«
Die Männer aßten ihr unter die Arme und ließen sie hinab. Als die alte Frau Platz genommen hatte, setzten sie sich neben sie. Beere musterte Wol , der links von ihr saß. Sie kannte ihn seit seiner Geburt, sie hatte sogar die Nabelschnur durchschnitten, die ihn mit seiner Mutter verbunden hatte, als diese an jenem blutigen Tag gestorben war. Es war keine angenehme Erinnerung, und vieles andere hatte an diesem schrecklichen Tag seinen An ang genommen — denn Wol s Schwester Maya war zwischen denselben blutigen Schenkeln hervorgekommen, und Beeres großes Wissen hatte nicht ausgereicht, um ihre Mutter retten zu können.
Doch Wol hatte sich schnell er olgversprechend entwickelt. Jetzt saß er da, sein Körper war noch krä tig, und seine dunklen Augen unkelten voller Klugheit. Er trug sein schwarzes Haar lang und geflochten und hatte es mit Fett eingerieben, damit es im Sonnenlicht glänzte, Sie dachte, daß er bislang ein guter und weiser Häuptling gewesen war, ragte sich jedoch, was geschehen würde, wenn er sich einmal beweisen mußte — denn sein Leben war unter sehr günstigen Bedingungen verlau en. Ein einziges Mal erst — als er vom Bisonclan ge angengenommen worden war — war er mit Ge ahren kon rontiert worden, und damals hatte Maya ihn gerettet. Seit dieser Zeit waren seine Probleme recht alltäglich und leicht zu lösen gewesen.
Sie ragte sich, ob er sich auch in schwierigen Zeiten als guter Häuptling bewähren würde, doch dann schüttelte sie den Kop Erst diese schwierigen Zeiten, alls sie denn kamen, würden ihre Frage beantworten.
Wol erwiderte ihren Blick ruhig. Nach einer Weile, ast, als könnte er ihre Gedanken lesen, nahm er eine ihrer au gedunsenen Hände in seine eigene und tätschelte sie. »Mach dir keine Sorgen, Tante. Ich bin Häuptling, und ich werde dir hel en, so gut ich kann. Sag mir, was dich besorgt!«
Doch es war Bisamratte, der ihm antwortete. »Ich glaube«, sagte er langsam, »daß es nicht unser, sondern dein Problem ist.« Dann in ormierte er den Häuptling von dem Zusammensein seiner Tochter mit Schar em Messer.
Wol hörte au merksam zu, während sein Blick nicht vom Gesicht des Schamanen wich. Als Bisamratte alles erzählt hatte, saß Wol eine Weile schweigend da. Schließlich nickte er. »Ich hatte schon be ürchtet, daß es so kommen könnte. Ich habe verschiedene Gerüchte gehört … «
Beere beugte sich vor. »Also wußtest du davon?«
Wol schüttelte den Kop . »Nicht mit Sicherheit, aber es wurde einiges geredet.«
»Was willst du dagegen unternehmen?« uhr Bisamratte

schar dazwischen.
»Beruhige dich, Schamane! Ist es wirklich eine solche Katastrophe? Schar es Messer ist ein gutaussehender Junge — das heißt, mittlerweile ein Mann. Warum sollte er eine so schlechte Wahl ür Weißer Mond sein?« Beere und Bisamratte war en sich einen Blick zu. War es möglich, daß der Häuptling keine Ahnung hatte, was alles mit der Sache zusammenhing? Konnte er so dumm sein?
Beere übernahm wieder das Sprechen. »Wol , es geht nicht nur um ihren Partner. Wenn es nur das wäre, würden wir morgen die Zeremonie durch ühren, und wir alle würden jubeln und ihr Glück wünschen.«
Wol nickte. Dann breitete er die Hände aus. »Wo liegt also das Problem?«
Jetzt starrte Beere ihn unverhohlen an. »Es ist der Mammutstein, mein Neffe. Was ist mit dem Mammutstein?«
Sein Gesicht veränderte sich nicht. »Na gut, Tante. Was ist also mit dem Mammutstein?«
Beere spürte, wie ein Schock durch ihre alten Venen zitterte. Was dachte sich Wol nur? Der Stein hatte ihr ganzes Leben lang eine wichtige Rolle gespielt und würde es auch weiter tun. Wie konnte dieser Mann, dessen ganzes Leben von diesem Stein und seiner Macht bestimmt worden war, ihn nun ohne weiteres mißachten? Doch bevor sie mit diesen ungeordneten Gedanken herausplatzen konnte, kam Wol ihr zuvor.
Er lachte.
»Du müßtest dein Gesicht sehen können, Alte Beere! nd du deins auch, Bisamratte! Ihr müßt ja glauben, daß mich ein böser Geist besitzt und mir all meinen Verstand geraubt hat.«
Bisamratte zuckte unbehaglich die Schultern. »Häuptling, wir denken «
Wol hob eine Hand. »Ich weiß, was ihr denkt. Nein, ich habe meinen Verstand nicht verloren. Ich bin auch nicht so dumm, daß ich nicht über das Rätsel des Steins nachgedacht hätte. Denn er ist ein Rätsel, wißt ihr!«
Beere merkte erst, daß sie die Lu angehalten hatte, als sie sie wieder entließ. »Ich weiß, daß er ein Rätsel ist, mein Junge«, sagte sie schroff. » nd zwar ein Rätsel, mit dem ich mich schon herumgeschlagen habe — ich und Alter Zauber — als du noch gar nicht geboren warst. Also halte mich nicht zum Narren! Wenn du hierzu irgendwelche Gedanken hast, dann sag sie mir! Ich bin zu alt ür solche Spielchen. Spiele bringen meine Gedärme durcheinander und verursachen mir Blähungen.«
Wol s Mundwinkel zuckten. »Gut, wir wollen ja nicht, daß das geschieht, nicht wahr?« Er rückte sich au seinem Sitz zurecht. »Beere, ich bin kein Dummkop Natürlich habe ich mir Gedanken über den Stein gemacht. Vielleicht genauso viele wie du. Vielleicht sogar mehr — denn die Hüterin ist immerhin meine Tochter, und ihre Vorgängerin war meine Schwester. Man könnte es ast als Familienrätsel bezeichnen. Meiner Familie.«

Beere verengte die Augen. »Sprich weiter!« sagte sie.
Doch Wol zögerte. Dann redete er langsam und vorsichtig weiter. »Ich habe es auch noch nie erzählt — ich habe es euch noch nie erzählt — ich habe es auch sonst noch niemandem erzählt —, aber Maya hat etwas zu mir gesagt, als sie mir den Mammutstein am Tag ihrer Abreise überreichte.«
Beere hob den Kop »Ich habe es gesehen. Ich dachte, sie hätte sich ein ach nur verabschiedet.«
»Das auch. Sie sagte, daß sie mich liebt, und ich glaube, das war die Wahrheit. Aber sie sagte auch noch andere Dinge.«
Bisamratte hielt es nicht mehr aus. »Was hat sie gesagt, Häuptling?«
Wol blinzelte, den Blick au nichts Bestimmtes gerichtet. »Hm. Sie reichte mir den Stein und sagte: »Hier. Für deine Tochter. Seine Heimat ist hier, bei ihr.« Es hat mir angst gemacht, und ich ragte sie, ob sie sicher sei, weil Weißer Mond noch ein Baby war, und sie sagte: Das spielt keine Rolle. Wenn sie ihn braucht, wird sie verstehen, wann die Zeit gekommen ist.«
Beere schloß die Augen. »Das hat sie gesagt?«
Wol nickte. » nd noch etwas anderes, aber darüber möchte ich nicht reden.«
»Warum nicht?« ragte Bisamratte.
»Weil es nichts mit unserem gegenwärtigen Problem zu tun hat.«
»Woher willst du das wissen?« ragte Bisamratte. Sein Ton all war plötzlich mißmutig und ordernd geworden.
Wol streckte seine Schultern, als wollte er Haltung gegenüber den beiden bewahren, die plötzlich die größere Autorität zu haben schienen. »Schamane, du mußt mir vertrauen! Ich habe diese Entscheidung getroffen, und sie ist endgültig.«
»Oh!« Er schien ein wenig in sich zusammenzusacken. »Wenn du sicher bist ..
»Ich bin mir sicher. Aber was deutet ihr aus den Worten, die Maya zu mir gesagt hat?«
Beere hatte gar nicht mehr hingehört, seit Wol von Mayas Abschiedssegen gesprochen hatte. Jetzt meldete sie sich zu Wort. »Ich weiß es nicht. War es eine Prophezeiung?« Sie klang sehr alt und sehr müde.
Wol blickte von ihr zu Bisamratte, dessen Züge nur Verwirrung verrieten, und wieder zurück zu ihr. »Das wollte ich euch ragen«, sagte er schließlich. »Wenn es jemand verstehen kann, dachte ich, daß ihr es seid. Ihr wißt doch mehr als jeder andere über den Stein, oder nicht?«
»Ich weiß gar nichts!« Als wäre sie selbst über die He tigkeit ihrer Worte erschrocken, lehnte Beere sich zurück und atmete tie durch. »Wol , was hat sie damit gemeint? Sie sagte, wenn Weißer Mond den Stein braucht, wird sie verstehen, wann die Zeit gekommen ist. Aber wie? Warum? Wird der Stein es ihr sagen? Werden es Omen sein? Oder die Mutter selbst?«
»Ich glaube, das Wie spielt keine Rolle«, sagte Bisamratte. »Maya sagte, sie würde verstehen, und wenn wir ihr glauben, dann müssen wir auch daran glauben.«

Sie alle starrten sich gegenseitig an. Sie dachten dasselbe, obwohl sie es nicht aussprachen, aber es war au□ihren besorgten Gesichtern zu erkennen. Weißer Mond war in der Tat ein dummes Mädchen — oder zumindest glaubten sie das. Konnte es sein, daß sie sich irrten? Jeder von ihnen kannte sie seit ihrer Geburt, und es fiel ihnen sehr schwer, zwei verschiedene Bilder zu einem zu vereinen — das Bild von Weißer Mond, die sich überhaupt nicht um den ihr anvertrauten Mammutstein kümmerte, ihn sogar verachtete, und die dunkle und blutige Geschichte des Steins und dessen Bedeutung □ür seine Hüterin.

»Du hast mich vorhin ge□ragt, ob Schar□es Messer ein Omen sein könnte«, sagte Beere endlich. »Vielleicht hast du recht. Vielleicht ist ihre Verbindung zu diesem Augenblick und ohne unser Wissen oder unsere Zustimmung genau das ein Omen.« Sie schwieg eine Weile. »Es kommt mir o□t so vor, als ob sie ihre Werkzeuge am liebsten au□diese Weise benutzt.«

»Sie?« □ragte Wol□

»Die Mutter«, antwortete Beere. »Deren Pläne ein Geheimnis jenseits unseres weltlichen Wissens sind.«

Wol□seu□zte. »Wenn wir ihren Willen also ohnehin nicht ergründen können, ist es vielleicht gleichgültig. Vielleicht wird alles, was wir tun, darau□hinauslau□en, daß wir ihren Plan vorantreiben, wie immer er gestaltet sein mag. Wenn sie einen Plan hat. Darüber hat Maya mir nichts weiter gesagt.«

»Was wissen wir?« □uhr Bisamratte dazwischen. Sein rundes Gesicht spiegelte Lebha□igkeit wider, als stünde er vor einer wichtigen Erkenntnis. »Wir wissen, daß Maya den Stein □ür Weißen Mond zurückgelassen hat. Wir wissen, daß sie sagte, Weißer Mond wird verstehen, wann sie den Stein braucht. Wir wissen, daß Weißer Mond sich □reiwillig entschieden hat, Schar□es Messer zu ihrem Partner zu machen. □ nd wir alle wissen, welche Probleme dadurch entstehen können.«

Er be□euchtete sich die Lippen. »Was wir nicht wissen, ist, was die Mutter plant, oder ob sie überhaupt etwas plant. Also ist es vermutlich die weiseste Entscheidung, ein□ach wie bisher weiterzumachen, so daß die Mutter sich selbst um alles andere kümmern kann.« Er blickte Beere mit schweren Augenlidern an. »Das wird sie sowieso tun.«

Wol□streckte sich langsam, als wollte er die Anspannung aus seinen Muskeln vertreiben. »Außerdem wissen wir, daß, wenn Weißer Mond eine Verbindung mit Schar□em Messer eingeht, sich dadurch gewisse Spannungen zwischen den zwei Stämmen abbauen oder vielleicht sogar gänzlich beseitigen ließen.«

Beere blickte ihn überrascht an. Wol□wußte offensichtlich doch mehr, als sie ihm zugetraut hatte. »Immerhin ist er Karibus Neffe.«

Wol□nickte. »Ich habe euch doch gesagt, daß ich viel darüber nachgedacht habe. Ich habe sogar schon an Schar□es Messer gedacht, bevor ich von den Gerüchten hörte. Wir alle

wissen, daß einer der Gründe, warum ich seit so langer Zeit Häuptling geblieben bin — und das ohne Herausforderer —, der ist, daß die Hüterin meine Tochter ist und jeder Angst vor dem Stein hat. Doch jene, die seinen einzigen Akt der Macht miterlebt haben, werden alt und vergeßlich, und die Angst vor der Erinnerung wird ebenfalls schwächer. In der Zwischenzeit vergrößert sich die Spaltung zwischen den zwei Stämmen — besonders die religiösen Unterschiede.« Er warf dem Schamanen einen scharfen Blick zu. »Ist es nicht so, Bisamratte? Auch wenn du es bisher nicht für nötig gehalten hast, mich darüber zu informieren.«
Der Schamane schien sich zu winden. »Ich … nun es war eine spirituelle Angelegenheit, Häuptling.«
»Habt ihr geglaubt, ich hätte gewisse … Vorgänge nicht bemerkt? Vielleicht dieselben, die ihr entdeckt habt?«
»Opfer«, bestätigte Bisamratte bedrückt.
»Sie werden uns auseinanderreißen«, sagte Wolf.
»Dann weißt du Bescheid?«
»Natürlich weiß ich Bescheid! Und ich weiß auch, daß einige der Jägerfamilien die Autorität der Mutter nicht mehr anerkennen. Sie haben sich anderen Mächten zugewandt.«
»Dem Alten Dickschwanz«, murmelte Beere düster.
»Was?«
»Nur ein Name«, entgegnete sie. »Aber ich glaube, du hast recht, Häuptling.« In ihrer Stimme klang ihr erneuerter Respekt vor ihm mit. »Du hast außerdem keine männlichen Kinder, sondern nur Töchter. Ist das nicht seltsam? Fast, als wäre es beabsichtigt, daß niemand aus deiner Familie dir als Häuptling nachfolgt
»Auch darüber habe ich nachgedacht. Du könntest auch hier recht haben — denn ist es nicht die Hand der Mutter, die uns unsere Kinder gibt? Und wieder gibt es nichts, was ich dagegen tun könnte. Was ich allerdings tun kann, wäre, einen Versuch zu unternehmen, die Gefahr zu bannen, die ich über uns alle hier im Grünen Tal kommen sehe, wenn die alten Sitten wieder Einzug halten. Unsere Stämme haben sich zuerst im Krieg getroffen, und es könnte wieder dazu kommen. Besonders wenn ich nichts dagegen zu tun versuche. Doch ich glaube, ich könnte eine Menge tun, und vielleicht ist Weißer Monds Wahl tatsächlich ein Omen. Vielleicht weiß sie etwas, ohne es bewußt zu wissen, falls ihr versteht, was ich meine.«
»Du meinst, die Mutter hat bei ihrer Wahl die Hand im Spiel gehabt?«
»Ja«, sagte Wolf nur. »Wenn sie Scharfes Messer als Partner nimmt, würden dadurch eine Menge Probleme gelöst.«
»Dadurch würden die zwei Stämme enger verbunden werden, und damit wäre ziemlich sicher, daß Scharfes Messer dir als Häuptling nachfolgen wird.«
»Zum einen das, und es würde mir neue Autorität unter den Bisonleuten verschaffen, noch während ich Häuptling bin. Vielleicht sogar genügend Autorität, um jene auszulöschen, die dem Herrn des Atems dienen möchten, unserem uralten Feind.«

In Bisamrattes Augen erschien ein Glühen. »Ja«, flüsterte er, »so könnte es sein. Vor allem, wenn Schar□es Messer einverstanden ist.«
Wol□blickte ihn milde an, »Wenn er sich die Vereinigung mit Weißem Mond genauso sehr wünscht, wie umgekehrt sie, wird er allem möglichen zustimmen, meinst du nicht auch?«
Beere sagte: »Wenn es das ist, was er will.« Sie glaubte, etwas in Schar□em Messer gesehen zu haben, was den anderen entgangen war, und wovon vielleicht nicht einmal Schar□es Messer etwas wußte. Sie glaubte, daß Schar□es Messer vielleicht gar nicht so begierig au□Weißer Mond selbst war, sondern daß er viel mehr von ihrem Status angetan war. Vielleicht wäre Weißer Mond allein zu wenig, um ihn zu binden, aber mit den Zugaben müßte es klappen. Wenn sie sich nicht irrte, war es Schar□es Messers größter Wunsch in seinem Leben, Häuptling zu werden. Alles andere war untergeordnet, einschließlich Weißem Mond.
»Wir könnten ihn □ragen, ob es das ist, was er will«, sagte sie.

KAPITEL ZEHN

1

Karibu konnte sich nicht erinnern, jemals so müde gewesen zu sein, nicht einmal au□seinen längsten Jagdzügen. Wie lange hatte er schon nicht mehr geschla□en? Fast zwei Tage und Nächte, schätzte er. □ nd diese zweite Nacht neigte sich jetzt dem Ende zu. Er hatte ihre Spur anhand von Geräuschen und Gerüchen ver□olgt, während er ihnen in der Dunkelheit dicht au□den Fersen geblieben war. Gelegentlich tauchten die zwei Jäger, denen er □olgte, kurze grunzende Gespräche aus, doch die meiste Zeit □olgte er nur dem Rasseln ihres schweren Atems. Da□ür, daß sie eine Nachtwanderung machten, bewegten sie sich sehr schnell. Karibu versuchte, nicht an Maya zu denken, daran, wie sie an der Leine um ihren Hals mitgerissen wurde. Statt dessen lenkte er sich damit ab, daß er sich die blutigen Details ausmalte, die er als Schicksal □ür ihre beiden Ent□ührer vorgesehen hatte.
Stück □ür Stück hatte der Plan in seinem Kop□Gestalt angenommen, während er die kleine Gruppe ver□olgte. Er verstand, warum sie bei Nacht unterwegs waren. Sie hatten Angst vor ihm nun, nicht vor ihm persönlich, sondern ihrem unbekannten Ver□olger. Er hatte ein wenig Respekt vor dem Verstand des dürren Mannes gewonnen. Der Große war so dumm, wie er aussah, aber der Kleinere erinnerte ihn flüchtig an seinen alten Freund Kleine Ratte, der schon □ast zu schlau gewesen war.
Au□jeden Fall bot die nächtliche Wanderung einen zwei□achen Schutz. Man würde sie schwerer aus der Ferne erkennen können, und es war □ast unmöglich, eine Spur in der Dunkelheit zu ver□olgen. Karibu wußte, daß eine Flucht bei Nacht ein

guter Trick war, und wenn er sie nicht so schnell ge□unden hätte, hätte er sie vermutlich niemals au□gespürt. Aber der Trick □unktionierte nicht, wenn der Ver□olger so nahe war, um das P□ei□en ihres Atems hören zu können«
Zwei□ellos würden sie in der Dämmerung wieder lagern, und Karibu hatte die Absicht, sie au□keinen Fall daran zu hindern.
Er brauchte den Schla□genauso nötig wie sie. Der einzige □ nterschied zwischen ihrer Rast und seiner bestand darin, daß er beabsichtigte, □rüher au□zuwachen — und dann da□ür zu sorgen, daß sie nie wieder au□wachten.
Tiere waren nur sehr schwer im Schla□zu überraschen. Nur Menschen schlie□en so □est, daß sie verletzlich waren. Karibu grinste in der Dunkelheit.
Im Osten wurde die Nacht bereits grauer.
Nur noch eine Weile, Maya. Dann komme ich zu dir. und zu ihnen ..

2

Mayas Gliedmaßen waren schwer wie Blei. Der Mann, der sie mitzerrte, hatte die Kra□t eines Bisonbullen und war jung. Er achtete überhaupt nicht au□ihr Keuchen, solange sie nicht stolperte. Doch er spürte es, wenn die Spannung der Leine, mit der sie ge□esselt war, sich veränderte, und wartete dann aus Rücksicht au□ihren bereits verwundeten Arm, bis sie sich wieder gesammelt hatte. Anschließend ging der unau□haltsame Marsch weiter.
Sie roch die Veränderung in der Lu□t, bevor sie das Geräusch hörte. Ihr Weg hatte sie weit von den Flüssen □ortge□ührt, doch jetzt näherten sie sich wieder dem Wasser, obwohl es nicht so laut dahinfloß wie an der Stelle, wo sich die zwei großen Flüsse tra□en. Aber der Geruch nach schnell fließendem Wasser war unverkennbar.
Als wäre diese Veränderung das Signal □ür ein anderes Ereignis, sprach Dag plötzlich, und der Druck der Leine um ihren Hals ließ nach, als □ lgol unvermittelt stehenblieb. In ihrer Verwirrung und Erschöp□ung wäre sie ihm □ast wie beim letzten Mal in den Rücken gerannt, doch sie erkannte rechtzeitig, daß sie angehalten hatten.
Sie stand wie ein geistloses Tier da und wartete. Das Haar hing ihr ins Gesicht, der Atem rasselte in ihrer Kehle. Dag sprach wieder, und □ lgol antwortete. Der Ton□all ihrer Worte wirkte □reudig, und sie □ragte sich, was es sein mochte, das ihre Stimmung gehoben hatte.
Vielleicht war es die anbrechende Dämmerung. Sie hob den Kop□und starrte nach Osten, wo die unermeßliche Decke aus Sternen sich ein wenig gehoben hatte, als der Horizont in einen schwachen Grauschimmer gehüllt wurde. Waren sie die ganze Nacht unterwegs gewesen? Es schien so, obwohl sie sich kaum an die verstrichene Zeit erinnern konnte. Alles war zu einem einzigen stolpernden und rennenden Schrecken verschwommen. Sogar ihre Gedanken schienen unbestimmt

und breiig geworden zu sein, doch als sie jetzt im Angesicht des neuen Tages dastand, zuckte ihr Geist einmal kurz au und begann wieder zu arbeiten.
Flucht!
Vielleicht ergab sich an diesem Tag eine Gelegenheit. Sie würden sie wieder esseln, bevor sie sich schla en legten. Es war der Große, der die Fesseln anlegte, und sie hatte bemerkt, daß er die Knoten nicht so est zuzog, wie er eigentlich sollte. Sie hatte die Fesseln noch nicht geprü t, weil sie sich das ür eine günstige Fluchtmöglichkeit au he-ben wollte die, wie sie hoffte, mit dem Tag kam, während die Männer schlie en.
Dann hörte sie Dag durch das niedrige Gras au sich zukommen. Sein Gesicht war in der Dunkelheit nicht zu erkennen, das Licht der verblassenden Sterne spiegelte sich nur im Weiß seiner Augen. Er sprach zu ihr, einen langen, grollenden Laut, aber sie schüttelte den Kop Wieder kam ihr der Rhythmus seiner Worte seltsam vertraut vor, aber die Bedeutung schien kurz außerhalb der Reichweite ihres Gei-stes zu tanzen. Er drehte sich um und sagte etwas zu lgol, der eine knappe Antwort grunzte. Schließlich streckte Dag seine Hand zur Leine aus, die um ihren Hals lag. Maya zuckte zusammen, aber seine Berührung war san t, als er über den verknoteten Riemen und ihre au geschür te Haut strich.
Er zeigte au den Boden, zuckte die Schultern, machte eine ausladende Bewegung mit dem Arm, sah ihr in die Augen und berührte wieder die Leine. Er wiederholte die Gesten noch ein zweites Mal, bis Maya endlich verstand. Er ragte sie, ob sie weitergehen konnte. Sie schüttelte langsam den Kop Dag nickte, als hätte er mit dieser Antwort gerechnet. Er bedeutete ihr, sich umzudrehen. Als sie es getan hatte, unter-suchte er sorg ältig den Riemen, mit dem ihre Handgelenke ge esselt waren.
Plötzlich wurden ihre Glieder von Erschöp ung überflutet, und vor ihren Augen verschwamm alles. Ihre Knie knickten ein, und dankbar sank sie zu Boden ins weiche Frühlingsgras. Kurz darau war sie eingeschla en.
Dag stand noch eine Weile mit angestrengtem Gesichtsaus-druck über ihr. Hinter ihm war lgol damit beschä tigt, das Reiselager au zuschlagen, und ertigte grobe Betten aus Gras-büscheln an. Au eins legte er den Jungen, dessen Glieder so schlapp wie nasse Blätter waren, und seu zte, als er von der Last be reit war, die er seit Stunden getragen hatte.
»Beide schla en tie und est, Dag«, sagte er.
»Ich möchte gerne wissen, was sie wohl denkt«, erwiderte Dag.
»Wozu? Morgen vormittag werden wir zu Hause sein. Jetzt ruhen wir uns ein wenig aus, und morgen mittag sitzen wir wieder an den Koch euern.« In lgols Stimme klingt zum ersten Mal seit Tagen Begeisterung, dachte Dag. Auch er selbst könnte etwas risches Fleisch vertragen.
Es war seine Entscheidung gewesen, eine Rast einzulegen. Er wollte Zeit, um sich auszuruhen und sich eine gute

Geschichte zurechtzulegen. Er wußte nicht, wie Gotha auf-
nehmen würde, was er ihm brachte, und wollte sich selbst im
allergünstigsten Licht darstellen. Während des bisherigen
Marsches war er nur darum besorgt gewesen, eventuelle Ver-
folger abzuschütteln, aber jetzt, wo sie dem Lager des Stam-
mes so nahe waren, mußte er seine Gedanken ordnen. Gotha
war unberechenbar und die Alte verrückt. Die Wachsamkeit
der fremden Frau hatte seine Hand davon zurückgehalten,
sich mögliche Schwierigkeiten zu ersparen. Er war einfach
nicht in der Lage gewesen, sie in jener Nacht ohne Zeugen zu
ermorden. Vielleicht wußte sie gar nicht, daß sie ihr eigenes
Leben gerettet hatte und Ulgol hatte gewiß nicht den blas-
sesten Schimmer, was Dag um ein Haar getan hätte. Um so
besser.
Einen Augenblick lang dachte er flüchtig an den Mann der
Frau oder wer ihnen sonst noch gefolgt sein könnte, aber wo
sie jetzt fast in Sicherheit waren, glaubte er nicht mehr, daß
das noch ein Problem darstellte. Außerdem hatte jeder ihrer
Schritte sie weiter von ihren unsichtbaren Verfolgern entfernt.
Dag, der selbst kein schlechter Fährtenleser war, wußte, wie
schwer es war, in der Dunkelheit zu jagen, besonders wenn
die Beute wußte, daß sie gejagt wurde. Er glaubte, daß die
Chancen für einen Angriff nach zwei Tagen so gut wie nicht
mehr vorhanden waren.
»Wirst du die Leine halten, Dag?«
»Hmm? Ja, ich werde auf sie aufpassen. Was ist mit dem
Balg?«
»Er wird nirgendwohin gehen können. Es ist gut, daß wir
schon fast zu Hause sind. Er könnte es jetzt wirklich scha-
fen.«
»Gut. Ruh dich jetzt aus, mein Freund! Ich weiß, wie müde
du bist.«
»Er ist zwar klein, aber er ist immer schwerer geworden,
Dag ...« Ulgols Stimme verklang, und kurz darauf erfüllte
sein lautes Schnarchen das silbrige Licht der Dämmerung.
Dag kehrte mit seinen Überlegungen zur Frau zurück. Er
hockte sich auf die Fersen und rieb sich das Kinn. Seine Un-
tersuchung der Leine um ihren Hals war nicht nur aus Besorg-
nis geschehen. Wieder einmal stand er vor einer Wahl, die
jetzt zwar etwas komplizierter war, aber im Grunde auf die
Entscheidung hinauslief, die er auch in der Nacht zuvor bei-
nahe getroffen hatte. Diesmal war er sich ziemlich sicher, daß
er die freie Wahl hatte.
Die Verletzungen am Hals der Frau waren beträchtlich so
daß sie weitere Wundmale durch seine würgenden Finger
verbergen würden. Er konnte auch einfach die Schlinge fest
zuziehen und behaupten, sie hätte sich irgendwie im Schlaf
selbst erdrosselt. Er bezweifelte, daß sie diesmal aufwachen
und ihm wieder seinen Plan vereiteln würde. Und so wie
Ulgol schnarchte, würden ihre Schreie den anderen Jäger
bestimmt nicht wecken.
Im heller werdenden Licht sah er die Schatten unter ihren
Augen und bemerkte ihren tiefen Atem. Die Erschöpfung

hatte ihre Spuren hinterlassen. Wenn er es wollte, würde dies ein Schla□sein, aus dem sie nicht mehr au□wachte.
Wollte er es? Das war die Frage, die er jetzt entscheiden mußte. »Wer bist du, Frau?« flüsterte er leise und verwirrt. Aber sie antwortete nicht, und selbst wenn sie es getan hätte, hätte er sie nicht verstanden. □ nd als er darüber nachdachte, erkannte er, daß er gar keine Entscheidung mehr treffen mußte. Er hatte sie bereits gestern getroffen, und obwohl die Frau ihn zurückgehalten hatte, sie auszu□führen, hatte sich nichts an seiner Entscheidung geändert. Die Probleme, die das Weib machte, waren au□jeden Fall größer als ihr eventueller Nutzen. Der einzige neue Aspekt war die Nähe zum Lager. Gotha wollte vermutlich selbst die Leiche der □remden Frau sehen. Dag würde ihm alles erzählen. Nun, das war ein gering□ügiges Problem. Leichen konnten nichts mehr über ihren Tod erzählen.
Dag seu□zte und beugte sich vor. Er ging neben ihr in die Knie und legte behutsam die Finger um ihren Hals. Er hielt kurz inne, aber sie rührte sich überhaupt nicht.
Er holte tie□Lu□t. Nur noch ein Augenblick, bis …
Das Rascheln des Grases irritierte ihn. Er drehte sich um, und Karibus Angriff irritierte ihn noch mehr.

3

Karibu hatte sich weniger als drei Körperlängen von ihrem Lager ent□ernt hinter einem Felsblock versteckt, den ein Strauch, der in seinen Spalten Wurzeln geschlagen hatte, □ast wie ein Ei in zwei Häl□ten gesprengt hatte.
Er war überrascht, daß sie vor dem ersten Licht des Tages angehalten hatten. Hatte ihr Gewaltmarsch sie schließlich doch erschöp□t? Er hatte vorgehabt, selbst zu schla□en, doch diese Gelegenheit war zu günstig, um sie verstreichen zu lassen. Im Schutz des Zwielichts vor der Dämmerung könnte er sich so nahe heranarbeiten, daß jeder Widerstand unmöglich wurde, wenn er zuschlug.
Er be□euchtete seine au□gesprungenen Lippen und packte den Scha□t seines langen Speeres □ester. Dabei stellte er sich vor, wie die schar□e Spitze sich in die Brust des Großen grub und in einer heißen Blut□ontäne au□dem Rücken wieder hervorkam.
Karibu machte sich nichts vor. Er war älter geworden, viel zu alt, um Mann gegen Mann mit dem jungen Riesen kämp□en zu können. Er mußte ihn zuerst töten, und zwar schnell, und sich dann dem Schwächeren zuwenden, dem dünnen Mann, der offenbar das Kommando hatte.
Er bewegte seine schmerzenden Beine, während er dahockte und au□die leisen Gespräche zwischen den beiden Männern lauschte. Er sah, wie sich die schattigen Gestalten trennten. Der Größere zog sich mit dem Jungen au□den Schultern in die Dunkelheit zurück, der andere ging zu Maya und streckte die Hände nach ihrem Hals aus.
In diesem Augenblick hätte Karibu beinahe angegriffen,

doch ein sechster Sinn riet ihm, noch zu warten. Dag sprach zu Maya, aber sie schüttelte nur den Kop Dann gestattete er, daß sie sich schla en legte, während er über ihr stand und au sie hinabblickte. Im Zwielicht konnte Karibu den Gesichtsausdruck des Mannes nicht erkennen, doch seine Schulterhaltung schien au nentschlossenheit hinzudeuten. Jetzt hockte er sich hin und blieb eine Weile so, bis lgol etwas rie Dag antwortete, rührte sich aber nicht von der Stelle-
Karibu hörte, wie lgol zu schnarchen begann, während Dag immer noch dahockte. War es jetzt soweit? Karibu hob lautlos seinen Speer. Wenn es jetzt soweit war, mußte er anders als geplant vorgehen. Er mußte den Dünnen zuerst töten, weil er noch nicht schlie Wodurch vielleicht der Große geweckt wurde, bevor Karibu bereit war, sich mit ihm zu beschä tigen. Er bewegte die Schultern, um seine Muskeln zu entspannen. Dann vergaß er alle seine Pläne, als Dag, wie er jetzt deutlich sehen konnte, seu zte, sich bückte und Mayas Hals ast liebevoll in seine Hände nahm. Karibu wußte so ort was der Mann beabsichtigte, und drehte durch.
Er hatte noch nie zuvor eine solche Mordlust verspürt! Er merkte kaum, daß seine krä tigen Schenkel sich spannten und ihn vorwärts springen ließen, den schweren Speer mit beiden Händen gepackt und mit der unbewußten Leichtigkeit, die nur ein angrei ender Jäger kannte. Er wußte, daß Dag au seinen Angriff au merksam geworden war, als der andere Mann sich umdrehte und die Augen und den Mund in plötzlichem Erschrecken au riß. Der Mann hob in einer Geste der Abwehr eine Hand und wich zurück, und dieser unbewußte Reflex rettete ihm das Leben.
Karibus Speer tra Dag in die Schulter und nicht in die Kehle, wie Karibu es beabsichtigt hatte. Die Schneide glitt durch Haut, Sehnen und Knochen, und Dag schrie! Die Gewalt des Schlages war ihn hoch und über Maya hinweg und bespritzte sie mit Blut, während sich ihre Augen öffneten.
Ihre Schreie mischten sich mit seinen, während sie ihn von sich herunterzustoßen versuchte. In ihrer Verwirrung verstand sie zunächst nicht, was vor sich ging, doch kurz darau erkannte sie Karibu, der über Dag stand und den Speer zum Todesstoß erhoben hatte.
Sie bemerkte eine Bewegung hinter ihm, und eine eisige Faust schien ihr Herz zu zerdrücken«
»Karibu, paß au ! Hinter dir!«
Ihr Mann hielt verwirrt inne, ließ dann seinen Speer sinken und drehte sich gerade noch rechtzeitig herum, um sich lgols berserkerha tem Angriff zu stellen,
lgol seu zte, als er sich au seinem primitiven Bett niederließ, aber er war so müde, daß die Grasbüschel ihm genauso angenehm vorkamen wie sein eigenes Bett aus Fellen im Lager des Stammes. Kurz darau zuckten seine Lippen, als er einschlie und in einen erschöp ten Traum sank, in dem sich zwei seiner Lieblingsbeschä tigungen mischten. Es schienen

nur wenige Augenblicke verstrichen zu sein, als er von einem Durcheinander aus Schreien und Ru□en geweckt wurde und er mit seiner dritten Lieblingsbeschä□tigung kon□rontiert wurde: dem Kämp□en.

□ lgol war zwar in keinerlei Hinsicht intelligent, aber er besaß angeborene Reflexe, die ihn zu einem □urchterregenden Gegner machten. Trotz seiner Masse war er so schnell wie eine zustoßende Schlange, und sein durch viele Jagden geschär□ter Instinkt zu töten war einzigartig. Als er sich schla□en gelegt hatte, hatte er trotz seiner Müdigkeit mit der rechten Hand den Speer □est umklammert gehalten, und als er jetzt so unvermittelt geweckt und alarmiert wurde, kam er in einer fließenden Bewegung au□die Beine und nahm die Szene, die sich vor ihm abspielte, mit einem schnellen Blick au□ Der □remde Jäger stand über Dag und hatte seinen Speer bereits zum tödlichen Stoß erhoben. □ lgol stürmte los, in dem Bestreben, dem Fremden mit einem Hieb, in dem sein ganzes Körpergewicht lag, die Wirbelsäule zu brechen, doch dann schrie die Frau, und der Fremde hielt inne.

□ lgol hatte zu diesem Zeitpunkt die Hä□te der Ent□ernung zu ihnen zurückgelegt. Wie in Zeitlupe beobachtete er, daß Karibu sich umdrehte, in die Hocke ging und seinen eigenen Speer hob.

Sein Instinkt schätzte die Ent□ernungen ohne bewußtes Nachdenken ab. Der andere Mann — er war älter, aber □ast genauso groß wie er selbst, bemerkte □ lgol— trug einen Speer, der doppelt so lang wie seine eigene Waffe war. Wenn er unbeirrt weiterstürmte, würde er sich selbst wie ein hilfloses Kaninchen au□spießen. Doch sein Schwung hielt seinen Körper au□der eingeschlagenen Bahn, während er gleichzeitig abzudrehen versuchte. Er hob beide Arme, war□seinen Speer in einem hohen Bogen und versuchte Karibus Waffe beiseitezuschlagen, war aber nur teilweise er□olgreich. Seine krä□tigen Arme zitterten, als er den Scha□t berührte, doch die scharfe Spitze schlitzte ihn an der Seite au□und hinterließ eine lange, klaffende Wunde.

Der Schmerz machte ihn vorübergehend blind, doch die Gewalt seines Angriffs hatte Karibu zur Seite gestoßen und als der ältere Mann sich wieder umzudrehen versuchte, trat er au□Dags Ferse und geriet ins Stolpern. Das stumpfe Ende von □ lgols Speer tra□ihn mitten in den Leib und trieb ihm die Lu□t aus den Lungen.

Nach einer kurzen Benommenheit tat Karibu das einzige, was er noch tun konnte, wenn □ lgol ihm so nahe war. Er war□ seinen Speer beiseite, sprang vor, schlang seine Arme um die Hü□ten des größeren Mannes und hob ihn an. Seine Angst verlieh ihm zusätzliche Krä□te, und er hörte, wie die Rippen unter □ lgols muskulöser Haut leise brachen. Der größere Mann stöhnte qualvoll au□, doch es gelang ihm, den Scha□t seines Speers gegen Karibus Genick zu drücken. Dann wurden die zwei Giganten □ür einen Augenblick völlig regungslos, als sie ihre Krä□te maßen.

Früher hätte Karibu über einen solchen Ringkamp□

gelacht, aber die Jahre hatten ihren Tribut von ihm gefordert. Ein roter Nebel breitete sich vor seinen Augen aus und verwandelte sich langsam in sternenfunkelnde Dunkelheit, als Ulgol seine ganze Kraft aufbrachte und das gehärtete Holz seines Speeres tief in Karibus Genick preßte.
Er wird mir das Genick brechen! dachte Karibu plötzlich und vergrößerte seine Anstrengungen, doch trotz eines weiteren Knackens tief in Ulgols Brust wurde der Druck immer stärker. Er biß die Zähne zusammen und versuchte den anderen Mann von den Füßen zu heben, aber es war, als wollte er einen Felsblock bewegen, und in diesem Moment erkannte Karibu, daß er verloren hatte. Irgendwie verstand es auch Ulgol, denn trotz seiner Schmerzen stieß er plötzlich ein wildes Siegesgeheul aus. Karibu spürte, wie ihn seine letzten Kräfte verließen. „War das das Ende“?
Maya hatte sich in Dags strampelnden Gliedern verheddert. Sein Gewicht drückte sie gegen den Boden, sein Blut machte sie blind, und sein unkontrolliertes Zappeln ließ ihren verletzten Arm schmerzen. Einen kurzen Augenblick lang lag die Seite seines Kopfs an ihrem Gesicht, so daß sein rauher Bart über ihre Haut schrammte. Sie öffnete den Mund und biß ihm ins Ohr. Ihre Zähne drangen durch Haut und Knorpel, dann riß sie mit einem tiefen Knurren das Ohrläppchen und die untere Hälfte ab. Sie spuckte das Stück Fleisch aus, als Dag wie eine Frau aufkreischte und von ihr herunterrollte.
Ohne etwas zu sehen, drehte sie sich auf den Bauch, zog die Knie an und richtete sich auf. Als sie Blut schmeckte, wußte sie nicht, ob es ihr eigenes oder Dags Blut war. Dann hörte sie hinter sich ein hastiges Scharren und sah den blutüberströmten Körper des dünnen Jägers, wie er ins Gebüsch kroch.
Das Knurren vor ihr ließ sie erneut herumfahren, so daß sie die schreckliche Szene sah. Über ihnen hatte sich der Himmel zu einem blutroten Dach erhellt, in dem ein paar Sterne wie wachsame Augen schwebten.
In diesem furchtbaren rötlichen Glühen sah sie das Bild: Ulgol mit zurückgeworfenem Kopf, gebleckten Zähnen und wildem Grinsen, der langsam den hölzernen Schaft seines Speeres jetzt tief in Karibus Rücken drückte. Wenn der Speer ein Messer gewesen wäre, hätte er Karibu in zwei Hälften geschnitten, und offensichtlich war es genau das, was Ulgol zu tun versuchte.
Obwohl Karibu in einem unnatürlichen Bogen nach hinten gekrümmt war, schlug er immer wieder mit seinen großen Fäusten auf Ulgols Kopf ein und hatte schon beträchtlichen Schaden angerichtet. Ulgols rechtes Auge war zugeschwollen und seine Nase plattgeschlagen, so daß er mit jedem Atemzug Blut verspritzte, und ein langer Schnitt auf der Wange legte weißen Knochen frei. Doch trotz seiner schrecklichen Wunden lachte der junge Riese nur und verstärkte seine Anstrengungen.
Maya hörte ein Knirschen und erkannte, daß Karibus Rücken langsam auseinandergerissen wurde. Sie sah zu, wie

die Bemühungen ihres Mannes nachließen, seine Schläge unkontrollierter wurden und sein Kop immer lockerer au seinem Hals wackelte. Seine Zunge hing ihm zwischen den Zähnen hervor, während er nach Atem rang, und Maya wußte, daß er verlieren würde.
Sie blickte sich hektisch um, au der Suche nach einer Möglichkeit, ihm zu hel en, und entdeckte Karibus Speer, den er am Boden liegengelassen hatte. Wenn doch nur …
Sie zerrte wild an ihren Fesseln, doch Dag hatte sie erst vor wenigen Augenblicken estgezurrt, und zwar wesentlich sorg ältiger als lgol. Sie gaben kein bißchen nach!
Sie knurrte, als sie es mit aller Kra t versuchte, aber es war zwecklos. Karibu stieß ein leises, seu zendes Stöhnen aus und ließ langsam die Arme sinken. Er versuchte sie wieder zu heben, aber sein Schlag glitt harmlos vom Muskelpanzer au lgols Schulter ab. Maya erkannte, daß es in wenigen Augenblicken ür ihn vorbei sein würde — und ür sie und den Jungen kurze Zeit später auch. Es sei denn …
Sie sah die Möglichkeit in einem grellen Blitz der Erkenntnis. Es war ast so, als wäre von außen eine Botscha t in ihr Gehirn eingeschlagen. Sie schob ihre ge esselten Handgelenke unter ihren Hintern, setzte sich au den Boden, ruckte und zwängte ihre Beine hindurch. Jetzt waren ihre Hände zwar immer noch ge esselt, aber au ihrer Vorderseite.
lgol war völlig au seinen Gegner konzentriert und drückte ihn weiter nach hinten. Maya kroch au Karibus Speer zu und schaffte es, ihre Finger um den Scha t zu klammern. Sie klemmte ihn unter die Achsel, drehte sich um und stürmte mit aller Kra t, die sie besaß, los.
Die Spitze drang unter lgols gebrochenen Rippen ein, durchstach seine Lungen und zerschnitt sein Herz in zwei Häl ten. Jetzt krümmte er selbst den Rücken, als wollte er der Waffe ausweichen, die ihn vernichtet hatte. Sein einziges noch offenes Auge quoll in seinem zerstörten Gesicht hervor. Dann beugte er sich beinahe vorsichtig nach vorn. Sein Gewicht trieb die Spitze noch tie er in seinen Körper, bis sie mit einem Blutschwall au dem Rücken austrat.
Fast andächtig umklammerte er den Scha t mit den Händen, als Karibu von ihm wegsprang, doch das blutüberströmte Holz leistete seinem schwachen Griff erbitterten Widerstand. Nach einer Weile gab er den Kamp au und kippte wie ein ge ällter Baum um.
Maya strich sich das Haar aus dem Gesicht und stand schwer atmend über der riesige Leiche. Langsam schloß sich das Auge. Der Geruch nach rischem Kot und beißendem rin er üllte die Morgenlu t.
Ein Vogel zwitscherte röhlich in der Morgendämmerung.
Es war vorbei.

4

Zuerst dachte sie, daß alles vergebens gewesen war. Sie stieg über lgols Leiche, als wäre er nur ein Felsblock, während sie

Karibu anstarrte, der sich am Boden wand. Er preßte beide Hände au□das untere Ende seines Rückens und im verblassenden Rosa der au□gehenden Sonne sah sie den langen rotschwarzen Striemen au□der Haut.
Einen Augenblick lang dachte sie, sein Rücken wäre gebrochen, und keine der Fähigkeiten und Geheimnisse, über die sie ver□ügte, konnte so etwas heilen. Doch während ihr Herz wie eine Trommel unter ihren Brüsten schlug, sah sie, daß seine langsamen, qualvollen Bewegungen keine der Lähmungserscheinungen au□wiesen, die eine solche Verletzung verursachen würde. Sie ging neben ihm in die Knie und drückte vorsichtig seine Hände weg. Dann betastete sie behutsam seinen Rücken. Karibu stöhnte schmerzha□t au□ und sog he□tig den Atem ein, als sie die schweren Muskeln untersuchte, doch sie lachte zitternd, als die Erleichterung sie überwältigte.
»Es ist alles in Ordnung«, sagte sie schließlich. »Schlimme Prellungen, aber sonst scheint noch alles ganz zu sein.« Dann flossen ihr au□einmal Tränen die Wangen hinunter, sie ließ sich □allen und schlang ihre immer noch ge□esselten Hände um seinen Hals. »O Karibu, Karibu!«
Sie flüsterte seinen Namen immer wieder, als wären die Worte ein □reudiges Dankgebet, was sie vermutlich auch waren. Nach einer Weile sagte er: »Frau, geh von mir runter! Du bist schwer.« Doch auch in seiner schroffen Stimme schwang Freude mit, und Maya mußte plötzlich gleichzeitig lachen und schluchzen. Sie rutschte neben ihn, und er hielt sie eine Weile □est, bis ihr Schluchzen leiser wurde.
»Ich liebe dich«, sagte er dann zu ihr.
»Ich weiß«, antwortete sie. »Ich liebe dich auch.«
Weiter gab es offenbar nichts zu sagen Sie lauschten au□das lauter werdende Konzert der Vögel und beobachteten, wie sich der Himmel in ein Blau verwandelte, das die Farbe von Mayas Auge spiegelte. Nach einer Weile sagte Karibu: »Mal sehen, ob ich noch lau□en kann. Dieser junge Bulle hätte mich □ast umgebracht.« Er erstarrte. »Bist du sicher, daß er tot ist?«
Sie löste sich von ihm und stemmte sich hoch. Mit einem Blick über die Schulter stellte sie □est, daß □ lgol sich nicht bewegt hatte. »Er ist tot«, versicherte sie ihm. Dann erstarrte sie, als ihr ein neuer Gedanke kam. »Aber der andere ... er...«
Angestrengt stöhnend kam Karibu au□die Beine. Er reichte ihr seine Hand und hal□ihr beim Au□stehen. Seine Augen suchten etwas, bis er es ge□unden hatte — □ lgols Speer. Er bückte sich, um ihn au□zuheben, hielt aber au□halbem Wege an und □aßte sich an den Rücken. »Schnell, heb ihn au□und gib ihn mir!«
Sie tat es. Dann drehte sich Karibu langsam einmal im Kreis, konnte aber nichts entdecken.
»Wo ist er?« □ragte er.
Sie mußte eine Weile überlegen, bis sie das Durcheinander ihrer Erinnerungen zusammenhängend ordnen konnte. »Er ist weggelau□en«, sagte sie schließlich. »Dorthin!« Sie □ührte Karibu in die Richtung, wohin Dag ihrer Meinung nach □ort-

Gekrochen war.
Karibu bewegte sich langsam, und Maya bemerkte zum ersten Mal, wieviel älter er geworden war. Es war, als würde ein Schleier angehoben, und darunter sah sie plötzlich all die Jahre, die sie miteinander verbracht hatte, und die Erinnerungen, die wie eine Flutwelle über sie hereinbrachen. Für eine Weile überwältigten sie diese — kleine und große Erinnerungen. Seine Hände unter der Wärme ihrer Felle au ihrem Körper. Seine Wut, als er damals Speer getötet hatte. Seine Geduld, als er ihr langsam seine eigene Sprache beigebracht hatte. Sein ast komisch wirkender Stolz, als er die Jäger zurückbrachte, triumphierend und mit rischem Fleisch beladen. Sein verzwei eltes Heulen am Fluß, als er gedacht hatte, sie würde ihn allein lassen. Die Freude au seinem Gesicht, als er die Steppe am Eingang zum Grünen Tal gesehen und sie gebeten hatte, mit ihm den Herden zu olgen.
So viel Zeit, so viele Erinnerungen — und in diesem Augenblick erkannte Maya, daß sie ihn noch nie so sehr geliebt hatte wie jetzt. Es war eine Erkenntnis, die sie von einer Verwirrung be reite, von der sie nicht einmal gewußt hatte. nd es war eine Erleuchtung, die sie von einem weiteren, dunkleren Geheimnis erlöste.
Die Mutter.
Sie hatte immer gegen ihr eigenes Schicksal angekämp t, denn sogar im Augenblick des größten Triumphes, als die Mutter ihre Macht durch ihr Werkzeug geleitet hatte, hatte ein Teil von Maya abseits gestanden und gedacht, daß es nichts Gutes in ihrem Leben gab. Doch es hatte viel Gutes gegeben, und das Beste davon stap te gerade hinter ihr her und durchsuchte das Gebüsch mit immer noch scharfen Augen nach Spuren von Dags Flucht. Wenn die Mutter ihr großen Schmerz gegeben hatte, so hatte sie ihr auch große Freude gegeben.
Es war ein Gleichgewicht. Sie hatte dies bislang nur nicht bemerkt, was ihr einen traurigen Stich versetzte, wegen all der Dinge, ür die die Augen ihres Herzens blind gewesen waren.
»Nie wieder«, flüsterte sie zu sich selbst. »Wenn ich ein Werkzeug bin, dann gibt es Gutes in Werkzeugen
»Was?«
Sie schüttelte den Kop . »Hast du etwas entdeckt?«
Karibu zeigte mit dem Speer. »Eine Menge Blut. Er ist in diese Richtung geflohen. Ich habe ihn gut erwischt. Vielleicht liegt er gerade irgendwo im Sterben, alls er nicht schon tot ist.«
Sie beäugte mißtrauisch das Gebüsch. Dag schien nicht in den letzten Zügen gelegen zu haben, als er sich von ihr gerollt hatte. »Er könnte zurückkommen.«
»Das würde er bereuen.«
Sie seu zte. »Wir sollten uns nicht zu lange hier auffalten, Karibu. Ich glaube, daß sie ihr Ziel ast erreicht hatten. Sie wirkten heute rüh sehr röhlich, als wäre die Reise bald zu Ende.«

Er nickte und sah sie mit einem düsteren Blick an. »Er wird sich nicht Sehr schnell bewegen, falls er sich überhaupt noch bewegt. Aber du hast nicht ganz unrecht. Er könnte gerade lange genug überleben, um irgend jemandem zu erzählen, was hier passiert ist. Also wäre es besser für uns, wenn wir dann nicht mehr hier wären.« Er warf ihr einen Blick zu. »Kannst du laufen?«
Sie starrte ihn an. In Anbetracht der Verfassung, in der er war, hörten sich die Worte aus seinem Mund wie ein Witz an. »Ich? Was ist mit dir? Du siehst aus, als hättest du seit Tagen nicht geschlafen.«
Er zuckte mit den Schultern. »Stimmt. Aber ich bin immer noch ein Jäger. Ich halte noch einen Tag lang durch, wenn es sein muß. Was dann ist, weiß ich nicht. Aber ich schlage vor, wir nutzen die Kräfte, die noch in uns stecken. Bis zum Sonnenuntergang können wir weit von hier weg sein, und ich glaube, das sollten wir auch sein.«
»Ja. Du hast recht. Aber heute nacht schlafen wir. Und den nächsten Tag und die nächste Nacht auch.« Sie grinste. »Du bist auch nicht mehr der Jüngste«, sagte sie.
Er antwortete ihr seinerseits mit einem Grinsen. »Ich werde dir heute nacht zeigen, wie jung ich noch bin.«
Auch das ist in Ordnung, entschied sie.
»Nimm dem Großen das Gepäck ab«, sagte er zu ihr, Dann wankte er auf den bewußtlosen Jungen zu. »Ich werde mit mit dem Rest aufräumen.“
Sie blickte ihm nach, während sie einen Augenblick lang über seine Worte verwirrt war. Dann verstand sie plötzlich mit brutaler Klarheit. Er erreichte den Jungen und hob mit einem Schulterzucken seinen Speer.
»Nein!«
Er hielt inne und drehte sich halb herum. »Was ist?«
»Du willst ihn töten?«
Karibu schien über diese Frage verwirrt. »Ja, natürlich. Was sollte ich denn sonst mit ihm machen?« Er blickte nach unten auf den mageren, zerschundenen Jungen.
»Ich glaube nicht, daß er etwas gesehen hat, aber ...« Er zuckte wieder mit den Schultern. »In seiner Verfassung wäre es eine Gnade. Mach dir keine Sorgen, er wird nichts spüren. Ich werde vorsichtig sein.«
Davon war sie überzeugt. Trotz seiner großen Kraft war Karibu ein mitfühlender Mensch, und dafür liebte sie ihn. Und sie wußte, daß er einmal eine verletzte Frau gefunden hatte, und obwohl er sie hätte sterben lassen können — oder vielleicht sogar sollen —, hatte er es nicht getan. Verhielt es sich diesmal ähnlich? Sie war sich nicht sicher. Aber sie glaubte, daß es sich so verhielt. Und als sie sich an die Augen des Jungen erinnerte, wußte sie, daß sie recht hatte,
»Karibu, ich möchte nicht, daß du ihn tötest!«
Ihr Stimme klang sehr entschlossen, und er sah sie ungläubig an. »Maya . « Er blickte nach unten und dann wieder auf sie. »Na gut, wenn du meinst. Aber er wird hier sterben.«
Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Er wird vielleicht sterben,

aber nicht hier.«
In seiner Stimme lagen Mitleid und □nverständnis. »Maya, sieh doch, wie krank er ist!«
»Er wird nicht hier sterben«, sagte sie, »weil wir ihn mitnehmen werden.«
»Was?«
»Wir müssen es tun«, sagte sie einfach. »Die Mutter will es So «
»Die Mutter?«
»Ja. Wir haben keine Wahl.« Dann erzählte sie ihm von Schlanges Augen und von der Sprache, die er benutzte.
Es dauerte eine Weile, bis sie Karibu überzeugt hatte. Er ging sogar in die Knie und zog Schlanges Augenlider hoch, um sich selbst zu vergewissern. Nachdem sie ihre Argumente schließlich dreimal wiederholt hatte, seufzte er schwer. »Hattest du einen Traum, Maya?«
»Nein.«
»Woher weißt du dann, daß es ihr Wille ist?«
Sie konnte es ihm nicht erklären. Sie hätte lügen können, aber nicht vor Karibu. Also zuckte sie einfach mit den Schultern und sagte: »Ich weiß es. Ich kann dir nicht sagen, woher, aber ich weiß es.«
»Warum kannst du es mir nicht sagen?«
»Weil ich es selbst nicht weiß, Karibu«, erwiderte sie ehrlich. »Aber wir müssen ihn mitnehmen. Ich werde versuchen, ihn zu retten, und wenn es mir gelingt, werden wir ihn ins Grüne Tal bringen.«
»Warum?«
»Weil er der Grund ist, warum ich meine Verpflichtung gegenüber dem Stamm abgelegt und ihn verlassen habe. Du wußtest doch, daß es einen Grund □ür diese Reise gibt.«
»Das stimmt, aber ich kannte den Grund nicht.« Er kam ihr näher und blickte ihr in die Augen. »Bist du dir völlig sicher, Maya? Er wird unser Vorankommen behindern. Wir werden ihn tragen müssen, und ich weiß nicht, ob ich das schaffe.“
Diese Eingeständnis der Schwäche von einem Mann, der noch nie etwas Ähnliches zugegeben hatte, nicht einmal ihr gegenüber, rührte sie zutie□st. Doch die Gewißheit in ihrem Innern blieb kalt und hart.
Sie streichelte seine Wange. »Ich bin mir sicher, Karibu. Wir lassen uns etwas ein□allen.«
»Das sollten wir tun«, erwiderte er, worau□hin sie erleichtert au□atmete. »Du solltest dich lieber um ihn kümmern, wenn du kannst. Sonst schleppen wir bald eine Leiche durch die Gegend.« Er blickte zur Sonne hinau□ »□nd die Zeit könnte knapp werden. Beeil dich!«
Sie ging zu Schlanges Bett und kniete sich neben ihn. Ihre geübten Augen bestätigten so□ort Karibus Einschätzung. Es war ein Wunder, daß der Junge überhaupt so lange Überlebt hatte.
Aber schließlich war dies ein Tag voller Wunder gewesen. Es gab keinen Grund, warum sie nicht au□ein weiteres hoffen

sollte. Sie konnte nicht wissen, daß ihr Erfolg ihre kühnsten Träume übertreffen würde.

5

Der Morgen brach über sie herein. Die Farbe des Himmels glich milchigem Dunst, während sich unten auf dem gewellten Land neben dem Fluß die Nebelwirbel allmählich verflüchtigten. Sie glaubte, daß der Tag später sehr heiß werden würde — fast so heiß wie die Stirn des Jungen, die vor Fieber kochte.

Zuerst unternahm sie nichts, außer ihn zu beobachten. Es war ihre erste Gelegenheit, ihn aus der Nähe anzusehen, und ihre Neugier auf diesen seltsamen Jungen, der die geheime Sprache der Schamanen sprach und dessen Augen dieselben Farben wie ihre hatten, war unermeßlich. Doch die einfache Beobachtung förderte keine Lösungen dieser Rätsel zutage, und als sie schließlich ihre Hände auf ihn legte, um ihre Untersuchung fortzusetzen, stieß sie sogar auf ein weiteres Geheimnis.

Sie war von Alter Zauber ausgebildet worden, einem großen Meister der Heilkunst. Als sie die Hände über Schlanges zerschundenen, ausgezehrten Körper gleiten ließ, glaubte sie fast, die Stimme des mißgelaunten alten Schamanen zu hören, wie er ihr Geheimnisse und Mysterien anvertraute. Er war bereits uralt gewesen, als er mit ihrer Ausbildung begonnen hatte, und sein Zynismus war nicht immer leicht zu ertragen gewesen. Daran dachte sie belustigt, als sie sich an seine verärgerte Antwort auf eine ihrer Fragen erinnerte.

»Maya«, hatte er zu ihr gesagt, »du kannst die Geister soviel anrufen, wie du willst, aber manchmal glaube ich, daß das richtige Kraut, der richtig zubereitete Tee mehr Gutes bewirkt als alle Gesänge und Gebete der Welt — besonders wenn der, für den du singst und betest, dies nicht hören kann. Sieh zu, daß du etwas über die Menschen und ihre Körper lernst, Maya. Dann wird aus dir eine gute Schamanin.«

Also hatte er ihr beigebracht, Knoten oder Beulen unter der Haut zu ertasten, verrenkte oder angebrochene Knochen und wie sich solche Dinge behandeln ließen. Geister konnten von menschlichen Körpern Besitz ergreifen und ihnen großen Schaden zufügen, aber manchmal reichte ein simpler Kräuteraufguß — oder eine ebenso simple Schiene oder Bandage, die mit duftender Salbe eingeschmiert war —, um sie zu besiegen.

Dieser Junge kann mich nicht hören, wenn ich singe, dachte sie— obwohl sie wußte, daß manchmal auch die Gesänge etwas bewirkten. Vielleicht konnten die Geister sie hören, auch wenn der Verletzte nicht dazu imstande war.

Die Knochen des Jungen fühlten sich so klein und zart wie die Knochen eines Vogels an, so leicht wie winzige Zweige unter seiner Haut. Schon bald kümmerte sie sich gar nicht mehr um seine anderen Wunden, die geringfügig waren und bereits verheilten. Doch die Stichwunde in seinem Bein war

lebensbedrohlich — die Schwellung und die länglichen roten Flecken, die davon ausgingen, erzählten ihr eine furchtbare Geschichte. Sie beugte sich hinab und sah sich das Loch genauer an.
Sie drückte vorsichtig zu und rümpfte die Nase, als übelriechender Eiter dick und gelblich herausquoll. Der Junge stöhnte und versuchte sich zu wehren, aber in seinem geschwächten Zustand rührte er sich kaum.
Er trug nur einen Lendenschurz um seine dürren Schenkel. Es gab Stellen zwischen den Beinen, die manchmal anschwollen. Wenn das geschah, hatte der böse Geist bereits großen Schaden angerichtet und erschwerte die Behandlung. Sie ließ die Hand unter das weiche Leder des Lendenschurzes gleiten, um nachzufühlen. Etwas stieß leicht gegen ihren Hand-
Bei genauerer Untersuchung stellte sie fest, daß es etwas war, das am Vorderteil des Lendenschurzes befestigt war. Neugierig löste sie den Riemen, mit dem der Schurz gehalten wurde und schlug das Leder auseinander.
Ein verirrter Strahl der Morgensonne stach durch den Dunst, und im plötzlich blendenden Schein starrte Maya auf das kleine Ding, das ihr in die Hand gefallen war. Sie hielt den Atem an. Ihre Finger öffneten sich und ließen das Ding auf den Bauch des Jungen fallen, wo es schimmernd auf dem warmen Goldton seiner Haut lag.
Das Auge der perfekt geschnitzten Mammutfigur schien ihr amüsiert zuzuzwinkern. Doch wenn das ein Witz sein sollte, dann war es ein Witz der Götter.
Wie ist das hierhergekommen? fragte sie sich, während die Tore ihrer Erinnerung weit aufgerissen wurden. Der Stein lag knapp über dem gekrümmten Penis des Jungen. Geistesabwesend stellte sie eine weitere Merkwürdigkeit fest. Der Junge schien keine Hoden zu haben. Der Sack lag schlaff und leer auf seiner Haut. Doch davon wurde ihre Aufmerksamkeit nur einen Augenblick lang beansprucht, Sie wandte sich wieder dem Amulett zu, das er an seinen Leisten getragen hatte.
Keine Hoden. Aber sein Mammutstein hatte Hoden. Auch einen Penis. Diese Verzierungen befanden sich genau unter der leichten Verlängerung, wo dieser Stein von seinem Gegenstück abgebrochen worden war — vor wie langer Zeit? Sie hatte keine Ahnung — aber sie wußte, daß es das Gegenstück zu ihrem eigenen Stein war, und jetzt war es durch die unvorstellbaren Wirkungen der Mächte unter einem leeren Sommerhimmel in ihre Hände gefallen. Es konnte kein Zufall sein, daß dieser Junge die Zeichen eines Werkzeugs der Mutter trug.
Bis dann sie wieder eins sind, an einem neuen Ort.
Jetzt wußte sie, was wieder eins sein würde.
Der Junge stöhnte leise. Der Mammutstein bewegte sich, als er den Bauch anspannte.
»Wahrlich ein Werkzeug«, flüsterte sie. »Also gut, Mutter, wenn dieser Junge dein Werkzeug ist, solltest du besser darauf achtgeben. Denn ohne deine Hilfe wird dein Werkzeug

bald in der Erde verrotten.«
Sorgfältig hüllte sie den Stein wieder in den Lendenschurz des Jungen. Dann machte sie sich an die Arbeit, während sie spürte, wie sich erneut die geisterhaften Finger ihres Schicksals eng um sie klammerten.
»Karibu?«
»Was?«
»Wenn du ihn nicht tragen kannst, müssen wir einen Schlitten bauen und ihn ziehen. Und durchsuche die Taschen dieser Männer! Vielleicht haben sie von meinen Medizinvorräten gestohlen.«

KAPITEL ELF

1

Die Sonne hatte gerade den Mittagspunkt überschritten, als die Alte hörte, wie die Frauen in der Ferne etwas riefen. Sie hob ihren runzligen Kopf und wandte ihn dem Aufruhr zu während ihr Zahnfleisch in einer halbvergessenen Kaubewegung gegeneinander rieb — doch ihr einziges Auge blickte wachsam, als sie sich über die Schulter zu Gothas Zelt mit den bunten Geisterzeichen umsah.
Sie hatte sich schon den ganzen Morgen unruhig gefühlt, und ihre Knochen hatten in unbestimmter Erwartung gejuckt. Sie war sicher, daß bald etwas geschehen würde, etwas überaus Wichtiges. Sie hatte keinen Gebrauch von ihren Kräutern oder Tränken gemacht, doch ihre durch jahrzehntelange Übung geschulten Sinne waren oft auch ohne Hilfsmittel scharf, und all ihre Instinkte flüsterten vom kommenden großen Ereignis. Sehr bald. Vielleicht, mutmaßte sie, während sie die kleine Gruppe über die Prärie auf sich zuhetzen sah — vielleicht war es jetzt soweit.
»Gotha«, rief sie. »Komm heraus! Es tut sich etwas!«
Das Fell vor der Tür zum Geisterhaus wurde zur Seite geschlagen, und die schlanke, muskulöse Gestalt des Schamanen kam zum Vorschein. Gotha war fast nackt, nur seine Geschlechtsteile waren von einem weichen Lederstück bedeckt. Er war in Schweiß gebadet und kniff die Augen im blendenden Licht zusammen. Er schirmte seine Augen ab und suchte nach dem, der ihn gerufen hatte. »Alte? Bist du das?«
»Hier bin ich, mein Sohn«, gackerte sie. »Ich glaube, deine großartigen Fährtenleser haben den Balg nicht gefunden. Aber es sieht aus, als hätten sie etwas anderes gefunden oder als hätte etwas sie gefunden.«
Gotha drehte sich um und sah, daß die Hexe wie ein uralter Aasvogel auf dem halbverrotteten Baumstamm hockte, der ihr Lieblingsplatz war. Er wußte, daß sie dort stundenlang sitzen konnte, um etwas zu summen oder leise mit unsichtbaren Wesen zu schnattern — vielleicht sind es wirklich Geister, dachte er verzweifelnd —, während ihr der Sabber aus ihrer verwüsteten Augenhöhle tropfte.
Doch im Augenblick schien sie klar bei Verstand zu sein. Er

seu□zte. Der leichte Wind □ühlte sich kühl au□seiner nassen Haut an, und er streckte sich ausgiebig, um seine Muskeln aus der angespannten Haltung zu be□reien, die er im Geisterhaus angenommen hatte. Zaubersprüche abzulegen war harte Arbeit und meistens auch noch ohne Er□olg. Es war schon mehrere Tage her, seit der Balg verschwunden war, und seitdem hatte es weder von ihm noch von seinen beiden Ver□olgern ein Zeichen gegeben. Langsam machte er sich Sorgen — so große, daß er beschlossen hatte, Zauberei einzusetzen, um zu versuchen, die Dinge etwas voranzutreiben. Er zog allmählich sogar in Erwägung, daß der Junge vielleicht □ür immer verschwunden sein könnte. Diese Aussicht hatte ihn nicht erheitert.
»Was heulst du hier herum?« □ragte er die Alte, während er au□sie zuging.
»Nicht ich. Die da!« Sie zeigte mit einem zitternden Finger.
Er schirmte wieder seine Augen ab. »Die Frauen? Was soll das — oh!«
Die Hitze der Sonne sandte schimmernde Wellen durch die Lu□t, so daß sie wie fließendes Wasser über der Erde tanzte, und die Gestalten, die sich dem Lager näherten, schienen au□ einem bewegten Silbersee zu schweben. Gotha dachte kurz an Geister, dann schüttelte er den Kop□
»Es scheint, als ob Dag zu uns zurückgekehrt ist.« Er blinzelte. »Allein«, □ügte er mißmutig hinzu.
»Ich glaube, er ist verletzt«, stellte die Alte □est. Sie schien über die Möglichkeit gar nicht beunruhigt zu sein.
Doch Gotha hörte überhaupt nicht mehr zu. Er lie□den Frauen entgegen, die den blutenden Jäger stützten, und konnte nur an Schlange denken: Verdammt, ich wußte, daß ich ihm die Füße hätte abschneiden sollen!

2

»Ahhh!«
Gotha riß he□tig an Dags schmierigem schwarzem Haar, so daß der Kop□des Jägers zurückflog. Die Wunde in Dags Schulter war verschor□t, aber bei der plötzlichen Bewegung Begann sie wieder zu bluten.
»Ich sollte dir deinen unnützen Kop□von den Schultern reißen«, flüsterte Gotha, »und vielleicht werde ich es noch tun. Aber zuerst hast du mir noch eine Geschichte zu erzählen, nicht wahr, Jäger?«
Er hatte Dag au□eigenen Händen ins Geisterhaus getragen und das Tür□ell hinter sich verknotet. Bei dem, was er jetzt tun mußte, konnte er keine Zeugen gebrauchen, und er hatte die Absicht, es schnell zu erledigen. Er beugte sich hinab und ignorierte den Gestank, der von Dag au□stieg, weil der Mann vor Schreck seinen Schließmuskel entleert hatte. Er zischte ihm ins Ohr: »Sag es mir jetzt, Jäger! Erzähl mir deine verdammte Geschichte!«
Natürlich erzählte Dag ihm dann alles. In seiner Panik hielt er nichts zurück, denn beim leichtesten Stocken packte der Schamane, der mit dem grimassenha□ten Grinsen seiner gel-

ben Zähne über ihm lauerte, jedesmal seine Schulter, um die Ränder der Wunde weiter auseinanderzureißen. Einmal, als Dag tatsächlich spüren konnte, wie sich das Fleisch langsam teilte, verlor er das Bewußtsein, doch als er wieder au□wachte, war der Alptraum immer noch da und starrte ihn mit geduldigen, erbarmungslosen Augen an. Diese Augen machten Dag mehr angst als alles andere, weil sie so ruhig waren. Darin stand kein Zorn, nur ein Versprechen.

»Erzähl mir mehr über die Frau!« sagte Gotha irgendwann, und nachdem Dag mit dem Schreien au□gehört hatte, tat er es. Schließlich seu□zte Gotha und wuchtete den schwitzenden und blutüberströmten Körper beiseite.

»Ein blaues und ein grünes Auge, wie?« Er spuckte aus, und der Schleimklumpen landete genau zwischen Dags au□gerissenen Augen. Dann seu□zte er. »Ich schätze, ich werde dein wertloses Leben retten müssen, Dag.« Ein □urchtbares Lächeln zuckte über seine Lippen. »Wie sonst kannst du mich zu diesem Ort □ühren? Aber es wird nicht ohne Schmerzen abgehen, Jäger. Ich werde dich retten, aber ich verspreche dir, daß es schmerzha□t sein wird.«

□ nd das war es. Dag verlor erneut das Bewußtsein, aber am nächsten Morgen war er au□den Beinen und ver□olgte mit einer Jagdgruppe seine Spuren zurück.

Dag überblickte die Stelle mit getrübten Augen. Die Dinge um ihn herum waren ziemlich verschwommen. Der Schamane □ütterte ihn mit einer bitter schmeckenden Paste, und danach kam es ihm manchmal vor, als würde er schweben, doch seine Schulter schmerzte unter dem dicken Verband überhaupt nicht mehr. »Hier war es« sagte er schließlich. »Da drüben. Wo alles niedergetrampelt ist. Ich schätze, □ lgol hat ihn nicht getötet.

□ nd als er das sagte, spürte Dag einen Stich der Trauer, der so schar□wie der Speer war, der seine Schulter verletzt hatte. Wenn □ lgol den Fremden nicht getötet hatte, blieb nur noch eine andere Möglichkeit. Als Dag durch das Gebüsch weggekrochen war, hatte er als letztes gesehen, wie die zwei Riesen sich in tödlicher □ mklammerung gepackt hielten. Wenn □ lgol gesiegt hätte, wären sie ihm längst begegnet. Doch das waren sie nicht. Also mußte er …

»Da hinten!«

Zwei Jäger zogen etwas unter einem Zweighau□en hervor. Dag sah hin und wandte den Blick wieder ab. Eine einzige Träne rollte seine Wange hinab, obwohl die Kräuter, die Gotha ihm gegeben hatte, seinen Verstand umnebelten, und so der erste Traueran□all au□seltsame Weise gedämp□t wurde. Er kam sich vor, als wäre er weit weg von sich selbst, von diesem Ort und von der großen Leiche, die die zwei Jäger wie einen geschlachteten Bison ans Tageslicht zerrten.

»Ach, □ lgol«, flüsterte Dag. »Ach, mein Freund.«

»Speer-wunden«, sagte der erste Jäger, ein kleiner, muskulöser Mann namens Rakaba, und schüttelte den Kop□

»Seht euch weiter um!« be□ahl Gotha schroff. »Versucht,

den Balg zu finden!«
Der zweite Jäger, ein großer, lakonischer Mann, au□dessen langem schwarzen Haar kup□erne Reflexe spielten, ließ schulterzuckend □ lgols linken Fuß los. Er fiel mit einem dump□en Geräusch zu Boden, das Dag schaudern ließ. »Sonst habe ich nichts gesehen.«
»Dann seht eben genauer nach!« sagte Gotha.
Agarth sprang bei diesen Worten au□, als hätte ihn jemand mit einer Messerspitze gepiekt. Er nickte, drehte sich um und eilte davon, während seine Augen die Gebüschinseln au□der Grassteppe musterten.
»Der Junge ist tot«, sagte Dag. »Er muß ein□ach tot sein.«
»□ nd wo ist er dann?« □ragte der Schamane mit scheinbarer Ruhe und Vernun□t. Aber das war nicht die Botscha□t, die Dag glaubte verstanden zu haben. Er glaubte, etwas wie den Schrei eines angrei□enden Falken in dieser Stimme gehört zu haben, der von au□gerissenen Augäp□eln und zer□etztem Fleisch kündete.
Dag blickte nach oben. Für einen kurzen Moment kam es ihm vor, als ob der Himmel — der die Farbe von Milch, die in Wasser verrührt wurde, angenommen hatte — völlig schwarz geworden war und als ob gleichzeitig etwas von dort au□ihn herabsah. Etwas so Großes und Fernes, daß sein Geist es niemals er□assen konnte. Er blinzelte und erkannte, daß er irgendwie zu Boden ge□allen war und daß der Schamane über ihm stand, mit einem sardonischen Ausdruck au□dem Gesicht.
»Sie haben den Balg nicht ge□unden, Dag«, sagte Gotha. »Aber sie haben eine Spur ge□unden, und jetzt wirst du ihn □ür uns suchen. Wirst du das tun?«
Dag nickte. Er vermutete, daß er nicht lange genug leben würde, um diese Au□gabe zu Ende zu bringen, aber irgendwie spielte das jetzt keine Rolle mehr. Er würde so lange leben, wie das, was au□ihn herabgesehen hatte, wollte, daß er lebte. »Ja«, flüsterte er. »Ich werde es tun.«
»Gut«, sagte Gotha. Dann wandte er sich ab.
Dag lag mit geschlossenen Augen au□dem Rücken, damit er den Himmel nicht ansehen mußte. Seine Lippen bewegten sich langsam. Die Worte, die er sprach, waren. »Armer □ lgol.“ Aber was er eigentlich meinte, war: Armer Dag.
Irgendwo in der Ferne glaubte Dag zu hören, wie die Alte zu lachen begann.

3

Die Hände an den Hü□ten, stand Gotha da und musterte die Männer, die mit den Füßen scharrten und seinem Blick auszuweichen versuchten. Nachdem er ihnen eine Weile seine Abscheu demonstriert hatte, schüttelte er den Kop□und wandte seine Au□merksamkeit wieder den zwei Jägern zu, die □ast Seite an Seite dalagen, der eine am Leben, der andere tot.
»Na gut«, sagte er endlich. »Begrabt den da!« Dag riß die Augen au□

Nein, nicht dich, dachte Gotha, obwohl es gar keine so schlechte Idee wäre. Ich brauche dich eigentlich nicht mehr. Du hast mir alles gezeigt, was du zeigen konntest.
Er blickte nachdenklich auf den verwundeten Jäger herab, dann schüttelte er den Kopf. »Den hier werden wir zum Lager zurücktragen«, entschied er. Dag erschauerte leicht und schloß die Augen wieder. »Er braucht Ruhe. Es wird eine Weile dauern, bis wir die Jagd wieder aufnehmen können.«
Rakaba zog seine Axt hervor. »Ich werde ein paar Äste schneiden.«
Gotha zuckte die Schultern. Fürs erste hatte er das Interesse an Dag verloren. Erst jetzt, als ihm klargeworden war, daß sich die Beute seinem unmittelbaren Zugriff entzogen hatte — wenn auch nur vorübergehend —, erfaßte sein scharfer Verstand die volle Bedeutung dessen, was Dag ihm erzählt hatte. Selbstbeobachtung war nicht die starke Seite des Schamanen — aber er war dazu fähig, wenn es die Situation verlangte, und jetzt schien diese Notwendigkeit zu bestehen. Mit gesenktem Kopf, die Finger am Kinn, entfernte er sich von den anderen, während seine Füße ihn bereits in Richtung des Flusses und des Lagers trugen, das ihn erwartete. Das Lager und die Schwierigkeiten.
Als er unter einem milchig gestreiften Himmel entlangging, fragte Gotha sich, was jetzt mit ihm geschehen würde. Schlange war das Symbol und die Quelle seiner Macht gewesen, denn durch Schlange erfuhr er den Willen des Gottes.
Den Willen des Gottes.
Das war offenbar der Kernpunkt der Angelegenheit. Sein Geist begann ziellos umherzustreifen wie seine Füße. Ohne es zu bemerken, hielt er jedoch an, als ihm unvermittelt die Gewaltigkeit der Welt bewußt wurde. Langsam drehte er sich herum. Das Land erstreckte sich in jeder Richtung, bis es irgendwo am Horizont nahtlos in den aufgewühlten Himmel überging. Das tiefe Dröhnen des unsichtbaren Flusses erfüllte die Luft mit ahnungsvoller Schwere. Die Ebene war ein endloser Teppich aus Frühlingsgrün, das hier und dort von dunkleren Gruppen buschiger Bäume unterbrochen war.
So groß.
Und der Mensch war so klein.
Nur der Gott konnte alles erfassen. Wenn der Mensch, das geringste der Geschöpfe, die diese Räume bevölkerten, wenigstens überleben wollte, konnte das nur mit der Gunst - nein, mit der tatkräftigen Hilfe — des Gottes geschehen, der so hilflose Wesen geschaffen hatte.
Gotha befeuchtete seine Lippen. Die unvorstellbare Stille machte die Gespräche hinter ihm zu etwas Bedeutungslosem, zu winzigen Unregelmäßigkeiten in dem großen Ganzen. Genauso war ein menschliches Leben, wie es jeder von ihnen führte, verschwindend unbedeutend gegenüber der Unendlichkeit und Grausamkeit der Welt.
Warum, fragte er, hat uns der Gott so gemacht? So winzig, so schwach? Sogar die schwächsten der großen Tiere töten uns mit Leichtigkeit. Oder die Geister vernichten uns ohne Warnung,

durch Wind, durch Feuer, durch Überschwemmungen oder Hunger oder einen plötzlichen Blitz vom Himmel. Nur der Gott verschont uns gelegentlich, und selbst dann können wir nicht sicher sein, warum.
Vielleicht ist alles nur ein großer Witz.
Trotz der vielen grausamen Dinge, die er in seinem Leben getan hatte, verspürte Gotha kein Bedauern. Es war ein brutales Leben, das diese Menschen führten, und wenn jemand tun mußte, was zum Überleben notwendig war, dann ging es eben nicht anders. Er würde diese Last tragen, obgleich sie furchtbar schwer ist.
Meine Mutter hat meinen Vater aus genau diesem Grund getötet.
Die Erinnerung drang wie eine dicke Blase Sumpfgas aus den tieferen Regionen seines Geistes an die Oberfläche und verpestete seine Gedanken mit einem entsprechenden Gestank.
Unwillkürlich rümpfte er die Nase. Er hatte schon sehr lange nicht mehr daran gedacht, richtig darüber nachgegrübelt. Sie hatte es ihm erst vor kurzem wieder ins Gesicht geworfen, aber das machte sie des öfteren. Normalerweise konnte er es ignorieren, aber jetzt fragte er sich, warum sie es so oft erwähnte. Waren es Schuldgefühle? War es eine Schwäche des Alters, sich in der Vergangenheit zu suhlen?
Er hielt an und stand stumm da, mit angestrengt gerunzelter Stirn. Die Erinnerungen stiegen wie gestautes Wasser in ihm hoch, mit der schrecklichen Lebhaftigkeit von Träumen. Plötzlich war ihm, als wäre er wieder dort, ein Junge von nicht mehr als elf Sommern, der seine Mutter über ein rauchiges Feuer hinweg anblickte …
Ihre Augen waren gewöhnlich sanft und braun — er hatte ihre Augen schon immer geliebt —, doch an diesem Tag waren sie hart und kalt wie Steine. Die Pupillen waren auf Nadelspitzengröße zusammengeschrumpft und so scharf wie Pfeile, die ihn nun zu durchbohren schienen. Das Geisterhaus war voller Rauch. Seine Augen tränten. Er spürte Schweiß auf der Oberlippe und leckte das Salz ab, während er auf ihre Stimme lauschte, die normalerweise tief und heiser war, ein vertrauter warmer Laut, doch jetzt schroff und hoch, als könnte sie jeden Moment zu schreien anfangen.
»Er stirbt, Gotha. Dein Vater stirbt.«
»Nein«, flüsterte er, obwohl er wußte, daß sie die Wahrheit sagte. Er war viel zu gut ausgebildet, um an ihr zweifeln zu können, auch wenn er ihr viel lieber nicht geglaubt hätte. Die Hitze in dem stickigen kleinen Raum war fast unerträglich. Sie machte ihn schwindelig und ließ seine Gedanken in einen Wirbel geraten, der immer schrecklicher wurde, als wollte seine Welt aus der Bahn schlingern. Vielleicht war es sogar so.
Er warf einen Blick auf den formlosen Haufen aus Fellen, unter denen die bewußtlose, fiebrige Gestalt seines Vaters verborgen war. Schlimme Geräusche kamen von dort, gurgelndes Schnaufen, leises Stöhnen, plötzliches Keuchen, das sich mit dem Knacken des Feuers abzuwechseln schien.

Oh, bitte, großer Herr der Schlangen! Nimm ihn nicht mit, nimm ihn mir nicht weg! Ich werde gut sein, ich werde alles lernen, was du willst, genauso wie er es immer sagt. Ich werde deinen Willen in dieser Welt erfüllen .

Und seine Mutter saß da, mit Augen, die von den berauschenden Kräutern geweitet waren, die sie genommen hatte, um sich in die Heiltrance zu versetzen. Aber diese hatte nichts genützt, nein, überhaupt nichts. Sie mußte irgendwie das Kreischen seiner qualvollen Gedanken in seinem Schädel gehört haben — oder hatte er sie laut ausgesprochen? —, denn sie beugte sich vor und legte ihre Hände an die Seiten seines Kopfes, streichelte seine Schläfen, und er war überrascht, wie kühl, trocken und wohltuend ihre Finger waren

»Sohn, hör mir zu!«

»Ja, Mutter.« Er hatte sie schon seit langer Zeit nicht mehr so genannt, seit er ein kleiner Junge gewesen war, doch als er jetzt dem größten Geheimnis gegenüberstand, war er wieder ein kleiner Junge.

»Ich muß dir etwas sagen. Und du mußt versuchen, mich zu verstehen.«

Er starrte sie an, mit Augen, die runde Teiche voller Dunkelheit waren. »Was, Mutter?«

Sie beleuchtete ihre Lippen, die im flackernden Licht bläulich und dunkel wirkten. Einen Moment lang sah sie wie ein Dämon aus, wie ein böser Geist, und unwillkürlich schrak er vor ihr zurück. Sie beugte sich über das Feuer, so daß der Rauch, der unruhig zum Abzugsloch in der Decke hinaufstieg, ihr Gesicht einhüllte. Und jetzt schien sie körperlos in der unbeständigen Wolke zu schweben, sie war nur noch ein Augenpaar und schwarze Lippen, die sich über weißen, scharfen Zähnen bewegten.

»Ich habe ihn getötet, Gotha«, sagte sie. »Es ist mein Werk, daß er sterben wird, und ich habe es für dich getan.«

»Nein!«

Er wand sich aus ihrem Griff. Irgend etwas zerrte und riß an den festen Muskeln seines Bauchs, trommelte auf sie ein und ließ seine Gedärme sich winden. »Nein, du lügst«, sagte er. Er wußte nicht, warum er es gesagt hatte, nur daß die Worte für ihn eine Art Schutz vor unvorstellbarem Schrecken boten — denn er liebte sie. Er liebte seinen Vater. Wie konnte er verstehen, wie sie sagte, wenn nichts davon einen Sinn ergab?

»Gotha!«

»Nein, nein, nein, nein!« Jetzt warf er seinen Kopf vor und zurück, sein langes Haar flog ihm über das Gesicht, und ein Feuer, das heißer war als die Kohlen vor ihm, stieg in seinen Wangen auf.

Plötzlich setzte sie sich zurück, ließ ihre ausgestreckten Arme sinken und wartete. »Du mußt mir zuhören!« sagte sie. »Du mußt verstehen!«

Er hustete lange und qualvoll, bis es ihm die Brust und Kehle zu zerreißen drohte. Als der Anfall vorbei war, brauchte er eine Weile, bis er wieder atmen konnte. Er fühlte sich leer. Er verstand nicht, warum sie ihn anlügen wollte.

»Du hast für ihn gebetet, hast ihm Heiltränke bereitet, sogar mit der Mutter geträumt und sie um Hilfe gebeten. Es ist ein böser Geist, hast du mir gesagt
Sie schüttelte langsam den Kopf, jetzt zu Gothas großer Erleichterung mit gesenktem Blick. Er konnte ihr nicht mehr in die Augen sehen — und durch diese Öffnungen auf den Geist, der darin lebte. So ruhige und schöne Öffnungen, hinter denen ein solches Ungeheuer lauerte.
»Ich habe dich angelogen«, sagte sie. »Ich mußte es tun Aber jetzt mußt du die Wahrheit erfahren.«
»Nein!«
»Weil du verstehen mußt, mein Sohn! Du wirst bald Schamane sein. Du mußt verstehen, warum ich diese Dinge bewirkt habe.«
Er konnte ihr immer noch nicht glauben. Er wollte ihr gar nicht glauben, weil das bedeuten würde, daß alles, was er über seinen Vater, seine Mutter und die ganze Welt gedacht hatte, ebenfalls eine Lüge war.
In seiner jugendlichen Gedankenwelt hatte er sich seine Rolle bereits ausgemalt — daß sein Vater sich nämlich an einem fernen Tag auf seine Felle legen würde, um mit der angemessenen Zeremonie seinem Sohn die Schamanenwürde zu übergeben, und dann würde Gotha mit etwas beginnen, das nur das jüngste Kapitel einer Familiengeschichte war, die bis in die tiefsten Nebel der Zeit zurückreichte
Aber nicht so, stöhnte etwas Zerrissenes und Verletztes in ihm. Nicht indem sie — und damit starrte er mit äußerster Verachtung über das Feuer — ihn ermordete.
Doch der Teil von ihm, der ihn zu dem machte, was er war— ein künftiger Schamane —, wußte, daß sie die Wahrheit sprach. Sie hatte genügend Wissen über Kräuter und Pulver, um so etwas tun zu können, und sie genoß das Vertrauen ihres Mannes.
»Warum?« sagte er leise, und obwohl das Wort kaum hörbar war, schreckte sie vor der Kraft zurück, die daraus sprach.
»Die Mutter«, seufzte sie schließlich. »Sie sagte mir, ich sollte es tun.«
Mit dieser Antwort hatte er überhaupt nicht gerechnet. Altklug wie er war, hatte er an heimlichen Haß gedacht oder, viel schlimmer, an fehlgeleiteten und abartigen Ehrgeiz, ihren Sohn an die Stelle ihres Mannes setzen zu wollen. Und jetzt dieser lahme Rückzug auf die Hexengöttin?
Er schluckte die Galle herunter, die in seiner Kehle aufgestiegen war und ihn mit Abscheu zu ersticken drohte. »Sie? Dein schwacher und weibischer Geist? Sie hat dich ... dazu gebracht?« Wie in unbewußter Zustimmung stieß sein Vater ein langes, blubberndes Ächzen aus, das langsam verstummte.
»Ja. Sie hat mich im Traum besucht und mir gesagt, was ich tun soll.« Ihre Stimme war jetzt kräftiger und sicherer geworden, als hätte sie gemerkt, daß er verstanden hatte, so daß sie jetzt nur noch die Rechtfertigung für eine bereits begangene Tat zu reden hatten.

□nd das war genau das, was sie gerade taten, erkannte er plötzlich, als ihn eine seltsame Mischung aus Schrecken und Belustigung überkam. Denn es war urkomisch, dieses Eingeständnis eines Mordes au□Geheiß der schwächsten der Götter, abgelegt vor der Frucht des Ermordeten und der Mörderin. Das war wirklich ein Witz, und schwarzes, humorloses Lachen kratzte in seiner Kehle.
Sie schrak vor dem Laut zurück. »Mein Sohn … du mußt verstehen!«
»Was verstehen? Daß du meinen Vater vergi□tet hast, weil dein dummer, heimtückischer Geist es dir gesagt hat? Was ist mit mir? Was soll ich davon halten?« Dann tra□ihn der volle Schrecken dieser Tat, und er jammerte: »Was soll ich jetzt tun?«
»Gotha, es ist nur zum Besten!«
Er wandte den Blick ab. »Ich schätze, ich sollte dich eben□alls töten. Das wäre nur angemessen. Wir könnten euch beide gemeinsam verbrennen.«
»Gotha!«
Dann zeigten sich die harten, erbitterten Züge des Mannes, der er einmal werden sollte, au□seinem Gesicht. »Doch das würde nur sein Angedenken beschmutzen, ganz zu schweigen von seinem Fleisch, wenn er das Heilige Feuer mit dir teilen müßte.«
Sie starrte ihn an, als würde sie erst jetzt das Ausmaß dessen, was sie getan hatte, erkennen. In sinnierendem Ton□all □uhr er □ort: »Wenn das allerdings die übliche Methode wäre, wenn du gewußt hättest, daß du mit ihm in Rauch au□gehen würdest , hättest du es dir vielleicht noch einmal überlegt, bevor du ihn ermordet hättest.« Er schwieg eine Weile. »Ich vermute, es gibt keine Möglichkeit, das rückgängig zu machen, was du getan hast.«
Sie schüttelte den Kop□und starrte ihn an, als hätte er sich plötzlich in eine Schlange verwandelt. Als wäre das Baby, das sie an ihren Brüsten gestillt hatte, während seiner Kindheit großgezogen und ausgebildet hatte, □ür das sie sogar gemordet hatte, nun zu etwas Grauenerregendem geworden, in dem sie ihn nicht mehr wiedererkannte.
□nd Gotha konnte diesen Gedanken so deutlich au□ihrem Gesicht erkennen wie kahle Winterbäume vor dem Schnee, und er wußte, daß sie recht hatte. Er war wirklich zu etwas anderem geworden. Durch das Geständnis ihres schrecklichen Verbrechens hatte sie ihn zum Komplizen gemacht, und das würde er ihr niemals verzeihen.
□nd er würde es auch niemals der Hexengöttin verzeihen.
Für einen Augenblick vermischten sich die zwei sogar vor seinem inneren Auge, und er schien zu sehen, wie die Göttin au□der anderen Seite des Feuers saß, das böse Gesicht triumphierend verzerrt.
Siehst du jetzt, wer stärker ist? schien sie zu sagen. Siehst du jetzt, wer wirklich die Welt beherrscht?
Doch er sträubte sich gegen diese Vision, gegen diesen Traum (denn es war sein erster Großer Traum, obwohl er noch

zu jung war, das zu erkennen), also schloß er die Augen und schüttelte den Kop, und als er seine Augen wieder öffnete, war die Göttin verschwunden, und zurück blieb nur noch seine Mutter — die Mörderin.
Sie erschauderte, als er sie anlächelte. »Nein, ich werde dich nicht töten«, sagte er. »Ich habe andere Pläne mit dir.« Er seu zte. »Ich glaube aber nicht, daß sie dir ge allen werden.«
Plötzlich kam er wieder zu sich, ein Mann allein mitten au der endlosen Prärie. Die Sonne brannte au seinem Haar, und ein seltsames, san tes Lächeln spielte um seine Lippen.
Er hatte wirklich Rache genommen, o ja! nd wie überrascht seine Mutter dreingeblickt hatte, als sie gemeinsam am Scheiterhau en seines Vaters gestanden und er sich ihr zugewandt und gesagt hatte: »Ein Auge, Mutter. Der Herr des Feuers rdert ein Auge. Er glaubt, daß du schon zuviel gesehen hast.«
Dann hatte er ihr au der Stelle mit eigenen Händen ein Auge herausgeholt, es wie eine vergammelte Frucht aus ihrer Augenhöhle gerissen und es ins Feuer gewor en, während sie schreiend zu Boden gesunken war.
Niemand hatte seine geflüsterte Aufforderung gehört, als er ihr wieder au die Beine geho en hatte, während ihr das Blut die Wangen hinuntergeflossen war. »Mutter, heile dich selbst!« hatte er gesagt. Es war das letzte Mal, daß er sie so genannt hatte. Seitdem war sie ür ihn die Alte, und das einzige, was er bereute, war, daß er ihr nicht beide Augen genommen hatte — obwohl auch das au einer Seite von Nachteil gewesen wäre. Wenn er sie völlig geblendet hätte, hätte sie nicht den Schrecken sehen können, zu dem sie geworden war, der Schrecken, der sich in den Gesichtern derer spiegelte, die sie ansehen mußten.
So hatte er seine erste Lektion von den Göttern gelernt, und es war eine Lehre, die er bis zum heutigen Tag nicht vergessen hatte — Den Göttern dar man nicht trauen!
Sogar in seinen eigenen Gebeten erinnerte er sich an diese Wahrheit, die ihn immer mehr zu einem Zyniker gemacht hatte, zu einem Mann, der Gutes ür seinen Stamm zu tun versuchte, während er gleichzeitig überzeugt war, daß Gutes zu tun vermutlich unmöglich war. Ein seltsamer heiliger Mann, der sich wünschte, nicht an seinen Gott zu glauben (der den heimtückischen Mord an seinem Vater zugelassen hatte), während sein nglaube durch die Macht der Götter in der Welt widerlegt wurde.
So hatte er den Platz seines Vaters eingenommen, mit den unheimlichen Gaben, die seine Mutter bereits an ihm bemerkt hatte, und die Fäden seines Lebens in seine eigene Hand genommen. Er war ein guter An ührer gewesen, glaubte er, er hatte seinem Stamm so viel Sicherheit wie möglich gegeben, trotz der grausamen Launen der Mächte, die die Menschen angeblich beschützten.
Ein Spiel der Täuschungen, dachte er plötzlich. Ich täusche den Herrn der Schlange, und er täuscht mich.

Dann hatte er vor acht Sommern den Jungen gefunden .
Es war in den Monden der Hitze gewesen, und der Stamm des Feuers und Eises litt unter dieser Hitze. Die Jäger hatten sich weit vom Stammlager entfernt, nur um mit leeren Händen und noch leereren Bäuchen zurückzukehren. Die Kinder streiften hohläugig durch das Lager, und ihre Eingeweide waren in täuschender Fülle aufgebläht. Gotha hatte seinen Zauber beschworen, seine Gebete gesprochen, doch ohne Erfolg.
Die Menschen seines Stammes sahen ihn an, aber er konnte ihnen keine Antwort geben. Sie hatten einen Punkt erreicht, wo sogar die Frauen hinter seinem Rücken mit gekreuzten Fingern Zeichen machten, und die Alte hatte begonnen, sich öffentlich über seine Machtlosigkeit lustig zu machen. Die Zeiten der Verzweiflung hatten die Alte in ihrer Verbitterung bestärkt, und sie betrachtete sie als Vorzeichen seines Untergangs. Die große Mutter hatte ihr den Mord aufgetragen, doch nun, so schien es, als habe ihre große Gönnerin sich von ihnen allen abgekehrt, weil Gotha sie zurückgewiesen hatte.
»Du hast einen Fehler gemacht, mein Sohn. Jetzt müssen wir alle dafür büßen.«
Er knurrte sie an. »Was soll ich deiner Ansicht nach tun? Deine Hexe verehren? Zu ihr beten? Oder hat sie vielleicht andere Vorstellungen? Flüstert sie dir vielleicht gerade ins Ohr, es wieder mit Gift zu versuchen? So wie sie es bei meinem Vater wollte?«
Die Alte neigte den Kopf, während ihr gutes Auge schnell blinzelte. »Nein, das nicht ..
»Wie? Das nicht, sagst du? Aber Heimtücke ist doch ihr geheimer Name, alte Frau!«
»Sie ist die Große Göttin«, erwiderte die Alte störrisch.
»Nicht der Alte Dickschwanz, der uns verhungern läßt.«
»Ach! Und was hat die Hexe in letzter Zeit für uns getan? Außer dich dazu zu bringen, meinen Vater zu ermorden? Wo sind ihre Gaben?«
»Du weist sie zurück, mein Sohn, Deshalb verweigert sie uns die Mammuts und Bisons, ihre süßen Beeren und all die vielen Dinge, die nur ihr gehören.«
Damit hatten sie einen toten Punkt erreicht, denn Gotha konnte die Worte der Alten nicht widerlegen, weil es ihm nicht gelingen wollte, den Herrn der Schlangen und des Feuers zur Hilfe zu bewegen. Eine Zeitlang geriet sogar sein eigener Glaube an ihn ins Schwanken, und er fragte sich heimlich, ob seine Mutter vielleicht doch recht hatte.
In solchen Gedanken lag eine heimtückische Verlockung, denn wenn die Große Mutter wirklich stärker war, dann war der Mord an seinem Vater gerechtfertigt, und ihn traf keinerlei Schuld, weil er seine Mutter, die Mörderin, am Leben gelassen hatte.
So bewegte er sich ständig im Kreis, ein lahmer Bulle, der sich selbst in den Schwanz biß, während der Stamm zusah und wartete und immer hungriger wurde. Doch dann, an

einem besonders höllischen Tag, als die Sonne wie Kohlenglut tief über der Welt hing und das Gras neben den zerbröckelnden Steinen vertrocknete, kam ein Jäger namens Anu keuchend mit Neuigkeiten ins Lager.
Eine Gruppe Reisender hinter dem Horizont, ein kleiner Stamm, aber schwer beladen mit Taschen und Beuteln und schwereren Sachen, die sie auf Schlitten zogen. Nicht mehr als zwei Handvoll Menschen, nur vier davon erwachsene Jäger.
»Wie sehen sie aus?« fragte Gotha.
»Ihre Bäuche sind voll. Sie lachen. Sie wirken glücklich.«
»So!«
»Und sie kommen schnell voran«, sagte Anu.
»Ja. Dann müssen auch wir schnell sein.«
Gotha suchte zwölf seiner besten Jäger für die Aufgabe aus. Sie bewegten sich trotz ihrer Auszehrung mit geübter Präzision, denn sie wußten, was kommen würde. Sie waren selber Reisende gewesen und hatten während ihres ganzen Lebens Jagd auf ihre Artgenossen gemacht, genauso wie auch schon ihre Väter und die Väter ihrer Väter. Der Herr der Schlangen und des Feuers hatte sie so geschaffen. Wer waren sie, daß sie dem widersprechen konnten? Und jetzt brachte der Herr ihnen wieder Nahrung, machte ihnen das Geschenk unvorsichtiger Beute, Sie zogen im schnellen Dauerlauf aus, und wenn die Muskeln, die ihre Speere hielten, ein wenig erschöpft waren, spielte das keine Rolle. Die Stärke des Gottes war ihre Stärke, und das genügte ihnen.
»Wer ist jetzt stärker, Hexe?« zischte Gotha, als er mit dem Angriffstrupp aufbrach.
Doch sie gackerte nur auf furchtbare Weise und sagte: »Paß lieber auf, daß du heil zurückkommst, mein Sohn. Und dann solltest du der Göttin für ihr Geschenk danken!«
Er spuckte ihr vor die Füße und verschwand dann in einer nachmittäglichen Staubwolke. Sie holten den kleineren Stamm kurz vor der Abenddämmerung ein, unter einem Himmel aus Feuer und Blut, und fielen über ihn her, wie sich ein Falke die Mäuse auf dem Feld schnappt.
Der Mann, der offenbar der Schamane des Stammes war, kämpfte am längsten, und schließlich trat Gotha selbst vor, nachdem Anu, den Speer jenes Kriegers in den Eingeweiden, am Boden lag.
»Ich werde dich jetzt töten!«
Der fremde Schamane bleckte nur die Zähne und warf Gotha seinen blutigen Speer ins Gesicht. Hinter dem Mann entdeckte Gotha den Grund für einen solchen Verteidigungswillen — einen Jungen, der neben einer halb zerfleischten, schreienden Frau kauerte, ein Junge mit ganz besonderen Augen.
Der Mann mußte sein Vater sein, dachte Gotha, als er zum Angriff überging. Es war schnell vorbei, denn der feindliche Schamane war bereits durch eine Handvoll Wunden geschwächt. Eine und noch eine Finte, und dann stieß Gotha seinem Feind die Waffe in die Brust, aus der ein heißer Blutschwall schoß.

Als er sich bückte, um den Speer aus seinem Opfer zu ziehen, klammerte sich etwas Kleines, Hartes und Kreischendes um seinen Kopf und seine Schultern. Verblüfft wurde Gotha zu Boden geworfen, und kurz darauf befreite man ihn von dem schreienden Balg. Er blickte auf und sah den Jungen an, der am ausgestreckten Arm eines anderen Jägers hing, der mit seiner Axt ausholte, um das Babyhirn über die Leiche des Vaters spritzen zu lassen.

»Nein«, sagte Gotha und hätte fast darüber gelacht, wie der Junge strampelte, das Gesicht rot vor Schrecken und Wut. »Laß ihn am Leben! Er ist noch jung. Er wird bald alles vergessen haben und einer von uns werden. Sieh nur, was für ein mutiges Herz er hat! Er wird ein mächtiger Jäger werden.«

Vielleicht waren es die grünen und blauen Augen des Balgs. Gotha wußte bis heute nicht genau, was ihn dazu getrieben hatte, den Jungen zu schonen, obwohl er in den folgenden Jahren immer wieder darüber nachgedacht hatte. Die Augen? Oder der Gott? Das einzige, dessen er sich sicher war und worin ihm nicht einmal die Alte widersprach, war, daß die Große Hexe nichts damit zu tun hatte. Nichts. Überhaupt nichts.

Sie hatten die Männer ausgeplündert und die Leichen liegengelassen, die Frauen vergewaltigt und sie dann wie erlegte fiere aufgeladen zusammen mit den geraubten Sachen, um sie heimzubringen. Es war eine triumphale Rückkehr, denn der kleine Stamm hatte große Vorräte an getrocknetem Fleisch und Fett mit zerstampften Beeren gehabt — genügend Nahrung, um die Bäuche des Stammes für eine Weile zu füllen. Es war wahrlich ein Geschenk, das der Herr der Schlangen ihnen als Beweis seiner Macht über die windigen Ebenen geschickt hatte. Zumindest behauptete Gotha dies, als sich die Wolken über ihrem Lager sammelten und die Männer sich um die Beute stritten.

Gotha nahm den Jungen, der in eine Apathie verfallen war, die offenbar von nichts durchdrungen werden konnte. Er hatte ihm nur seinen Lendenschurz gelassen, nachdem er ihn durchsucht und nur eine kleine gelbliche Schnitzerei in Form eines Mammuts gefunden hatte. Die Figur war offensichtlich sehr wertvoll, doch der Junge hatte keinerlei Interesse daran gezeigt, nicht einmal, als Gotha sie ihm weggenommen hatte. Also wickelte er sie wieder ein, gab sie dem Balg zurück und dachte nicht mehr daran.

Zwei Tage später war er verzweifelt über seine Unfähigkeit, den Jungen zu etwas anderem zu bringen, als teilnahmslos im Lager herumzustreifen und die Frauen zu erschrecken, die das Wirken böser Geister in ihm vermuteten. Also beschloß er, härtere Maßnahmen zu ergreifen.

»Bring das Holz zum Feuer!« sagte er barsch.

Der Junge starrte ihn an. Ein dünner Speichelfaden zog eine silbrige Linie von seinem Mundwinkel nach unten. Seine verschiedenfarbigen Augen schienen so leer wie ein toter Teich. Einen Moment lang fragte sich Gotha, ob die Frauen recht damit hatten, daß ein böser Geist dem Jungen seine

Gedanken gestohlen hatte. Er hatte so etwas schon erlebt, und wenn es der Fall war, würde ihm nichts übrigbleiben, als den Jungen von seinem Elend zu erlösen. Doch der Balg hatte etwas Besonderes an sich, und Gotha glaubte, daß es vermutlich nur der Schock war, seine Familie au□so gewaltsame Weise verloren zu haben, der ihn stumm und regungslos gemacht hatte. Auch so etwas hatte er schon erlebt, und manchmal wurde dieses Problem nur von der Zeit gelöst. Doch es gab Mittel, diesen Heilungsprozeß zu beschleunigen, indem er den Jungen zum Beispiel dazu zwang, an der alltäglichen Routine des Lagers teilzunehmen.
»Ich sagte, bring das Holz zum Feuer!« wiederholte er und brachte sein Gesicht in die Nähe des Balgs. »Verstehst du mich?« Der Junge starrte nur vor sich hin.
»Hier!« Er packte den dünnen Arm des Jungen und zerrte ihn zum Holzhau□en. »Heb es au□ Trag es dort hinüber!« Er stieß den Jungen an.
Der Junge bewegte sich langsam und mit ausdruckslosem Gesicht. Gotha schaffte es schließlich, ihm einen einzigen Holzscheit in die Arme zu drücken, und seu□zte verzwei□elt, als der Balg anschließend reglos dastand. □ nd ihn anstarrte. Seine Geduld war erschöp□t, und in einem plötzlichen Wutan□all schlug er dem Jungen ins Gesicht. Schockbehandlung. Ihn au□wecken.
□ nd der Junge sprach „ tue dem Sprecher nichts an!« sagte der Junge. Er ließ den Holzscheit □allen. Er hob die rechte Hand und berührte seine gerötete Wange. Langsam fiel der Arm wieder herab.
Gotha atmete keuchend aus. Er hatte die Worte des Jungen so deutlich verstanden wie das Geräusch zerbrechenden Eises im Winter. Doch der Junge hatte in der geheimen Sprache der Geister gesprochen, die Gotha von seinem eigenen Vater gelernt hatte, der einzigen Sprache, in der ein Schamane zum Herrn der Schlangen und des Feuers reden dur□te.
Jetzt starrte er den Jungen an, der seinen Blick mit schwachsinniger Ruhe erwiderte. Gotha schüttelte den Kop□ »Also gut«, sagte er, doch diesmal sprach er leise und in derselben Sprache, die auch der Junge benutzt hatte. »Vergiß es! Geh! Ich will nachdenken.«
Doch der Balg schien von diesen Worten nicht mehr zu verstehen als von Gothas Alltagssprache. Sein leeres Starren ging Gotha plötzlich au□die Nerven, und er verlor erneut die Geduld; Er stieß den Jungen weg. Dieser taumelte kra□tlos zurück, stolperte über seinen □allengelassenen Holzscheit und fiel zu Boden, wobei er mit dem Kop□gegen einen Stein schlug.
Gotha beobachtete ihn. Der Junge wand sich langsam, eine Bewegung, die dem Schamanen □ast wie die einer Schlange vorkam. Dann blickte der Junge zu ihm au□ Der verstörte Blick seiner Augen war vom Schmerz getrübt. Seine Lippen bewegten sich.
»Schamane, du mußt meinen Stamm nach Süden zu den Flüssen □ühren! Dort werde ich eure Bäuche □üllen, so daß ihr nicht mehr

hungern müßt!«
Gothas Herz klopfte. Die Stimme erfüllte ihn
mit
Schrecken. Es war kein kindliches Piepsen, sondern eine gleichzeitig tiefe und zischende und irgendwie ferne Stimme, als würde der Sprecher über einen großen Abgrund rufen. In diesem Augenblick verstand er.
Es war der Gott. Aus irgendeinem Grund hatte der Gott beschlossen, durch diesen Balg zu ihm zu sprechen. Eine wilde Freude packte ihn, denn hier war die Rechtfertigung für alles, was sich zuvor ereignet hatte. Der Herr der Schlangen und des Feuers hatte ihm ein Omen und eine große Quelle der Macht geschickt. Er und sein Stamm standen in der Gunst des Gottes.
Der Gott liebte ihn, so wie er seinen Vater geliebt hatte,
und von diesem Tag an lebte der Stamm des Feuers und Eisens im Überfluß.
Gotha blinzelte. Wieder war er unvermittelt aus seinen Grübeleien erwacht und fand sich überrascht allein auf der Prärie wieder, während seine Erinnerungen langsam vom Wind vertrieben wurden.
Schön und gut, aber jetzt war der Balg weg. Warum hatte der Schlangengott ihn verschwinden lassen? Es mußte sich um eine Art Prüfung handeln. Oder eine Strafe, obwohl Gotha nicht verstehen konnte, wofür er und sein Stamm bestraft werden sollten. Er hatte sämtliche Anweisungen des Gottes befolgt, jede einzelne.
Göttern darf man nicht trauen.
Aber manchmal ließen sie sich täuschen, und taten dies auch selbst. Und alles an dieser Sache, die fremde Frau, die dieselben merkwürdigen Augen wie der Balg hatte, die Flucht des Jungen, seine Rettung, all das stank nach der Vertrauensunwürdigkeit des Gottes. Der Gott spielte das Spiel der Täuschungen.
Dann werde ich mitspielen, dachte Gotha. Ich werde ihn zurückbekommen. und dann werden wir sehen, was geschieht.
wenn Dag es doch nur geschafft hätte, sie beide zurückzubringen!
Zu dumm von Dag. Ich muß dafür sorgen, daß er versteht, wie dumm er gewesen ist
Der Schamane drehte sich um und erhob seine Stimme.
»Beeilt euch! Wir haben nicht den ganzen Tag lang Zeit.«
Am Vormittag des folgenden Tages war der Stamm des Feuers und des Eisens wieder unterwegs. Die Fährte war nicht schwer zu verfolgen — die Spuren der Schlittenstange würden noch nach Tagen im Boden zu erkennen sein.
Mehr als genug Zeit, dachte Gotha, während er Dag seinen Gehstock in den Rücken stieß. Der Fährtenleser stolperte weiter, mit hängendem Kopf, in seine größte Sorge vertieft, die jedoch auch alle anderen mit ihm teilten.
Ich komme, Balg! Ich werde dich kriegen. und die Frau ...

KAPITEL ZWÖLF

1

Das Grüne Tal

Wol überlegte, daß Wurzelschwein seinem älteren Bruder sehr ähnelte, auch wenn er etwas gedrungener wirkte. Er hatte este, runde Schultern, einen breiten Rump, der immer noch mit Muskeln bepackt war, Arme, die in große Fäuste auslie en, und Schenkel wie die Stämme kleiner Bäume. All das hatte er mit Karibu gemein, doch er war viel kleiner als sein älterer Bruder. nd mit seinem anmutigen, gelenkigen Sohn hatte Wurzelschwein so gut wie nichts gemein. Wol hatte keine Ahnung, wieso es sich so verhielt, aber ihm war bekannt, daß sich Familienmitglieder häufiger ähnlich waren, als daß dies nicht der Fall war. Zwischen Schar em Messer und seinem Vater gab es viele nterschiede.
Er dachte darüber nach, während er Wurzelschwein über die kalte Feuerstelle im Häuptlingshaus hinweg beobachtete. Heute spielten hier keine Kinder, und keine Frauen lachten, denn er hatte sie ortgeschickt, um in Ruhe diese nterredung abhalten zu können. Wurzelschwein schien nicht ganz wohl in seiner Haut zu sein. Er saß im Schneidersitz da und rückte au seinem massigen Schenkeln hin und her, während er dar- au wartete, daß Wol aussprach, was er au dem Herzen hatte.
Wol vermutete, daß der Mann, der ihm gegenübersaß, bereits wußte oder zumindest einen Verdacht hatte, was Wol mit ihm besprechen wollte. Er hatte seine besten Sachen ange- zogen — ein neues Wams aus weichem Karibu ell, das hauch- dünn geschabt und butterweich bearbeitet worden war. Sein Haar war von einer seiner zwei Frauen risiert und mit einem Band, an dem hölzerne Perlen hingen, aus seiner breiten Stirn gebunden worden. Er trug sogar bei dieser Hitze lange Bein- kleider, und ür sein gutes Aussehen bezahlte er einen Preis. Er schwitzte und verbreitete einen bitteren, stechenden Gestank, den sogar Wol über die normalen Gerüche seiner Behausung hinweg wahrnehmen konnte.
Hitze oder Nervosität? ragte sich Wol Vielleicht ein wenig von beidem. und vielleicht bin ich selbst ein wenig nervös. Ich bin dabei, meine erstgeborene Tochter wegzugeben, und die Tatsache, daß sie die Hüterin des Steines ist, hil t mir dabei kein bißchen wei- ter.
Wol räusperte sich, und Wurzelschweins Au merksam- keit wurde geweckt.
»Ziemlich heiß, nicht wahr?« sagte Wol
»Sehr heiß, Häuptling. Sehr seltsames Wetter.«
»Ja.«
Schweigen …
»Wie geht es deinem Sohn?« ragte Wol
»Schar em Messer? Es geht ihm gut. Etwas wild, alle jungen Männer, aber zumindest ist er kein Taugenichts, wie

sein Freund Lange Schlange.«
Die Männer blickten sich an, während ihr schwaches Lächeln im Zwielicht au□ihren Lippen schimmerte. Lange Schlanges Triebha□tigkeit entwickelte sich an den Lager□euern bereits zur Legende.
»Denkt dieser Junge auch einmal an etwas anderes als nur an seinen Schwanz?« □ragte Wol□
Wurzelschwein zuckte mit den Schultern. »Ich bezweifle es. Es ist das einzige, was er von seiner Mutter bekommen hat, das mehr als den Schweiß meiner Eier wert ist.«
Darüber lachten sie beide, um den Schmerz der eigenen, verlorenen Jugend zu überspielen. »Ach, die Jugend!« brummte Wol□, doch Wurzelschwein sagte nichts, worau□hin sich wieder Stille ausbreitete.
Wol□seu□zte. »Ich habe gehört, daß dein Sohn seinen Schwanz in meine Tochter steckt.«
Wurzelschwein zuckte bei diesen Worten leicht zusammen, aber er hielt seinen Kop□erhoben und blickte den Häuptling unverwandt an. »Ich habe dasselbe gehört.«
»Von wem? Hält Schar□es Messer dich über seine Verbrechen au□dem lau□enden?«
Wurzelschwein hob eine Hand. »Verbrechen ist ein zu hartes Wort, Häuptling. Sie sind jung, sie haben sich von ihren Ge□ühlen mitreißen lassen … «
»□ nter normalen □ mständen könnte ich dir zustimmen. Aber sie ist die Hüterin des Steines.«
Jetzt seu□zte Wurzelschwein. »Ich weiß. Was werden wir also unternehmen? Was willst du unternehmen?«
Wol□lächelte schwach. »Mein erster Gedanke war, das anstößige Organ vom Körper deines Sohnes zu ent□ernen und es ihm zu □ressen geben.« Er bemerkte, wie sich Wurzelschweins Augen bei diesen Worten verengten, und kam seinem Einwand zuvor. »Aber ich habe weitergedacht und beschlossen, daß das keine gute Lösung wäre.«
Wurzelschweins Wangen nahmen einen leichten Rosaton an. Er kaute an seiner □ nterlippe. »□ nd was wäre deiner Meinung nach eine gute Lösung?« □ragte er mit drohendem Ton□all in der Stimme.
Wol□sah ihn ernst an. »Daß du und ich Clansverwandte werden sollten.«
Jetzt lächelte Wurzelschwein endlich. Die Erleichterung au□seinem Gesicht war so offensichtlich, daß Wol□sich au□die Zunge beißen mußte, um nicht laut loszulachen. »Das ist eine hervorragende Idee!« sagte Wurzelschwein.
»Das dachte ich mir«, erwiderte Wol□ »Aber ich muß ein paar Dinge wissen, mein Freund — und du eben□alls. Erstens, ich habe keine Gerüchte über dich gehört, aber ich will es aus deinem eigenen Mund er□ahren. Gehörst du zu den Verehrern des Schlangengottes?«
Wurzelschwein schob sein Kinn noch ein Stück weiter vor. »Weder ich noch sonst irgendein Mitglied meiner Familie.« Er zögerte kurz, weil er unsicher war, ob er seine Worte stärker beteuern sollte. »Natürlich habe ich □rüher einmal

dazugehört. Aber die Mutter hat den Herrn der Schlangen besiegt, und es war klar, wer von beiden mächtiger ist. Außerdem hat die Mutter meiner Familie hier im Grünen Tal Wärme, Kleidung und Nahrung gegeben. Das ist für mich gut genug.«
Wolf starrte ihn an. »Für einige deiner Leute ist es, wie ich höre, nicht gut genug.«
Wurzelschwein blinzelte. Sein Unbehagen war offensichtlich. »Ich weiß nicht es gibt immer ein paar Außenseiter, junge Narren. Das ist alles, was sie sind. Nichts, worüber du dir Sorgen machen müßtest, Häuptling. Das verspreche ich dir.« Dann kam ihm ein neuer Gedanke, und er riß die Augen auf. »Du glaubst doch nicht, daß Scharfes Messer ...?«
»Nein, nein, das habe ich nicht gesagt. Und wenn ich dieser Meinung wäre, würden wir jetzt nicht dieses Gespräch führen. Aber der Alte Dickschwanz hat neue Anhänger in deinem Stamm gefunden, nicht wahr?«
»Ja, ein paar.«
»Der Schamane weiß davon. Und ich auch.«
»Zu viele Leute wissen davon«, sagte Wurzelschwein mißmutig. »Und vielleicht wissen sie nicht genug darüber.«
»Was meinst du damit?«
Wurzelschwein lockerte seine Schultern. Das Schlimmste war vorüber. Wolf hatte sich einverstanden erklärt, daß Scharfes Messer der Mann von Weißer Mond wurde, und hatte offenbar entschieden, über das Vergehen seines Sohnes, ohne Erlaubnis mit Weißem Mond zusammengelegen zu haben, hinwegzusehen. Der Häuptling schien ganz andere Sorgen zu haben, und Wurzelschwein war, obwohl ihm seine platte Nase und die groben Züge ein dümmliches Aussehen verliehen, alles andere als ein Dummkopf, der das nicht bemerkt hätte.
Er rieb sich die Nase, um Zeit zu gewinnen, während er zu erraten versuchte, worum es dem Häuptling eigentlich ging. »Willst du Einzelheiten?« fragte Wurzelschwein schließlich. »Die Namen der Anbeter des verbotenen Gottes?« Wolf lehnte sich zurück und schloß die Augen. »Du hast mich falsch verstanden. So etwas kann ich selber in Erfahrung bringen. Ich will mich nur davon überzeugen, daß du verstehst worum es hierbei geht. Ich gebe deinem Sohn meine Tochter nicht einfach aus dem Grund, weil sie ein hübsches Paar sind.« Er beugte sich wieder vor und blickte Wurzelschwein scharf an. »Du weißt, was aus Scharfem Messer werden wird, wenn er meine Tochter heiratet!«
Wurzelschwein antwortete nicht sofort. Er rieb seine großen Hände in einer seltsam rührenden Geste aneinander, die seine innere Nervosität verriet. Wolf war es zufrieden und fühlte sich durch diese offensichtliche Unsicherheit in seinem Entschluß bestärkt. Die Geste sagte ihm, daß Wurzelschwein nicht mit einer gut vorbereiteten Rede zu ihm gekommen war, wie man es von jemandem erwarten würde, der ein falsches Spiel spielte.
Wurzelschwein verstand jetzt Wolfs Sorge. Der Häuptling

bot ihm praktisch an, Scharfes Messer als seinen Nachfolger zu unterstützen. Mit diesem unausgesprochenen Eingeständnis ergab sich nun die Frage, welchen Preis der ehemalige Bisonstamm dafür zahlen mußte.
»Ich kann nicht für alle meine Clansmitglieder sprechen, Häuptling«, sagte Wurzelschwein langsam.
»Das habe ich auch nicht von dir verlangt. Aber du kannst für viele sprechen, und die anderen werden zumindest auf dich hören. Du sagst, daß du hier im Grünen Tal als Mitglied des einen von zwei Stämmen glücklich bist. Aber wir müssen lernen, als ein Stamm zusammenzuleben, Wurzelschwein. Was früher einmal war, ist vorbei. Meine Schwester ist nicht mehr hier. Wir haben nur noch den Stein und die Erinnerungen. Verstehst du, was ich dir damit sagen will?«
Wurzelschwein nickte, denn er verstand wirklich.
»Du willst die Stämme zu einem einzigen Stamm vereinen, indem du die Hüterin des Steines mit Scharfem Messer zusammenbringst, der das Oberhaupt des Bisonclans werden wird und mit deiner Unterstützung vielleicht auch der Häuptling des ganzen Stammes. Gut. Ich bin einverstanden. Du weißt, daß Zottiger Elch, unser gegenwärtiges Oberhaupt, sehr alt ist. Was du vielleicht nicht weißt, ist, daß seine Worte schon seit mehreren Monden meine Worte sind.«
Doch Wolf lächelte nur, und für einen Augenblick fragte sich Wurzelschwein, ob der Häuptling vielleicht wesentlich mehr wußte, als er zugegeben hatte. Doch in diesem Fall würden sie auch das ansprechen. Und vielleicht konnte der Häuptling Wurzelschwein von seiner Last erleichtern.
»Was soll ich tun?« fragte Wurzelschwein.
»Tun? Im Augenblick möchte ich, daß du überhaupt nichts tust. Außer einer Sache, Wurzelschwein. Versprich mir, daß es auch dein Ziel ist, alle unsere Leute zu einem einzigen Stamm zu vereinigen, und daß du alles in deiner Macht Stehende tun wirst, damit wir unser Ziel erreichen! Wirst du das schwören, im Namen der Mutter, die uns alle beschützt?«
»Ja, Wolf, das schwöre ich in ihrem Namen!« antwortete Wurzelschwein mit fester Stimme — und versuchte nicht auf die bohrende kleine Stimme tief in seinem Schädel zu achten, die von einem gähnenden Loch in diesem Versprechen flüsterte.
Wolf blickte ihn genau an, als hätte er ein leises Echo dieser winzigen Stimme wahrgenommen, und kurz sah es so aus, als wollte er etwas dazu sagen. Doch dann nickte er nur, lächelte und beugte sich vor, um Wurzelschweins kräftige Schultern in seine starken Hände zu nehmen.
»Bruder, wir sind einer Meinung. Ich denke, wir sollten die Kinder so schnell wie möglich zusammenbringen. Um weitere, nun ... geheime Treffen zwischen ihnen zu vermeiden. Kommst du mit Scharfes Messer zurecht?«
Wurzelschwein lachte laut auf. »Er wird seine Schlange im Lendenschurz lassen, ansonsten werde ich ihm persönlich einen Knoten hineinmachen, für dessen Auflösung er einen ganzen Mond braucht.« Er lachte wieder. »Aber im Ernst, er

ist ein kluger Bursche. Er wird es verstehen. Was ist mit deiner Tochter? Ich habe gehört, daß seine Annäherungsversuche ihr nicht gerade unwillkommen waren.«
Wol nickte grimmig. »Die Hüterin des Steines wird bis zur Zeremonie ihre Hütte nicht verlassen. Das kannst du mir glauben.«
Wurzelschwein streckte seine Beine und stand au Sein Kop streite das eingeräucherte Dach, was einen rußigen Streifen au seiner Stirn hinterließ. Er bemerkte es nicht. » nd was das übrige betrifft — darüber werden wir noch reden, Bruder.«
Wol nickte. »Ja, das werden wir. Doch jetzt wollen wir feiern. Später, wenn sie Partner sind, werden wir uns um das Übrige kümmern. Zwei alte Männer wie wir müssen doch zu irgend etwas nütze sein.«
»Wir sind nicht alt«, sagte Wurzelschwein. »Das glauben nur die Kinder. nd was wissen die schon? Es sind doch nur Kinder!«
Als Wol ihn aus dem Häuptlingshaus begleitete, dachte er an den Mammutstein und an seine vor langer Zeit verschwundene Schwester und fragte sich, ob nicht sie alle, vom Greis bis zum Baby, unwissende Kinder waren.
»Wenn sie ihn braucht«, hatte Maya gesagt. Wenn es nicht gelingt, die beiden Stämme zu einem zu machen, würde Weißer Mond den Stein und die darin enthaltene Macht wirklich brauchen. Alle im Grünen Tal lebenden Menschen würden sie brauchen.
Jäger vom Mammutclan hatten erst an diesem Morgen weit draußen au der Steppe die schrecklich verstümmelte Leiche eines ihrer Jäger gefunden. Wol hatte noch nie derartige Zeichen gesehen, aber Karibu hatte sie ihm einmal beschrieben. Der Dunkle Gott, der Herr der Schlangen und des Feuers — es waren seine Zeichen.

2

Alte Beere und Bisamratte warteten im Geisterhaus au ihn. Als Wol eintrat, winkte der Schamane ihn hinein und verschloß trotz der ungewöhnlichen Hitze des Tages sorgfältig die Türklappe hinter ihm. Nur ein Lichtschein, der durch das Rauchloch drang, beleuchtete das Innere der Hütte und spiegelte sich schwach au den Dingen, die der Schamane im Laufe der Jahre angehäuft hatte.
Wol rümpfte die Nase ob der vielfältigen Gerüche — es stank nach Staub und Schimmel, Schweiß, Rauch und Kräutern, nach Krankheit und Tod und anderem, das sowohl unbekannt wie auch unaussprechlich war. Beere hatte bereits Platz genommen. Sie sah aus, als hätte sie in der Erde Wurzeln geschlagen, oder als wäre sie ein großer, unverrückbarer Felsblock. Bisamratte hockte direkt neben ihr. Seine Augen leuchteten sogar im Dämmerlicht, und Wol fühlte sich kurz an einen Vogel erinnert, nicht an einen kleinen, sondern an einen der großen, die flogen, wenn das Aas zu verwesen

begann. Er kannte den Schamanen schon ein Leben lang und konnte ihm nicht vollständig vertrauen. Er hat etwas Schwaches, dachte er, etwas □nzugängliches und Ge□ährliches .
»Nun?« Alte Beere schlug sich au□den Schenkel und sagte noch einmal. »Nun?«
»Die Hüterin des Steines wird Schar□es Messer heiraten, den Sohn von Wurzelschwein, und zwar am Mittag des Tages nach dem morgigen Tag.«
Bisamratte neigte seinen Kop□zur Seite. »Was hat Wurzelschwein gesagt?«
»Er war sehr zu□rieden.«
»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Beere. »Was ist mit den anderen Dingen? War er einverstanden?«
Wol□überlegte. Er hatte noch nicht sämtliche Eindrücke seiner Begegnung mit dem Mann verdaut und war sich immer noch nicht sicher, ob er die richtige Wahl getroffen hatte. Etwas störte ihn, etwas, das noch nicht stimmte. Aber was war es?
Als er es zu packen versuchte, entglitt es ihm wieder, wie ein Ast, der vom Fluß davongetrieben wurde, Dann war es verschwunden und ließ nur einen schwachen Hauch der Besorgnis zurück, bis auch dieses Ge□ühl sich verflüchtigt hatte.
Er hatte das Richtige getan ... nein, mehr als nur das — das einzige Richtige, was er unter den gegebenen □mständen tun konnte,
»Er war einverstanden. Er hat es geschworen.«
»Ich weiß nicht recht«, sagte Bisamratte, »Ich habe ein ungutes Ge□ühl. Früher waren sie einmal unsere Feinde. □nd sie verehren immer noch den verbotenen Gott. Hast du ihm davon erzählt?«
»Was heute □rüh passiert ist? Nein. Ich dachte, daß er es vermutlich längst weiß, aber wir haben uns darau□geeinigt, erst nach der Zeremonie etwas dagegen zu unternehmen.«
Bisamratte spuckte au□den □estgestamp□ten Erdboden.
»Sie op□ern irgendwo dort draußen Menschen. Der Name des Jägers war Quakender Frosch. Er war noch sehr jung, aber du hast ihn gekannt.«
Wol□nickte. »Ja. Wie ist es geschehen?«
Der Schamane zuckte die Schultern. »Wer weiß? Jemand hat ihn au□geschlitzt, ihn ausgeweidet und das Herz und die Leber mitgenommen. Seine Eingeweide lagen ganz in seiner Nähe, aber man hat den Rest nicht ge□unden.«
»Tiere?«
»Es wurde nichts ange□ressen. Er hatte noch nicht lange dort gelegen.«
»Wo hat man ihn ge□unden?«
»Eine halbe Tagesreise ent□ernt. In Richtung der nördlichen Lager, oben an der Eiswand. Dort ist es natürlich immer noch sehr kalt.« -
»□nd du bist sicher, daß es das Werk der Anhänger des Schlangengottes war?«
Bisamratte rieb sich an einem Nasenflügel. Im schwachen

Licht bemerkte Wol Falten in seinen Augenwinkeln und von der Nase bis zu den Mundwinkeln, die er vorher noch nie gesehen hatte. »Mit Sicherheit kann ich überhaupt nichts sagen. Aber Maya hat mir von den Op ern erzählt, die Gebrochene Faust veranstaltet hatte, und Karibu hat dir davon erzählt. Die Mutter bewahre uns, aber wenn Maya Gebrochene Faust nicht vernichtet hätte, würdest du dich aus erster Hand damit auskennen!«
»Schon gut, schon gut. Also, gehen wir davon aus, daß es tatsächlich ein Op er ür den Schlangengott war. Wer von den Bisonleuten hat sich in der Gegend au gehalten?«
»Wer weiß? Die halbe Bevölkerung des Grünen Tals, sowohl Bison- wie auch Mammutleute, sind zur Zeit au der Steppe unterwegs. Es wird Sommer, es ist die Zeit der Jäger.«
Wol dachte darüber nach. »Du willst doch nicht andeuten, daß irgendwelche Leute aus dem Mammutclan damit zu tun haben?«
»Ich will überhaupt nichts andeuten, außer daß irgend jemand dem Schlangengott wieder Menschenop er darbringt und daß wir damit rechnen mußten. Wir haben es viel zu lange ignoriert, Häuptling. Jetzt haben sich die Dinge schon zu weit entwickelt.«
»Nicht unbedingt«, sagte Wol »Wurzelschwein hat geschworen, mir zu hel en, die zwei Stämme zu vereinigen. Er hat es bei der Mutter geschworen — und ich glaube ihm.«
Doch es war Beere, die die Worte der kleinen Stimme aussprach, die Wol nicht hatte assen können. »So? Bei der Mutter geschworen? Nun, was ist, wenn er nur au den Alten Dickschwanz hört? Welchen Wert hätte dann sein Schwur?«
Wol starrte sie an. »Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich. »Er hat mir gesagt, daß er bereits den Bisonclan an ührt, daß Zottiger Elch nur noch dem Namen nach ihr Oberhaupt ist. Wenn er die alten Sitten wieder hat aufleben lassen, dann …«
Er ließ den Satz unvollendet und schüttelte hilflos den Kop
»Aber ich glaube, daß er die Wahrheit gesagt hat. Ich glaube, daß er seinen Schwur halten will.«
»Wir gehen ein großes Risiko ein, wenn wir uns nur au deinen Glauben verlassen«, brummte Bisamratte.
»Hast du eine bessere Idee, Schamane?«
Beere murmelte etwas.
»Was war das? Sprich, Tante!«
»Wenn doch nur Weißer Mond den Stein verstehen würde!« flüsterte sie.
»Das ist aber nicht der Fall.«
»Wenn sie ihn braucht, hat Maya zu dir gesagt. Aber wir sind es, die ihn brauchen.«
Wol wählte seine Worte mit Bedacht, »Das haben wir schon einmal besprochen. Ganz gleich, welche Fehler wir gemacht haben -- alls wir welche gemacht haben —, sie gehören der Vergangenheit an. Wir müssen uns um das Heute und um das Morgen kümmern, Es gibt nur eins, was ich bedauere.«
» nd was wäre das?«

Wolf lächelte traurig. »Daß meine Schwester uns verlassen hat. Sie würde wissen, was zu tun ist.«
Das Lächeln, mit dem Beere ihm antwortete, war fast bitter. Sie konnte sich nur allzu gut an Maya erinnern. »Würde sie das wirklich?« fragte sie. Dann hoben sich ihre riesigen, schlaffen Brüste, als sie tief seufzte. »Nun, für all das ist es jetzt zu spät.« Sie warf Wolf einen Blick zu. Ihre Miene war so unbeweglich wie ein uralter Fels. »Wirst du es dem Mädchen sagen?«
»Ja. Ich bin ihr Vater.«
Sie nickte. »Ich möchte anschließend mit ihr reden.«

3

Ich werde ihr helfen, wenn ich kann …
Alte Beere erinnerte sich an das Versprechen, das sie sich selbst an dem Tag gegeben hatte, als Weißer Mond ihr von ihrem Zusammensein mit Scharfem Messer erzählt hatte, während sie nun die junge Frau betrachtete, die neben ihr auf einem abgewetztem Baumstamm neben den Felsen saß. Ihre Ohren vernahmen die Geräusche des Frühlings, und der Geruch des kommenden Sommers stieg ihr in die Nase. Weißer Mond trug ein einfaches Kleid aus Hirschfell. Sie hatte sich ihr schwarzes Haar aus dem Gesicht gestrichen und einen langen Zopf daraus geflochten, der über ihre Schulter herabfiel und ihren langen, schlanken Hals und die hohen Backenknochen betonte. Ihre Augen glühten in den tiefen Farben von Smaragd und Saphir, und unvermittelt fiel Beere die Ähnlichkeit zwischen diesem und einem anderen Mädchen aus der Vergangenheit auf. Doch diese Erinnerung versetzte ihr einen unangenehmen Stich, denn das fröhliche kleine Mädchen, das sie damals aufgezogen hatte, hatte ein unglückliches Leben erwartet, das unter dem Bann einer Macht gestanden hatte, die sie nicht hatte begreifen können, bevor es fast zu spät gewesen war. Stand diesem Mädchen ein ähnliches Schicksal bevor?
Nicht, wenn ich es verhindern kann, dachte Beere. Ich wünschte mir, ich wäre nicht so alt.
»Du siehst unglücklich aus, Weißer Mond«, sagte Beere und tätschelte ihr das Knie.
»Ach, Tante! Hast du es schon die ganze Zeit gewußt? Warum hast du mir nicht davon gesagt?«
Beere lächelte. »Du meinst das mit Scharfem Messer? Nein, ich habe es nicht gewußt. Dein Vater hat erst gestern darüber entschieden, nachdem er die Angelegenheit mit Wurzelschwein besprochen hat.« Sie warf dem Mädchen einen spöttisch-tadelnden Blick zu. »Du bist unartig gewesen, weißt du?«
»O ja, das weiß ich, Beere. Aber ich konnte nichts dagegen tun. Du kannst nicht verstehen, wie es war, aber Weißer Mond blinzelte. Wie sollte sie dieser alten Frau erklären, daß sie den ganzen Tag lang nur an Scharfes Messer gedacht hatte, daß sie verträumt gesummt und zu den unpassenden

Momenten hatte lächeln müssen? Ich liebe ihn, dachte sie, während sie sich an die Hitze erinnerte, die sie durchströmt hatte, als seine samtene Zunge über die Spitzen ihrer Brüste geglitten war .
»Ich war auch einmal jung, Mädchen«, sagte beere schroff. Weißer Mond war ihr einen ungläubigen Blick zu, und eine Weile fühlte sich Beere wirklich alt. Doch dann rief sie sich ins Gedächtnis zurück, warum sie hier war; und redete entschlossen weiter. »Weißer Mond, du mußt mir jetzt zuhören! Ich verstehe durchaus daß ein junges Mädchen sich manchmal vergessen kann, wenn ein junger Mann so hübsch wie Scharfes Messer ist. Du hast Glück, daß dein Vater deinen Wunsch erfüllen will, dir den Mann, den du liebst, zum Partner zu geben. Es hätte auch anders kommen können, und du hast wirklich Grund, glücklich zu sein. Du hast sehr großes Glück.«
Daraufhin spannten sich die feinen Muskeln um Weißer

Monds zart gerundetes Kinn an, was Beere an eine andere störrische junge Frau erinnerte. »Es ist mir egal, was Vater davon hält. Ich wäre mit ihm davongelaufen, wenn ich keine andere Wahl gehabt hätte.«

»Ja, das hättest du tun können — obwohl ich glaube, daß Scharfes Messer dich dann sehr überrascht hätte, mein Liebes.« Sie wies mit einer Handbewegung den Einwand zurück, zu dem Weißer Mond gerade ansetzen wollte. »Aber es gibt etwas, vor dem du niemals davonlaufen könntest, Nichte. Und du weißt, was das ist.«

Weißer Mond wandte sich kurz ab, als wären Beeres Worte etwas, das in der Luft hing und das sie nicht wahrhaben wollte. Doch sie drehte sich schnell wieder um, und Beere mußte wieder an eine Furchtlosigkeit denken, die ihr vor langer Zeit bei einem anderen Mädchen begegnet war.

»Du meinst den Mammutstein?«

»Ja, Nichte, das ist es, was ich meine.«

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus, während Weißer Mond ihre Gedanken ordnete. Beere ließ sie gewähren, denn sie hatte gerade festgestellt, daß sie eigentlich noch nie darüber gesprochen hatte, was Weißer Mond über ihre Bestimmung dachte. Jetzt wurde ihr Interesse geweckt, denn von Weißer Monds eigener Entscheidung hing sehr viel ab. und von ihrer Wahl, dachte Beere. Wenn es überhaupt eine Wahl gibt.

»Ich hasse ihn!« sagte Weißer Mond. »Tante, warum hat die große Maya mir dieses scheußliche, schreckliche Ding zurückgelassen? Du warst doch dabei, du mußt dich doch erinnern! Hat sie mich gehaßt? Wie konnte sie das tun? Ich war doch noch ein Baby!«

All das kam in einem einzigen wütenden Gejammer heraus, wie das wilde Geschrei eines Babys mit feuchtem Hintern. Beere wich vor diesem Ausbruch zurück und blinzelte.

»Weißer Mond, beruhige dich! Du benimmst dich wie ein Kind!«

»Das ist mir egal! Es ist ein schreckliches altes Stück Knochen, mehr nicht, obwohl ihr alle es den Stein nennt, und dabei ist es überhaupt kein stein! was soll ich denn damit machen? Ich hätte es gern schon vor langer Zeit weggeworfen, aber ich habe mich nicht getraut.«

Dafür sei der Mutter Dank, dachte Beere. Doch es war viel schlimmer, als sie erwartet hatte. Sie hatte mit Gleichgültigkeit und Unwissenheit gerechnet, aber nicht mit heißem Haß. Lebenserfahrerene Erdenbürger als dieses Mädchen hatten sich etwas von einer Wahl zugeraunt, die irgendwann getroffen werden würde, ohne zu wissen, daß die Hüterin des Steines ihre Wahl schon längst getroffen hatte. Wann ist das gewesen? fragte sich Beere plötzlich. Dann: Sei vorsichtig!

Sie griff nach Weißer Monds Hand und nahm ihre zarten,

langen Finger in ihre eigenen geschwollenen und knirschenden Hände. »Hör mir zu, Nichte! Ich weiß, daß du glaubst, es wäre eine ungerechte Verpflichtung, die du … «
»Ich werde sie nicht annehmen! Ich werde es nicht tun!«
»Ja, ja, aber sei jetzt mal einen Augenblick lang still, Liebes! Laß mich ausreden! Ja? Hast du Dich jetzt beruhigt?«
Weißer Mond schniefte einmal und nickte dann, während ihre Wangen glühten.
»Gut. Wie du schon sagtest, war ich dabei, als Maya den Stein an deinen Vater übergab, damit er ihn für dich aufbewahrt. Und ich weiß auch, was sie dabei zu ihm gesagt hat. Zumindest weiß ich das meiste davon.«
Dieses kleine Eingeständnis der Unwissenheit ließ Weißer Mond den Kopf ein kleines Stück heben.
Sie riecht ein Geheimnis, dachte Beere. Nun, ich auch. »Auf jeden Fall habe ich Maya gekannt. Ich habe sie seit ihrer Geburt gekannt. Und ich will dir etwas verraten, Nichte. Deine Tante hat dich nicht gehaßt. Ich glaube nicht, daß sie irgend jemanden gehaßt hat. Aber sie hat viele Dinge getan, die weder du noch ich verstehen könnten — vielleicht hat sie selbst sie nicht einmal verstanden —, weil die Mutter ihr gesagt hat, sie solle sie tun.« Während sie sprach, fragte Beere sich, ob das Mädchen neben ihr die eigentliche Botschaft hörte, die sie zu vermitteln versuchte.
Offenbar nicht.
Weißer Mond schüttelte störrisch den Kopf. »Was geht es mich an, was sie getan hat, Tante? Es hat nichts mit mir, die ich jetzt bin, zu tun, auch wenn sie mir diesen verdammten alten Stein oder Knochen oder was auch immer hiergelassen hat. Es ist einfach ungerecht, wenn man von mir erwartet, irgend etwas damit anfangen zu können, wenn nicht einmal ihr eine Ahnung habt. Es ist ungerecht, und ich lasse mir das alles nicht länger gefallen.«
Damit griff sie in ihr Kleid und zog einen kleinen Gegenstand hervor, der in weiches Leder eingewickelt war. Mit vor Wut zitternden Fingern brauchte sie eine Weile, bis sie ihn ausgepackt hatte, und Beere spürte, wie ihr eigenes Herz immer schneller klopfte.
»Nichte … Liebes … nein!«
»Hier, nimm du ihn, wenn er dir soviel bedeutet!« Und Beere blickte erschrocken auf die sanft schimmernde Figur, die mit einem leisen Klatschen in ihren Schoß fiel.
Platsch.
Sie war wie gebannt. Ihre alten Finger bewegten sich langsam auf den schimmernden Gegenstand zu. Erst im letzten Augenblick konnte sie ihren Fingern Einhalt gebieten, und dann war es in erster Linie die Lähmung des Schreckens, die dafür verantwortlich war.
»O Weißer Mond! Nimm ihn weg! Nimm ihn wieder zurück!«

Weißer Mond starrte sie an, während ihre Augen so groß und rund wie ihr Namensvetter wurden. Beeres Panik mußte sie genährt haben, denn sie nahm den Mammutstein zurück, bevor er durch Beeres hektische Bewegungen zu Boden gefallen wäre. Erst, als der Stein wieder sicher in den Händen der Hüterin war, beruhigte sich das ängstliche Zittern in Beeres Brust — doch als sie zu sprechen versuchte, waren ihre Lungen ohne Atem, und sie brachte nur ein leises Pfeifen zustande.
Weißer Mond wickelte den Stein wieder ein. Sie hatte schmollend die Lippen verzogen. »Es ist nichts, Tante. Nur ein altes Stück Knochen. Ich verstehe nicht, warum du dich deswegen so aufregst.«
Beere spürte, wie sich in ihrem Bauch eine gähnende Leere ausbreitete, Es war schlimmer, viel schlimmer, als sie vermutet hatte. Dieses bockige, verwöhnte Mädchen war imstande, den Stein einfach in einen See zu werfen. Er bedeutete ihm überhaupt nichts! Die Ältesten hatten viele ihrer Pläne unter der Voraussetzung gefaßt, daß Weißer Mond die Hüterin des Steines war, doch die Hüterin selbst glaubte nur ein wertloses Schmuckstück zu hüten.
Eine Wahl? Ha! Es gab keine Wahl zu treffen, offenbar hatte nie eine bestanden. Und wessen Schuld war es?
Meine, dachte Beere. Nun, vielleicht ist es noch nicht zu spät- Sie muß die Wahrheit erfahren, sie verstehen und annehmen. Ich muß sie unterrichten, aber ich habe nicht mehr viel Zeit.
O Maya! O Mutter! Warum ich?
Nach allem, was Alter Zauber und Maya und all die anderen erduldet hatten, war dies die einzige Lösung.
Wurzelschwein ging mit seinem Sohn am Spätnachmittag den Weg entlang, der sich am Zweiten See vorbeischlängelte. Es war ein gegensätzliches Paar — der Vater kurz, breit und steif und der Sohn einen ganzen Kopf größer, schlank und mit beinahe tänzerischen Bewegungen.
»Du bist ein Idiot gewesen«, stellte Wurzelschwein fest. »Zu glauben, daß du mit dem Mädchen zusammenliegen könntest, ohne daß jemand davon erfährt. Die Häuptlingstochter! Hat ein Geist dir den Verstand geraubt?«
Scharfes Messer hielt an und starrte auf den See hinaus, wo ein Schwarm Enten wie schwarze Pünktchen über der silbrigen Wasseroberfläche schwebte. Der Tag roch angenehm —die Sommerbäume gaben einen Geruch nach Pech von sich, und der See entließ reiche Düfte nach sauberer Verwesung und schwappendem Wasser. Alles war irgendwie schön.
Er fühlte sich, als könne er wie der Wind rennen, zur Spitze der Talwände hinaufspringen und sogar fliegen, wenn er wollte. Er blickte auf seinen Vater hinab.
»Ich wußte, daß es jemand — vermutlich Wolf — irgendwann herausfinden würde.«
Wurzelschwein blinzelte, dann kniff er die Augen zusam-

men. Die Antwort seines Sohnes war für ihn eine ganz neue Offenbarung, sie enthüllte ihm Eigenschaften an Scharfem Messer, die er nie zuvor erkannt hatte. War es möglich, daß der Junge ...? Ein Grinsen erhellte langsam seine häßlichen Züge.
»Du wußtest es? Du hast es geplant?«
Scharfes Messer zuckte die Schultern. »Wie sonst hätte ich an die Spitze des ganzen Volkes gelangen sollen? Sie wollte mich, aber ich habe befürchtet, Wolf würde ihr einen Mann aus seinem eigenen Clan aussuchen. Das wäre unter normalen Umständen passiert. Was meinst du, was geschehen wäre, wenn ich auf die übliche Weise zu ihm gegangen wäre — oder wenn du es getan und um sie gebeten hättest?«
Er legte seinem Vater eine Hand auf die Schulter. »Du weißt, was geschehen wäre. Er hätte mich abgewiesen. Aber auf diese Weise mußte er mich ernst nehmen. Es war das, was sie wollte, und da ich sie bereits genommen habe, blieb ihm nur noch eine Wahl. Er konnte mich nur ablehnen — und mich für mein Verbrechen bestrafen — oder ja sagen. Wenn er mich bestraft hätte, müßte er mit dem Zorn unseres Clans rechnen - und mit einer zornigen Tochter.«
Er grinste. »Ich hatte zwar keine Ahnung, ob es klappen würde, aber ich dachte, ich hätte eine recht gute Aussicht auf Erfolg.«
Bei diesem Eingeständnis fiel Wurzelschweins Unterkiefer fast bis auf seinen Brustkorb herunter. Ihn erfüllte ein merkwürdiges, beängstigendes Gefühl — halb Zufriedenheit, halb Angst —, eine seltsame Mischung, die sich langsam in äußerste Überraschung verwandelte. Einen Augenblick lang starrte er seinen Sohn an, als hätte er ihn noch nie zuvor gesehen.
»Du . hast dir all das allein ausgedacht? Niemand ... hat dir geholfen, dir gesagt, was du tun sollst?«
Scharfes Messer schüttelte den Kopf. Sein langes schwarzes Haar wehte im Nachmittagslicht und schimmerte leicht
»Niemand, Vater. Keiner meiner Freunde, keiner der Ältesten, nicht einmal du. Es mußte ein Geheimnis bleiben, Es muß auch jetzt ein Geheimnis bleiben. Ich erzähle es dir nur, weil ich deine Hilfe brauche.«
Wurzelschwein traute seinen eigenen Ohren immer noch nicht. Er hatte sich Sorgen gemacht, Wolf würde glauben, er, Wurzelschwein, hätte diese Sache irgendwie eingefädelt, während sich der wahre Intrigant für ihn völlig überraschend als sein eigener Sohn herausstellte. Es war ein unbehagliches Gefühl, als hätte sich jemand, den er ernährt, großgezogen und ausgebildet hatte, den er wie die Linien auf seiner eigenen Handfläche zu kennen glaubte, plötzlich in einen völlig fremden Menschen verwandelt.
»Sohn — Schwarzes Messer — erzähl mir alles! Wie bist du auf diesen Plan gekommen? Verstehst du, was du getan hast?

Was wirst du jetzt tun?«
Die Fragen purzelten ihm so schnell von den Lippen, daß Scharfes Messer zurücktrat und lachte. »Langsam, Vater! Komm, wir wollen uns ans Wasser setzen! Ich kann alle deine Fragen beantworten — zumindest glaube ich es. Und ich habe auch ein paar Fragen an dich.«
Das glaube ich, dachte Wurzelschwein, der immer noch über diese Offenbarung erschrocken war. Er schüttelte langsam den Kopf, als wollte er sein Blickfeld klären, doch er sah alles ganz deutlich. Und dann lächelte er schließlich. Er und die anderen Ältesten hatten sich Sorgen gemacht, ob Scharfes Messer, ein offenbar vielversprechender, vielleicht sogar sehr schlauer Junge, sich für ihre eigenen Pläne benutzen ließe. Doch sie hatten sich umsonst gesorgt, wie es schien. Der Junge war ihnen bereits weit voraus.
Vielleicht zu weit, warnte ihn eine leise Stimme. Versteht der Junge, was auf dem Spiel steht? Versteht er es wirklich?
Er schlug Scharfes Messer auf den Rücken. »Ja, wir werden uns setzen und reden. Es wurde auch langsam Zeit, meinst du nicht auch?« Doch falls Scharfes Messer den Ansatz eines Tadels gehört hatte, ließ er sich zumindest nichts anmerken. Als sie mit dem See zu ihren Füßen Platz genommen hatten und sich gegen einen von der Sonne gewärmten Felsen lehnten, sagte Scharfes Messer. »Ich liebe sie wirklich, mußt du wissen.«
Wurzelschwein blickte ihn an. »Du bist noch jung.«
»Wirklich? Vater, eines Tages werde ich der Häuptling der zwei Stämme sein. Ich habe das gewußt, seit ich ein kleiner Junge war. Ich bin vielleicht noch jung, aber ich habe einen weisen Kopf.«
Wieder starrte Wurzelschwein seinen Sohn erstaunt an. Woher hatte der Junge diese, wie hatte er sie sogar vor denen verbergen können, die ihm am nächsten standen? Woher konnte er wissen, was die Ältesten für ihn geplant und erhofft hatten? Und wie hatte der Sohn den Plan des Vaters so vervollkommnen können, daß er nun größere Früchte als erträumt zu tragen begann?
»Sohn, es ist gut, daß du etwas für das Mädchen empfindest. Es wird dir das Leben erleichtern. Aber sag mir eins: Hättest du dich auch mit ihr eingelassen, wenn du sie nicht um ihrer selbst willen gewollt hättest?«
Scharfes Messer hob die Schultern. »Aber ich liebe sie um ihrer selbst willen. Es hat nichts damit zu tun, daß sie die Häuptlingstochter und die Hüterin des Steines ist. Es hat sich alles ganz gut ergeben, meinst du nicht auch?«
Wurzelschwein ließ sich diese Worte durch den Kopf gehen. Sie hatten wie eine Antwort auf seine Frage geklungen, aber das waren sie nicht. Dieser junge Mann sprach bereits mit verdrehter Zunge, mit wunderbar verdrehter

Zunge.
»Aber wenn sie nun häßlich und unausstehlich gewesen wäre?« hakte er nach.
Scharfes Messer lächelte strahlend. »Ja, ist es nicht wunderbar, daß sie all das nicht ist?«
Sein Vater seufzte und ließ das Thema fallen. Es gab ohnehin andere und wichtigere Dinge zu bereden. Wurzelschwein bemerkte, daß er zum ersten Mal mit Scharfem Messer wie mit einem Ebenbürtigen sprach. Es war eine seltsame Erfahrung, die ihm ein wenig den Atem nahm, denn der Junge enthüllte plötzlich ein so breites und tiefes Verständnis, daß er ihn ängstigte.
»Sobald wir Mann und Frau sind, hoffe ich, schnell einen Jungen zu bekommen. Wenn die Mutter uns segnet, wird es geschehen, und es wird meine weiteren Pläne wesentlich erleichtern. Einige von den Mammutleuten werden nicht mit mir einverstanden sein, und einige Bisonleute werden Mißtrauen gegen Weißen Mond hegen. Aber ein Junge, in dessen Adern das Blut beider Stämme fließt, muß für jeden annehmbar sein. Und mit meinem Kind werden sie auch mich anerkennen.«
Wurzelschwein nickte bedächtig. Es stimmte, was der Junge sagte. Seine Kinder würden die Stämme dauerhaft vereinen und vielleicht eine neue Häuptlingslinie begründen. Aber da war noch etwas, was der Junge bisher nicht erwähnt hatte …
»Was ist mit dem Mammutstein?«
»Was soll damit sein?«
»Die Legende sagt, daß er nur von einer Frau getragen werden kann. Dein Sohn wird keine Frau sein. Und der Stein ist die Macht des Mammutclans. Was willst du tun, um diese Macht zu erlangen?«
Scharfes Messer kaute eine Weile auf seiner Unterlippe, während er nach Worten suchte. »Ich habe mit Weißer Mond darüber gesprochen. Sie sagt, daß der Stein gar keine Macht hat, daß er nur ein wertloses Stück Knochen ist.«
Wurzelschwein schüttelte den Kopf. »Sie ist ein dummes Mädchen. Sie scheint überhaupt nichts über den Stein zu wissen. Auch du scheinst dir keine Gedanken darüber zu machen, mein Sohn, und das ist ein großer Fehler. Es könnte sogar ein tödlicher Fehler sein.«
»Wie das?«
»Weil der Mammutstein wahre Macht besitzt, Sohn. Du weißt nichts davon. Du warst noch ein winziges Baby, als er das letzte Mal benutzt wurde, aber ich erinnere mich an diesen Tag.«
Scharfes Messer hob seine Augenbrauen. »Du hast es gesehen? Erzähl mir davon!«
Wurzelschwein rutschte unbehaglich hin und her. »Nun, direkt habe ich eigentlich nichts gesehen. Es gab einen selt-

samen Sturm, einen Sturm aus Geistern, der Wind und peitschenden Regen über das Lager brachte, so daß ich nichts mehr sehen konnte.«
»Aha«, sagte Scharfes Messer.
»Was meinst du mit »Aha«?«
»Nun, daß du eigentlich gar nichts gesehen hast. Vielleicht hat der Stein mit den Ereignissen überhaupt nichts zu tun.«
»Ach, dann hat Maya dem Schamanen Geist also selbst sämtliche Knochen zerschmettert und Gebrochene Faust dazu gezwungen, sich auf ein glühendes Feuer zu legen, bis er gebraten war? Sie beide waren ausgewachsene und kräftige Männer. Wenn sie es allein geschafft hätte, wäre das ein genauso großes Wunder, als hätte die Macht des Steines es bewirkt.«
Ein leichter Windhauch trieb kleine Wellen über den dunkler werdenden See. Scharfes Messer starrte blicklos auf das Wasser, und als er schließlich sprach, schien er sehr sorgfältig nach den richtigen Worten zu suchen.
»Vater ... das spielt keine Rolle. Das war vor langer Zeit. Niemand erinnert sich genau daran, was damals wirklich geschehen ist. Du warst dabei und hast nichts gesehen. Maya und Karibu sind fort. Vielleicht erinnert sich Bisamratte, aber er hat nie etwas davon gesagt. Ich glaube nicht, daß der Häuptling mehr weiß als du, und Alte Beere war überhaupt nicht dabei.«
Wurzelschwein nickte langsam. »Das ist richtig, aber...«
»Wenn also Weißer Mond meine Frau wird und sie glaubt, daß der Stein machtlos ist, dann ist es vielleicht sogar so. Er hat keine Macht, außer daß er ein Symbol darstellt. Ein Symbol unserer Vereinigung und der Stellung unserer Kinder. Verstehst du jetzt?«
Wurzelschwein dachte über die Worte seines Sohnes nach, die ein neues Licht auf alles warfen. Hatte der Stein selbst Macht, oder erhielt er sie nur dann, wenn er von jemandem, der ihn zu benutzen verstand, getragen wurde? Er hatte keine Ahnung. Aber es gab noch eine andere Art von Macht, die die Menschen, die sie ausübten, beherrschten. Er verfügte über einen kleinen Teil des Wissens um diese Macht, was ihn immerhin zum zweiten Oberhaupt seines Stammes erhoben hatte. Das Wesen dieser Macht war einfach — was Menschen für die Wahrheit hielten, wurde zur Wahrheit. Viele Mitglieder der zwei Stämme glaubten daran, daß der Stein mächtig war, deshalb fürchteten sie ihn, obwohl er nun schon seit mehr als zwei Handvoll von Jahren untätig geschlummert hatte. Andere — wenn auch nur eine Minderheit — glaubten, daß der Herr der Schlangen zu ihnen zurückgekehrt war, und opferten ihm nach den alten Sitten, obwohl das verboten war. So hatte jeder seine eigene Wahrheit.
Und dann war da noch eine andere Wahrheit. Scharfes

Messer hatte einen Plan geschmiedet. Sehr früh, wie es schien, und ganz allein. Verstand er, was er tat? Besser als Wurzelschwein, der sein eigener Vater war? Was würde er jetzt tun? Diese Frage war offenbar noch ungeklärt.
»Was wirst du jetzt tun?«
»Ich werde Weißer Mond zur Frau nehmen und zur Mutter beten, daß sie uns Jungen schenkt. Sie wird den Stein als Zeichen unserer Kraft tragen. Und … «
»Ja, und?«
»Ich werde jene vernichten, die unserem alten Gott opfern wollen, weil sie eine Bedrohung für mich darstellen.«
Wurzelschwein blinzelte. »Das könnte sehr gefährlich sein, Sohn. Weißt du, über wen — oder was — du da redest?«
Scharfes Messer lehnte sich zurück, streckte die Beine aus und legte die Fersen übereinander. Er blickte über seine Zehenspitzen hinweg aufs Ufer. »Ich weiß vieles, Vater. Und du wirst mir das übrige verraten, du und die anderen Ältesten. Ich habe dir doch gesagt, daß ich deine Hilfe brauche.«
In Wurzelschweins Kopf begannen sich seine Gedanken zu drehen, so daß die anbrechende Dämmerung für ihn voller Schatten schien, wo unsichtbare Dinge knapp außerhalb seiner Reichweite lauerten. Als er antwortete, klang ihm seine eigene Stimme tonlos und leer in den Ohren.
»Ja. Und du wirst wirklich meine Hilfe benötigen, die des Häuptlings und die der Ältesten. Die Hilfe aller. Denn falls du nicht noch eine Überraschung für mich vorbereitet hast, wird das, was du zerstören willst, wesentlich mächtiger sein, als du dir vorstellen kannst.«
Scharfes Messer dachte über das nach, was er wußte und von wem. Das meiste stammte von Lange Schlange, der vieles im Frauenhaus aufschnappen konnte. Doch weder Lange Schlange noch die Frauen wußten alles, was es zu wissen gab.
»Vielleicht«, sagte er. »Aber ich werde es trotzdem tun.«
Wurzelschwein rappelte sich langsam auf die Beine und reichte dann seinem Sohn eine Hand. »Das glaube ich dir«, sagte er. »Aber es gibt noch viel Dinge, die du lernen mußt, bevor du damit anfängst. Das erste ist, daß du dich mit den Ältesten des Clans triffst, je eher, desto besser. Wirst du das zuerst tun, vor allem anderen?«
»Das werde ich, Vater.«
»Gut. Ich werde heute abend mit ihnen reden. Was wirst du jetzt unternehmen?«
»Ich glaube, ich möchte jetzt eine Weile allein sein. Vielleicht gehe ich zum Eingang des Tals hinunter und sehe mir die Steppe an.«
»Versuche nicht, dich mit Weißer Mond zu treffen!«
»Nein, Vater, mach dir keine Sorgen! Ich bin kein Narr.«
Als er das sagte, wurde Wurzelschwein noch einmal wie von einer großen, sanften Welle von Erstaunen über das über-

wältigt, was aus seinem Sohn geworden war. Er schüttelte den Kopf und sagte: »Nein, ich glaube nicht, daß du das bist.«

KAPITEL DREIZEHN

1

Maya fühlte sich, als hätte sie alles Wasser aus ihrem Körper geschwitzt, so daß nur noch trockenes Fleisch und eine hallende Leere in ihrem Kopf übrig war. Als sie vom Boden aufblickte, brannte ihr die Sonne blendende Kreise in die Augen. »Ich muß anhalten«, sagte sie.
Karibu blieb sofort stehen. Ihm gefiel der entschuldigende Tonfall in ihrer Stimme nicht. Er verstand auch nicht, woher sie die Kraft genommen hatte, den ganzen gestrigen und den halben heutigen Tag lang die Schlittenstange zu schultern. Er war erschöpft, seine Muskeln gleichzeitig verkrampft und taub. Was mußte sie da erdulden?
Die Stange zu Boden sinken zu lassen war eins der angenehmsten Dinge, die er jemals getan hatte. Sie blickten sich an. Ihn erfaßte ein Schrecken, als er sie anblickte, als er sie das erste Mal richtig anblickte, seit sie den großen Jäger getötet hatte.
Sie sah älter aus. Die weißen Strähnen in ihrem Haar, an die er sich allmählich gewöhnt hatte, waren jetzt breiter. Bald wird ihr Haar ganz weiß sein, dachte er.
Die Falten auf ihrem Gesicht, besonders die, die von der Nase bis zur Kieferkante reichten, waren tiefe, schattige Furchen, so dunkel wie die dicken Schwellungen unter ihren Augen.
Doch trotz allem sah sie immer noch stark aus, denn die Entschlossenheit, die schon immer in ihr gesteckt hatte, spiegelte sich in ihren Augen wieder. Stark und furchterregend, so wie er sich manchmal die Mutter vorstellte, wie sie vielleicht wirklich ausgesehen hatte, an dem Tag, als sie in die Welt eingedrungen war, um den Herrn der Schlangen und seine Diener zu zerschmettern,
Doch sie war müde. Sie stand leicht schwankend vor ihm und er brauchte einen Moment, um zu erkennen, daß sie kurz vor dem Zusammenbruch stand. Dann trat er vor, legte seine Hände auf ihre Schultern und sagte: »Komm, du mußt dich hinsetzen!«
Sie lächelte ihn müde und dankbar an und ließ sich mit seiner vorsichtigen Hilfe niedersinken. Er setzte sich zu ihr, und eine Weile genossen sie es einfach nur, sich nicht anstrengen zu müssen. Etwas später wandte sie sich dem Schlitten zu, auf dem sich der Junge die ganze Zeitlang im Fieber hin und her gewälzt hatte, stöhnend und heftig schwitzend.
Sie wischte sich über die Stirn und hinterließ dort einen fet-

tigen, staubigen Streifen. »Wir hätten sowieso anhalten müssen, Karibu. Ich muß versuchen, ihm zu helfen.« Sie verstummte und blickte sich unruhig um. »Glaubst du, daß uns jemand gefolgt ist?« Sie waren in Richtung Norden aufgebrochen, nachdem Karibu Ulgols schwere Leiche unter ein paar Büsche gerollt, Stangen für den Schlitten geschnitten und aus dem verstreuten Gepäck der zwei Männer gerettet hatte, was er konnte. Sie waren bis kurz nach der Dämmerung marschiert, woraufhin Karibu etwas Trockenfleisch gekaut — ein Totenmahl, hatte er dabei gedacht — und dann wie ein Stein in einem schwarzen-Teich geschlafen hatte. Heute waren sie mehr oder weniger genauso dumpf weitergestapft, während das Gewicht des Jungen ständig größer zu werden schien.
Sie waren parallel zum Fluß gegangen, ohne ihm zu nahe zu kommen, denn am Ufer gab es Schlammflächen und tückische Sümpfe. Also hatte ihr Weg sie durch das trockene, hügelige Grasland geführt, das die dunkleren Wälder von dem nicht sichtbaren Wasser trennte. So blieb nur das tiefe, vibrierende Rauschen, das die Luft mit einer düsteren, schönen Musik erfüllte.
Er schirmte seine Augen mit der Hand ab und blickte ihren Weg zurück, der sehr einfach auszumachen war. Zwei dünne Striche schnitten das Gras, wo die Schlittenstangen über den Boden geschleift waren.
»Ich glaube nicht«, sagte er schließlich. »Wenn sie unserer Spur schnell genug gefolgt wären, hätten sie uns schon längst gefunden. Aber ich glaube nicht, daß der eine, der geflohen ist, besonders schnell vorankommt. Wahrscheinlich ist er längst tot. Er hat wie ein abgestochenes Schwein geblutet.«
Maya erschauderte. Sie konnte sich immer noch an das Geräusch erinnern, das Karibus Speer verursacht hatte, als sie die Waffe in Dag gestoßen hatte, und auch an das viel schlimmere Knirschen, als Karibu sie wieder herausgezogen hatte. Sie hatte seit dem Tod des Schamanen Geist und der vorausgegangenen Schlacht, als Karibus Speer getötet hatte, keine solche Gewalt mehr erlebt. So vieles erinnerte sie jetzt an die Vergangenheit, und nur wenige dieser Erinnerungen waren angenehm.
Die Mutter liebt Blut, dachte sie plötzlich. Sie dürstet nach Blut, und sie schert sich nicht darum, wie sie es bekommt.
Sie schüttelte den Kopf. »Ich denke, wir sollten zum Fluß hinuntergehen und dort lagern. Ich brauche Wasser und möchte nach bestimmten Kräutern suchen.«
Er nickte. Dann blickte er auf den Jungen, der im Augenblick weder um sich schlug noch stöhnte, sondern reglos wie ein Toter dalag. »Warum, Maya? Warum machst du dir so große Sorgen um einen kranken Balg, aber nicht um unseren Stamm?«
Ihr fiel ein, daß sie ihm noch gar nicht von dem neuen Stein

erzählt hatte, den sie gefunden hatte, doch kaum hatte sie den Mund zum Sprechen geöffnet, schloß sie ihn sofort wieder. Aus irgendeinem Grund wollte sie ihm nicht von dem Stein erzählen. Noch nicht. Erst zur rechten Zeit.
Bist du das wieder, Mutter? Das ist dein Werk, nicht wahr? Es ist zu blutig und zu seltsam, als daß jemand anderer dahinterstecken könnte. Du bist jetzt gerade bei mir, nicht wahr? Warum willst du nicht zu mir sprechen?
»Seine Augen sind genauso wie meine«, sagte sie langsam. »Ich glaube, ich war dazu bestimmt, ihn zu retten» Darum sollte ich mein Schamanengewand ablegen und meinen Stamm verlassen. Um an diesen Ort zu kommen, ihn zu treffen und zu heilen.«
Karibu musterte sie. »Und ihn ins Grüne Tal zu bringen?«
Nach einer Weile nickte sie. »Ja, ich glaube schon.«
Er sagte eine ganze Weile lang nichts. Dann seufzte er. »Gut, wir sollten jetzt lieber weitergehen. Wenn wir uns beeilen, hast du noch genug Zeit, vor der Dunkelheit deine Kräuter zu suchen. Brauchst du ein Feuer?«
»Ja.«
»Dann sollten wir dort hinübergehen, denke ich. Die Bäume stehen in der Nähe des Wassers.«
Ihr Blick folgte seinem ausgestreckten Finger. Mutter, ich bin müde! »Laß uns gehen.«
Nachdem sie beide langsam aufgestanden waren, brauchten sie mehrere Minuten, um die Krämpfe in ihren Waden und Schenkeln zu lockern, bis sie die Stangen wieder aufnehmen konnten. Der Junge rührte sich kaum, als es weiterging, doch zwei hellrote Flecken auf seinen bleichen Wangen verrieten, daß er noch am Leben war. Zumindest noch für eine Weile .

2

Sie fanden eine geeignete Stelle, wo ein langer Waldausläufer wie ein Finger fast bis zum Flußufer reichte, das fest, aber auch sehr steinig war. Karibu entdeckte bald einen Wildwechsel in der Nähe und beschloß, auf die Jagd zu gehen — aber nicht heute, sondern erst am nächsten Tag.
»Wenn ich nichts Besonderes für dich tun soll, werde ich mich sofort hinlegen und schlafen, bis morgen früh die Sonne aufgeht.«
Sie lächelte und berührte seine zerfurchten, ausgezehrten Züge. Er schien bereit zu sein, sich einfach auf der Stelle, wo er stand, hinfallen zu lassen. »Mach dir keine Sorgen um mich!« sagte sie. »Ruhe dich etwas aus!« Sie blickte zu dem Jungen hinüber. »Ich weiß nicht, wie lange wir hier sein werden. Ich weiß nicht, wie lange es dauert.«
Er folgte ihrem Blick. »Glaubst du, daß du es schaffst? Ich

habe noch niemanden gesehen, der so zerschunden und doch noch am Leben war. Der Geist, der ihn befallen hat, muß furchtbar hungrig sein. Er frißt ihm geradezu das Fleisch von den Knochen.«
»Ich weiß es nicht. Wenn ich dazu bestimmt bin, ihn zu retten, werde ich es schaffen. Wenn nicht …« Sie zuckte müde die Schultern. »Dann wird er sterben, und alles war umsonst.«
»Bist du sicher, daß du mich nicht brauchst?«
»Ich muß meine Kräuter suchen.« Sie drehte den Kopf und betrachtete die Bäume. Sträucher wuchsen unter dem Blätterdach, und zwischen den Sträuchern eine Fülle von kleineren, hellblättrigen Pflanzen. »Das ist eine gute Stelle, Karibu. Ich werde mir Mühe geben.«
Sie seufzte. »Schade, daß ich mein Geisterzelt nicht mehr habe. Ich konnte nur wenige Dinge mitbringen, und das meiste davon haben diese Jäger vernichtet.«
Karibu erinnerte sich an den Uringestank auf ihrem zerstörten Lager. Nun, dafür hatten sie bezahlt! »Maya, ich hoffe nur, daß all das richtig ist.«
»Ich hoffe es auch. Wir müssen einfach abwarten.«
Er riß den Mund zu einem so weiten Gähnen auf, daß seine Kiefer knackten. Sie lachte leise und tätschelte seine Wange. »Schlaf jetzt, mein Lieber! Ich werde Wache halten.«
Sie brauchte fast den ganzen Nachmittag, bis sie gefunden hatte, was sie benötigte — einen einzigen grünen Stiel mit strahlend hellroten Beeren, ein paar staubgraue Blätter, eine Handvoll Wurzeln, deren rauhe äußere Schicht rötlich war, das Innere jedoch weiß. Sie entfachte ein Feuer und saß dann eine Weile neben dem Jungen, während ihre Finger auf den Rhythmus des Geistes in ihm lauschten. Er war schwach und dünn und schien im Kampf gegen den eingedrungenen Geist zu unterliegen, so daß sie sich fragte, ob es nicht schon zu spät war.
Mutter, du mußt mir helfen, wenn du willst, daß ich ihn rette! dachte sie. Sie streckte ihre Schultern. Dies würde der härteste Kampf werden, den sie jemals ausgefochten hatte, der Kampf gegen den Dämon, der dieses hilflose Kind zerstörte.

Sie lehnte sich zurück und rieb ihre schmerzende Stirn. Die Sonne war ein Glutofen, aber nicht heißer als die Wangen des Jungen. Er war in einem furchtbaren Zustand. Eine Weile saß sie einfach nur da und sah ihn an, während ihre getrübten Augen die sichtbaren Zeichen betrachteten. Die alten Narben waren deutlich zu erkennen, denn das Fieber ließ sie in einem dünnen, rosafarbenen Muster hervortreten, das fast seinen gesamten Körper bedeckte. Die meisten sahen für sie nach Peitschenschlägen aus. Es schien, als ob er fast sein ganzes Leben lang ständig geschlagen worden war. Daneben gab es

die frischeren Wunden, tiefblaue Flecken, verschorfte Schnitte und Abschürfungen. Sein rechtes Bein, das fast auf den doppelten Umfang seines linken angeschwollen war, stellte das schlimmste seiner Probleme dar.
Das eiternde Geschwür auf seinem Schenkel markierte die Stelle, wo der Dämon in ihn eingedrungen war und wo er immer noch steckte und tief unter der Wunde schwärte. Hier mußte sie gegen ihn antreten, mit ihren Kräutern, ihrer Erfahrung und mit Glück. Ich habe schon Schlimmeres gesehen, dachte sie. Nicht oft, und ich habe es nicht immer heilen können. Aber manchmal ... wenn die Mutter geholfen hat.
Es dauerte einige Zeit, bis sie das Feuer richtig geschürt hatte. Sie hatte festgestellt, daß ihr Arm nicht gebrochen, sondern nur verstaucht und steif war, aber jede Anstrengung brachte schnell den dumpfen, pulsierenden Schmerz zurück, der von dem häßlichen schwarzblauen Knoten ausging.
Der Mutter sei Dank, daß es nur mein linker Arm ist! dachte sie müde. Nachdem das Feuer fröhlich zu knistern begonnen hatte, trottete sie zum Fluß und füllte ihre Wasserbeutel auf. Wasser im Beutel zu erhitzen war schwierig, aber nicht unmöglich. Sie wartete, bis die Steine, die sie auf das brennende Holz gehäuft hatte, qualmten und in der Hitze knackten. Dann hob sie diese, vorsichtig balancierend, mit zwei schweren Stöcken auf — der schmerzhafte Protest ihres Arms trieb ihr die Tränen in die Augen — und ließ sie zischend in den Beutel fallen, den sie mit einem weiteren Stock aufgesperrt hatte. Sie nahm den Beutel auf und begann ihn sanft zu schütteln, damit die heißen Steine nicht zu lange das feuchte Leder berührten und sich hindurchbrannten. Endlich stieg Dampf von dem Beutel auf und einen Moment später duftender Kräutergeruch. Sie tunkte einen Finger in den Sud und nickte. Es schmeckte richtig. Jetzt mußte sie dem Jungen etwas davon einflößen.
Sie nahm ein Stück weiches Leder und tränkte es mit der heißen Flüssigkeit. Sie mußte seine Lippen aufdrücken, um den feuchten Lappen in seinen Mund zu bekommen. Seine Lippen fühlten sich trocken und angeschwollen an, und das Innere seines Mundes war so ausgedörrt wie eine Wüste. Die Flüssigkeit weckte tief in ihm einen Reflex, und er begann langsam zu saugen. Fast wie ein Baby, dachte sie und war erstaunt, wie melancholisch sie bei diesem Gedanken wurde. Sie wurde sogar einen Augenblick lang richtig schwach und fragte sich, warum sie so empfand. Hatte sie nicht schon mehrere Kinder zur Welt gebracht? Ja, das hatte sie. Aber sie hatte sie auf Geheiß der Mutter zurücklassen müssen, der Kinder, Familien und Sehnsucht gleichgültig waren. Die Mutter kümmerte sich nur um ihre eigenen Belange.
Jetzt strömte eine aufgestaute Wärme aus Maya, und sie ergoß sich über dieses kranke Kind — Wärme, Mitleid und

sogar Liebe —, obwohl sie sich einzureden versuchte, daß sie sich unsinnig verhielt, daß sie den Jungen nicht einmal kannte. Doch sie schaffte es nicht, den Gedanken zu verdrängen, daß sie ihn wirklich liebte, genauso tief, wie sie ihre eigenen Söhne und Töchter geliebt hatte.
»Mein Sohn«, flüsterte sie und wußte, daß es die Wahrheit war, obwohl die Bedeutung der Worte nicht der Wahrheit entsprach.
Er wimmerte leise, und seine Lippen preßten sich auf das feuchte Leder. Ein dünner Speichelfaden schimmerte an seinem Kinn. Zumindest hatte er dafür noch genügend Saft in sich. Nach einer Weile tränkte sie das Leder erneut und wandte sich dann dem eigentlichen Problem zu — der aufgequollenen, eiternden Wunde in seinem Schenkel.
Zunächst beugte sie sich hinab, hielt ihre Nase genau darüber und atmete tief ein. Sie nahm einen schweren Verwesungsgeruch wahr, wie nach vergammeltem Fleisch. Und das ist genau das, was es ist, dachte sie, dieser Gestank, der vom Rand der Wunde aufsteigt, die schwarz geworden war und kränklich glänzt. Weiter in der Mitte trat Eiter aus, dick wie Honig, in dem Fetzen klaren Schleims schwammen. Eine Dämonensuppe, dachte sie.
Hol sie heraus! Das könnte ihn zwar sofort töten, aber wenn du die Wunde nicht reinigst, wird es ihn später töten, jedoch nicht sehr viel später.
Sie stand auf, ging zu Karibu hinüber und beugte sich erneut auch zu ihm herab. Karibu hatte sich auf dem Boden zu einem runden Bündel zusammengerollt, aber sie konnte die Tasche unter seinem Kopf mühelos erreichen. Es dauerte eine Weile, bis sie das Messer gefunden hatte, während er leise weiterschnarchte.
Sie untersuchte das Messer, während sie zurückging. Die abgeschlagenen Schneiden waren stumpf geworden — zu stumpf für ihre Zwecke. Sie legte das Messer ab und ging langsam zum felsigen Ufer des Flusses, bis sie seine rauschende Kraft tief in den Eingeweiden spürte. Schließlich fand sie einen geeigneten Stein. Er hatte genau die richtige Form, obwohl sie lieber mit ihrem alten Holzwerkzeugen gearbeitet hätte, mit denen Stein ihr vor langer Zeit beigebracht hatte, Flintsteine zu schärfen.
Als sie sich im Schneidersitz hinsetzte, die Messerspitze gegen einen flachen Stein legte und sie behutsam mit der linken Hand dagegen drückte, erinnerte sie sich an Steins oft wiederholte Anweisungen, die fast wie ein Sprechgesang in ihrem Kopf summten, so deutlich, als wäre es gestern gewesen.
Es kommt auf den Druck an, nicht auf den Stein. Finde die richtige Stelle und drücke nur ganz leicht, und schon wird der Stein abblättern. Die Schneiden sind im Flintstein verborgen, Maya. Du

mußt sie nur suchen und herausarbeiten.
Also drückte sie den glatten, runden Stein gegen die Klinge von Karibus Messer, und nach einer Weile konnte sie wirklich die Schneide im Innern sehen. Sie drückte etwas fester, und dann splitterte mit einem leisen, klirrenden Geräusch ein Stück Flintstein ab, dessen eine Seite eine scharfe Schneide war. Bei der Arbeit hatte sie konzentriert die Lippen zusammen gebissen und sich erst entspannt, als sie fertig gewesen war. Sie ließ den Daumen über die gewellte Schneide gleiten, und als sie spürte, daß sie fast in ihre Haut schnitt, wußte sie, daß sie scharf genug war.
Sie setzte sich wieder zu dem Jungen und fühlte seine Stirn. Sie war jetzt etwas abgekühlt und schweißnaß. Der Tee hatte seine Wirkung getan. In den meisten Fällen vertrieb er den Feuergeist, der sich in den Körper eines Menschen eingebrannt hatte. Dadurch wurde ihre Arbeit ein wenig erleich-
Wieder sah sie ihn nur an. Es war, als müßte sie ein Bild von ihm gewinnen, davon, wie seine kleinen Knochen fast durch sein gepeinigtes Fleisch stachen, bis sich das Bild in ihrem Schädel befand — was genauso ein Teil der Behandlung war.
Wenn Karibu in diesem Augenblick aufgewacht wäre, hätte er eine merkwürdige Szene beobachtet. Doch er wachte nicht auf. Er hätte gesehen, wie Maya über den Jungen gebeugt dahockte, seinen Kopf in ihrem Schoß und einen wilden, durchdringenden Blick in ihren Augen, so daß ihre Züge sogar im hellsten Sonnenlicht düster gewirkt hätten. Und er hätte wieder einmal gedacht, wie stark sie war, und vielleicht gespürt, wie ein Angstschauer von seinen kalten Fingerspitzen bis zur Wirbelsäule floß, denn obwohl es Maya war, saß dort gleichzeitig etwas anders, in dessen verschiedenfarbigen Augen Entschlossenheit brannte.
»Papa!« murmelte der Junge. Sie hörte es deutlich, wieder in der Sprache der Geister, und fragte sich, was für Träume hinter seinen geschlossenen Augen toben mochten. Kurz darauf dachte sie daran, sein Augenlid mit der Fingerspitze anzuheben, um zu sehen, ob etwas durch seine Augen blickte, aber dann tat sie es doch nicht. Im Moment war es besser, nichts darüber zu wissen. Die Notwendigkeit, dies zu erfahren, würde schon sehr bald eintreten, und als sie über diese Zeit nachdachte, bildete sich ein Angstklumpen in ihr, weil sie ahnte, womit dieses Wissen verbunden sein würde.
Sie nahm das Messer in die rechte Hand und dankte erneut der Mutter, daß nur ihr linker Arm verletzt war. Wenn es ihr rechter gewesen wäre, hätte der Junge so gut wie keine Überlebenschancen gehabt, Doch so seufzte sie und strich sich das Haar aus dem Gesicht sieh nur, wie grau es ist, (aber es war nicht grau, sondern weiß) -- und machte sich an die Arbeit.
Sie hatte eine heiße Salbe aus Kräutern und Wasser vorbereitet, die so weit abgekühlt war, daß sie einen Klumpen

davon unbeholfen in der linken Hand halten konnte. Sie legte ihn auf einem Blatt neben sich ab, wo sie herankonnte, wenn sie etwas davon brauchte. Sie blinzelte im Sonnenlicht, beugte ihr Gesicht dicht über das Bein des Jungen und brachte die Messerspitze zur Mitte der Wunde. Zuerst drückte sie sehr vorsichtig zu, und als der Junge sich nicht rührte — der Tee, den sie ihm gegeben hatte, senkte nicht nur das Fieber, sondern dämpfte auch den Schmerz biß sie sich auf die Unterlippe und schnitt schnell ein tiefes Kreuz in den geschwollenen Abszeß.
Das Resultat war, als würde man mit einer Axt in einen Beutel mit rotem Fleisch hacken. Dickes, stinkendes Blut spitzte ihr ins Gesicht. Ein Geruch wie der, den ein zehn Tage totes Kaninchen verströmte, brach süß und faulig aus den frischen Schnitten, zusammen mit einem Schwall aus gelbem, modrigem Schleim, dessen schaurigen Anblick sie sich nicht hätte ausmalen und vorstellen können, wenn sie ihn nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.
Der Junge schrie. Zumindest versuchte er es. Was herauskam, war ein dumpfes Ächzen, das kaum bis an ihre Ohren drang.
Ohne auf seinen Protest zu achten, wischte sie sich den stinkenden, blutigen Schleim aus dem Gesicht und nahm seinen Schenkel in beide Hände. Sie biß die Zähne gegen ihre eigenen Schmerzen zusammen und knetete das Fleisch wie Teig. Sie verzog das Gesicht, als mehr von dem Dämonensaft herausquoll. Schließlich begann sauberes, helles Blut zu fließen. schnell legte sie die dicke rötliche Paste auf die Wunde. Als sie fertig war, nahm sie einen Streifen Hirschfell und wickelte ihn fest um sein Bein, damit sich die Paste nicht lösen konnte.
Schließlich lehnte sie sich benommen vor Erschöpfung zurück. Aber es war noch nicht vorbei. Das Schlimmste kam erst noch.
»Ich habe deinen Saft, Geist«, flüsterte sie. »Jetzt bleibt noch deine Seele.«
Sie stand auf, achtete nicht auf das Knirschen und Knacken in ihren Knien und in verschiedenen anderen Gelenken, und ging wieder zum Fluß. Der üble Dämonensaft war in ihrem Haar, auf ihren Händen und Armen, sickerte langsam in den Ausschnitt ihres Kleides und wie warmer Rotz zwischen ihre Brüste.
Sie sehnte sich danach, klares Wasser auf ihrer Haut zu fühlen. Mit zugehaltener Nase ging sie zum Ufer, legte ihre Kleidung ab und wusch sie in der strudelnden Strömung des Flusses. Dann hielt sie sich an einem mannsgroßen Felsblock fest, der tief im Ufersand steckte, und tauchte selbst ins kalte Wasser, wo sie so lange blieb, bis ihre Zähne unkontrolliert zu klappern begannen. Erst dann trat sie wieder in die länger

gewordenen Schatten des Nachmittags hinaus, hob ihre Kleidung auf und trottete zurück, um sie zum Trocknen ans Feuer zu legen.
Sie saß nackt vor den Flammen, hatte die Arme um die Knie geschlungen und zutiefst erschöpft ihren Kopf auf die Arme gelegt. Sie hatte sich noch niemals so ausgelaugt gefühlt. Jeder Körperteil schmerzte, außer ihrem Kopf, der sich taub und gewichtslos anfühlte — als könnte er ihr davonschweben. Sie wußte, daß sie sich neben der einladenden Wärme des Feuers ausstrecken hätte müssen — es wurde jetzt kühler und sie würde im nächsten Moment eingeschlafen sein. Und sie würde vermutlich erst wieder aufwachen, wenn die Sonne am nächsten Morgen aufging. Doch dann wäre es natürlich zu spät. Viel zu spät. Der Junge würde bis dahin längst tot sein, denn es genügte nicht, den Dämonensaft aus seinem Körper zu holen. Es blieb noch etwas zu tun, etwas Gefährliches, und zwar nicht nur für ihn.
Auch für sie war es gefährlich.
Sie verdrängte den Gedanken und begann mit ihren Vorbereitungen. Die hellroten Beeren sind sehr hübsch, dachte sie, als sie sie zu einer Art Brei zerstampfte — diesmal nicht für den Jungen, sondern für sich selbst.
Der Brei schmeckte bitter, doch das hielt sie für angemessen. Ihr ganzes Leben hatte einen bitteren Geschmack gehabt. Sie streckte sich neben ihm aus, so daß sich ihre Körper berührten. Seine Haut fühlte sich kühl und leblos an. Seine Brust bewegte sich kaum. Er ist wie tot, und er wird es auch bald sein, dachte sie, wenn ich es nicht schaffe. Ihr letzter Gedanke, bevor ihr die Welt entglitt, war einfach.
Mutter, wenn das hier dein Werk ist, dann hilf mir jetzt!

3

Das Licht kam zuerst, trübe und schattig, und Maya schwebte darin. Vorsichtig entfaltete sie im Geist das Bild des Jungen, dass sie vorher in sich aufgenommen hatte. Zuerst war es nur ein undeutliches, trübes Bild, nur ein dunkler Schatten.
Sie konzentrierte sich darauf, Einzelheiten zu erkennen: seine Augen, die Form seiner Stirn, sein langes schwarzes Haar. Es kostete sie eine beinahe unerträgliche Anstrengung. Sie wollte ihre Arme nach ihm ausstrecken und den formlosen Schatten mit ihren Händen zu dem Ebenbild dessen gestalten, nach dem sie strebte, doch sie wußte, daß das nicht möglich sein würde. Erst wenn sie den Jungen vollständig in ihren Traum gerufen hatte, konnte sie den nächsten Schritt tun.
Langsam bildete sich der Bogen einer Augenbraue. Dann ein Auge, blau. Das andere folgte, ein Smaragd, der das Licht einfing. Dann seine Nase, durch eine alte Verletzung leicht gekrümmt. Schwarzes Haar, das alles umgab.

Ein Gesicht. Sein Gesicht, das über einem Körper aus Rauch schwebte.
Dürre Arme, lange zarte Finger, Rippen so kahl wie Bäume im Winter. Die schmalen Hüften, der hohle Bauch. Schließlich Beine, knorrige Knie, Füße.
Dann war er vollständig. In dem grellen Licht pulsierten die Wunden auf seinem Bein rötlich, als ob ein Feuer in seinem Fleisch bis auf die Glut heruntergebrannt war.
Er war hier. Und auch noch etwas anderes. Sie sah es sofort, denn sie hatte damit gerechnet, aber dennoch schnürte sein Erscheinen ihr die Kehle zu und schickte einen eiskalten Schauer durch ihre Muskeln.
Es begann mit einem Rauchfaden, der träge von der glühenden Wunde in seinem Schenkel aufstieg. Der Rauch war seltsam, schimmernd und voller schillernder Farben, überhaupt nicht dunkel wie gewöhnlicher Rauch. Er war durchscheinend, besaß jedoch eine unheimliche Art von Festigkeit, und sie wußte, daß es ein sehr reales Gebilde war, zumindest an diesem Ort.
Mit geschmeidiger Anmut erhob es sich aus der Wunde und ließ sie an Schlangen denken, obwohl sie wußte, daß es keine Schlange war. Nein, das hier war eine geringerer Dämon, ein böswilliger Geist, aber nicht die Große Macht, die sie von früher kannte. Vielleicht einer der Günstlinge des Gottes.
Der glitzernde Rauch stieg langsam zu einer Wolke auf, die über dem Jungen hing. Dann bildeten sich darin zwei rote Augen, die sie anfunkelten. Böse Augen, kochende Gruben voller Wut.
Das gefällt dir nicht, stimmt's? dachte sie.
Fast wie zur Antwort öffnete sich unter den Augen ein gähnender schwarzer Fleck, aus dem so wildes Heulen drang, daß sie glaubte, ihre Trommelfelle würden platzen. Dann folgte der Atem des Wesens — eine dicke, heiße Wolke, deren Gestank sie eindringlich an etwas aus ihrer Kindheit erinnerte.
Es war zu einer Zeit, als Alter Zauber noch lebte, bevor ihr Leben nur noch aus Schmerzen und Blut bestanden zu haben schien, damals, als sie noch jeden Morgen zum Geisterhaus gegangen war. An diesem Morgen war Alter Zauber besserer Laune als gewöhnlich, und er kam mit ungewohnter Energie in den getrübten Augen und mit festen Schritten aus seiner Behausung. Er verkündete, daß sie einen Spaziergang Machen würden.
Sie war noch ein Mädchen gewesen, wenn auch ein besonderes Mädchen, obwohl sie das noch nicht verstanden hatte. Was sie sehr wohl verstanden hatte, war, daß sie unter keinen Umständen jemals allein das Heimlager verlassen durfte, nicht einmal mit ihren Spielkameraden. Während diese frei

durch die nahen Wälder tobten, interessante Steine, Insekten und Blüten entdeckten, in ihrer uneingeschränkten Freiheit lachten und riefen, mußte sie zurückbleiben, es sei denn, Beere oder Alter Zauber nahmen sie mit. Was sie gewöhnlich nicht taten, denn sie waren viel zu sehr damit beschäftigt, ihren Mädchenschädel mit der Überlieferung vieler Generationen vollzustopfen — und obwohl die Geschichten darüber oft aufregend waren, konnten sie manchmal auch staubtrocken sein. Also war Alter Zaubers Ankündigung ein Grund zur Freude.

»Können wir bis zum Zweiten See gehen? Ich möchte so gerne die Enten sehen?«

Er hatte gelächelt und auf die Art eines alten Mannes genickt, während die Fleischlappen an seinem Hals locker wackelten, und gesagt: »Genau dort wollen wir hingehen, kleine Maya.« Dann hatte er ihr von bestimmten Kräutern erzählt, die nur in der Nähe des Sees wuchsen, daß sie einige sammeln wollten und er ihr alles erklären würde aber sie hörte ihm gar nicht mehr zu. Sie hüpfte ihm unter einem vollkommenen Morgenhimmel voraus und dachte überhaupt nicht an Kräuter, während er langsam hinter ihr her humpelte, gutmütig murrte und ihr zurief, sie sollte langsamer gehen und auf ihn warten.

Sie hatten wirklich die Kräuter gefunden, nach denen er auf der Suche gewesen war, an einer dichtbewachsenen dunkelgrünen Stelle, zur Hälfte im Wasser, mit fetten weißen Zwiebeln am Grund. Aber sie hatten auch etwas anderes gefunden. Das hieß, Mayas Nase hatte es gefunden.

Zuerst dachte sie, daß es nur einer der Gerüche des Sees wäre, ein schwerer Duft, der sich aus Schlamm und den Dingen zusammensetzte, die im Schlamm verfaulten, doch als sie näher kamen, war der Geruch stärker geworden. Zauber schien ihn überhaupt nicht zu riechen, aber sie wußte, daß er alt war. In seiner Geisterabwesenheit aß er manchmal sogar verdorbenes Fleisch, ohne es zu bemerken.

Er murmelte etwas über die gelbliche Unterseite eines Krautstiels, den er wie einen Fächer hin und her wedelte, doch sie hörte ihm nicht zu. Sie konnte ihm gar nicht zuhören. Der Gestank war so stark, daß er die Lektionen des alten Schamanen wie lauter Lärm übertönte, und sie wußte, daß sie sich an nichts mehr erinnern würde, bis sie den Ursprung dieses furchtbaren Gestanks entdeckt hatte.

Es war nicht schwer. Sie mußte nur ihrer Nase folgen. Doch anschließend wünschte sie sich, sie hätte es nicht getan.

»Uhh!«

Der alte Mann hatte endlich bemerkt, daß sie ihm nicht mehr zuhörte, und wankte nach seiner Altmännerart auf sie zu. Es dauerte ewig, oder zumindest kam es dem Mädchen so vor, dass sich so schnell und anmutig wie ein Reh im Frühling

bewegte, doch schließlich hatte er sie erreicht. »Maya, was ist los mit dir, du dummes Mädchen?« begann er. »Du mußt mir zuhören, sonst wirst du niemals lernen, was... «
Stumm zeigte sie auf das, was zu ihren Füßen lag. Er blickte nach unten.
»Uhh!« sagte er.
»Uhh!« schien die einzige angemessene Reaktion auf das Nest zu sein, das sich halb versteckt in dem nassen Gestrüpp am Rand des Wassers befand.
Etwas hatte die Mutterente getötet, vielleicht ein bösartiger Tiergeist, denn der Kadaver war unangetastet. Manchmal fraßen andere Tiere kein Fleisch, das auf diese Weise gestorben war. Die Ente hatte nicht grundlos auf ihrem Nest gesessen — eins, ihrer Eier war unter ihr aufgeplatzt und der Inhalt zu einem zähflüssigen grünlichen Schleim geronnen, der bösartig in der Sonne funkelte.
Die Insekten marschierten in langer Prozession mit feuchtglänzenden Panzern durch die Augenhöhlen der Ente ein und aus. Ihre Federn waren matt geworden, so daß sie verstaubt und grau aussah. Ein paar standen senkrecht ab, vermutlich vom Wind zerzaust. Eine Schwimmflosse, aber geschrumpft und verbogen, ragte hervor.
»Uhh!« wiederholte Alter Zauber. »Hol einen Stock, Maya. Berühr es nicht, stoß das Nest einfach nur ins Wasser!«
Sie suchte einen geeigneten Zweig, brach ihn ab und kam zurück. Doch ihr Magen drehte sich vor Übelkeit um, und sie wollte das schreckliche Ding nicht noch einmal ansehen. Als sie dann nach dem Nest stieß, zielte sie daneben, so daß die Spitze des Stockes stattdessen die bedauernswerte Ente traf. Sie traf und drang in den Körper ein, der sich offenbar in eine widerliche Gallerte verwandelt hatte.
Maya würgte und stieß heftiger zu, bis schließlich mit einem leisen, ekelerregenden Geräusch die ganze glibbrige Masse umkippte und ins Wasser fiel.
In mehreren Stücken.
Der Gestank, der sich daraufhin ausgebreitet hatte, war die widerliche Erinnerung, die dieser monströse Hauch eines Dämons bei Maya ausgelöst hatte. Sie wollte sich abwenden, doch das wäre verhängnisvoll, sowohl für den Jungen als vielleicht auch für sie. In dieser Welt, in der sich Schamanen und Geister treffen konnten, durfte man einem Dämonen niemals den Rücken zukehren.
Vor allem nicht, wenn er große, gelbe Reißzähne hatte, eine Zunge wie ein Stück aufgequollenes, kränklich rotes Fleisch und scharfe Krallen, die so lang wie ihre Finger waren.
Dieser Dämon hing kauernd über dem Jungen, als hätte sie ihn beim Fressen gestört. Und genauso war es schließlich auch.
Es scheint ein Wolfdämon zu sein, dachte sie, als sie ihn ehrfürchtig anstarrte. Sie hatte noch nie einen so riesigen Dämo-

nengeist gesehen, so zornig und hungrig. Wie konnte der Junge so lange überleben?
Das Fell der Bestie war zerrissen und verfilzt, aber von dem Wesen ging eine überwältigende Aura der Macht aus, ein schwarzer, pulsierender Zorn, ein unersättlicher Hunger, und jetzt richtete es den Blick seiner wahnsinnigen, kochenden Augen auf sie, als würde es sie zum ersten Mal wahrnehmen.
Sei jetzt vorsichtig! flüsterte ihr eine ruhige, ferne Stimme ins Ohr, die dünn und schwach klang, als hätte sie sich über eine unermeßliche Entfernung hinweg verständlich machen müssen.
Aber sicher! dachte sie. Sie zwang sich dazu, sich dem riesigen Wesen zu stellen, das sich nun aufbäumte, und seine grotesken Tatzen fuhren die riesigen Krallen ein und aus. Rauch träufelte aus seinen geblähten Nüstern, und ein Faden aus blutigem Feuer tropfte von den Rändern seiner Kiefer und hinterließ eine schmorende Spur in dem schmutzigen Fell um seine Schnauze.
Wieder schlug ihr eine Welle grauenvollen Gestanks ins Gesicht, als sie sich ihm näherte. Der Junge zu ihren Füßen schien geschrumpft und weit entfernt, eine winzige Puppe, die wie ein weggeworfenes Spielzeug zwischen sie geraten war. Sie warf ihm einen schnellen Blick zu und sah, daß er immer noch schlief, bleich und wächsern wie ein Toter mit zwei ungesunden hellen Glutflecken auf den Wangen.
Jetzt konnte sie das brüllende Dröhnen der Lungen der Bestie hören, und der Sturm seines stinkenden Atems traf heiß ihr Haar und versengte die Wimpern um ihre Augen. Seine Krallen, die scharf wie frisch abgebrochene Knochen waren, klapperten gegeneinander.
Laß ihn in Ruhe! kreischte sie unvermittelt. Er gehört jetzt mir, nicht dir. Laß ihn los! Verschwinde aus ihm!
Das schreckliche Geheul, das darauf folgte, ließ sie erneut darum bangen, daß ihr der Kopf barst, und dann sprang die Bestie sie an. Die mächtigen Schenkel spannten sich, während die Klauen nach dem weichen Fleisch ihres Bauches suchten und die schnappenden Kiefer in Richtung ihrer Kehle stießen.
Sie bekam den Dämon kurz hinter den Vordertatzen zu fassen und stieß ihn zurück, worauf er wutentbrannt aufschrie. Feuer loderte plötzlich in seiner Kehle auf, eine neue rote Zunge, die die Haut auf ihrem Gesicht versengte, doch Maya kämpfte weiter und maß die Kraft ihrer Jahre, die Macht, die sie während ihres Lebens gesammelt hatte, mit der Macht, die sie verachtete.
Nieder, Bestie! Nieder, sage ich!
Doch das Wesen wehrte sich gegen sie, während gleichzeitig ihre Stimme an ihm riß und es furchtbar verletzte. Ihre

Stimme schlug ihm ein Auge aus dem Schädel und riß ihm große Stücke rauchendes Fleisches aus der wogenden Brust, dennoch kämpfte es mit unverminderter Raserei weiter. Seine Wunden schienen es sogar noch zu stärken, und es wand sich in ihrem Griff, während es ihr seinen Haß ins Gesicht knurrte und bellte.
Doch Maya hatte das Gefühl, daß sie ihm überlegen war. Sie spürte, wie die Kraft der Bestie nachzulassen begann, und sie erlaubte sich ein kurzes Gefühl des Triumphs.
Du bist deiner Herrin begegnet, Bestie! schrie sie es an, während sie es zurückzwang, von dem Jungen fort. Der Rauchfaden, der es mit der Wunde im Bein des Jungen verband, streckte sich und wurde dünner, und sie wußte, daß er in wenigen Augenblicken abreißen würde, und sie dachte: Noch ein kräftiger Stoß, und dann ...
Dann brachen die Wände der Traumwelt auf.
Von überallher kamen unglaubliche, zuckende Lichtblitze, die immer wieder in die Bestie einschlugen und sie von der Schnauze bis zur Schwanzspitze mit einer erschreckenden Kraft erfüllten. Und Maya spürte, wie ihre Knochen und Muskeln allmählich müde wurden. Reißzähne wie blutige Speere schlossen sich um sie, schüttelten sie, wie ein Bär eine Ratte schüttelt, und warfen sie fort. Es war ein einziger schneller Wurf, und sie spürte, daß sie fiel, daß sie aus der Traumwelt fiel.
Neiiiin!
Aber es war vorbei, sie wußte, daß sie verloren hatte, und eine tiefe Traurigkeit erfüllte sie. Zu alt, zu erschöpft. Sie hatte versagt. Der Junge würde jetzt sterben.
Papa?
Der leise Ruf schnitt mit einer so überwältigenden Kraft durch den tosenden Wirbel dessen, was seine Blitze in die Bestie gesandt hatte, daß für einen Augenblick alles verharrte.
Und in dieser absoluten Stille ...
Papa, wo bist du? Ich bin so müde ...
Dieses verlorene Flehen zerrte an ihrem Herzen. Irgendwie sammelte sie ihre zerrissenen Kräfte und richtete sich auf. Die Bestie, die auf seltsame Weise wieder geschrumpft schien, hing über der winzigen Gestalt, die sich überhaupt nicht gerührt hatte, soweit Maya erkennen konnte. Dennoch hatte sie keinen Zweifel, daß es der Junge selbst gewesen war, der gesprochen hatte.
Mein Sohn! dachte sie und warf sich noch einmal in die Schlacht, ungeachtet der wirbelnden Macht, die die Bestie umhüllte.
Diesmal erschütterte ihr Zusammenstoß mit dem Dämon die Traumwelt bis in die Grundtiefen, und einen Moment lang sah sie die reale Welt, sah zwei Gestalten nebeneinander

ausgestreckt wie Tote am Boden liegen. Doch dann verflüchtigte sich die Vision, und sie kämpfte wieder gegen die Bestie, die überall zugleich wütete und ständig von den brandenden Wellen der Kraft erneuert wurde, die aus jedem Winkel der Traumwelt heranschwappten.
Sie klammerte ihre Hände um den Hals des Dämons, und obwohl er bei der Berührung zornig aufbrüllte, schien er ihr nicht entkommen zu können. Immer fester schloß sie den Kreis ihrer Finger, während die flüssigen Augen der Bestie wie feuergefüllte Blasen hervorquollen.
Und dann spürte sie es kommen, einen regelrechten Tornado der Macht. Die Haare standen ihr vom Kopf ab und knisterten funkensprühend. Die Bestie wurde wieder gestärkt. Ihr mächtiger Hals dehnte sich mit einem Ruck aus und befreite sich aus ihrer Umklammerung.
Mutter, er kommt! Dein uralter Feind tritt jetzt gegen mich an.
Doch als eine furchtbare krallenbewerte Pranke sich in ihren Bauch schlug und sie das schreckliche Gefühl empfand, die Eingeweide herausgerissen zu bekommen, erkannte sie, daß ihr Gebet nicht erhört worden war.
Ich werde an diesem Ort sterben .
Es war ein trostloser Gedanke, aber sie wußte, daß es so sein würde. Daß dies geschah, darin bestand die große Gefahr dieser Dinge, und alle Schamanen fürchteten sich davor. In der Welt der Träume war alles möglich, sogar der Tod des Träumers.
Sie fiel schwer auf den Körper des Jungen, während ihre Gedärme hervorquollen und seine Alabasterhaut beschmutzten. Eine Hand rutschte über seine Hüften, stieß gegen etwas Hartes und rollte weg.
Sie schaffte es kaum, bei Bewußtsein zu bleiben, doch irgendwie gelang es ihr sogar, einen klaren Gedanken zu fassen. Sein Lendenschurz. Sogar im Traum trug er seinen Lendenschurz, in dem sich etwas Hartes befand. Ihre Finger tasteten, griffen hinein, berührten die kleine Knochenfigur.
Nein! tönte die mächtige, ruhige Stimme. Er gehört mir!
Das Licht erstarb in ihren Augen, als sie sich von dem Jungen herunterrollte und hinauf zu den geifernden Kiefern der Bestie starrte. Doch sogar dieses Schreckenswesen mußte irgend etwas gehört haben, denn es zog seine riesige Schnauze zurück. Es neigte den Kopf, als würde es auf etwas lauschen, das für andere Ohren vielleicht nicht zu vernehmen war, doch dann, so plötzlich, wie es sich zurückgezogen hatte, stieß es wieder vor.
Und hielt inne.
Denn der Junge stand zwischen ihm und der Frau, der Junge und ... etwas anderes.
Maya konnte nichts außer der schlanken Gestalt des Jungen erkennen, obwohl sie wußte, daß er nicht allein war. Er

stand mit offenen Augen da, und in seiner Hand lag der Mammutstein, der mit dem Licht von tausend Sternen glühte, Er achtete nicht auf sie, warf ihr nicht einmal einen Blick zu. Seine Aufmerksamkeit galt allein der Bestie. Doch er rang nicht mit ihr. Er starrte sie einfach nur eine ganze Weile lang an, und dann sagte er mit einem leichten Kopfschütteln: »Ich gehöre dir nicht. Du kannst jetzt gehen.“
Und damit griff er nach unten und nahm fast zärtlich den Rauchfaden, der ihn mit der Bestie verband, und riß ihn mit einer einzigen Handbewegung ab.
»Ich bin jetzt frei«, sagte er.
Überall um sich herum hörte Maya einen Lärm, der die Fundamente aller Welten gleichzeitig erschütterte. Irgendwie war die Bestie verschwunden. Nur noch sie und der Junge blieben zurück.
Er stand vor ihr, und dann drehte er sich um und blickte auf sie hinab, so daß sie sein Gesicht sehen konnte. Plötzlich hatte sie so große Angst wie nie zuvor, und dann ...
»Maya! Wach auf! Ist alles in Ordnung?«
Karibus zerfurchtes, sorgenvolles Gesicht schwamm in ihr wäßriges Blickfeld. Ihr war eiskalt, was nicht verwunderte. Es war dunkel. Ein Himmel voller sauberer Sterne funkelte auf sie herab. Er hatte das Feuer geschürt, dessen Licht lebhaft auf seinen Zügen tanzte, und einen Moment lang fragte sie sich, was geschehen war. Unwillkürlich legte sie die Hände auf ihren Bauch und fühlte nach der schrecklichen Wunde, die dort war, aber sie spürte nur glatte Haut.
»Komm, schlaf bei mir!« flüsterte Karibu. »Ich werde dich warmhalten. Du hast schlimme Geräusche von dir gegeben.« Er verstummte, als hätte er etwas in ihren Augen entdeckt. Dann sprach er wieder. »Mach dir keine Sorgen um den Jungen! Ich habe ihn zugedeckt. Es scheint ihm übrigens schon viel besser zu gehen. Die Schwellung an seinem Bein ist zurückgegangen, und er schläft ruhig.« Er sah sie wieder stumm an. »Kommst du zu mir?« fragte er
Sie konnte nur noch nicken. Er half ihr auf und trug sie halb zu ihrer Schlafstelle. Die Erschöpfung, die sie seit Tagen bekämpft hatte, schlug nun zu, und sie war fast im selben Augenblick eingeschlafen, als sie sich gegen Karibus Warme, haarige Haut gekuschelt hatte.
Da war noch ein einziger Gedanke, den sie überhaupt nicht verstand: Es war nicht die Mutter. Ich weiß nicht, was es war, aber sie war es nicht.

KAPITEL VIERZEHN

1

Dag glaubte, daß der Tod in etwa so sein müßte. Der Tod

mußte heiß, trocken, einsam, voller Schmerzen und voller endloser Qualen sein. Und ohne jede Hoffnung. Vielleicht war dies hier wirklich der Tod, dieser lange, mühsame, stolpernde Marsch durch das ausgedörrte Gras am Fluß, während seine Wunden sich immer tiefer in sein Fleisch faulten und sein Fieber ihn wie in den Schleier eines Wachtraums hüllte.
Der Stamm des Feuers und des Eises folgte der doppelten Spur mit verbissener Zähigkeit, doch eigentlich zockelten sie eher hinter Dag her, den Gotha wie angekündigt mit der Führung beauftragt hatte. In seiner Trance verstand Dag, daß es seine Bestrafung sein sollte, die anderen auf den Weg bis zum Augenblick seines Todes zu führen. Und auf eine seltsame Weise hielt er das sogar für angemessen. Es spielte keine Rolle, daß seine Welt auf diese zwei parallelen Linien zusammengeschrumpft war, die sich wie die Spur einer endlosen, unsichtbaren Schlange am Fluß entlangwanden. Er hatte schon vor langer Zeit eine Entscheidung vor dem Gott getroffen — oder zumindest schien es ihm schon sehr lange her zu sein, obwohl es nur ein paar Tage gewesen waren. Er hatte sich entschieden, die Frau zu töten. Aber er hatte versagt, und jetzt bestrafte der Gott ihn dafür.
In dieser Welt, so dachte er, war der Preis für den Mißerfolg immer der Tod. Sein eigener Tod würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. In der Zwischenzeit waren da die Spuren, und er folgte ihnen.

2

Gotha starrte die Alte an und dachte ebenfalls über den Preis der Dinge nach. Welchen Preis hatte sie im Dienst ihrer Göttin bezahlt? Die äußeren Anzeichen waren für ihn unübersehbar, der geschrumpfte Körper, die gekrümmten Gliedmaßen, die leere und eitrige Augenhöhle. Und mit der Zeit wurde ein härterer Preis immer offensichtlicher, denn es schien ihm, daß ihre Hexengöttin ihr langsam den Verstand raubte und nur noch sabbernde Leere zurückließ.
»Was phantasierst du da?« fragte er verärgert, als sich der Schein des Feuers zwischen ihnen im glitzernden Netz eines Speichelfadens an ihrem Kinn brach.
»Wir sind verdammt«, murmelte sie, und ihr gesundes Auge, das weiß im Schatten blitzte, aber seltsam schräg stand, schien ihn überhaupt nicht wahrzunehmen. »Verdammt, verdammt, alle miteinander verdammt.« Sie verstummte, und dann hob sich ihr uralter Kopf, wobei die Sehnen ihres runzligen Halses sich vor Anstrengung spannten. »Kehr um, bevor es zu spät ist!«
Gotha, der sich vorgebeugt hatte, um ihr Gemurmel verstehen zu können, schrak angewidert zurück und wischte in

Panik den Spuckeregen ab, der sein Gesicht getroffen hatte.
»Du alte Hexe!« Er hob seine Faust — ließ sie aber wieder sinken, als die Alte zurückwich und ihr krankes Zahnfleisch glänzte.
»Wage nicht, mich zu schlagen! Ich bin nicht dein Balg. Ich spreche nicht für dich, sondern für sie!«
Der Abscheu, den er empfand, war so stark, daß er ihn beinahe körperlich quälte. Einen Moment lang glaubte er, Würmer zu sehen, blaßweiß und sich windend, die aus ihrer Augenhöhle gekrochen kamen, und sein Bauch ballte sich zu einer Faust, die nach oben in seine Kehle stieß und ihn würgen ließ. Er blinzelte erschrocken. Doch es war nur eine Sinnestäuschung oder die Nacht oder sein überhitzter Abscheu vor ihr, und nach einer Weile konnte er sich mühsam wieder entspannen.
»Du bist verückt«, sagte er schließlich, als er glaubte, seine Stimme wieder kontrollieren zu können. »Der Herr wird sich an dir rächen.«
Seine Worte schienen sie aus ihrer düsteren Phantasie zu reißen, die sie gepackt zu halten schien, und ihr gutes Auge starrte ihn an.
»Wirklich? Das glaube ich nicht. Ich bezahle für meine Verbrechen, die ich gegen sie begangen habe, aber das ist mir egal. Wenn ich für alles bezahlt habe, wird sie mich wieder aufrichten. So hoch, daß sogar dein Herr, die dreckige Schlange, die im Schlamm kriecht, mich fürchten wird!«
Sie sprach diese Gotteslästerung in einem überzeugten Tonfall aus, als würde sie nur das Wetter beschreiben, so daß Gotha zusammenzuckte. War es eine Phrophezeihung, oder waren ihre Worte nur das Geschwafel einer alten Frau, der Mörderin ihres eigenen Mannes, die jetzt in die bittere Dämmerung vor dem Tod glitt?
Er stellte überrascht fest, daß diese Frau ihm mehr bedeutete, als er vermutet hätte, denn sie rührte an eine viel größere Frage: Was war mit seinem Leben geschehen, und warum?
Kurz nacheinander waren schreckliche Dinge mit ihm geschehen. Er hatte die Quelle seiner Macht verloren, hatte seinen Gott stärker als jemals zuvor in Frage stellen müssen und war dann aus seiner einigermaßen friedfertigen Existenz gerissen worden, um eine Jagd auf eine mysteriöse Frau anzuzetteln, die … ja, was repräsentierte sie eigentlich?
Was hatte all das zu bedeuten? Wurde er auf irgendeine Weise bestraft? Und wenn ja, wofür? Und was viel wichtiger war: von wem?
Den Göttern darf man nicht trauen.
Auf einmal schien es, als würde die Alte sich verflüchtigen. Sie verschwand hinter dem Nebel, der sich plötzlich vor seine Augen schob, während der Wind vorbei wehte und die Sterne

den Himmel erleuchteten. Er beugte sich vor und starrte auf die rotglühende Glut unter den Flammen — und irgendwie rief diese Glut ihn zu einem Ort des Feuers, zu einem Ort, den er noch nie zuvor aufgesucht hatte, den er jedoch genauso gut kannte wie das Innere seiner eigenen Hütte.
Denn auch dieser Ort war eine Hütte, das Haus des Feuers, und darin wohnte der Herr des Feuers, der auch Gothas Herr war. Doch es war ein seltsamer Ort, er schien fast wie etwas aus einem Traum. Und urplötzlich stellte Gotha fest, daß dies ein Traum war.
»Ein großer Traum«, murmelte er, und das Auge der Alten weiteten sich bei diesen Worten. Doch er sah es nicht, denn seine Augen waren geschlossen, während seine Augenlider schwach zuckten, wie es in allen Träumen geschah.
Die Alte kannte die Anzeichen. Sie hatte sie schon hundertmal zuvor beobachtet, aber diesmal stand kalter Schweiß auf ihrer Stirn und ließ die graue, schlaffe Haut auf ihren Armen frösteln.
Sie kauerte sich zusammen und schaukelte vor und zurück, während sie ihren Blick nicht von seinem Gesicht abwandte.
Im schwachen Licht schien er sich in einen glühenden Schatten verwandelt zu haben, und schwarze Höhlen taten sich unter seinen Wangenknochen auf.
»Mein Sohn«, flüsterte sie und wollte ihn berühren, doch sie zog ihre Hand wieder zurück, als sie erkannte, daß er es gar nicht mehr war. Er war jetzt der Schamane Gotha, der sich jenseits der Reichweite seiner Mutter befand, ganz gleich, was sie für ihn geopfert hatte.
Er würde niemals verstehen, wie sehr sie seinen Vater geliebt hatte — oder wie sehr sie ihn selbst liebte. Und trotz dieser Liebe war sie nur noch die halbblinde Alte, keine Frau oder Mutter mehr.
Es gab nur eine größere Liebe …
Sie stöhnte leise, als sie das Flackern seiner Augenlider sah. Für sie war es zu spät, seit sie vor langer Zeit von einer größeren Liebe gebunden worden war, aber was war mit ihm? Was war mit ihrem Sohn?
»Gotha « Sie wollte ihm sagen, daß es noch nicht zu spät war, aber die Worte gingen irgendwo. in der zahnlosen Höhle ihres Mundes verloren, denn die Worte waren eine Lüge, es war schon zu spät.
Sie fragte sich, wohin sein Traum ihn führte, und hätte das ihr gebliebene Auge dafür gegeben, um zu erfahren, wer von den zweien ihn am Ende seiner Reise erwartete.
Die älteste Frage: Schlange oder Mutter? Hexe oder Feuer? Er oder sie?
Feuer.
Eine große Höhle voller Feuer, ein Land voller Feuer, ein

Himmel voller Feuer. Es umgab ihn von allen Seiten, es war über und unter ihm, die Flammen in absoluter Lautlosigkeit atmend. Er stand auf dem Land unter dem Himmel vor dem Eingang der Höhle, aus dem langsam etwas noch viel Helleres als die Flammen hervorkam.
Sein Geist ächzte, als er versuchte, das Hervorkommende zu erfassen. Ihm fiel nichts Bessere ein, als es so anzusehen, wie man in ein Feuer blicken konnte, sogar in das heißeste Lagerfeuer. Man konnte einfach mitten ins Herz der Flammen starren, ohne mit den Wimpern zu zucken. Doch man konnte nicht in die Sonne starren, denn wer tief in dieses große Licht blickte, wurde seltsamerweise auf ewig blind für diese Welt.
Dies hier — (dies große, tosende lautlose Atmen, das wuchs und wuchs und wuchs) — war heller als die hellste Sonne der Mittagszeit im Hochsommer.
Und schlimmer. Der ihn umgebende Raum bebte, und er spürte, daß dieses Ding, was immer es war, größer als die Sonne war, die schließlich nur ein Licht am Himmel und nicht größer als seine Handfläche war. Und dieses große Ding, dieses gewaltige Ding, versuchte von irgendwoher durch den Eingang der Feuerhöhle hervorzukommen, und es hatte große Mühe damit. Indem es seine Unermeßlichkeit durch den Höhleneingang zu zwängen versuchte, könnte es alles übrige zerstören, könnte es die Welt aus Feuer in einem Funkenschauer zerstieben lassen, zu einem Inferno, das seine Vorstellungskraft überstieg.
Es könnte die Welt zerstören, dachte er, und als er es dachte, wußte er, daß es so sein würde.
O mein Gott! flüsterte er.
Und dieser war auch wahr, den er sah.
So war es noch niemals zuvor gewesen. Auch nicht, wenn er die Beeren gekaut hatte oder wenn er die zu grauen Kringeln getrockneten Kräuter in die Glut des Feuers geworfen und den Rauch eingeatmet hatte, nicht einmal, wenn die kleinen Träume unangekündigt und ohne besonderen Grund zu ihm gekommen waren. Er hatte einmal mit einem Wolf gesprochen, ein andermal mit einem getanzt, doch meistens waren seine Träume düstere, wirbelnde Eindrücke oder helle, zittrige voll schwingender Linien und tiefer, dröhnender Klänge. Manchmal wachte er auf und behielt nicht mehr als eine verblassende Erinnerungsscherbe zurück, ein Wort oder ein Bild oder gar nur einen Geruch. Manchmal behielt er gar nichts zurück.
Er wußte, daß es diesmal anders sein würde. Dies war ein Großer Traum, in dem sich der Gott seinen Dienern offenbarte. Er hatte noch nie einen solchen Traum erlebt, weder er noch sein Vater. Nicht einmal die Alte hatte jemals behauptet, direkt mit ihrer Hexengöttin gesprochen zu haben. Doch die Überlieferungen der Schamanen sprachen von solchen Din-

gen, wenn auch immer mit einer Warnung.
Große Träume waren gefährlich!
Das hatte nichts mit den einfachen Gefahren kleinerer Träume zu tun. Ein Schamane konnte sich darin verirren oder im Kampf mit einem bösen Geist sogar sein Leben verlieren, doch die Legenden sprachen von noch viel größeren Verlusten in Großen Träumen, obwohl die Überlieferungen nichts Genaues darüber besagten.
Kein Wunder dachte Gotha. Ich werde niemals die Worte finden, von diesem Licht, diesem Feuer zu berichten. und selbst wenn ich es könnte, würde ich es nicht tun. Kein gewöhnlicher Mensch könnte es ertragen — oder auch nur das Wissen davon. Denn dieses Ding ist viel schrecklicher, als ich jemals gedacht hätte. Es ist das Leben der Welten und der Tod der Welten, und es macht sich überhaupt nichts aus mir.
So hing Gotha hilflos vor dem Licht seines Herrn, und das Licht versengte seine Haut, blendete seine Augen und brannte sich bis in sein tiefstes Inneres, zu einem geheimen Ort, von dessen Existenz Gotha bisher nichts geahnt hatte. Es übernahm das, was es dort fand, und machte es zum Besitz seines Gottes.
Die abschließenden Worte des Gottes waren einfach.
Vertraue mir!
Er wachte geschwächt, zitternd und mit einem dünnen Schweißfilm bedeckt auf. Er hatte größere Angst als jemals zuvor in seinem Leben, und das Schlimmste war, daß er sich nicht erinnern konnte, was diese Angst verursacht hatte.
»Licht«, murmelte er immer wieder, und die Alte schauderte, als sie ihm die Stirn abwischte, weil er während des Sprechens unkontrolliert zitterte.
Doch als er wieder ganz zu Bewußtsein kam, stieß er sie zurück. »Äh! Geh von mir runter, alte Hexe!«
Zum ersten Mal in ihrem Leben war ihr diese Beleidigung willkommen, denn was immer mit ihrem Sohn geschehen war, so war er doch nicht ganz verändert. Auch machte es ihr Hoffnung, daß er allem Anschein nach diesen Großen Traum recht unbeschadet überstanden hatte.
Trotzdem zitterte ihre Stimme, als sie ihn fragte: »Ist alles mit dir in Ordnung? Was ist geschehen? Was hast du ... gesehen?«
Offenbar hatte er den winzigen Anflug von Hoffnung in ihrer letzten Frage gehört, denn er schürzte die Lippen, als er sich mit den Ellbogen hochstemmte und die Alte anfunkelte.
»Gesehen? Du meinst, ob ich deine schleimige Hexe gesehen habe?« Sie schrak zurück und hielt sich eine runzelige Hand über den Mund, sagte jedoch nichts.
»Ja, hab ruhig Angst, Alte! Du hast Grund dazu. Aber ich habe sie nicht gesehen. Ich sage dir doch, daß sie keine Macht über mich hat und erst recht nicht über den, dem ich gehöre,

Er war es, den ich gesehen habe, und
Doch dann stockte er und schüttelte den Kopf, als ob das, was er hatte sagen wollen, auf seiner Zungenspitze gelegen hatte und nun verschwunden war. »Und er hat mir gesagt…“
»Ja?« flüsterte sie.
Aber er konnte nicht weitersprechen. Also schüttelte er nur den Kopf und knurrte. »Laß mich allein! Ich bin müde. Ich will schlafen.«
Er starrte sie wütend an, um sicherzugehen, daß sie sich zurückzog und ihn nicht erneut mit Fragen überschüttete. Sie erwiderte seinen Blick mit einer ihrer einäugigen Grimassen. Dann wandte sie sich von ihm ab und suchte ihre stinkende Matratze auf.
Er legte sich auf den Rücken, das Gesicht in Sternenlicht gebadet, und versuchte sich zu erinnern. Hatte er seinen Gott gesehen? Er war davon überzeugt, doch wenn er sich an Einzelheiten zu erinnern versuchte, sah er nichts als lautlos zerberstende weiße Punkte. Er legte die Hände über die Augen, doch das Licht blieb. Hätte die Alte ihn jetzt angesehen, wäre ihre Angst noch größer gewesen, denn als er seine Hände wieder fortnahm, waren seine Augen schreiende Höhlen der Todesqual. Schließlich verlosch das Licht. Er unterdrückte ein Stöhnen, rollte sich herum und tastete nach seinem Schlaffell. Er hatte nicht daran geglaubt, schlafen zu können, doch zu seiner Überraschung nickte er fast sofort ein. Ein schwindender Gedanke: Es ist in mir …
Und so war es.

3

Bereits vor der Dämmerung begannen die Frauen des Stammes des Feuers und des Eisens sich im Lager zu regen. Einzeln oder in kleinen Gruppen schleppten sie Holz zur schwelenden Glut der Feuer vom Vortag und entfachten neue Flammen. Sie zogen hinunter zum Flußufer - der Strom hatte sich in dieser Gegend verbreitert und floß nur noch langsam und schlammbraun —, wo sie mit scharfen Stöcken im Dreck stocherten und saftige Wasserwurzeln hervorholten, die sie in die Glut warfen. Sie öffneten Beutel mit Fleisch und hackten die größeren Teile mit groben, steinernen Handäxten auseinander, um dann die Überreste mit schärferen Messerklingen zu bearbeiten. Mit denselben Messern schnitten sie sich dünne Stöcke mit scharfen Spitzen, auf die sie das Fleisch spießten, das sie schon vorbereitet hatten, und balancierten die Spieße über den Flammen. Inzwischen waren die Steine im Feuer heiß genug, um sie zum Wasserkochen benutzen zu können, und bald mischte sich der köstliche Geruch der Suppen mit dem reichhaltigen Duft heißen Fetts, das in die Glut spritzte.

Die Frauen hatten schon fast eine Stunde lang hart gearbeitet, als der Himmel im Osten zunächst grau, dann silbern und schließlich überirdisch rosa wurde, während die letzten Sterne der Nacht langsam verblaßten.
Die Kinder wurden als nächste geweckt, und die älteren bekamen etwas zu essen, bevor sie endlich die Männer aus ihren Betten wälzten. Mütter legten Säuglinge an ihre Brüste, um ihr hungriges Gewimmer zu beruhigen. Und als die Sonne sich in blendender Pracht über den Horizont rollte, kamen zu guter Letzt die Männer an die Feuerstellen. Sie rülpsten, furzten und kratzten sich, während sie für ihr morgendliches Geschäft die Büsche aufsuchten, die meisten von ihnen nackt und mit stolz präsentierter Morgenerektion, als Zeichen ihrer Herrschaft in der einzigen Welt, die sie kannten.
Gotha wachte spät auf und stellte zufrieden fest, daß seine Augen und sein Geist wieder klar waren. Er streckte sich und gähnte, während der Morgen um ihn herum lärmte. Und für einige Augenblicke dachte er nur daran, wie gut sich die Sonne auf seinen Schultern anfühlte. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen, während er ausgiebig und befriedigt pißte. Dann ging er langsam zum Hauptfeuer hinüber, wo mehrere Frauen bereits den Männern servierten.
Sie aßen mit den Händen und den Zähnen, und dicker Saft lief ihnen über das Kinn in die spärlichen Bärte, während ihre mandelförmigen Augen sich vor Vergnügen schräg stellten und blinzelten. Dies war die beste Zeit des Tages, wenn noch alles möglich schien, wenn der Segen des Gottes noch am offensichtlichsten war.
Gotha wußte, was sie fühlten. Er fühlte sich manchmal genauso, wenn alles gut lief, wenn sein Zauber funktionierte und die Jäger voll beladen mit Wild zurückkamen oder, was noch besser war, mit leeren Händen, aber mit der Neuigkeit, daß ein Mammut irgendwo geschlachtet auf der Prärie lag. Dann konnte der ganze Stamm essen, bis alle kotzten, ihre Bäuche vom Fett angeschwollen, nachdem sie so gierig waren, daß sie es gleich am Schlachtplatz kalt und roh verschlangen.
Doch heute, dachte Gotha, während er an einem knorpeligen Stück Bisonfleisch knabberte — es war alt, denn dieser Bison war schon vor vier Tagen getötet worden —, heute werden sie weder Bison noch Mammut oder Karibu jagen. Heute werden sie einer ganz anderen Fährte folgen, und vielleicht, wenn ich Glück habe (ich werde Glück haben, ich weiß es!), werde ich die Teufelsfrau finden, die meinen Balg geraubt hat. und dann ... ,
und dann.
Sein Lächeln ließ seine Zähne weiß aufblitzen, fast so weiß wie das Licht, das in der vergangenen Nacht diese neuen Spuren in sein Gehirn gebrannt hatte, und alle erwiderten sein Lächeln, zufrieden, daß der Schamane in so guter Stimmung

war.
Alle außer der Alten, die an ihrem gewohnten Platz ganz in der Nähe des Feuers saß und selber an einem Fetzen Fleisch saugte. Als sie sein Lächeln sah, wandte sie sich an die zwei alten Vetteln, die sie begeleiteten.
»Holt mir noch ein Fell!« sagte sie. »Heute früh ist es kalt.«
Das stimmte nicht, aber die alte Frau tat, wie befohlen. Alle taten das, was die Alte auftrug. Alle außer Gotha, der sie nur haßte, jedoch überzeugt war, daß er keinerlei Angst vor ihr hatte.
»Kein bißchen«, sagte er zu sich selbst, während er sie anstarrte. Nachdem sie ihm einen kurzen Blick gegönnt hatte, achtete sie jedoch nicht mehr auf ihn, und nach einer Weile wandte auch er sich ab. »Dag!« bellte er. »Wo bist du, du nutzloses Schwein?«
Er marschierte zügig los und genoß es, wie das Blut durch seine Beinmuskeln pumpte und ein neues Gefühl in seinen Adern sang. Er mochte das kleine Feuer, das irgendwo in ihm brannte, an einer Stelle, die zuvor so gut wie leer gewesen war, jetzt jedoch nicht mehr.
Langsam begann er zu verstehen, was sich dort befunden hatte, was das Feuer verbrannt hatte, welchen heiligen Handel er in der brennenden Dunkelheit der Nacht geschlossen hatte.
Er hatte seine Seele gegen das Wissen um seine Bestimmung eingetauscht, und jetzt wußte er, worin diese bestand. Es würde eine ruhmreiche Bestimmung sein.
»Dag!«
Das Bündel Felle wirkte irgendwie traurig und eingefallen, und er trat nur einmal dagegen. Sobald sein Fuß es berührte, wußte er es.
Vertraue mir!
Fliegen waren unter die Felle gekrochen, um ihre Eier in der glänzenden Kruste der Wunde abzulegen, und bei Gothas Tritt summten sie in einem grünlich-schwarzen Schwarm auf. Er blickte mit einem Gefühl der Abscheu hinunter, das nur ein wenig durch die Empfindung, einen Verlust erlitten zu haben, verwässert wurde. Dag war einst fast ein Freund gewesen. Egal. Die Spuren, denen sie folgten, waren ziemlich deutlich, und Dag hatte vor seinem Herrn versagt.
Das Feuer pochte in ihm wie ein kleines Herz, heimlich und tröstend. Nun kamen einige Jäger dazu, blieben stehen, schüttelten den Kopf und schnalzten mit der Zunge,
»was starrt ihr so?« bellte Gotha. »Habt ihr noch nie einen Toten gesehen?«
Sie warfen ihm Blicke zu, wandten sie jedoch schnell von seinem fröhlichen Gesicht ab, als wäre er ein genauso schrecklicher Anblick wie die Leiche zu seinen Füßen. Niemand protestierte, als er noch einmal nach dem einsamen Toten trat,

bevor er sie anbrüllte: »Nun? Worauf wartet ihr? Treibt eure lahmen Frauen an, daß sie das Lager abbrechen! Wir haben heute noch einen langen Weg vor uns!«
Wie es schien, würde es für Dag keine Trauerzeremonie geben.
Und falls jemand von ihnen vielleicht dachte, daß es so am besten sei, daß der Schmamane Gotha nicht mehr er selbst zu sein schien und daß Dags Geist, wenn Gotha die Zeremonie doch durchführte, womöglich an einem schlimmeren Ort landen würde als an dem, wo er sich jetzt befand — so sprach es niemand aus, Noch nicht, erst später, doch dann war es bereits zu spät.

4

Drei Wochen später verschwanden die Spuren des Schlittens. Rakaba, der kleine, muskulöse und redselige Jäger, näherte sich Gotha mit Agarth im Schlepptau. Wie gewöhnlich schwieg der größere Jäger mit dem kupferfarbenen Haar, doch er nickte gelegentlich zur Bestätigung dessen, was Rakaba dem Schamamen berichtete.
»Der Balg geht wieder auf eigenen Beinen«, sagte Rakaba. »Komm her und sieh es dir an!«
Gotha folgte beiden — die paßten seiner Ansicht nach gut zusammen, ähnlich wie Dag und Ulgol — zu der Stelle, wo Rakaba stehenblieb. Der Fährtenleser wedelte mit den Armen und sprach schnell, während er seinen Blick zu Boden gerichtet hielt und erklärte, was er sah.
»Die zwei langen Stangen, siehst du, wie sie geschnitten wurden? Und die abgenutzten Stellen, wo die Rinde abgerieben ist?« Er blickte mit begeistert funkelnden Augen zu Gotha auf. »Schlittenstangen natürlich. Sie haben die Riemen behalten und die Stangen zurückgelassen. Und hier« — er entfernte sich ein paar Schritte - »das Gras ist trocken, und der Wind hat es bewegt, aber wenn man genau hinsieht, kann man es noch erkennen.«
Er winkte, und Gotha hockte sich genauso hin wie der Fährtenleser. »Halte deinen Kopf niedrig, damit das Sonnenlicht Schatten wirft!«
Gotha, der kein Fährtenleser war, starrte unsicher in das kurze, trockene Gras und auf den weichen Boden darunter. Erst nach angestrengtem Starren konnte er die schwachen Zeichen erkennen. Er nickte, war aber nicht gänzlich überzeugt. »Ich gebe dir mein Wort«, versicherte Rakaba. »Das hier sind drei Spuren, von einem sehr großen Paar Füße, einem kleineren, vermutlich von einer Frau, und dem kleinsten. Das sind die Fußspuren des Jungen, er geht jetzt zu Fuß. Deshalb haben sie den Schlitten zurückgelassen.«
Er stand auf, rieb sich das Kinn und blickte den oberen

Rand des Steilufers entlang, dem sie seit mehreren Tagen folgten. Das Land stieg hier allmählich nach Norden hin auf, und der Fluß, der zwischen zwei hohen Ufern eingezwängt war, floß schneller und schnitt die Erde tiefer ein. Er war lauter, weniger ein dumpfes, grollendes Röhren als ein alles durchdringendes Zischen. Der Geruch nach Wasser war ebenfalls stärker.

»Sie dürften jetzt schneller vorankommen.« Er schwieg einen Augenblick. »Und schwerer zu verfolgen sein. Als sie den Jungen mitgeschleppt haben, waren sie recht langsam, aber das ist jetzt vorbei.«

Gotha war immer noch nicht überzeugt, daß die formlosen Spuren, die er anstarrte, irgendeine Gesichte erzählten, aber die zurückgelassenen Schlittenstangen waren Beweis genug. Er seufzte, stand auf und kratzte an seinem Nasenflügel. Eigentlich hatte er sogar etwas Ähnliches erwartet. Dag und Ulgol hatten damit gerechnet, daß der Junge sterben würde, dem Zustand seiner Wunden nach zu urteilen. Doch anscheinend hatte der Balg entweder großes Glück gehabt, oder einer seiner beiden Begleiter kannte sich in der Heilkunst aus. Höchstwahrscheinlich die Frau, vermutete Gotha, denn Dag hatte ihm erzählt, daß sie die Sprache der Geister verstand Dennoch hatte er zunächst darauf gehofft, irgendwo am Wegesrand auf den toten Leib des Jungen zu stoßen, zurückgelassen und halb aufgefressen von Aasfressern. Als dies nicht geschehen war und sich die Tage der Reise entlang des Flusses zu Wochen ausgedehnt hatte, war in ihm allmählich der Glaube gereift, daß der Junge überleben würde. Nicht nur aufgrund der sichtbaren Hinweise. Nein, es hingen zu viele andere Dinge damit zusammen — die Flucht des Jungen, die Schwierigkeiten Dags und Ulgols bei seiner Verfolgung, der mysteriöse Auftritt der Frau und schließlich die Flucht nach Ulgols Tod.

Der Zeitpunkt. Zu viele Zufälle. Gotha wollte nicht an Zufälle glauben, vor allem nicht, wenn die Götter ihre Hand im Spiel hatten. Und nachdem er seinen Großen Traum gehabt hatte, wußte er, daß die Götter sich eingemischt hatten. Er wußte nicht, wie oder warum, und er bezweifelte, daß er jemals eine Antwort auf die zweite Frage finden würde. Götter taten bestimmte Dinge, weil sie Götter waren, und das war Grund genug. Was das Wie betraf, dachte der Schamane, daß er trotz seiner Unfähigkeit, sich an Einzelheiten seines Traums erinnern zu können, allmählich zu verstehen begann. Diese Reise war vorbestimmt. Er war dazu berufen, den drei rätselhaften Gestalten zu folgen, und irgendwann, vielleicht morgen oder erst in vielen Monden, würde er schließlich die Frau treffen, die die Sprache der Geister beherrschte.

»Nun, was willst du mir sagen? Kannst du ihrer Spur folgen oder nicht?«

Zum ersten Mal sprach Agarth. »Ja, Schamane, das können wir.« Er blickte auf die Spuren zu seinen Füßen hinunter und sah dann wieder Gotha an, sagte jedoch nichts mehr.
Gotha glaubte ihm. Rakaba, der wie ein Bach plapperte mochte alles mögliche sagen, das ihm in den Sinn kam, nur um seinen Schamanen bei Laune zu halten. Doch der mürrische Agarth sprach nur, wenn er etwas zu sagen hatte. Gotha verließ sich darauf.
Er nickte knapp. »Also gut.« Er schwieg, dann schirmte er seine Augen vor dem Glanz der Sonne ab, um entlang des Steilufers am Fluß nach Norden zu blicken. »was meint ihr, wie weit sind sie uns voraus ?“
Rakaba antwortete schnell. »Eine Handvoll Tage, Schamane. Sie haben sich die ganze Zeit schneller vorwärts bewegt als wir, sogar als sie den Jungen gezogen haben. Wir müssen immerhin einen ganzen Stamm in Bewegung halten. Und jetzt, wo der Junge gehen kann, werden sie sogar noch schneller sein.« Er wollte noch etwas sagen, überlegte es sich jedoch anders und sah Agarth an.
Agarth zuckte die Schultern. »Wenn sie nicht anhalten, werden wir sie niemals einholen.«
Doch Gotha nickte daraufhin nur, als wäre es genau das, was er erwartet hatte, und sagte: »Keine Sorge, sie werden anhalten!« Er drehte sich um und stapfte davon, und die zwei Jäger tauschten einen langen Blick aus. Schließlich schüttelte Agarth den Kopf. Es war verrückt, ihnen weiter zu folgen, doch wenn es das war, was Gotha wollte, würden sie weitergehen. Welche andere Wahl hatten sie schon? Schamanen wußten mehr als andere Menschen. Das wußte jeder.

5

Der Marsch ging weiter, immer noch dicht am Steilufer des Flusses entlang, weil das der einfachste Weg war. Etwas weiter links schloß der Fluß selbst ein Vorankommen aus, und nicht weit rechts davon wuchs dichter Wald aus dem Gestrüpp. Ein kleiner Trupp aus Fährtensuchern ging den anderen voran, angeführt von Agarth und Rakaba, die nach Norden zeigten, immer wieder nach Norden.
Gotha schlenderte zwischen anderen Angehörigen seines stammes und war umgeben von Jägern, die nicht für das Fährtenlesen gebraucht wurden, von Frauen, die mit Gepäck und Babys beladen waren, von kleinen Kindern, die schreiend herumtollten, und von den wenigen alten Leuten des Clans. Nicht weit hinter sich konnte er die Alte hören, die über nichts Besonderes brummelte, während sie voranstapfte, gestützt von einem Gehstock und einer Frau, beide fast genauso knorrig wie sie selbst.
Die Sommertage waren heißer, als sich auch die Ältesten

erinnern konnten, es jemals erlebt zu haben, und einige murmelten bereits von schlechten Omen. Doch kleines Wild war reichhaltig vorhanden, auch wenn die größeren Tiere offenbar seltener geworden waren. Jetzt, kurz nach Mittag, glänzte der Himmel wolkenlos und flach über ihnen. Seine Farbe erinnerte Gotha an die seltsamen Seen, die manchmal fern am Horizont flimmerten und sich verflüchtigten, wenn man ihnen näher kam. Jeder nannte diese Dinge Geisterseen, und manchmal versuchten die jungen Männer, zu ihnen zu gelangen, doch niemand hatte es je geschafft.
Ein Geisterhimmel? überlegte Gotha, während er weitertrottete. Aber der Himmel verschwand doch nie, oder? Er war immer da, und die Sonne — ein grellweißes Loch im Himmelsdach - war auch immer da.
So viele Dinge in der Welt blieben immer so, wie sie seit jeher waren. Nur die Menschen änderten sich, und die Tiere - aber Flüsse, Steine, Wälder — sie blieben für immer. Das schien völlig in Ordnung zu sein. Die mächtigsten Geister lebten in diesen Dingen, doch die allermächtigsten Geister, die Götter selbst, die die dauerhaftesten aller Dinge waren, das zumindest vermutete Gotha. Das Land veränderte sich, Flüsse schwollen an und schrumpften, aber der Himmel — und die Sternenlichter, der große weiße Mond und die brennende Sonne blieben immer gleich.
Wo lebten also die Götter? Vielleicht in diesen himmlischen Lichtern, aber Gotha glaubte nicht daran. Er war sich nicht sicher, warum er so dachte. Er erinnerte sich nicht an seinen Großen Traum. Er wußte auch nicht, warum ihm die Worte > Vertraue mir! < in den Sinn gekommen waren, als er auf Dags mitleiderregende Leiche hinuntergestarrt hatte.
Doch in seinen Händen lag die Sicherheit seines Stammes, und das einzige, was ihm blieb, um diese Sicherheit gewährleisten zu können, Bündnisse mit allen möglichen Geistern, Dämonen und Göttern einzugehen. Also dachte er viel über solche Dinge nach, besonders in letzter Zeit, und einige seiner Gedanken waren sehr beunruhigend.
Die Sonne schlug wie ein großer, lautloser Hammer auf ihn herab. Schweiß rann den knochigen Grat seines Rückens hinunter und sammelte sich in seiner Arschspalte. Die Luft, die er atmete, war so trocken, daß sie seine Lippen ausdörrte. Er konnte das leise Summen der Insekten hören, die in Wolken über dem Gebüsch in der Nähe schwebten. Er war sich all dessen bewußt, aber er hatte aufgehört, darauf zu achten, so tief war er in seine Überlegungen versunken. Sogar das nörgelnde Gewimmer der Alten verstummte, so daß er in seiner eigenen, lautlosen Welt zu gehen schien, einsam und doch irgendwie erhaben, wo seine Gedanken allmählich großartiger als die anderer Menschen zu werden schienen.
Ich bin der Erwählte, dachte er. Er blinzelte, als er es dachte,

und ein leichtes Muskelzucken setzte unter seinem rechten Auge ein, aber er bemerkte es nicht. Der Gedanke war so verführerisch, so ... richtig, daß eine Welle der Freude süßer als ein Orgasmus durch die Flüsse seiner Adern rauschte und gleichzeitig in seinen Lenden, seiner Brust und seinem Schädel brach. Der Gedanke und seine Reaktion darauf ließen ihn taumeln, und er streckte die Hände wie ein Blinder aus, um das Gleichgewicht zu wahren. Ich liebe mein Leben, dachte er. Ahh, ich liebe alles!
Und in diesem kristallklaren Augenblick liebte er wirklich alles; die Berge, die Bäume, den Himmel und das Wasser darunter, die Tiere, die die große Welt bevölkerten, die winzigen Dinger, die schlichen und krochen, das wachsende Gras - doch am meisten liebte er seinen Stamm, der so einsam und verloren in der Welt lebte und doch einen Funken von etwas besaß, das größer als alles andere war.
Dieser Funke war es, den der Gott liebte, dies wurde ihm plötzlich bewußt, und er spürte, daß der Gott jetzt in ihm war, denn wie sonst hätte er diese große Wahrheit verstehen können. Ich bin der Erwählte.
Er begann fast zu weinen, doch ferne Rufe rissen ihn aus seinen herrlichen Träumereien. Sie hallten schwach über das rostige Gras, verloren sich fast in der zischenden Lawine des Flusses, und einen Moment lang glaubte er, sie hätten die Flüchtigen gefunden, die sie suchten, oder zumindest die Leiche des Jungen.
Die ersten Fährtenleser, die nur mit Mühe in der Ferne auszumachen waren, hüpften und wedelten mit den Armen. Er hielt eine Hand hinter seine Ohrmuschel und machte schwache Worte aus.
»Salz! Salz! Kommt schnell, wir haben Salz gefunden!«
Genauso wie alle anderen ließ er jeden Gedanken und jede Tätigkeit fallen, zog seinen Lendenschurz hoch und lief los.

6

Mehr als alles andere war dies der Wendepunkt für Gotha, für den Stamm des Feuers und des Eisens und vieles andere, was noch geschehen sollte. Was die Jäger der Vorhut entdeckt hatten, war viel wertvoller als Gold, aus dem sie sich überhaupt nichts machten, oder Nahrung oder Wasser oder eine der anderen Notwendigkeiten, die den langsamen Fluß ihres alltäglichen Lebens bestimmten.
Noch viele Jahrtausende lang würden die Nachkommen dieser Menschen nach dem weißen Schatz suchen, darum kämpfen und dafür sterben, genauso wie ihre Vorfahren es schon seit vielen Jahrtausenden getan hatten.
Sogar die Tiere teilten dieses Verlangen, einige sogar so intensiv, daß sie sterben mußten, wenn sie nicht gelegentlich

an natürlichem Salz lecken konnten. Menschen konnten es wesentlich länger als diese einfachen Tiere ohne Salz aushalten, da sie sich einen Teil auf natürliche Weise durch die Nahrung verschafften. Während sie alle möglichen Kräuter benutzten, um ihr Essen zu würzen, war die wertvollste Würze jedoch dieses krümelige weiße Pulver. Es konnte zu unglaublich vielen Zwecken benutzt werden, von denen viele über die reine Geschmacksverstärkung weit hinausgingen. Es war, als hätte der Stamm des Feuers und des Eisens unermeßliche Reichtümer entdeckt, einen Fund, über den sie Geschichten am Lagerfeuer zum Besten gaben und noch ihr ganzes Leben lang weitererzählen würden.
»Wißt ihr noch, wie wir das Salz gefunden haben?« würden sie sagen, die Augen verdrehen, die Lippen schürzen und sich auf die gekreuzten Schenkel klopfen, wenn sie sich an ihr außergewöhnliches Glück erinnerten.
Als Gotha die ersten der Spurenleser erreicht hatte, die sich um eine Stelle am Boden versammelt hatten, waren sie alle in der Hocke und führten ein seltsames Ritual durch.
Vorsichtig, fast ehrfürchtig, leckte einer an seinem Zeigefinger und rieb damit über matte, flache Platten, die wie große Kristalle über der krümeligen, steinigen Erde am Rand des Steilufers hervortraten. Dann hob der Jäger den Finger, steckte ihn in den Mund und gab laute schmatzende Geräusche von sich. Er nickte, verzog die Lippen zu einem breiten Grinsen und sagte: »Ahh! Ahh!«
Und dann tat ein anderer Mann dasselbe.
Einen absurden Augenblick lang erinnerten sie Gotha an eine Horde riesiger Vögel, die nach etwas am Boden pickten. Ein verrücktes Lachen würgte in seiner Kehle, doch als es hervorbrach, achtete niemand auf ihn. Dazu lachten sie selbst zu sehr, aus einfacher Freude. Gotha konnte es nicht zurückhalten, denn das Verlangen trommelte auch in seinem Bauch, und kurz darauf war er auf den Knien und genoß ebenfalls.
Das war das Ende der Reise für diesen Tag.

7

An diesem Nachmittag zogen die Jäger los, während die Frauen zwei große Feuerstellen anlegten, denn wenn die Jäger Glück hatten, würde es an diesem Abend ein großes Festmahl geben. Im ganzen Lager breitete sich eine neue Stimmung aus - wo es in letzter Zeit Unbehagen gegeben hatte, wegen des Verlusts des Sprechers und der furchtbaren Launen des Schamanen, wuchs jetzt eine zarte Hoffnung heran.
Im Laufe des Nachmittags, während die Frauen totes Holz aus dem nahen Wald zu den Feuerstellen schleppten, spürten es allmählich sogar die Kinder, und ihr fröhliches Geschrei

erfüllte das betriebsame Lager.
Gotha hatte angeordnet, das Geisterhaus vollständig aufzubauen. Er wußte, daß ihre Reise für ein oder zwei Tage unterbrochen sein würde. Keine Macht der Erde könnte seinen Stamm dazu bringen, diese Salzlecke zu verlassen, zumindest nicht so lange, bis sie eine größere Menge herausgebrochen und ihre erschöpften Vorräte aufgefüllt hatten.
Agarth und Rakaba kehrten als erste zurück und schleppten den Kadaver eines Hirsches zwischen sich. In kurzen Abständen kamen andere Jägergruppen aus dem Gehölz hervor und brachten verschiedenes Wild, von Kaninchen bis zu großen watschelnden Laufvögeln und Wildschweinen und schließlich noch einen Hirsch. Es schien, als hätte der Gott bestimmt, daß der Stamm seine Großzügigkeit in vollem Umfang erfahren sollte, denn keiner der Jäger kehrte mit leeren Händen zurück. Bald hingen die Hirsche an zwei Spießen über den Feuern, während das kleinere Wild auf Stöcken steckte, die man in den Boden gerammt hatte. Die Frauen zerstampften fröhlich schnatternd Salzstücke zu einem feinen Pulver und warfen es mit vollen Händen über das röstende Fleisch. Bald schwebte eine Wolke aus unglaublich reichen Düften über dem Lager und mischte sich mit dem ungeduldigen Knurren der Bäuche, die auf das Festmahl harrten.
Kurz vor der Dämmerung türmten sich am Horizont jenseits des Flusses Wolken auf, und von ihrem Lagerplatz hoch über dem Ufer hatten die Menschen des Stammes einen guten Blick auf die Sonne, als sie purpurn über dem Dach des Waldes unterging. Männer klopften sich gegenseitig ohne besonderen Grund auf den Rücken. Die Jungen rangen laut lachend während die Frauen summten oder fröhliche Lieder sangen.
Als das Licht schwächer wurde und schließlich der Dunkelheit wich, kam eine leichte Brise auf. Sie zerzauste die Blätter der Bäume und ließ Wolken aus Vögeln lärmend zum Himmel aufflattern, die man mehr hörte als sah. Einer der Jäger stimmte einen zotigen Gesang an, und bald sangen andere mit. Sogar Gotha, der mit gekreuzten Beinen auf dem Boden vor dem Geisterhaus saß, summte irgendwann mit und trommelte im Takt mit den Fingern. Da stießen Frauen helle Rufe aus, während sie das Fleisch von den Feuern holten.
»Es ist fertig, kommt und holt es euch, kommt essen!«
Der Gesang riß ab, als wäre er mit einem Messer durchschnitten worden, und plötzlich war das einzige Geräusch das hektische Scharren vieler Füße, die zu den Feuern eilten. Ein Baby begann zu quengeln, was in der Stille erschreckend laut wirkte, doch das war alles.
Gotha stand würdevoll auf und ging mit erhobener Hand zur nächsten Feuerstelle. Die Geste hielt die Menge zurück, die erwartungsvoll stehenblieb. Sie würden nicht essen,

bevor er es tat, doch das hielt sie nicht davon ab, hungrig auf die Haufen aus verkohltem, rauchendem Fleisch zu starren, während Zungen feucht über zitternde Lippen glitten und die köstlichen Düfte in jedermanns Nase drangen.
Als der Schamane das Feuer erreichte, senkte er seine Hand und begann zu sprechen. seine Stimme war ruhig, aber sie reichte mühelos bis zum äußersten Rand des Lagers.
»Der Herr der Schlangen und des Feuers läßt seinen stamm an seinen Segnungen teilhaben«, begann er, und mehrere der Jäger in der Nähe lächelten darüber, denn sie wußten, wie schwer sie gearbeitet hatten, um all das Wild ins Lager zu bringen. Doch sie konnten ihm nicht widersprechen, denn der Herr hatte alle die Tiere gemacht, die sie jagten, und in der Vergangenheit hatte er sie oft vor ihnen versteckt.
»Wir sind seinem Weg gefolgt, und dafür liebt er uns. Dankt ihm, der uns unser Leben gibt
« sprach Gotha wei ter,
der seine kleine Rede vielleicht ein wenig in die Länge zog, als er die wachsende Ungeduld der lächelnden Jäger spürte. Dann erhob er gleichzeitig beide Hände und rief laut:
und eßt von seinen unerschöpflichen Reichtümern.«
Einen Augenblick später quengelte nicht einmal mehr das Baby, da ihm der Mund mit einem saftigen Bissen aus heißem Fett gestopft worden war. Die einzigen Geräusche waren die der Zähne, die in das knusprige Fleisch bissen, und das Grunzen und Seufzen unbeschreiblichen Vergnügens.

8

Die Alte rülpste heftig und wischte sich schmieriges Fett von ihrem knochigen Kinn. Sie warf einen Blick in Richtung des Waldes im Osten, wo die Sonne gerade in den grünen Baumkronen zu funkeln begonnen hatte. Dort kreiste träge ein Schwarm Krähen, und sie verfolgte ihre Bewegungen mit ihrem einzigen Auge. Meinem Bauch wird's heute nicht gutgehen, dachte sie. Zuviel Fett.
Sie hätte vielleicht einen kleinen bösen Geist in ihrem Bauch vermutet, aber im Laufe vieler Lebensjahre waren ihr einige Dinge aufgefallen — daß ein schmerzender Bauch oft nach einem reichhaltigen Essen kam und sich bald wieder besserte, daß ihre Knie kurz vor einem Gewitter heftig schmerzten, doch wenn es wieder trocken wurde, verschwand auch der Schmerz. Während sie sich immer noch mit den kleinen Geistern plagte, all den kleinen Dingen, das tägliche Leben der Frauen betrafen, machte sie sich keinerlei Sorgen mehr über Dämonen in ihren Gedärmen, doch darüber sprach sie zu niemandem. Sie war an einen Punkt gelangt, wo sie mehr der Wirksamkeit des Glaubens vertraute als der Wahrheit der Realität, und sie unternahm nichts, um

den Glauben an jene, denen sie diente, zu stören.
Was gut so ist, dachte sie selbstzufrieden, während sie beobachtete, wie das Lager nach der Freßorgie der letzten Nacht langsam zum Leben erwachte. Sie glaubte wirklich daran, daß es die Göttin gab — und sogar den Gott, obwohl er in ihrer Rangordnung der Weltbeherrscher eine wesentlich geringere Stufe einnahm.
Sie hatte ihren Mann diesem Glauben geopfert, und, wie sie jetzt verstand, auch ihren Sohn. Obwohl Gotha noch lebte, war er von ihr und ihrer Liebe genauso weit entfernt wie ihr verschiedener Mann. Und während sie niemals aufhören würde, diesen Verlust zu betrauern, hätte sie dasselbe wieder getan, wenn die Göttin es ihr aufgetragen hätte. Es gab größere Dinge als das Band zwischen Mutter und Sohn. So gab es die größere Liebe, und das war der Grund, warum sie in den honiggelben Strahlen der Sonne saß und überlegte, wie sie die Pläne Gothas und der Schlange, der er so vorbildlich diente, durchkreuzen konnte.
Sie hatte noch nie einen Großen Traum gehabt, aber sie träumte, und in diesen Träumen sandte ihr die Mutter auf verschiedene Arten Botschaften. In letzter Zeit, seit sie den Sprecher verwundet und damit - vielleicht - den Balg vertrieben hatte, träumte sie immer wieder fast dasselbe. Es begann immer auf dieselbe Weise: Sie ging ...
Sie ging über eine Wiese, die so grün war, daß ihr der Anblick in den Augen schmerzte.
Die Wiese neigte sich sanft zu einem Dickicht aus mächtigen Bäumen herab. Jenseits dieser smaragdgrünen Bucht stieg das Land wieder an, in silbernen Nebeln treibend, bis es am Fuß der Berge verlor, die höher als alle anderen waren, die sie jemals in der wirklichen Welt gesehen hatte.
Hier war sie wieder jung. Sie ging stolz über die Wiese, mit erhobenem Kopf, während die Hitze ihres Blutes durch die langen Muskeln ihrer Schenkel strömte. Sie spürte das

ihrer schweren Brüste, die sich über ihrem blähten Bauch vor und zurück bewegten. Sie wußte, daß sie schwanger war. Sie konnte die winzige Bewegung in sich spüren, und wenn sie sich umblickte, war ihre Sicht so klar wie die Luft, durch die sie sich bewegte.
Doch dieser Teil des Traums verursachte ihr jedesmal ein gewisses Unbehagen, denn dieser Ort hatte eine seltsame Aura. Sie konnte sich niemals gänzlich von der Uberzeugung befreien, daß die Wiese, die Bäume und das ganze Land dahinter völlig leer waren und doch auf die baldige Ankunft von etwas oder jemandem wartete.
War das Kind, das sie in sich trug, dieser Jemand, auf den diese Traumwelt wartete? Sie wußte es nicht — das Kind (Gotha?) verriet ihr nichts. In ihren wachen Augenblicken

glaubte sie, daß diese Welt nicht auf ihn wartete, sondern auf jemand anderen. Außerdem vermutete sie, daß sie kein Bedürfnis mehr haben würde, durch dieses sanfte Gras zu gehen, wenn dieses Etwas oder dieser Jemand wirklich eintraf. Sie glaubte. nicht, daß sie diese Ankunft ertragen könnte, sondern daß sie davon wie ein Zweig unter einem Stein zerbrochen werden würde.
Dieser Augenblick des Traums dauerte jedoch nur einen Augenblick. Dann veränderte sich die Szenerie mit der unheimlichen Schnelligkeit, wie sie nur im Traum möglich ist Plötzlich war sie ganz woanders und tat etwas ganz anderes. Sie lief
Doch jetzt war sie alt. Ihre Knochen waren der schützenden Knorpelschicht beraubt und rieben wie trockene Hölzer gegeneinander. Das Rasseln ihrer Lungen klang ihr in den Ohren. Sie kämpfte sich durch Blitze aus Licht und Dunkelheit - es schien, daß sie langsam, unendlich langsam, einen Waldweg entlangstapfte, doch sie erhaschte nur erschreckende Blicke in den furchtbaren Wald voller uralter knorriger schwarzer Bäume, deren Blätter an unförmigen Ästen verrotteten, die sich wie krallige Hände nach ihr austreckten.
Sie sah diese Welt durch ein einziges Auge, flach, tot und grau. Es gab kein Geräusch, obwohl sie die erschreckende Vorstellung hatte, daß die Welt selbst voller Lärm war — lang dröhnenden Klängen und tiefer knirschenden Gejammers, wie sie es noch nie gehört hatte —, und dann dachte sie: Oh, bitte, laß mich das nicht hören!
Ihr schlaffer, runzeliger Bauch schlackerte über ihren verdorrten Oberschenkeln, während sie sich den Weg entlangschleppte — auf der Flucht? Wurde sie verfolgt? —, und sie wußte, daß es nur noch wenige Augenblicke dauerte, bis sie stürzen würde. Und dann würde sie endlich die monströsen Geister hören, die in diesen Wäldern hausten, wenn sie kamen, um ihr Fleisch zu fordern, ihre Knochen, ihre ...
Sie drängte den Gedanken an diesen letzten Preis beiseite und streckte die Arme aus, als könnte sie sich damit irgendwie durch die schwüle Luft ziehen. Dann erinnerte sie sich sogar im Traum daran, wie Gothas Gesicht ausgesehen hatte, als sie ihm die Wahrheit über den Tod seines Vaters erzählt hatte, und dann stolperte und fiel sie, während die wenigen armseligen Strähnen weißen Haars naß an den Seiten ihres alten Schädels klebten.
Es packte sie mit runzligen Krallen, als sie fiel, es zog sie herab in seine sanfte, verwesende Umarmung, und sie starrte in die leeren, von Maden wimmelnden Höhlen seiner Augen, roch seinen süßen, verdorbenen Atem, und sie schrie: »Neeeiiin!«
Wenn sie aufwachte, rannen Flüsse aus Schweiß die Spalte zwischen ihren eingefallenen Brüsten hinunter. Ihr Auge war

wirr und aufgerissen, ihr Herz hämmerte, als wollte es sich einen Weg durch die Wände ihres Brustkorbs schlagen.
Und sie erkannte jedes Mal dieses Totengesicht und diese Todesumarmung.
Gotha. Er wird mich irgendwann töten.
Die Botschaft, dachte sie, während sie gelassen im Morgen saß und ein Stück Fleisch kaute, war ziemlich deutlich. Der weg war nicht ihrer, sondern seiner - und an seinem Ende lag der Tod, nicht nur für sie, sondern für alle.
Das hatte ihr die Mutter gesagt.
Keine größere Liebe.

9

Die Alte kaute auf dem Fleisch und den Träumen herum und dachte über Salz nach, und nach einer Weile entwickelte sie einen Plan. Diese Verfolgung des verhaßten Balgs und seiner dämonischen Retter war Wahnsinn und Verderben.
Sie würde ihr ein Ende bereiten. O ja, das würde sie.
Sie machte sich an die Ausführung ihres Planes.

KAPITEL FÜNFZEHN

1

Das grüne Tal

bis zum Augenblick seines Todes würde Scharfes Messer sich an jede Sekunde dieses Tages erinnern, so klar und deutlich, als wäre es gerade eben passiert, denn es würde für immer der Höhepunkt seines Lebens sein. Doch jetzt, in der Mitte dieses Tages, wollte er nur ein wenig Frieden und Ruhe. Er mußte über das nachdenken, was bereits geschehen war und was aufgrund dessen geschehen würde.
Er ging mit gesenktem Kopf, während Hunderte von Gedanken wie Schmeißfliegen zwischen seinen Ohren summten. Er achtete kaum darauf, wohin seine Füße traten. Sie kannten den Weg auswendig.
Sein Weg führte ihn fort vom Heimlager, vorbei an den Hütten des Neuen Lagers und dem hübschen Glitzern des Ersten Sees, am Ufer des Zweiten Sees entlang, wo Enten bis in seine Nähe paddelten und ihn mit Perlenaugen und wacher Entenneugier beobachteten, dann weiter durch den quellenden Gestank der Sümpfe, die den aufragenden weißen Fahnen des Rauchsees vorausgingen.
Er nickte und lächelte jenen geistesabwesend zu, denen er unterwegs begegnete, und sie lächelten zurück, denn jeder wurde von seiner Jugend und Schönheit angezogen. Doch er nahm es kaum wahr, und seine gemurmelten Grüße waren

nicht mehr als die Reflexe eines jungen Mannes, der dazu geboren war, ein Führer zu sein.
Die Konferenz mit den Ältesten hatte von kurz nach dem Frühstück bis fast zum Mittag gedauert. Er hatte die sechs Männer überrascht, die mit ihm und Wurzelschwein im Haus des Oberhaupts, das immer noch Zottiger Elch gehörte, zusammengekommen waren, und sie hatten ihn überrascht.
Er blieb am Ufer des Rauchsees stehen, als seine Grübeleien durch ein plötzliches Zischen unterbrochen wurden. Er hob erwartungsvoll den Kopf in Richtung des Geräusches, das von der Mitte des Sees zu kommen schien.
Aha! Da war es. Noch ein letztes Blubbern, dann ein kleiner Schwall Blasen, und plötzlich erhob sich eine lange weiße Feder aus Wasser und Dampf von der Oberfläche. Sie baute sich langsam auf, mit einer kochenden Wolke in der Mitte, bis sie höher hinaufragte als die Bäume, sich leicht im Wind neigte und so weiß glänzte, daß er die Augen bei ihrem Anblick verengen mußte. Nach ein oder zwei Minuten wurde der Lärm geringer und begann dann allmählich zu verstummen. Am Ende blieb nur noch ein sich ausbreitendes Ringmuster auf dem Wasser übrig, das allein zeigte, daß der Geysir jemals existiert hatte. Scharfes Messer starrte auf das moosbewachsene Seeufer und beobachtete, wie sich die Ringe vor seinen Füßen totliefen.
Er schüttelte unvermittelt den Kopf, als wäre er plötzlich geweckt worden.
Er blickte sich überrascht um. War er schon so weit gegangen? Er konnte sich an keine Einzelheit seines Spaziergangs mehr erinnern. Es war gut, daß der Geysir ihn aus seinen Grübeleien gerissen hatte. Er hätte mit offenen Augen aus dem Grünen Tal herauswandern können — was bei weitem nicht so harmlos war, wie es vielleicht schien. Hinter dem Rauchsee lagen die Felsstürze, in denen immer noch ein Rudel Höhlenlöwen wohnte, und seine Hände waren leer. Das Messer, das in seinem Gürtel steckte, hätte ihm nicht viel genützt, wenn eine dieser gewaltigen säbelzähnigen Bestien ihm über den Weg gelaufen wäre.
Er stellte fest, daß er ganz allein war. So weit vom Lager entfernt wurde dieser Weg nur selten benutzt, höchstens von Jägergruppen, die zur Steppe unterwegs waren. Wenn die Frauen nach Kräutern suchten, nach Wurzeln gruben, Fische fingen oder Fallen stellten, taten sie das meistens in der Nähe des Zweiten Sees. Die Gerüche dort, wo Scharfes Messer jetzt war, waren seltsam, aber erträglich, vor allen in der leichten Brise, die vom Eingang des Tals heranwehte und schwache Düfte nach Kiefer, trockenem Gras und staub mitbrachte, die sich mit dem schwereren Gestank des sumpfigen Schlammes vermischten und ihn dämpften.
Der Tag war so schön und sanft geworden, daß sich ein jun-

ger Mann sogar noch daran erinnern würde, wenn seine Knochen brüchig und sein Herz schwächlich geworden waren, wenn er an einem Winterlagerfeuer saß und seiner Jugendzeit nachsann. Bienen summten in einem Beet hellroter Blumen hinter ihm. Vögel riefen sich in den Bäumen gegenseitig rauhe Beschimpfungen zu. Ein tiefes, lautes Rascheln ließ seinen Kopf hochfahren, bis er merkte, daß nur der Wind der Grund dafür war.

Er suchte, bis er einen sanften, kleinen Hügel gefunden hatte, der direkt neben dem warmen Wasser des Sees lag, und dort einen passend geformten Stein, der durch den Wind geglättet und durch die Sonne gewärmt war, gegen den er seinen Rücken lehnen konnte.

Er setzte sich, schloß eine Weile die Augen und seufzte über die Schönheit von .. , nun, die Schönheit von allem. Nicht nur die dieses vollkommenen Sommernachmittags, sondern die des Treffens mit den Ältesten, die des Gesichts von Weißer Mond — von allem eben.

Nach den Maßstäben seines Stammes war er immer noch recht jung, kaum flügge — doch in diesem Moment erfuhr er jene Hochstimmung, die manche Menschen während ihres ganzen Lebens niemals erlebten: die Aussicht auf die restlose Erfüllung all seiner Hoffnungen und Träume. Plötzlich wurden seine Muskeln in einem Krampf gepackt. Der Schauder, der ihn überfiel, überraschte ihn, weil er bis jetzt, als sich jedes Stück Knorpel in seinem Rücken zu lockern schien, keine Ahnung gehabt hatte, wie große Sorgen er sich um alles gemacht hatte.

Nach einer Weile ging der Krampf vorbei, und er grinste zittrig und leicht beschämt. Es war sicher nicht sehr männlich, wenn man spürte, wie das Innere seiner Gedärme weich und flüssig wurde, ohne daß etwas Erschreckenderes als eine Amsel zu sehen war, die langsam und krächzend über den Rauchsee flatterte.

Immer noch grinsend ließ er sich von der darauf folgenden, sprudelnden Erregung erfüllen, bis er das Gefühl hatte seine Augäpfel wollten ihm aus dem Kopf springen. Er hörte leise ein seltsames, rhythmisches Geräusch, und er brauchte einen verwirrten Augenblick, bis er erkannte, daß er laut kicherte — und darüber brach er in schallendes Gelächter aus. Die Amsel änderte erschrocken die Richtung und floh vor dem merkwürdigen Geschöpf am Seeufer und den noch merkwürdigeren Geräuschen, die es von sich gab.

Scharfes Messer sah dem Vogel nach — ha, ha, ha —, rieb sich die Augen und dachte daran, wie sehr die linkischen Bewegungen der Amsel ihn an Zottiger Elch erinnerten. Daraufhin spielte sich in seinem Geist noch einmal die Besprechung mit den Ältesten ab ...

»Überlass mir das Reden! Du brauchst überhaupt nichts zu

sagen, bis man dir Fragen stellt. Und man wird dir Fragen stellen«, sagte Wurzelschwein. Dann schlug er seinem Sohn auf die Schulter und sagte: »Bist du bereit?«
Scharfes Messer grinste und dachte, daß eigentlich er nervös sein sollte. Nicht sein Vater, der schließlich nicht derjenige war, der mit der Tochter des Häuptlings zusammengelegen hatte — die zufällig auch noch die Hüterin des Steins war. Doch Wurzelschwein war so zappelig wie ein Mann, der barfuß auf einem Feuerameisenhaufen tanzte, und Scharfes Messer wünschte sich, ihm würde etwas einfallen, womit er seinen Vater beruhigen könnte. Doch es gelang ihm nicht, also nickte er nur grinsend und sagte: »Gehst du zuerst hinein, oder soll ich?«
Sie standen ein paar Fuß entfernt von einem niedrigen, rindengedeckten Gebäude unter zwei uralten Eichen, deren grünes Blätterdach das Langhaus des Bisonclans mehr wie eine Höhle erscheinen ließ und gar nicht wie eine Hütte, die aus gebogenen und gehärteten Schößlingen gebaut und mit Schlamm abgedichtet worden war, um die arktischen Winde des Winters abzuhalten.
Scharfes Messer wußte, daß es darin so heiß wie auf einem flachen Stein in der Mittagsglut sein würde, doch das Langhaus war der abgeschiedenste Ort, den der Bisonclan besaß. Obwohl der Clan schon seit mindestens zehn Jahreswechseln ein Teil der zwei Stämme war, hatte noch nie ein Mitglied des Mammutclans seinen Fuß hineingesetzt. Die Ältesten trafen sich immer noch hier, um über Angelegenheiten, die Kinder betreffend, zu entscheiden, um über Probleme oder auch über religiöse Belange zu sprechen, die sie lieber vor dem Schamanen Bisamratte geheimhalten wollten.
Heute würden sie wieder einmal zusammenkommen, um über Scharfes Messer und seinen ehrgeizigen Schwanz zu sprechen, der ihnen gleichzeitig ungeahnte Möglichkeiten und die schwerste Bedrohung beschert hatte, seit sie vor so vielen Sommern von Maya und dem Mammutstein besiegt worden waren.
Wurzelschwein überlegte. »Ich gehe zuerst hinein«, sagte er. »Ich bin einer von ihnen. Du bist hier nur geduldet, oder zumindest werden einige das sagen. Wenn sie die Wahrheit über diese Angelegenheit erfahren, wird sich das natürlich ändern, aber zunächst werde ich die Verhandlungen führen.«
Er hielt inne und sah seinen Sohn an, als versuche er zu überlegen, was er noch zu ihm sagen könnte, doch es gab nichts mehr zu sagen. Schließlich drehte er sich um, straffte die Schultern und stapfte entschlossen auf die offene Tür zu.
Scharfes Messer folgte ihm, machte sich auf den Glutofen gefaßt, und als er sah, wie sein Vater noch einmal sein schweres zeremonielles Gewand zurechtrückte, bevor er sich unter der Eingangstür duckte, war er froh, daß er nur ein Bittsteller

war. Er trug seinen Lieblingslendenschurz, zwei Stücke aus weichem Leder, die von einem dünnen Riemen um seine schmale Hüfte gehalten wurden. Er war mit einem dichten, farbigen Muster verziert, und er vermutete zu Recht, daß er heute der am bequemsten angezogene Mann in diesem Glut-Ofen sein würde.
Nicht, daß das eine Rolle spielen würde, dachte er, als er sich bückte, um nicht mit dem Kopf gegen den oberen Rahmen der Tür zu stoßen. Wenn wir fertig sind, werden sie mich nicht mehr wie ein Kind behandeln. Hoffe ich .
Er blickte über den See und wackelte mit den Zehen. Die Angst war jetzt vorbei und alles Zögern Vergangenheit. Die Ältesten behandelten ihn tatsächlich nicht mehr wie ein Kind. Ganz im Gegenteil, dachte er, sie haben eher ein wenig Angst vor mir. Ich muß etwas dagegen tun, ihr Vertrauen wiedergewinnen. Zumindest im Augenblick brauche ich noch ihre Hilfe .
Und weil er allein war und ihm niemand zusah, ließ er zu, daß sich der harte Ausdruck auf seine Züge stahl, den noch niemand je an ihm gesehen hatte — denn dieser Ausdruck, der so kalt, so unerbittlich und so nachgiebig wie die große Eiswand im Norden war, spiegelte seine innersten Gedanken: Eines Tages werde ich niemanden von ihnen mehr brauchen, denn sie werden mich fürchten und sie werden guten Grund dazu haben ...

2

Das Heimlager

Weißer Mond klopfte unbewußt mit einem Fuß, während sie einen quengelnden Säugling auf ihrem Schoß balancierte und gleichzeitig einen heulenden Dreijährigen mit ihrer freien Hand im Zaum zu halten versuchte. Es machte sie verrückt. Sie dachte die ganze Zeit lang nur daran, wie sie fliehen konnte. Fliehen und Scharfes Messer finden und all diesen Wahnsinn hinter sich lassen. Sie machte sich überhaupt nichts aus Bräuchen oder dem, was angemessen war, nicht einmal aus der Hochzeitszeremonie. Ich will nur mit ihm zusammenliegen, dachte sie geistesabwesend.
Im Innern des Häuptlingshauses herrschte das übliche Chaos. Die beiden Frauen Wolfs, drei seiner Töchter und die meisten ihrer Kinder drängelten sich in dem erstickend heißen Raum. Keiner von ihnen wirkte glücklich. Ab und zu warf die älteste der Frauen, Sanftes Reh, ihrer ersten Tochter einen Blick zu und schüttelte den Kopf.
weißer Mond achtete nicht auf die tadelnden Blicke ihrer Mutter. Der grimmige, schmollende Ausdruck auf ihrem Gesicht verkündete deutlich, daß sie an ganz andere Dinge dachte. »Kleiner Löwe, hör auf damit!« Der dreijährige Junge,

nackt, schwitzend und so glatt wie ein Fisch im Wasser, befreite sich triumphierend aus ihrem Griff und machte sich durch die Unordnung am Boden des Hauses davon. Fröhlich krähend hielt er eine von Weißer Monds zeremoniellen Halsketten aus polierten Nüssen und schimmernden Muscheln wie eine Trophäe in den erhobenen Händen.
»Mutter, halt ihn fest!« jammerte Weißer Mond.
Sanftes Reh hob den Kopf von dem Stück Leder, das sie in Weißer Monds Hochzeitsgewand einnähte, und sagte: »Er geht nirgendwohin, Tochter. Und du auch nicht!«
Weißer Mond war fertig damit, den Hintern des Babys abzuwischen, klopfte ihm auf den winzigen Po und setzte es neben sich auf das Fell. »Mutter, kann ich nicht wenigstens für einen kurzen Augenblick nach draußen gehen? Hier drinnen ist es so heiß, daß ich bestimmt gleich in Ohnmacht falle.«
Sanftes Reh blickte sie ohne Mitleid an. »Uns allen ist heiß, Liebes.«
Weißer Mond hatte die unausgesprochenen Worte mühelos verstanden, uns allen ist heiß, Liebes, und wenn du nicht so ein dummes Mädchen gewesen wärst, könnten wir alle uns draußen aufhalten. Aber jetzt müssen wir deinetwegen hier drinnen sitzen und in der Hitze schmoren, während wir aufpassen, daß du nicht eine weitere große Dummheit begehst.
»Auch nicht, um ein wenig Luft zu schnappen?« bettelte Weißer Mond.
Sanftes Reh seufzte und legte ihre Arbeit ab. »Dein Vater hat gesagt, daß du dieses Haus bis zur Zeremonie nicht verlassen darfst, Tochter. Also wirst du es auch nicht tun. Hier!« Sie warf dem Mädchen das Stück Leder zu. »Arbeite daran! Dann werden deine Hände mehr zu tun haben und dein Mund weniger. »Ach, Mutter!«
Doch Sanftes Reh schüttelte nur den Kopf, um jeden Weiteren Protest zurückzuweisen. Weißer Mond biß die Zähne zusammen. Es war alles so ungerecht!
Dies hätte der glücklichste Tag ihres Lebens sein sollen. All ihre Wünsche gingen in Erfüllung, doch jetzt schien es, daß alle anderen nur noch wütend auf sie waren. Sie sollte eigentlich im Mädchenhaus sitzen und glücklich mit all ihren Freundinnen plaudern, während sie an ihrem Gewand arbeitete, doch statt dessen wurde sie im Haus ihres Vaters gefangengehalten.
Ach, sie sehnte sich so sehr nach nur einem Augenblick mit Scharfem Messer! Er wüßte bestimmt etwas zu sagen, das sie aufheitern würde. Doch eigentlich, dachte sie, während ihre Augen einen verträumten Ausdruck annahmen, müßte er gar nichts sagen. Er müßte sie nur in seinen starken Armen halten, bis sie die unerfreuliche Welt vergaß.
Es war ein süßer kleiner Traum, aber mehr auch nicht. Die

Wahrheit breitete sich deutlich vor ihren Augen aus, zeigte sich in den mürrischen Seitenblicken ihrer Mutter und der anderen, in der Enttäuschung, die ihren Vater wie ein übler Geruch umhüllt hatte, als er ihr sagte, sie müsse im Häuptlingshaus bleiben, bis sie verheiratet war, und in Alte Beeres endlosen Meckereien und Ermahnungen.
Ein schwaches Lächeln huschte über ihre Lippen. Alte Beere! Weißer Mond konnte zumindest sie leicht durchschauen. Die alte Frau mochte über sie verärgert sein, doch Weißer Mond war sich sicher, daß Beere sie verstand, obwohl sie in schroffen Worten vehement das Gegenteil behaupten würde. Sie fragte sich, wie Beere wohl als Mädchen gewesen war, konnte es sich jedoch nur schwer vorstellen. Beere war alt, war es gewesen, solange Weißer Mond lebte. Dennoch mußte sie einmal jung gewesen sein Ob sie damals auch ein dummes Mädchen gewesen war? Aus irgendeinem Grund vermutete Weißer Mond, daß es so gewesen war und daß sie die Ungerechtigkeit ihrer gegenwärtigen Zwangslage besser als sonst jemand verstand, vielleicht sogar besser als Scharfes Messer.
Sie warf ihrer Mutter einen verstohlenen Blick zu, doch die Frau ignorierte sie beharrlich. Wenn nur Beere zu Besuch kommen würde, dann könnte sie vielleicht dazu überredet werden.
Dann kam ihr ein neuer Gedanke. was dachte Scharfes Messer über diese Angelegenheit? Sehnte er sich genauso sehr nach ihr wie sie sich nach ihm? Ich armes Ding! Plötzlich war sie sich völlig sicher, daß Scharfes Messer sie sofort finden würde, wenn sie nur für einen Augenblick aus diesem verdammten Haus entfliehen könnte. Hinter ihren Augen entstand ein Bild, so scharf und deutlich wie ein Frühlingsmorgen: Scharfes Messer, wie er hinter einigen Bäumen in der Nähe lauerte, wie er sich mit tropfnassen Haaren in den Felsen versteckte, in der Hoffnung, einen Blick auf seine Geliebte erhaschen zu können. Sie sah ihn genau vor sich, mit traurigem Gesicht, voller Liebe und Sorge um die Not seiner Geliebten.
Eigentlich war es eine sehr komische Vorstellung, und Weißer Mond hätte fast losgekichert, doch dann wurde ihr die Tragik der Szene klar, die sie sich gerade ausgemalt hatte — nein, ich habe mir das nicht nur ausgedacht, es ist so, verkündete plötzlich ihre überhitzte Phantasie —, und das trieb ihr Tränen in die Augen.
Sie schniefte.
»Was ist los mit dir, Mädchen?«
Sanftes Reh war eigentlich gar keine so unerbittliche Frau, aber sie hatte mehr Angst vor dem Zorn ihres Mannes als vor der Verzweiflung ihrer Tochter. Dabei spielte es keine Rolle, daß das Mädchen die Hüterin des Steines war, auch wenn

Sanftes Reh an ihrer Tochter keinerlei Anzeichen, weder guter noch schlechter oder sonst welcher Art, dafür erkennen konnte. Jedenfalls blieb ihr keine Wahl, als Wolfs Anweisungen zu befolgen.
Doch jetzt sah das arme Mädchen aus, als würde es jeden Moment in Tränen ausbrechen. Das war keine erfreuliche Aussicht. Die Stimmung im Haus war bereits angespannt, und wenn Weißer Mond jetzt beschloß, hysterisch zu werden? Sanftes Reh hatte schon genügend Mädchen erlebt, die kurz vor der Hochzeit die Beherrschung verloren hatten, könnte es im Haus des Häuptlings unerträglich werden.
Sanftes Rehs Frage genügte jedenfalls, das herzzerreißende Bild von Scharfes Messer zu vertreiben, das sie so mühsam heraufbeschworen hatte, doch dieselbe Frage löste bei Weißer Mond gleichzeitig einen ganz anderen Gedankengang aus.
Was los war? Glaubte ihre Mutter, sie könne krank sein? Nun, das war sie, wenigstens vor Liebeskummer, aber das spielte keine Rolle.
Eine richtige Krankheit war jedoch etwas anderes. Oder? Wenn man krank war — nicht richtig krank natürlich, sondern nur ein wenig krank, dann mußte man nicht diesen schrecklichen kahlköpfigen Schamanen Bisamratte kommen lassen, damit er seine stinkenden Blätter und Beeren verbrannte und die Geister anheulte. Aber dann könnte man die Hilfe der alten Wurzelfrau gebrauchen, die genau Bescheid wußte, wie man Bauchschmerzen vertrieb oder einen Fieberanfall oder den Schmerz der Krämpfe erleichterte, unter denen alle Frauen von Zeit zu Zeit litten. Die alte Wurzelfrau, deren Name Beere war.
Weißer Mond schniefte noch einmal, aber etwas lauter, kräftiger und feuchter, und um ihre Vorstellung eindrucksvoller zu gestalten, rückte sie auf ihrem Platz hin und her, als hätte sie große Schmerzen, und hielt sich den Bauch.
»Mutter, mir geht es nicht gut.«
Diese Worte kamen halb ächzend, halb stöhnend und klangen so dramatisch, daß Sanftes Reh sie einen Moment lang zweifelnd ansah.
»Was für Probleme hast du?«
»Mein Bauch ... mein Kopf tut weh. Mir ist heiß .
Doch aus irgendeinem Grund hatte diese Erklärung genau den gegenteiligen Effekt als den, den Weißer Mond erhofft hatte. Sanftes Reh lächelte weder gütig, noch fragte sie: »Möchtest du, daß ich Alte Beere rufe?« Statt dessen sagte sie mit unverhohlener Verärgerung:
Mond, hast du schon deine Frauenblutung?«
weißer Mond starrte ihre Mutter einen Moment lang nur völlig irritiert an, während ihr Kinn schwer wurde und ihr Mund aufklappte.
»Was? Blutung? Natürlich hatte sie schon geblutet, schon

fast seit einem Jahr, so regelmäßig wie der Mond, der aufging und fett wurde, sieben oder acht Tage nachdem die Blutung einsetzte. Eigentlich war es erst eine Handvoll Tage her …
Sie erklärte es ihrer Mutter, deren erleichtertes Seufzen nicht zu überhören, aber gleichzeitig rätselhaft War. »Oh, der Mutter sei Dank!« sagte Sanftes Reh schließlich, während Weißer Mond sie anstarrte, als wäre sie verrückt geworden. »Mutter, wovon redest du? Was hat meine Blutung damit zu tun, daß es mir nicht gutgeht?«
Weißer Mond hatte ihren Plan für gut gehalten, doch jetzt überlegte sie, ob sie vielleicht einen großen Fehler gemacht hatte. Die Reaktion ihrer Mutter wirkte stark übertrieben — fast als hätte Weißer Mond ihr die Symptome einer dämonischen Besessenheit beschrieben. Die mit ziemlicher Sicherheit die Behandlung durch den Schamanen Bisamratte erforderte, was das letzte war, was Weißer Mond wollte.
Trotzdem machte sie weiter. »Ich habe nur leichte Bauchschmerzen, Mutter. Kannst du nicht Alte Beere rufen? Sie macht einen Trank, den sie mir schon einmal gegeben hat. Im letzten Sommer, weißt du noch? Ich glaube, es ist nichts …
Dann verstummte sie, entließ ein leidvolles Seufzen und hielt sich wieder den Bauch. »Es tut weh, Mutter!«
Sanftes Reh kam mit einer Geschwindigkeit auf die Beine, die ihre Tochter überraschte. Weißer Mond wäre noch überraschter gewesen, wenn sie gewußt hätte, welche Art von »Krankheit« ihre Mutter wirklich befürchtete. Wenn ihre Tochter vor der Hochzeitszeremonie ein Baby empfangen hatte, wäre das ein deutlicher Beweis dafür, daß die Göttin nicht mit ihrer Verbindung einverstanden war. Es könnte sogar ein Zeichen sein, das sie unwiderruflich verhinderte.
Aber Bauchschmerzen? Alte Beere würde damit zurechtkommen, mühelos. »Ich bin gleich zurück«, sagte Sanftes Reh. An der Tür hielt sie an und drehte sich noch einmal um. »Du bleibst hier! Hast du verstanden?«
»Ja, Mutter«, antwortete Weißer Mond brav. Sie verschränkte die Hände im Schoß und wartete. Wenn alles nach Plan lief …

3

»Uh, huh … uh, huh huh huh!«
Der seltsame, kalte Ausdruck verschwand von Scharfes Messers Gesicht, als wäre er niemals dagewesen, und wurde durch erhobene Augenbrauen und einen fragenden, besorgten Blick ersetzt.
Was für ein Geräusch war das?
Er stand langsam auf, darauf bedacht, keinen Laut von sich zu geben, während seine rechte Hand nach dem Messer in seinem Gürtel suchte.

»Huh! Ah, ah ahhhhhh
Es klang, als läge jemand im Sterben. Scharfes Messer war es, als marschiere eine Prozession eiskalter, unsichtbarer Ameisen seine Arme hinunter und hinterließe auf ihrem Weg eine Gänsehaut. Das Geräusch schien von einer Stelle etwas weiter den Weg zurück zu kommen, wo er abbog, um dem Ufer zu folgen. Dort standen ein paar Ahornbäume, die den Weg beschatteten und die Felsen, hinter denen ein mit Moos bewachsenes, verstecktes Fleckchen lag. Scharfes Messer kannte die Stelle. Ein Grinsen breitete sich langsam auf seinem Gesicht aus, und er ließ seine Hand wieder sinken.
Jetzt erkannte er auch diese Geräusche wieder.
Dann begannen seine Augen zu tanzen. Er hockte sich hin und kroch den Weg entlang, bis er fast die Biegung erreicht hatte.
Die Geräusche wurden lauter.
»Uh eeeeh!«
Dieses letzte pfeifende Keuchen war das Signal für Scharfes Messer. Er legte beide Hände an den Mund und bellte so laut, wie er konnte, als er um die Biegung in das Versteck am Seeufer sprang, das er seit seiner Kindheit so gut kannte.
»Aaavwauhh!«
Dann brach er zusammen, hielt sich den Bauch und lachte schallend über den Anblick, der sich ihm bot.
Er hatte Lange Schlange, der splitternackt war, mitten in der Beschäftigung mit seinem Lieblingszeitvertreib überrascht, das hieß, genau im Augenblick seiner Ejakulation. Das Glied, dem Lange Schlange seinen Namen verdankte, lag angeschwollen und rot auf seinem Bauch und spuckte immer noch weißen Saft aus, während Lange Schlanges Augen, die groß wie Enteneier wirkten, scheinbar aus seinem knochenblassen Gesicht springen wollten.
Scharfes Messer hockte sich neben ihn, neigte seinen Kopf zu Lange Schlanges Nase herab und flüsterte ein einziges Wort.
»Buh!«
Lange Schlange starrte zu ihm hinauf. »Du Schwein!« sagte er schließlich.
Dann lachten sie beide auf.
Scharfes Messer setzte sich neben seinen Freund. »Ich vermute, das ist deine neueste Methode, deine Schlange zum Spucken zu bringen, oder? Die, von der du mir erzählen wolltest?«
Schlange wischte sich achtlos die klebrige weiße Flüssigkeit vom Bauch und legte wieder seinen Lendenschurz an.
»Nein, etwas ganz Neues. Willst du es sehen?«
Scharfes Messer schüttelte kichernd den Kopf. »Ich bin überrascht, daß du so viel Kraft in deiner Schlange hast.«
»Ich habe immer Kraft in meiner Schlange. Ich bin ein Gey-

sir aus männlichem Saft!« erwiderte Schlange selbstbewußt. »Du weißt, daß das mein einziges Talent ist.« Er schwieg, eine Weile. »Was hast du heute morgen im Langhaus getrieben ?“ Er warf seinem Freund einen zweifelnden Blick zu. »Du siehst nicht aus, als hätte man dir kräftig den Hintern versohlt.«
»Woher weißt du davon? Es sollte eigentlich ein Geheimnis sein.«
Lange Schlange schnaufte. »Ein Geheimnis? Wenn alle Ältesten in ihren prächtigsten Gewändern durchs Lager marschieren und Wurzelschwein am heißesten Tag des Jahres ein Bisonfell überzieht? Ich denke, mehr als die Hälfte des Clans hat gesehen, wie du ihm hinterhergetrottet bist und versucht hast, einigermaßen respektvoll auszusehen.«
Daran hatte Scharfes Messer nicht gedacht. Normalerweise entgingen ihm solche Dinge nicht, aber in der Aufregung über die Besprechung … Er schüttelte den Kopf. »Es war wohl ziemlich offensichtlich, was?«
Lange Schlange nickte. »Was hast du erwartet? Im ganzen Tal tuschelt man über dich und Weißer Mond. Im Mädchenhaus reden sie schon seit Tagen von nichts anderem mehr.« Er bohrte in seinem rechten Nasenloch, fand einen kleinen grünlichen Pfropfen und schnippste ihn fort. »Was war los? Haben sie dir wirklich in den Arsch getreten, weil du deine Schlange in das falsche Loch gesteckt hast?«
Dabei leuchteten seine Augen so sehr vor schadenfreudiger Erwartung — er selbst bekam immer wieder Schwierigkeiten mit seinem eigenen Schwanz —, daß Scharfes Messer erneut in schallendes Gelächter ausbrach.
»Nein«, sagte er, schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen, »sie haben mir nicht in den Arsch getreten. Sie waren zufrieden — zumindest haben sie so getan —, aber was blieb ihnen auch übrig? Einer aus ihrem Clan wird die Hüterin des Steines zur Frau nehmen. Was könnten sie dagegen haben? Sollen sie mich dafür bestrafen, daß ich ihnen wieder ein bißchen Macht verschaffe?«
Doch diese letzten Worte zeichneten einen nachdenklichen Ausdruck auf das Gesicht seines Freundes, das nur selten irgendwelche Gedanken widerspiegelte, und damit erteilte Lange Schlange ihm unwissentlich eine wichtige Lektion. Sie wurde von seinen nächsten Worten noch vertieft, die Lange Schlange sehr langsam aussprach, als hätte er zum ersten Mal über dieses Thema nachgedacht.
»Macht?« sagte er langsam. »Ich hätte niemals gedacht … Aber klar doch, du wirst die Hüterin des Steines heiraten! so ist es doch, oder?« Schlange verstummte leicht verwirrt. »Ich meine, wenn sie dich nicht bestraft haben, dann werden sie doch mitmachen.« Seine Miene hellte sich auf. »Ja, natürlich, was bleibt ihnen sonst übrig? Der Häuptling hat bereits seine Zustimmung gegeben, nicht wahr?«

Dann kam ihm ein neuer Gedanke, und sein Mund klappte überrascht auf. »Dann wirst du der nächste Häuptling sein, stimmts?« Er kratzte sich am Nasenflügel. »Der Häuptling der zwei Stämme .. .« In der Art, wie er diese Worte flüsterte, lag ein leises Erstaunen. Dann blickte er Scharfes Messer an, der daraufhin einen Stich des Bedauerns verspürte, denn dieser abschätzende Blick markierte eine tiefgreifende Veränderung in ihrer Freundschaft. Er sah diese Veränderung und verstand sie — dennoch empfand er Trauer über den Verlust und über alles, das er in Zukunft noch verlieren würde. Er hatte davon geträumt, daß die Ältesten ihn in einem neuen Licht sehen würden, aber er hatte vergessen, daß das auch für alle anderen galt. Selbst für seine besten Freunde.
Er legte seine Hände auf Lange Schlanges Schultern. »Ja, das bedeutet es höchstwahrscheinlich, mein Freund. Aber das bedeutet nicht, daß sich deswegen irgend etwas zwischen uns ändern muß. Wir werden Freunde bleiben, genauso, wie wir es schon immer waren.« Er hatte es nachdrücklich und überzeugend sagen wollen, doch statt dessen lag ein beinahe flehender Unterton in seinen letzten Worten, und als Scharfes Messer in Lange Schlanges Gesicht blickte, sah er, daß der andere junge Mann es ebenfalls gehört hatte.
»Oh ... ja. Natürlich. Genauso wie immer ...« sagte Lange Schlange, aber seine Augen hatten immer noch denselben Blick, und Scharfes Messer verstand, daß ab jetzt nichts mehr wie früher sein würde. Seit seiner frühesten Kindheit, als seine Pläne kaum mehr als jungenhafte Tagträume gewesen waren, war es sein größter Wunsch gewesen, endlich erwachsen zu sein, endlich ernst genommen zu werden, und jetzt, wo es endlich soweit war, mußte er überrascht feststellen, daß sogar die Erfüllung seiner Träume ihre schmerzhaften Nebenwirkungen hatte.
Wie zum Beispiel jetzt. Und das Schlimmste war, daß er nichts dagegen tun konnte. Jetzt würden sogar seine engsten Freunde in seinen Planungen, zu Macht und Ruhm zu gelangen, eine Rolle spielen. Er spürte, wie seine Welt um ein kleines Stück beraubt wurde, und schmeckte zum erstenmal den Fluch der Herrscher, den Fluch, mit dem zu leben selbst die besten von ihnen lernen mußten.
Einsamkeit.
Damit kann ich leben, sagte er sich. Damit muß ich leben. Aber es war ein Preis, den er bisher noch nicht in Betracht gezogen hatte, und das betrübte ihn um so mehr. Eigentlich war es sogar noch schlimmer, weil dieser Verlust einen bisher anscheinend vollkommenen Tag getrübt hatte, und wenn er weiter darüber nachgedacht hätte, wäre er vielleicht auf eins der größten Geheimnisse der Götter gestoßen — daß alles seinen Preis hatte.
Er würde einen größeren Preis als die meisten anderen

bezahlen müssen, aber das wußte er noch nicht. Also schlug er Lange Schlange auf die Schulter und sagte so freundschaftlich, wie er konnte: »Ich möchte, daß du mir deine neue Methode zeigst, deine Schlange zum Spucken zu bringen. Du hast es mir versprochen. Das heißt, falls du jetzt nicht zu erschöpft bist.«
Die Herausforderung traf voll ins Ziel. Der seltsame Ausdruck verschwand sofort von Lange Schlanges Gesicht.
»Erschöpft? Spinnst du? Komm, leg dich einfach hin. Zuerst mußt du dieses Bein anheben, und zwar so.
Und für eine kurze Zeit konnte Scharfes Messer so tun, als wäre er wieder ein kleiner Junge, der ein Jungenspiel spielte. Es war ein angenehmer Augenblick, und er würde sich später noch daran erinnern, wenn die Welt um ihn herum dunkel geworden und alles Angenehme unerreichbar in der Vergangenheit gefangen sein würde.
»Was ist los mit dir, Mädchen?« fragte Alte Beere scharf.
Ihre Körpermasse schien das ganze Häuptlingshaus auszufüllen, als sie über Weißer Mond stand, ihre Fäuste resolut in die gewaltigen Hüften gestemmt und das runde Gesicht zu einem Stirnrunzeln versteinert.
Weißer Mond gab sich alle Mühe, unter diesem furchterregenden Blick zusammenzuschrumpfen, doch sie konnte kaum ein Lachen unterdrücken, denn sie glaubte ein Zwinkern in diesen schwarzen Augen entdeckt zu haben. Alle anderen machten der Frau natürlich sofort Platz, soweit dies in der Enge des Hauses möglich war, doch Alte Beere beachtete sie überhaupt nicht, nicht einmal Sanftes Reh, die sie geholt hatte ...
»Mein Bauch sagte Weißer Mond weinerlich und rieb sich darüber, als würde Alte Beere einen handfesten Hinweis auf die betreffende Stelle brauchen.
Alte Beere schnaufte. »Die Geister der Unruhe«, erklärte sie mürrisch. »Mädchen haben in Zeiten wie diesen immer Schwierigkeiten damit. Alles, was du brauchst, ist ...“
Weißer Mond sah ihre Hoffnung auf Flucht aus der Hütte entgleiten und machte einen letzten verzweifelten Vorstoß, um ihren Plan zu retten.
»Ich glaube nicht . ich glaube, es hat etwas zu tun mit ...«
Damit deutete sie auf den Beutel, der an ihrer Seite hing.
Alte Beeres Blick wurde sofort strenger. Sie wußte sehr gut, was sich in diesem Beutel befand. Ihre Gedanken drehten sich in letzter Zeit fast ständig darum, und jetzt überlegte sie, was er für Weißer Monds Zukunft bedeuten konnte, für die Zukunft aller.
»Wie kommst du ...“ Dann verstummte sie, denn sie hatte nicht die Absicht, vor einem halben Dutzend offener Münder und einem vollen Dutzend aufgesperrter Ohren über den Mammutstein zu sprechen.

Sie wandte sich an Sanftes Reh. »Ich nehme sie mit in mein Haus«, sagte sie zu der Frau. »Es ist vermutlich nichts Ernsthaftes, aber ich brauche meine Sachen, um ganz sicherzugehen.“
Sanftes Reh war besorgt. Wolfs Anweisungen waren nachdrücklich und eindeutig gewesen. »Aber ihr Vater …“ protestierte sie schwach.
»Pah! Ich werde mit ihrem Vater reden. Mach dir keine Sorgen, Sanftes Reh! Ich werde auf sie aufpassen.« In diesen Worten klang die unausgesprochene Überzeugung mit, daß Alte Beeres Auge zuverlässiger war als das einer Mutter, die nicht einmal in der Lage gewesen war, die bereitwillige — nein, begierige — Mitwirkung ihrer eigenen Tochter zu entdecken, sich verführen zu lassen.
»Das wirst du tun? Dann schätze ich, daß es in Ordnung Ist.“
Doch Beere hörte gar nicht mehr auf Sanftes Reh, während sie das Mädchen auf die Beine brachte. »Auf direktem Weg zu meinem Haus, Mädchen! Hast du mich verstanden? Und zu niemandem ein Wort, sonst schicke ich dich sofort hierher zurück!«
»Ja, Tante«, sagte Weißer Mond mit niedergeschlagenen Augen, um den Triumph zu verbergen, der darin funkelte.
Also war dieser verdammte Stein doch zu irgend etwas gut. Dieser Gedanke eröffnete ganz neue Möglichkeiten, und sie hatte die Absicht, diese Möglichkeiten genauso schnell auszuloten, wie sie aus dem Gefängnis des Häuptlingshauses entfloh.
Was Weißer Mond trotz ihrer harmlosen Intrige noch nicht Verstand, war die Tatsache, daß sie durch diese Art der Benutzung des Steins in der Tat etwas sehr Wichtiges darüber gelernt hatte. Und gleichzeitig etwas über sich selbst, obwohl es noch eine Weile dauern würde, bis sie diese Erkenntnisse sinnvoll würde nutzen können.
Statt dessen hielt sie ihren Kopfgesenkt und sagte nur: »Ich werde bald zurück sein, Mutter«, und folgte Beeres breitem Rücken aus dem Häuptlingshaus in das Licht des grellen Nachmittags.
Sie hielt ihr Wort und blickte weder nach links noch nach rechts, sprach mit niemandem auch nur ein Wort, obwohl aller Augen der kleinen Prozession folgten, die aus ihr und der Wurzelfrau bestand. Leise Gespräche begleiteten sie wie Bienen, die über einer blumenreichen Wiese summten, und sie tat so, als würde sie es nicht bemerken, obwohl diese Aufmerksamkeit, die ihr zuteil wurde, sie auf eine seltsame Weise erregte. Es war ihre erste Begegnung mit dem Ruhm und mit der Ehrfurcht, die Ruhm verursacht, aber sie brachte das alles nicht mit dem Stein in Verbindung. Noch nicht.
Während sie voranmarschierte, dachte sie in Wirklichkeit nur an Scharfes Messer, und obwohl sie ihr Gesicht unerbitt-

lich nach vorn gerichtet hielt, suchten ihre Augen überall nach ihm. Sie erzitterte. Ihr Bauch fühlte sich heiß, trocken und ausgedörrt an. Sie dürstete nach seinem Anblick — doch sie fand ihn nicht.

Das Häuptlingshaus der Zwei Stämme befand sich nahe der Mitte des Heimlagers, dem Dorf, das der Mammutstamm in den Tagen errichtet hatte, nachdem Weißer Monds Großvater Haut die Nordhügel überwunden und zum erstenmal einen Blick auf das geworfen hatte, was dann das Grüne Tal genannt worden war.

Das Heimlager war inzwischen recht klein und überfüllt, verglichen mit dem viel größeren Neuen Lager auf der anderen Seite des kleinen Flusses am Ufer des Ersten Sees, aber es war immer noch das Zentrum des Tals, denn hier standen neben dem Häuptlingshaus auch das Geheimhaus der Männer und das Geisterhaus, in dem der Schamane Bisamratte residierte. Und hier lebten die ältesten Familien des Mammutclans — die Nachkommen von Stein und Haut und all der anderen. Und zu guter Letzt kam die kleine und verrauchte Hütte neben dem Mädchenhaus, wo immer noch Alte Beere lebte.

Als Weißer Mond geboren worden war, war diese nun von Leben wimmelnde Gegend beinahe verlassen gewesen. Neun von zehn der Menschen, die hier gewohnt hatten, waren der schrecklichen Seuche zum Opfer gefallen, die die Mammutleute in jenem furchtbaren Winter, an den sich alle Überlebenden noch sehr gut erinnern konnten, fast ausgerottet hatte.

Daß es hier jetzt wieder belebter geworden war, lag an dem stein, den Weißer Mond so achtlos an ihrem Körper trug, obwohl sie auch darüber noch nie nachgedacht hatte. Sie war eine junge Frau ohne einen Sinn für Geschichte, denn alles, was sie über Geschichte wußte, entstammte halb geflüsterten Gerüchten oder wirren Legenden, von denen sie glaubte, daß sie überhaupt nichts mit ihr selbst zu tun hatten.

Natürlich war das nicht ihre Schuld. Die wahre Geschichte kannten nur wenige, und selbst diese wußten nicht alles. Wolf, Alte Beere, Bisamratte und ein paar der Ältesten der Bisonleute, aber nicht mehr. Und die anderen, die ebenfalls das Ende der Schamanen miterlebt hatten, verstanden nicht, was geschehen war, und von diesen hatten wiederum nur wenige tatsächlich gesehen, wie der Schamane Geist sich selbst zerrissen oder wie Gebrochene Faust sich selbst auf dem Feuer geopfert hatte, das für Maya errichtet worden war.

Weißer Mond wußte von all dem wenig. Und sie hatte gar nicht das Bedürfnis, alles zu wissen, und jene, die ihr etwas hätten erzählen können, hatten aus verschiedenen Gründen Angst davor. Sie hütete den Stein, ohne daß sie wußte, warum, und hatte überhaupt keine Ahnung, was er bedeutete— außer daß sie ihn vielleicht irgendwie dazu benutzen

könnte, die alte Frau, die ihr vorausging und die ihn so sehr fürchtete, damit zu erpressen, nach ihren Wünschen zu handeln.
Auf diese Weise konnten kleine Dinge größere Dinge hervorbringen, deren Ziele niemand — nicht einmal die weisesten Menschen — kannten oder auch nur erahnten. Davon wußten nur die Götter, die sie bewirkten. Deshalb handelten Werkzeuge in Unwissenheit. Und vielleicht waren die Götter auch nur gnädig, da sie wußten, daß Wissen für Werkzeuge schmerzhaft war. Und wenn Werkzeuge zuviel wußten, war das immer der Anfang vom Ende gewesen.
Doch die Werkzeuge hatten schon immer nach Wissen gestrebt. Das lag in ihrer Natur, und als die Götter ihre Werkzeuge erschufen, hatten sie das bedacht. Es brachte ihm Zerstreuung, in Zeiten der Vorhersagbarkeit und der Langeweile. Selbst die Götter hatten gelegentlich Spaß an Spielen, deren Ausgang nicht völlig ihrer Kontrolle unterlag.
Weißer Mond ging einzig und allein ihrer Hochzeit entgegen, während Scharfes Messer seine ausgefeilten Pläne verfolgte und der Schamane Gotha Rache an einem Mörder und einer Mörderin üben wollte, die er niemals gesehen hatte. Und Maya träumte von Frieden und Ruhe und davon, ihre Bürde aufzulegen, während Schlange … noch unbekannte Pläne schmiedete. Wer wußte, welche Ziele der geprügelte Junge verfolgte, während er sich seiner Bestimmung immer weiter näherte?
Nur die Benutzer der Werkzeuge, die Ersten Schöpfer, wußten es, und die verraten nichts — denn es bestand die Möglichkeit, daß doch noch nicht einmal sie es wußten.
»Geh rein, und zwar schnellstens!« sagte Alte Beere. Sie hielt die Ledertür auf und scheuchte Weißer Mond mit Handbewegungen, bis sie sicher im Innern war. Das Mädchen trat zögernd ein, denn die Dinge hatten sich nicht ganz so entwickelt, wie es erhofft hatte. Obwohl Weißer Mond sich aufmerksam umgesehen hatte, hatte sie keine Spur von Scharfes Messer entdeckt. Er hatte weder gelauert noch sich verzehrt, und damit hatte ihre schöne Vision einiges an Glanz verloren. Um ehrlich zu sein, war sie mehr als nur etwas verzweifelt über ihren umherstreifenden Liebhaber. Wo war er nur, wenn er nicht irgendwo in der Nähe wartete, um einen Blick auf seine Geliebte erhaschen zu können?
Es war eine beunruhigende Frage, denn sie zog weitere beunruhigende Fragen nach sich, Fragen, über die Weißer Mond am Abend vor ihrer Hochzeit nicht nachdenken wollte. Aber es wurde immer schwieriger für sie, nicht an diese Dinge zu denken, denn aus den jüngsten Ereignissen hatte sie einiges gelernt.
Sie nahm in der düsteren und stickigen Hütte Platz, wo es nach bitteren Kräutern und gärenden Beeren roch und nach

seltsamen würzigen Düften, die zugleich trocken und schwer waren. Hier war es mindestens genauso heiß wie im Häuptlingshaus, und es schien, daß Alte Beere ihr nicht einmal erlauben würde, das Leder vor der Tür zurückzuschlagen.
Die alte Frau keuchte vor Anstrengung, als sie sich umdrehte und umständlich das Stück Leder fest am Türrahmen verknotete.
»Ach, Tante! Könntest du das Loch nicht offenlassen? Oder könnten wir nicht draußen sitzen und uns ein wenig von der Briese abkühlen lassen ?“
Alte Beere reagierte überhaupt nicht auf ihr Flehen, so als hätte sie es gar nicht gehört. Als sie fertig war, drehte sie sich wieder um und ließ sich unter Schnaufen und mit knackenden Kniegelenken auf ihrem abgenutzten Baumstammsitz nieder.
»Draußen sitzen? Ich dachte, du wärst krank, Mädchen!«
»Nun, vielleicht würde mir etwas frische Luft guttun.«
Alte Beere grunzte. »Vielleicht würde auch ein kleines Offenes Gespräch guttun. Was ist mit dem Stein? Oder war das alles auch nur eine Lüge?«
»Ich habe nicht gelogen, Tante! Mir geht es wirklich nicht gut!«
»Das ist nicht dasselbe. Du hast gesagt, du wärst krank, Weißer Mond«, sagte Beere sanft. »Und du bist doch nicht wirklich krank, stimmt's?« Sie schwieg und lauschte der verräterischen Stille, bis sie etwas schärfer hinzufügte: »Antworte mir, Mädchen! Und erzähl mir jetzt keine Lügen mehr!«
»Nein, Tante. Ich bin nicht krank.«
»Hmm. Das habe ich auch nicht gedacht. Deine Mutter ist nicht so klug, daß sie deine Täuschung als solche erkannt hätte, Mädchen. Wußtest du das?«
Weißer Mond liebte ihre Mutter, aber ihre Ansicht über diese gute Frau war in etwa dieselbe wie Beeres. Sie unterdrückte ein Kichern und verzichtete auf eine Antwort.
»Sie hat deiner dummen Geschichte geglaubt, aber sie hatte Angst vor etwas, an das du bestimmt niemals gedacht hast. Sie befürchtete, du könntest ein Baby bekommen.«
Weißer Mond blinzelte. »Was? Du meinst, gleich sofort? Aber dazu muß ich doch erst dick werden, oder? Und ... und ich weiß nicht, zur Mutter beten. Den Schamanen aufsuchen?« Ein neuer Gedanke tauchte aus dem wirbelnden Durcheinander auf. »Ich muß zuerst die Frau von Scharfes Messer sein, nicht wahr?«
Als Antwort hörte sie nur Schweigen.
Schließlich sprach Beere. Der Klang ihrer Stimme verwirrte das Mädchen. Es hörte sich fast an, als würde sie lachen.
»Nun, nicht ganz«, sagte Alte Beere. »Was hat deine Mutter dir erzählt, Weißer Mond? Über Babys und all das?«
Weißer Mond mußte überhaupt nicht nachdenken. Sie konnte alles, was ihre Mutter ihr erzählt hatte, in ein paar kurzen Sätzen zusammenfassen. »Die Mutter pflanzte ein Baby

in den Bauch einer Frau. Ein Baby ist ein Geschenk der Göttin. Das ist ihr Geheimnis und auch unser Geheimnis.«
Beere nickte. So weit war das alles völlig richtig. Aber Sanftes Reh war nicht besonders helle, was hiermit nur bestätigt wurde. Ja, die Mutter pflanzte das Baby in den Bauch einer Frau, aber es kam darauf an, daß es dort am Leben blieb und es lebend in die Welt gebracht wurde — sie schüttelte den Kopf und schnalzte leise mit der Zunge.
»Da gibt es noch ein paar andere Dinge«, sagte sie und begann damit, Weißer Mond über die Mysterien des Mondblutes einer Frau aufzuklären und was es zu bedeuten hatte, wenn es versiegte, und noch mehr, was eine neue Braut wissen sollte.
Als sie zu Ende erzählt hatte, war ihr Gefühl, daß diese bevorstehende Vereinigung der beiden jungen Leute ein Fehler war, stärker als je zuvor. Scharfes Messer mochte dazu bereit sein — eine leise Stimme sagte ihr sogar, daß er allzu bereit war —, aber dieses dickköpfige Mädchen war immer noch ein Kind. Sicher, Weißer Mond konnte lernen. Sie mußte sogar lernen. Aber sie war aufgezogen worden wie eins dieser seltsamen Insekten, die sich selbst in dichte Netze einsponnen. Obwohl diese meist im Frühling als Schmetterling die selbstgefertigten Hüllen durchbrechen mochten, bezweifelte Beere, daß der Hüterin des Steines ein ebenso freudiges Schicksal bevorstand.
Beere zweifelte daran, daß Scharfes Messer eine Ahnung hatte, was der Stein in Wahrheit verkörperte, und Weißer Mond hatte bereits ihre fast völlige Unwissenheit zu diesem Thema eingestanden.
Was würde geschehen, wenn ein so mächtiger Gegenstand zum Spielzeug zweier Kinder wurde? Was würde es für sie beide bedeuten? Für die Stämme? Für alles?
Sie dachte darüber nach und traf eine Entscheidung. Sie hatte noch den Rest dieses Tages, die Nacht und den morgigen Vormittag. Sie kannte ihre eigene Macht sehr gut. Sie konnte das Mädchen hierbehalten, wenn es ihr Wunsch war. Wolf würde es gleichgültig sein, ob Weißer Mond bei ihr blieb oder im Häuptlingshaus, solange es keine weiteren Regelver-Stöße gab. Nun gut, dachte sie grimmig, zumindest das kann ich verhindern. und Wolf ist wie alle anderen Männer. Je weniger Frauen sich in seinem Haus drängeln, desto besser wird es ihm gefallen.
Vielleicht ist noch genügend Zeit. Wenigstens wird sie dann nicht völlig unwissend zu Scharfes Messer gehen. Ich kann ihr noch viele Dinge sagen, die sie wissen muß. Vielleicht nicht alles — selbst ich weiß nicht alles. Aber ich weiß mehr als die meisten, sogar mehr als Maya. Was hätte Maya mir geraten?
Im geheimsten Winkel ihres Herzens wußte sie die Antwort auf diese Frage. Sie würde wollen, daß man für ihre

Nichte dasselbe tat, was Alte Beere einst für sie getan hatte. Damals hatte Beere Jahre dazu gebraucht. Jetzt hatte sie nur ein paar Stunden zur Verfügung. Das war nicht genug, nicht annähernd, aber es war alles, was sie hatte. Es mußte genügen.
»Hilf mir aufstehen, Mädchen!« Und als es unter Keuchen und Knirschen geschafft war, gab sie Weißer Mond mit ihrer furchtbarsten Stimme Anweisungen. »Ich werde mit deinem Vater reden. Du wirst bis zur Hochzeit bei mir bleiben! Verlaß mein Haus nicht, während ich fort bin!« Sie blickte Weißer Mond scharf ins Gesicht. »Auch nicht, um dich mit deinem künftigen Mann zu treffen! Hast du mich verstanden, Weißer Mond? Selbst wenn er bettelnd zu meiner Hütte kommt, darfst du ihn nicht sehen und nicht einmal mit ihm sprechen. Wirst du mir das versprechen?«
Weißer Mond starrte die alte Frau lange an. Sie hatte sie noch nie zuvor angelogen, bis auf heute. Und sie verstand, daß nach Alte Beeres Ansicht etwas furchtbar Wichtiges auf dem Spiel stand. Doch das wußte sie selbst. Es war ein Versprechen, das sie nicht einhalten konnte.
»Ich verspreche es, Tante.«
Erstaunlicherweise glaubte Beere ihr, trotz ihrer lebenslangen Erfahrung. Es war nicht der erste Fehler, den sie in ihrem langen Leben gemacht hatte, und es würde auch nicht ihr letzter sein. Aber es war einer ihrer schwersten.
»Ich bin bald zurück. Es dauert nur einen Augenblick. Setz dich und warte auf mich!«
»Ja, Tante«, sagte Weißer Mond.
Alte Beere verzichtete darauf, das Leder wieder hinter sich zu verschnüren. Sie war kaum eine Minute fort, als Weißer Mond hinter ihr ins Freie schlüpfte, leichtfüßig den Weg hinunterlief und in Richtung des Neuen Lagers und des dahinterliegenden Waldes verschwand.

5

Scharfes Messer und Lange Schlange waren noch immer Freunde. Sie hatten ihre Köpfe zusammengesteckt und lachten noch immer. Dennoch waren sie sich nicht mehr so nahe wie früher, als sie langsam zur Steilwand zurückgingen, in deren Schutz die beiden Lager und der Erste See lagen. Die Dämmerung senkte sich allmählich über alles herab, und Scharfes Messer blickte nach oben, für einen Augenblick von der Schönheit des Himmels verzaubert. Er wußte nicht, daß sein Onkel, der große Karibu, einmal über dieselbe Wand geblickt und die vielen Häuser darunter mit einer gewissen Ehrfurcht gezählt hatte, denn der Mammutstamm war vor der Seuche sehr groß gewesen. Selbst heute, viele Jahre später, hatten die Mammutleute noch nicht wieder ihre ehema-

lige Anzahl erreicht, obwohl durch den Bisonclan jetzt wesentlich mehr Menschen im Grünen Tal lebten als jemals Doch Scharfes Messer war noch gar nicht geboren, als Schwarzes Karibu jenen kleinen Trupp angeführt hatte, und er hatte genauso wenig Ahnung von der Geschichte der beiden Völker wie Weißer Mond. Es war sogar so, daß mit nur wenigen Ausnahmen niemand aus beiden Stämmen um die Bedeutung des Geschehenen wußte, denn jene, die sie hätten aufklären können, waren entweder tot oder seit langem verschwunden. Nur Alte Beere besaß noch einiges an Wissen, doch dies war eben auch nicht allumfassend.

Scharfes Messer versetzte Lange Schlange einen Stoß in die mageren Rippen und sagte: »Hübsch, nicht wahr? Es wird eine milde Nacht werden. Und bald

Schlange verstand mühelos die Wehmütigkeit in der Stimme seines Freundes. »Ja, schon bald kannst du deine Schlange in ihr Loch stecken, so oft du willst, und niemand kann es dir verbieten.«

Scharfes Messer lachte. Lange Schlange konnte diese Dinge immer wieder so … unverblümt ausdrücken. Aber in seinen Worten lag Wahrheit. Er hatte seine Pläne ausgearbeitet, so gut es ging, und während seine Gedanken von diesen Plänen beherrscht wurden, war ein anderer, nicht so hartnäckiger Teil seines Geistes froh, daß Weißer Mond ein Teil dieser Pläne war. Ja, er hätte sie auch dann gebumst und zur Frau genommen, wenn sie so häßlich und alt wie alte Beere gewesen wäre. Aber das war sie nicht, und er freute sich auf ihre zarte Haut, ihre vertrauensvollen Augen und die Wärme ihrer Umarmungen.

Eine Weile, während der Sonnenuntergang zartrote Farbe über die Steilwand goß, wünschte er sich, er könnte sie jetzt sofort in den Armen halten — aber dieser Wunsch ging schnell vorüber. Sie durfte bis zur Hochzeit das Haus ihres Vaters nicht verlassen, und der Teil seines Geistes, der so entschlossen ehrgeizige Pläne schmiedete, war froh darüber. Indem er um sie geworben und sie für sich gewonnen hatte, hatte er sich einen Preis verdient, der nur ein Zeichen eines viel größeren Preises war, wie er dachte. Nach der Hochzeit hatte er zeit genug, sich an ihr zu erfreuen. Doch in diesem Augenblick würde sie alles nur komplizieren, und er war froh, daß die Ereignisse ihn für eine Weile außerhalb ihrer Reichweite gestellt hatten.

Nein, heute abend würde er mit Lange Schlange gehen, sich mit seinen anderen Freunden treffen, gegorenen Beerensaft trinken, lachen, Geschichten erzählen und tanzen. Er hatte bereits einen Vorgeschmack auf die kommenden Veränderungen erhalten, als Lange Schlange ihn so seltsam angesehen hatte. Doch vorerst war das vergessen. Heute abend sollte gefeiert werden, und er wollte sich nicht daran hindern

lassen. Er wußte, daß es das letzte Mal sein würde, daß sie als Jungen zusammen waren, und heimlich bedauerte er, daß er es wußte.
»Bald wird es dunkel«, sagte er. »Wir sollten uns beeilen. Vermutlich haben sie schon ein großes Lagerfeuer gemacht.«
Lange Schlange nickte und klopfte ihm auf den Rücken. »Wenn du sehr lustig bist, werde ich dir heute abend ein Geheimnis verraten.«
»Ach? Und was soll das sein?«
»Ich weiß eine absolut sichere Methode, um eine Frau zum lauten Stöhnen zu bringen.«
»Ha! Wirklich? Nun, dann verspreche ich dir, daß ich heute außergewöhnlich lustig sein werde.«
Sie lachten darüber. Aber immerhin war es Lange Schlange gewesen, der dieses Geheimnis für sich in Anspruch genommen hatte. Wer wußte, ob er nicht tatsächlich ein solches Geheimnis kannte?

6

Weißer Mond versteckte sich im Wald, bis es dunkel wurde. Sie hatte sich einen groben Plan ausgedacht. Natürlich war es undenkbar, daß irgend jemand sie mit Scharfes Messer sah. Das war ihr klar, und es war niemals ihre Absicht gewesen, es dazu kommen zu lassen. Sie verstand auf nebulöse Weise, daß sie damit ihre Hochzeit gefährdet hätte, und sie wollte auf keinen Fall zulassen, daß so etwas geschah. Was die anderen betraf, ihren Vater, Sanftes Reh, Alte Beere — nun, sie würden zweifellos mit ihr schimpfen, aber wenn sie nichts zugab, konnten sie nichts machen zumindest ging sie davon aus. Nur ein paar Augenblicke mit Scharfem Messer. Das war alles, was sie wollte. Was sollte daran so schlimm sein? Sie wußte, daß er sich genauso sehr nach ihr verzehrte wie sie sich nach ihm. Sicherlich hockte er betrübt in seiner Hütte, seine schöne Seele bleiern und grau, während er darauf wartete, daß die Zeremonie sie beide endlich frei machte.
Was für eine Überraschung sie ihm bereiten würde! Nur ein oder zwei Küsse, ein paar geflüsterte Worte, und dann konnte sie zurück zu Alte Beeres Haus gehen und ihre Medizin nehmen.
Sie rümpfte die Nase, als sie daran dachte. Alte Beere! Medizin! Irgendwie klang es komisch, aber sie wußte nicht, wieso.
Scharfes Messer hielt sich manchmal bei seinen Eltern auf, aber Weißer Mond war davon überzeugt, daß er heute abend nicht dort war. Meistens ging er in das Haus der jungen Männer, einer Hütte voller heiserer und juchzender Heranwachsender, die noch keine Frauen hatten. Es war ein verrufener Ort, der völlig ungeeignet für ein junges Mädchen war, aber

sie hatte nicht die Absicht, das Haus selbst aufzusuchen. Statt dessen wollte sie warten, bis sie ihren Geliebten sah, und dann würde sie sicher eine Möglichkeit finden, seine Aufmerksamkeit zu erregen.
Sie hockte sich hinter ein paar niedrige Dornenbüsche, verbarg sich und beobachtete den festgestampften Boden und die große Feuerstelle vor der langen, niedrigen Hütte. Alle Jungen waren mit Vorbereitungen beschäftigt. Das Feuer war schon am Nachmittag entfacht worden, und jetzt hing ein Hirsch ausgeweidet und brutzelnd über der Glut. Dort befanden sich auch mehrere lederne Wasserbeutel, und dem Geruch nach zu urteilen schätzte sie, daß sie nicht nur Wasser enthielten.
Zwei Trommler hatten begonnen, einen verführerischen Rhythmus auf einem großen, ausgehöhlten Baumstamm zu schlagen, woraufhin sie unwillkürlich mit den Fingern schnippte. Immer mehr junge Männer trafen ein und sogar ein paar grauhaarige Jäger des Bisonclans, Alles wirkte sehr festlich. Bald wird eine Feier beginnen, schloß sie, und sie konnte sich mühelos denken, wer der Ehrengast sein würde. Wo blieb er nur?

7

Alte Beere kochte. Die Wut war deutlich auf ihrem breiten, eingefallenen Gesicht zu erkennen. Die Leute warfen nur einen Blick auf die Gewitterwolken, die sich dort zusammengezogen hatten, und gingen ihr schnell aus dem Weg.
Sie stapfte voran, wobei sie versuchte, ihr Gewicht auf die zwei Gehstöcke zu verteilen, die sie in ihren Händen hielt. Sie hätte ihre alten Krähen rufen können, auf daß sie ihr halfen — aber das hätte gefährlich werden können. Was nicht bedeutete, daß die Situation noch viel schlimmer hätte werden können.
Verdammte Göre!
Trotzdem war es besser, wenn niemand wußte, was sie vorhatte, auch wenn sie ohne Hilfe nur quälend langsam vorankam. Auch wenn ihr Weg sie nicht vom Lager fortführen würde, stellte er eine der größten Anstrengungen dar, die sie jemals unternommen hatte.
Es hatte in dem Augenblick begonnen, als sie vom Geheimhaus der Männer zurückgekehrt war, wo sie dem Häuptling gesagt hatte, daß sie sich bis zur Zeremonie um seine Tochter kümmern würde.
und der Mutter sei Dank, daß ich es ihm gesagt habe, dachte sie, als sie auf dem Hauptweg eine Pause machte und sich den Schweiß mit einer Hand von den Wangen wischte. Jetzt muß ich nur noch dieses verdammte Mädchen finden und zurückbringen, als wäre nichts geschehen.

»Hallo, Alte Beere!«
»Hallo, Schlammkrähe!« Beere stemmte sich auf ihre Gehstöcke und blickte die andere Frau an. Sie war in mittlerem Alter, hatte tiefe Falten im Gesicht und eine große Narbe auf der rechten Wange. Beere erinnerte sich an die Narbe. Sie hatte sie damals behandelt, nachdem Schlammkrähes Mann sie im Zorn geschlagen hatte.
»Du bist gut auf den Beinen, wie ich sehe. Das freut mich!«
Beere nickte. Es gab eine Frage, die sie gerne stellen würde, aber ihr fiel nicht ein, wie sie sie formulieren sollte, ohne noch mehr Schwierigkeiten zu verursachen. Dann löste Schlammkrähe das Problem für sie.
»Ich habe Weißer Mond vor einer Weile gesehen. Ich hörte, sie war bei dir.«
»Ja. Ich habe sie losgeschickt, um ein paar Sachen für mich zu besorgen.« Alte Beere war nicht wohl bei dieser Lüge, aber auf die Schnelle fiel ihr nichts Besseres ein. Außerdem hatte das halbe Lager zugesehen, wie das Mädchen in ihr Haus marschiert war.
»So? Nun, sie hat den Hauptweg verlassen und ist hinter dem Neuen Lager in den Wald gegangen. Dort entlang.« Schlammkrähe zeigte unbestimmt nach rechts, und im selben Augenblick wußte Beere, wohin ihr Schützling gegangen war.
»Ich bin sicher, daß sie jeden Augenblick zurückkommt. Schließlich muß sie sich noch auf die morgige Zeremonie vorbereiten.«
Schlammkrähe warf ihr einen nachdenklichen Blick zu.
»Ich hörte, du sollst auf sie aufpassen.«
»Nun, genau das tue ich gerade, Frau. Jetzt geh mir aus dem Weg!«
Damit stapfte Beere weiter, und nach einem letzten fragenden Blick trat Schlammkrähe zur Seite. Unter leisem Ächzen ging die Wurzelfrau den Weg entlang und bog schließlich auf einen kleineren Pfad, der allerdings immer noch häufig genug benutzt wurde.
Am Ende dieses Pfades befand sich das Haus der Jungen Männer des Bisonclans. Sie konnte bereits die Trommeln und gelegentliches, kreischendes Lachen hören. Grimmig zockelte sie weiter und fragte, was für eine Katastrophe sie dort erwarten würde.

8

Scharfes Messer und Lange Schlange trafen ohne weitere Zwischenfälle am Jungenhaus ein. Scharfes Messer hob die Hände, als er von einem ausgelassenen Chor aus Schreien begrüßt wurde.
»Heh, Messer! Du warst wohl mit Langer Schlange unterwegs, damit er dir beibringt, was du noch wissen mußt, wie?«

Scharfes Messer lachte und rieb sich zwischen den Beinen. Als Antwort erhielt er ein lautes Gelächter. Jemand reichte ihm einen ausgehöhlten Kürbis mit einer vertrauten, übelriechenden Flüssigkeit. Er nahm einen tiefen Schluck und verzog das Gesicht.
Wieder lachten alle laut auf.
Dann kam die Feier in Schwung.
Weißer Mond hatte das Eintreffen ihres zukünftigen Mannes mit wachsender Beklommenheit beobachtet. Von ihrem Versteck aus, wo sie auf tauben, schmerzenden Schenkeln hockte und ein Schwarm Mücken in ihren Ohren summte, sah sie keinerlei Möglichkeit, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ohne daß auch alle anderen sie bemerkten.
Viel schlimmer war, daß Scharfes Messer, falls er unter ihrer Abwesenheit litt, sich jedenfalls allergrößte Mühe gab, sich nichts davon anmerken zu lassen. Gerade jetzt zum Beispiel tollte er splitternackt im flackernden Feuerschein um die Flammen, während er von dem stinkenden Zeug zu trinken versuchte, das ihm die anderen in den Mund schütten wollten, wobei viel daneben ging. Es schien ihm nichts auszumachen, denn er verschluckte sich und brach dann in Gelächter aus, worauf er den gegorenen Saft über Lange Schlanges ebenso nackten Rücken verspritzte.
Sein Gesicht war so rot wie der Beerensaft und glänzte im Feuerschein genauso hell. Für einen Mann, der sich vor Sehnsucht verzehrte, schien er jede Menge Spaß zu haben.
Plötzlich merkte sie, wie müde sie war. Sie hatte jetzt seit Stunden hinter diesen verfluchten Büschen gehockt, und jeder Muskel ihres Körpers lehnte sich gegen diese unbequeme Haltung auf. Außerdem hatte sie den ganzen Tag lang noch nichts gegessen, so daß ihr Magen ebenfalls ein gelegentliches Knurren aussandte. Zu allem Überfluß begann sie auch noch zu glauben, daß sie vielleicht einen furchtbaren Fehler begangen hatte, als sie von Alte Beeres Haus fortgelaufen war. Was tat die alte Frau in diesem Augenblick? War sie zu Wolf gegangen, und hatte sie ihm von der Flucht seiner Tochter berichtet? Was würde ihr Vater tun?
Sie war sich nicht sicher, aber sie glaubte nicht, daß es etwas Erfreuliches sein würde. Unvermittelt rollte eine Welle der Reue über sie hinweg. Warum tanzt und lacht Scharfes Messer ausgelassen, während ich hier elendiglich im Dunkeln hockte? Irgendwie sollte er wissen, daß sie hier war. Warum wußte er es nicht? Und so schauderte sie in der Dunkelheit, während ihre Reue sich in Wut verwandelte, und zitterte noch heftiger, als die Wut sich zu Zorn steigerte.
Dabei ging der letzte Rest von vernünftiger Überlegung verloren. Und als sie sich schließlich wie ein Rachedämon aus dem Gebüsch erhob, das Haar wild zerzaust, die Augen fast wild und funkensprühend, wenn auch gerötet von

Tränen der Verzweiflung, kam es zumindest ihr so vor, als wäre es das Natürlichste der Welt, was sie im Begriff war zu tun.
Die Trommler sahen sie zuerst und erstarrten. In der Stille war noch eine Weile das Scharren tanzender Füße zu hören, doch dann verstummte auch dieses Geräusch.
Lange Schlange tippte Scharfes Messer auf die Schulter.
»Da drüben!« flüsterte er. Er klang zutiefst erschrocken.
Scharfes Messer drehte sich um, erstarrte und traute seinen Augen nicht. Die Härchen auf seinem Unterarm richteten sich auf. Einen Augenblick lang glaubte er, sie wäre ein Geist, so wie ihre Augen tief in ihrem bleichen Gesicht brannten, wie ihre Hände schlaff an den Seiten herabhingen, die Finger zu Krallen gebogen. Sein Herz pochte in seiner Brust. Er öffnete den Mund, schloß ihn und öffnete ihn wieder.
»Weißer Mond?« keuchte er schließlich.
Er spürte, wie sich die nackten Gestalten rings um ihn herum vom Feuer zurückzogen, und sein Magen drehte sich um, als er das Schlimme erahnte, was sich vor seinen Augen anbahnte.
Bei der Schlange! Was macht sie hier, ausgerechnet hier?
Zum ersten Mal in seinem jungen Leben wußte Scharfes Messer überhaupt nicht mehr weiter. Er konnte nicht mehr tun, als reglos dazustehen und zu spüren, wie das Verderben sich in der Nacht zusammenbraute, während sein Kiefer schlaff herabhing, als sie gemessenen Schrittes auf ihn zukam und ihr Gang ihn irgendwie auf schreckliche Weise an das langsame, wütende Heranpirschen eines verwundeten Höhlenlöwen erinnerte.
Sie blieb kurz vor dem Lichtkreis des Lagerfeuers stehen und warf den Kopf zurück. Er wußte, was sie als nächstes tun würde. Sie würde schreien.
Und als sie zu diesem Zweck tief einatmete, erkannte er in einem einzigen kristallklaren Augenblick, daß all seine Träume in Gefahr waren, hier auf der Stelle in sich zusammenzustürzen. Alles nur wegen eines verzogenen Mädchens, das der Meinung war, es könnte überall hingehen und sich alles erlauben, nur weil es jemand war.
»Geh weg!« sagte er. »Schnell … Geh weg!«
Sie schloß den Mund, und Schmerz und Sehnsucht vertrieben den Zorn aus ihren Augen.
Scharfes Messer wartete keinen Moment länger. Er tat das einzige, was ihm noch zu tun blieb. Er drehte sich um und rannte los.
Sie hob die Hand, als wolle sie sich nach ihm ausstrecken, doch nicht er war es, der sie ergriff.
»Ach, da bist du ja, du ungezogenes Mädchen! Ich habe dir doch gesagt, du sollst aufpassen, wohin du gehst! Aber du hörst ja nicht auf mich, und jetzt müssen wir in der Dunkel-

heit den Rückweg suchen!«
Alte Beere kam auf die Lichtung gestapft. Sie schenkte den herumliegenden Betrunkenen nur einen verächtlichen Seitenblick und marschierte dann auf das Mädchen zu, und nahm es an der Hand.
»Nun komm schon! Wir können hier nicht bleiben. Hier gibt es nur dumme, berauschte Kinder, und du hast doch jetzt die Kräuter, die du für mich suchen solltest. Du hast sie doch nicht etwa verloren, als du durch die Dunkelheit gestolpert bist? Nun? Komm jetzt, habe ich gesagt!«
Sie schüttelte Weißer Mond am Arm, wodurch das Mädchen endlich aus ihrer Trance gerissen zu werden schien. Beere nickte. Sie hatte Glück, daß sie sie nicht schlagen mußte. Damit würde die Geschichte an Glaubwürdigkeit verlieren. Doch auf diese Weise konnten sie das drohende Unheil vielleicht noch abwenden.
»Du mußt mich führen, Mädchen! Meine Augen sind nicht mehr so gut, wie sie es einmal waren — aber wenn ich sage, daß es nach links oder rechts geht, dann gehst du in diese Richtung! Ja? Ja? Na gut, dann wollen wir jetzt zurückgehen. Wir haben noch einiges vor.«
Und unter weiterem Geplapper schob und führte sie das Mädchen von der Lichtung.
Es war eine der großartigsten Leistungen ihres Lebens. Die einzige noch größere Leistung folgte kurz danach, als sie das Mädchen in ihre Hütte schob und hinter ihm hineinging. Irgendwie schaffte sie es, sich davon abzuhalten, die Hüterin des Steines zu erdrosseln.

9

Während Scharfes Messer diesen Tag für immer als den besten seines Lebens in Erinnerung behalten würde, nahm diese Nacht einen ebenso einzigartigen Ehrenplatz ein. Es war die Nacht, wie ihm später klar wurde, nach der nichts mehr sein würde wie zuvor.
Irgendwie kam es ihm angemessen vor, daß einem solchen Tag eine solche Nacht folgte. Doch das war erst später, wenn auch nicht viel später.

KAPITEL SECHZEHN

1

Nördlich des grünen Tals

Wütender Bison witterte die Beute. Er wollte diese Beute! Er sah aus wie sein Namensvetter, als er unter dem Überhang der Eiswand an anderen Jägern vorbeistürmte. Er war

einen Kopf größer als die anderen, mit dichtem schwarzem Haar bedeckt, und sein Hintern bewegte sich über Schenkeln, die dick wie Baumstämme waren.
Er schnaufte, während er vorstürmte, den Speer so leicht wie einen Zweig auf der Schulter balancierend, die Augen in Vorfreude auf die Beute wie Kohlen glühend.
Er grinste sein Schlächtergrinsen, als er hinter dem Durcheinander zum Stehen kam, das der Gegenangriff des Mammutbullen verursacht hatte. Das Tier trompetete wütend und schwenkte den Rüssel zwischen zwei Stoßzähnen, die so lang waren wie Wütender Bison groß, aber der Jäger ließ sich nicht einschüchtern.
Er kannte die Wahrheit: Der Bulle war geschwächt, sein Ende war nahe.
Wütender Bison stellte sich in Position und senkte seinen Speer — einen Eichenstock, der doppelt so lang war wie der Mann — dann wartete er auf den richtigen Augenblick. Während er sich bereit machte und den Speer mit beiden Händen hielt, glitt sein Blick über das Offensichtliche. Ein Speer, der knapp hinter der Spitze abgebrochen war, hing in einem Vorderbein des Tieres. Ein zweiter steckte in seinem Bauch, und mit jeder Bewegung des Tieres quollen feuchtglänzende Eingeweide aus der Wunde. Er entdeckte drei weitere rote Stellen an den Flanken des Bullen.
Es ist ein Wunder, dachte er, daß das Tier überhaupt noch stehen, geschweige denn kämpfen kann. Doch es kämpfte, und jetzt bestätigten seine kurzsichtigen Augen, was ihm seine Nüstern bereits verraten hatten: daß eines dieser lästigen Wesen nahe genug war, um es zu zertrampeln.
Der Bulle trompetete noch einmal und schaukelte auf den Hinterbeinen zurück, als er ein Vorderbein hob. Dann setzte er seine Masse in Bewegung. Die Erde erzitterte unter seinem Ansturm, doch Wütender Bison duckte sich im letzten Moment unter seinen Stoßzähnen weg und stemmte das stumpfe Ende seines Speeres in den Boden.
Das Gewicht des Mammuts erledigte den Rest, als das gewaltige Geschöpf sich selbst auf der Waffe aufspießte. Das Holz bog sich, zerbrach aber nicht. Wütender Bulle sprang zur Seite. So entging er dem Schicksal, von einem letzten Stampfen der gewaltigen Füße zerquetscht zu werden, doch der Bulle lag bereits im Sterben.
Wütender Bison hörte den dumpfen Aufschlag, als das Mammut umkippte, dann war einen Augenblick lang Stille, bis schließlich seine drei Jagdgefährten jubelten. Als er sich umdrehte, hatten sich alle um das tote Tier versammelt, und Schwarzer Otter bestieg mit triumphierend gerecktem Speer den Kadaver.
»Geh da sofort runter!«
Schwarzer Otter drehte sich um und blickte in das Gesicht

von Wütender Bison. Er erbleichte und sprang zu Boden.
Wütender Bison nickte. »Zuerst«, sagte er, »opfern wir dem Herrn, der uns dieses Geschenk gemacht hat.«
Die anderen nickten, während die Erregung der Jagd von ihnen abfiel. Schwarzer Otter blickte mit roten Wangen zu Boden.
Wütender Bison warf den Kopf zurück, und während seine Zähne durch den schwarzen Bart aufblitzten, brüllte er: »Aller Dank sei dem Herrn der Schlangen und des Feuers!«
Er trat vor und zog eine Handaxt aus seinem Gepäck. Er hackte eine ganze Weile, doch schließlich griff er in das blutige Fleisch, riß das dampfende Herz des Mammuts heraus und hielt es ins Sonnenlicht. Er hob es über seinen Kopf, so daß ihm Blut über das Gesicht lief.
»Tod der Hexe und ihrem Stamm, durch die Kraft, die er uns gibt!«
Und wieder jubelten sie. Ein lautes Dröhnen erscholl und wirkte wie ein Echo auf den Ruf des größten Jägers. Sie blickten nach Norden zur Eiswand, die, in der Sonne glitzernd, in den leeren Himmel aufragte.
Dort lebte ihr Herr. Davon waren sie überzeugt und davon, daß er bald soviel Göttliches Fleisch bekommen würde, wie er haben wollte. Dafür würden sie sorgen. Wütender Bison hatte ihm dieses Versprechen gegeben, und wenn er auch kein Schamane war, so war er doch etwas viel Besseres.
Er war ein Held.
Wie schon ihre Väter dienten sie nun dem Herrn der Schlangen und des Feuers, dessen Zeit endlich wieder anbrach.
Wie hatten sie nur jemals daran zweifeln können, daß es wieder so sein würde?

2

Wütender Bison war nicht immer ein Held gewesen. Er konnte sich sogar genau an den Tag erinnern, als er zum Helden geworden war, und das war eine geraume Zeit, nachdem er entdeckt hatte, daß er anders war, was ganz und gar nicht dasselbe war, wie ein Held zu sein. Wie so vieles andere, das geschehen war und in der Zukunft noch geschehen würde, ereignete sich jene Entdeckung, daß er anders als andere Jungen war — damals war er noch ein Junge gewesen, gerade sieben Jahre alt —, während der Zeit, als die Götter vom Himmel herabgegriffen und viele andere Mitglieder der zwei Stämme berührt hatten. Doch während der Verwirrung jener verhängnisvollen Tage hatte niemand wirklich etwas von dem göttlichen Finger bemerkt, der ihn fast beiläufig gezeichnet hatte. Doch er hatte es bemerkt — oder zumindest hatte er das einige Zeit später getan. Damals hatte er überhaupt nicht bemerkt,

daß irgend etwas Ungewöhnliches vor sich gegangen war.
Er hatte mit ein paar anderen Jungen gespielt, einem gemischten Haufen unterschiedlich in Alter und Größe, ein Stück flußaufwärts vom Hauptteil des Nußlagers der Bisonleute, doch immer noch in Sichtweite der drei gefangenen Jäger des feindlichen Stammes, die an Pfähle gefesselt worden waren. Die Gefangenen waren schon seit einigen Tagen dort gefesselt. Einer, ein großer Mann, hing bewußtlos und blutend da, genauso wie der zweite, ein kleinerer Mann. Nur noch der Schamane Gebrochene Faust, der Häuptling Schwarzes Karibu und ein paar blutgierige Frauen hielten sich bei dem dritten Gefangenen auf, dem jüngsten, dessen Tortur gerade erst beginnen sollte.
Wütender Bison wollte näher heran, aber jedes Mal, wenn er es versuchte, scheuchte ihn eine der Frauen wieder fort. Er ließ es zu, obwohl er keine Furcht verspürte, weder vor den Frauen noch vor den Gefangenen. Doch er blieb zurück und warf mit seinen zwei Freunden Schwarzer Otter und Waschbär, Otters jüngerem Bruder, Steine auf unachtsame Vögel.
Der erste Hinweis darauf, daß etwas nicht stimmte, war der Schrei, der zu einem tiefen, erstickten Würgen erstarb und seinen Kopf herumfahren ließ. Er brauchte einen Moment, bis er das Lager überblickt hatte und wußte, woher der Schrei gekommen war. Schließlich sah er bei den Gefangenen eine Frau, der ein seltsames Ding aus dem Hals ragte, das wie ein Stock aussah. Während er zuschaute, sank sie langsam in die Knie. Sie war voller Blut!
Er rannte in ihre Richtung los, aber ein böses Zischen, gefolgt von einem dumpfen Aufschlag, brachte ihn plötzlich zum Stehen, einen Schritt von dem schweren Speer entfernt, der mit der Spitze im Boden vor ihm stach.
Er starrte auf die Waffe, die wie hergezaubert scheinbar aus dem Nichts erschienen war. Sein Mund klappte genauso weit offen wie seine Augen. Langsam streckte er die Hand aus und berührte den Schaft, der immer noch vibrierte.
Eine kleine Stimme flüsterte in ihm: Das Ding hätte dir fast ein Loch durch den Rücken gebohrt. Ein lebhaftes Bild davon huschte durch seine Gedanken, und er erzitterte — aber nicht vor Furcht. Eine wilde, grollende Erregung erfaßte ihn. Ohne einen weiteren Gedanken packte er den Speerschaft mit beiden kleinen Händen und zerrte daran. Kurz darauf löste sich die mächtige Steinspitze mit einem trockenen, kratzenden Geräusch aus dem Boden.
Bison mühte sich ab, die schwere Waffe im Gleichgewicht zu halten, mit Muskeln, die wie Drähte zitterten, so unbeholfen wie ein Junge eben war, aber trotzdem irgendwie anmutig, als er mit dem unförmigen Ding kämpfte.
»Bisooonnn!«
Schwarzer Otter war es, der erschrocken seine Stimme

erhob. Wütender Bison drehte sich um und sah, wie die bemalten Dämonen über den niedrigen Grat hinter ihnen hervorkamen, kreischend, heulend und die Speere schwenkend. Einen Augenblick lang erstarrte Bison, doch nur für einen Augenblick. Dann sprach die kleine Stimme wieder zu ihm, ruhig und gefaßt, so kalt wie Eis in seinem Schädel.
Schau, sie sehen dich nicht, denn sie rennen vom Grat auf das Lager zu!
Wütender Bison nickte kaum merklich und beobachtete die Eindringlinge. Ja, es stimmte — wer immer sie sein mochten, sie schienen sich nicht für einen kleinen Jungen zu interessieren, obwohl dieser Junge nun einen mannsgroßen Speer auf sie gerichtet hielt, während sie vorbeistürmten und mit aller Kraft ihre unverständlichen Kriegsrufe brüllten.
»Bison! Mein Bruder, Herr der Schlangen, paß auf Waschbär auf!«
Otter stand etwas weiter oben, sprang von einem Bein aufs andere, mit wirrem Haar und hervortretenden Augen, während er hektisch auf eine Stelle hinter Bisons rechter Schulter zeigte. Zuerst verstand er nicht und wollte seinen Blick nicht von den Angreifern abwenden, die nach rechts abbogen, als sie auf die Mitte des Lagers zustürmten. Daher dauerte es einen Moment, bis er den Grund für Otters Panik verstand. Dann sah er Waschbär, der so große Angst hatte, daß braune Streifen die Innenseiten seiner dünnen Schenkel herabliefen, während er ziellos über den steinigen Boden irrte, die Augen geschlossen und sinnlos mit den Armen wedelnd.
Er lief genau auf die Reihen der heranrückenden Angreifer zu.
Eine Art weißer Schleier legte sich über Bisons Sichtfeld, und er bemerkte ein dumpfes, dröhnendes Geräusch, das in seinen Ohren pochte. Es war entweder sein eigenes Blut oder die Luft, die an seinen Trommelfellen vorbeistrich, denn zu diesem Zeitpunkt rannte er bereits, rannte ohne Zögern oder Nachdenken, wobei sein Weg ihn mitten durch das Rudel der feindlichen Jäger hindurchführte, die sich jetzt verteilten. Er sprang und duckte sich .
Er packte Waschbär um seine dünne Hüfte und hob ihn hoch.
Er rollte.
Dann war er in Sicherheit unter einen Strauch. Füße stampften vorbei, aber jetzt mußten sich die Eindringlinge erst recht um andere Dinge kümmern als um kleine Kinder, denn die Männer des Bisonstammes sammelten sich zum Gegenangriff.
»Komm, jetzt ist alles in Ordnung«, flüsterte er Waschbär ins Ohr, während er den zitternden und stinkenden Jungen festhielt. Nach einer Weile schlüpfte Otter unter die Blätter

und gesellte sich zu ihnen, mit vor Erregung und Schrecken glänzenden Augen.
»Das war die mutigste Tat, die ich je von irgend jemandem gesehen habe, einschließlich Karibu«, keuchte er, während auf seinen blassen, verzerrten Zügen Ehrfurcht schimmerte.
»Hattest du keine Angst?«
Wütender Bison schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er.
Otter nickte, ohne ein Wort zu sagen. »Komm schon, jetzt mal ehrlich — du hattest doch Angst, nicht wahr?« Es war, als hätte der Junge das Bedürfnis nach einer Art Absolution, einen geteilten Schrecken, in dem jeder die Schwäche des anderen entschuldigte, doch Bison schüttelte nur erneut den Kopf. Er sah seinen Freund nachdenklich an.

Konnte es sein, daß es normal war, Angst zu haben? Aber wie war das möglich?
Er hatte während seines ganzen Lebens noch nie Angst gehabt, nicht ein einziges Mal.
Vor nichts.
Bis zu diesem Augenblick hatte er geglaubt, jedem anderen ginge es genauso. Doch jetzt begann er die Wahrheit zu verstehen.
Ihm fehlte etwas Wesentliches. Er war anders.
Es begann ihn wahnsinnig zu machen.

3

Mehrere Jahre sollten noch vergehen, bis Wütender Bison zu einem Helden wurde, und in dieser Zeit hatte er genug durchgemacht, um eine gewisse Weisheit zu erlangen, die es ihm erlaubte, den Unterschied zwischen dem, was er war, und dem, was er tat, zu verstehen.
Seine völlige Furchtlosigkeit war ein Teil von dem, was er war — doch sein Heldentum beruhte auf dem, was er tat. Bison neigte nicht zu tiefschürfenden Gedanken — er war ein Junge und dann ein Mann der Tat —, doch in der langen, seufzenden Leere der erbarmungslosen Steppennächte gelangte er zu einigen Erkenntnissen über sich selbst — und diese Erkenntnisse zeichneten ihm ein blasses und nebliges Bild seiner eigenen Zukunft.
Die erste Erkenntnis bestand darin, daß er aufgrund seiner Unfähigkeit, Furcht zu empfinden, nicht zu dem in der Lage war, was andere Männer als Tapferkeit bezeichneten. Er war überzeugt, daß dazu, tapfer zu sein, mehr gehörte, als sich nur einer Gefahr zu stellen. Wahre Tapferkeit bestand in der Überwindung der eigenen Furcht vor der Gefahr. Doch dazu war er nicht fähig, weil er keine Angst hatte, und daher konnte er auch nicht tapfer sein.
Der kleine Teil im dunkelsten Winkel seines Hinterkopfes, der diese leicht beunruhigenden Überlegungen hervorbrachte, war jedoch einfallsreich genug, um mit einer weiteren Schlußfolgerung aufwarten zu können.
Aufgrund dessen, was ihm fehlte, konnte er Dinge tun, die andere Männer nicht tun konnten. Er konnte einem Höhlenlöwen mit nicht mehr als mit einer Keule bewaffnet entgegentreten. Er war einer der jüngsten Männer der zwei Stämme, der im Alleingang ein Mammut zu töten vermochte. Er konnte auf den größten Mann im Grünen Tal zugehen (obwohl nur wenige größer waren als er), und dieser Mann würde ihm aus dem Weg gehen. Sein Mangel an Furcht umgab ihn wie eine Wolke. Es zeigte sich an seinem Gang, an seiner Kopfhaltung, an seinen Augen, mit denen er jemanden musterte, so ruhig und leer wie die Augen eines Wolfes, der

ein Kaninchen beobachtete.
Doch Wütender Bison kam zu keiner abschließenden Erkenntnis über das Heldentum. Es schien nur wie ein Ausdruck der Anerkennung von Tapferkeit, zu der er sich selbst insgeheim für unfähig hielt. Er war sogar schon fast davon überzeugt, daß Heldentum nur auf dem Glauben anderer Menschen beruhte, daß man ein Held war, wenn die Leute einen dafür hielten. Aber konnte man sich selbst für einen Helden halten? Wenn man keine Furcht kannte, war es unmöglich, tapfer zu sein, und ohne Tapferkeit gab es doch kein Heldentum. Die unwiderlegbare Tatsache war, daß er anders war. Er hatte niemals Angst erlebt, nicht ein einziges Mal, und allmählich haßte er sein Andeissein.
Er haßte es aus einem einfachen Grund. Wütender Bison wollte ein Held sein, mehr als alles andere in der Welt. Er wollte vor sich selbst als Held bestehen. Doch seine allergrößte Sehnsucht war vergeblich — denn er wußte nicht, wie es war, Angst zu haben. Dieses Dilemma ließ sich nicht auflösen. Und obwohl er sich zu immer großartigeren Leistungen antrieb, lauerte der Wahnsinn.
Doch vor zwei Sommern war draußen auf der Steppe unter der Eiswand etwas geschehen.
Er konnte sein Problem nicht aus eigener Kraft lösen. Ihm fehlte etwas Wesentliches. Doch er entdeckte, daß jemand anderes es würde lösen können. Dadurch wurde Bisons Leben nachhaltig verändert. Oder zumindest glaubte Wütender Bison das, was auf dasselbe hinauslief.
Als er jetzt das blutige Fleisch seiner letzten Beute kaute, erinnerte sich Wütender Bison wie jedesmal in einem solchen Augenblick daran, wie sich sein Leben verändert hatte

4

»Hallo, Bison!«
Wütender Bison drehte sich zu seinem Freund Otter um, der zusammen mit den anderen Jägern der kleinen Gruppe - insgesamt waren es fünf — mehrere Schritte hinter ihm hertrottete. Sie waren nun schon seit einigen Tagen dem Rand der Eiswand gefolgt, an der sich von Westen nach Osten eine Kette von Wasserstellen entlangzog, die sie bereits von früheren Jagdausflügen kannten.
Bison schirmte seine Augen vor der Sonne ab, die sich in unzähligen funkelnden Kristallen auf der Wand aus Eis spiegelte, so daß die Luft vor Licht zu tanzen schien. Die Eismassen wurden von einem ständigen Ächzen und Grollen bewegt, und gelegentlich brachen sie auf, um eine Lawine aus weißen Brocken unter Donnergetöse freizusetzen.
»Was?«
»Da drüben, im Osten!« erwiderte Otter.

Bisons Blick folgte Otters ausgestreckter Hand, und dann sah er die ersten blaugrauen Wölkchen, die sich gerade über dem Horizont bildeten. Ein Sturm, dachte er und runzelte die Stirn, während er überlegte, wieviel Zeit ihnen noch blieb. Er sah noch einmal genauer hin. Die Wolken wurden merklich größer. Er konnte zusehen, wie sie sich ausdehnten. Also würde es einen kräftigen Wind geben — doch solche Ereignisse waren nichts Ungewöhnliches für das wechselhafte Wetter am Rand des Eises. Und noch während er darüber nachdachte, kitzelten die ersten, trügerisch sanften Brisen die Härchen in seinem Nacken.

Er grunzte und rümpfte die Nase. Der Wind roch trocken und warm. Jetzt war die Jahreszeit für Stürme voller Blitze und Donner, doch meistens ohne jeden Regen. Und das war eine Gefahr, die er sehr gut verstand. Die Gefahr eines solchen Sturmes lag in den Blitzen.

Er wandte sich wieder dem Weg zu, dem sie folgten. Ein kurzes Stück weiter verriet ein dampfender Haufen aus braunem Kot, der bereits von einer wimmelnden Armee aus blauschimmernden Fliegen eingenommen worden war, die Nähe eines Mammuts.

Sie waren der kleinen Herde, die den Spuren nach aus einer Mutter und zwei Jährlingen bestand, schon seit drei Tagen gefolgt. Und jetzt, als sie gerade in erreichbare Nähe gerückt war, kam der Sturm. Das war zweifellos großes Pech. Der Aufruhr des Gewitters konnte die großen Tiere in Panik versetzen, so daß sie in irgendeine Richtung davonstoben. Es konnte Tage dauern, sie wiederzufinden. Und wenn der Sturm Regen brachte, könnten die Spuren vollständig verwaschen werden, so daß ihre tagelange, geduldige Verfolgung völlig umsonst gewesen war.

Er musterte noch einmal den Horizont und deutete die Zeichen. Wenn der Wind nur langsam zunahm und die kleine Herde vor ihnen nicht die Nerven verlor, konnten sie es vielleicht schaffen, bevor der Sturm mit voller Macht hereinbrach.

»Kommt mal her!« Er winkte Otter und den anderen zu.

»Was meint ihr?« Er zeigte auf den großen Haufen Scheiße.

Otter ging in die Knie und schnüffelte. Ein schwacher Hauch von Wärme strich über seine Wangen, und er nickte.

»Ganz in der Nähe.« Er wußte, was Bison überlegte, und blickte zu ihm auf. »Wir könnten es vielleicht schaffen«, sagte er. »Aber wir müßten uns beeilen.«

»Dasselbe habe ich mir auch gedacht. Nun« Bison zuckte die Schultern — »wir wissen, was wir dazu tun müssen, schätze ich.«

Dann liefen sie los, dem Sturm davon. Ihr Dauerlauf war unermüdlich — sie konnten den ganzen Tag lang so laufen, wenn es sein mußte. Aber es mußte nicht sein, denn es verging kaum eine Stunde, bis Bison, der die besten Augen von

allen hatte, seine Hand hob und sie anhalten ließ.
»Da!« flüsterte er.
Sie brauchten eine Weile, bis sie es auch sahen. Schließlich entdeckte Otter jedoch die graubraunen Hügel, die langsam durch das hüfthohe Gras stapften, etwa eine halbe Meile vor ihnen -- ein größeres und zwei kleinere Tiere, genauso wie die Fährte angezeigt hatte.
Otter und Bison tauschten einen schnellen Blick aus. Nachdem sie ihre Beute nun gesichtet hatten, begann die eigentliche Jagd sofern sie überhaupt noch beginnen konnte. Bison musterte die Tiere. Sie bewegten sich kaum. Er vermutete, daß der Sturm sie beunruhigte, und ihr Instinkt würde ihnen zuerst raten, anzuhalten und sich zusammenzudrängen. Erst wenn die Blitze sie in Panik versetzten, würden sie ihre schützende Formation aufbrechen, und wenn das geschah, würde die Jagd höchstwahrscheinlich mit einem Misserfolg enden.
Aber es gab noch anderes, was den Erfolg vereiteln konnte. Unter normalen Bedingungen würden fünf Jäger gegen drei Mammuts eine so alte Jagdtaktik anwenden, daß sie ihnen in Fleisch und Blut übergegangen war. Sie würden sich der Gruppe nähern, darauf achten, im Windschatten zu bleiben, und sie ein oder zwei Tage lang aufmerksam beobachten, bis sie mit dem Verhalten jedes einzelnen Mammuts so vertraut waren wie mit dem Geruch ihrer eigenen Exkremente. Erst dann würden sie versuchen, die Herde zu trennen und das schwächste Tier vor ihre wartenden Speere zu treiben. Es war eine langwierige Taktik, aber sie war eine der sichersten.
Jetzt überlegten sie eine viel schnellere, aber auch viel gefährlichere Taktik — sie würden sich einfach an die dicht gedrängte Herde anschleichen, so nahe wie möglich, und dann unvermittelt das Mammut angreifen, das am kleinsten, langsamsten oder schwächsten wirkte.
Diese Methode hatte mehrere Nachteile. Als ersten natürlich den, daß sie überhaupt keine Ahnung haben würden, welches von den drei Tieren die leichteste Beute darstellte, obwohl sie sich denken konnten, daß es vermutlich nicht die Mutter der Gruppe war. Außerdem konnten sie ohne Zeit zur Beobachtung der Herde keinen genauen Angriffsplan machen. Statt dessen mußten sie sich darauf verlassen, daß ihre Speere eins der Tiere erlegten, was immer ein sehr gefährliches Unternehmen war. Noch gefährlicher wurde es, wenn die Mutter es sich in den Kopf setzte, die Jäger anzugreifen. Hinzu kam die Unsicherheit darüber, wie sich das Wetter gestalten würde, so daß die ganze Angelegenheit leicht in einem tödlichen Fiasko enden konnte. Jeder von ihnen kannte mehr als einen Jäger, der unter ähnlichen Bedingungen einen fatalen Fehler begangen hatte.
Otter dachte über all das nach und mußte widerwillig eingestehen, daß es besser wäre, die Jagd vorerst abzubrechen,

den Sturm abzuwarten und zu hoffen, daß sich die Herde nicht allzuweit von ihnen entfernte. Dann könnten sie mit etwas Glück die Spur wieder aufstöbern und die Jagd fortsetzen.

Er wußte, daß es die Furcht war, die ihm diese Gedanken ins Ohr flüsterte, doch das beunruhigte ihn nicht sehr, denn ein weiser Mann wußte, wann er auf die Stimme seiner Furcht hören mußte. Er wollte gerade diese umsichtige Vorgehensweise vorschlagen, als Bison den Kopf schüttelte.

»Ich denke, wir können es schaffen«, sagte Bison. »Der Kleinste ganz rechts ist ein Stück zurückgeblieben. Wir sollten uns an ihn halten.«

Einer der anderen drei Jäger, ein schlaksiger Mann vom Mammutclan namens Verrenkter Ellbogen, ergriff daraufhin das Wort. »Ich wünschte, der Schamane wäre bei uns«, brummte er. »Er könnte die Mutter um Zauber bitten, um uns zu helfen.«

Bei diesen Worten strich ein seltsamer Ausdruck über Bisons Gesicht. Verrenkter Ellbogen war das einzige Mitglied des Mammutclans in ihrer Gruppe, und das wohl auch nur, weil er mit seinen eigenen Leuten nicht besonders gut zurechtkam. Er lebte fast in der Art eines Einsiedlers, der kaum sein Zelt am unteren Ende des Grünen Tals verließ, weit vom Heimlager und dem Neuen Lager entfernt. Aber selbst ein so ungeselliger Mensch wie Verrenkter Ellbogen konnte nicht ganz allein jagen, zumindest nicht, wenn es um Großwild ging, und so ging er aus Gründen, die niemand richtig verstand, mit denen auf die Jagd, die nicht von seinem Clan waren.

Niemand mochte ihn sehr, doch das schien ihm überhaupt nichts auszumachen. Er sprach nur selten, aber er war ein guter Jäger. Also hatte Wütender Bison, als Ellbogen ihn gefragt hatte, ob er in diesem Sommer mit ihm jagen könnte, sofort zugestimmt. Verrenkter Ellbogen mochte nicht viel als Gesellschaft taugen, aber auf der Jagd war er ein fähiger Mann.

Jetzt verspürte Wütender Bison ein leichtes Bedauern. Er wußte, was die anderen dachten -- und empfanden. Sie hatten Angst. Er selbst natürlich nicht, und weil seine Überlegungen nicht durch Furcht getrübt wurden, erkannte er, daß sie zumindest eins der Mammuts erlegen konnten, bevor der Sturm eintraf, wenn sie schnell und mit etwas Glück handelten. Sie waren dieser kleinen Herde seit drei Tagen gefolgt, und er konnte den Gedanken nicht ertragen, die Jagd abzubrechen, wenn sie so kurz vor dem Ziel waren. Wenn er jedoch zuließ, daß diese Männer von ihrer Angst überwältigt wurden, konnten sie genauso gut aufgeben und sich einen Unterschlupf vor dem Sturm suchen. Ellbogens Bemerkung war genau das, was er nicht hören wollte, denn sie bot eine

Fluchtmöglichkeit. Während er die Furcht anderer Menschen studiert hatte und er hatte sie gründlich studiert, denn er mußte sie verstehen, da er sie nicht einfach fühlen konnte hatte er gelernt, wie durchdringend und unberechenbar diese Empfindung war.
Die Furcht konnte zum Beispiel wie ein Lauffeuer um sich greifen und sich vom einen auf den nächsten ausbreiten. Er hatte auch festgestellt, daß die Furcht in der Lage war, normalerweise dumme Ideen völlig vernünftig erscheinen zu lassen. So war auch der Wunsch unvernünftig, hier draußen auf der Steppe einen Schamanen an ihrer Seite zu haben, der jederzeit die Mutter beschwören konnte. Doch die Furcht der anderen konnte diese dazu bringen, daß sie Ellbogens Bemerkung als Entschuldigung annahmen, sich von ihrer eigenen Furcht beherrschen zu lassen.
Als er Verrenkten Ellbogen anstarrte, dessen dunkle Augen seinem Blick nur kurz standhielten, bis sie blinzelten und sich abwandten, traf Wütender Bison eine Entscheidung. Er selbst mußte keine Furcht überwinden, doch er konnte es vielleicht mit der Furcht der anderen tun. Später würden sie ihm dafür dankbar sein.
All diese Empfindungen — der Widerwille, die Frustration, die Entschlossenheit — standen ihm bereits ins Gesicht geschrieben, und Verrenkter Ellbogen wandte seinen Blick vielleicht deshalb ab, weil Bisons Furchtlosigkeit hinlänglich bekannt war, und Verrenkter Ellbogen verstand, daß seine eigene Feigheit den Grund für seinen Wunsch nach göttlicher Hilfe darstellte.
»Ich sage, wir versuchen es«, verkündete Wütender Bison. »Das Gras ist hier hoch genug. Wir können uns sehr dicht heranschleichen, wenn wir in ihrem Windschatten bleiben. Seht nur, der Wind weht uns ins Gesicht!«
Schwarzer Otter zuckte die Schultern. »Ich und Verrenkter Ellbogen übernehmen die Spitze?«
Bison nickte. Diese zwei Männer waren so schnell wie Otters Namensvetter und konnten sehr tapfer sein, wenn es nötig war. Sie würden den ersten Schlag ausführen, und obwohl keiner von ihnen stark genug war, einen tödlichen Stoß anzubringen, konnten sie die Beute so stark verwunden, daß sie geschwächt war, wenn sie sie zu Wütender Bison trieben.
»Wir sollten uns beeilen. Geht einfach direkt auf sie zu. Einer von euch wirft seinen Speer, wenn es sein muß.«
Sie nickten und machten sich auf den Weg, während Bison und die übrigen zwei Jäger sich bückten und sich schnell vorwärts bewegten. Über ihnen begann der Himmel langsam zu brodeln, als sich eine Kuppel aus grauweißen Gewitterwolken über den dunkelpurpurnen Schatten der Steppe auftürmte. Dünne zackige Spitzen aus gelbweißem

Licht zischten durch den düsteren Raum zwischen Himmel und Erde.
Der Wind wurde stärker.
Jeden Sommer wurde es etwa einen Mond lang sogar an der Eiswand warm, und auch in diesem Sommer war es nicht anders. Wegen des feuchten Windes, der frisch von den riesigen, gefrorenen Felswänden her wehte, zogen die Jäger ihre schweren Pelze nicht aus, doch die Sonne strahlte unvermindert erbarmungslos auf die trockene Prärie ein Stück weiter unten.
Überall entlang des Gletscherrandes war die Steppe ein Backofen. Das Gras, das nach der letzten Frühlingsschneeschmelze begierig hervorgebrochen war, und die vielen fröhlichen Blumen raschelten jetzt vertrocknet im feurigen Atemhauch des Hochsommers, eine hüfthohe Decke aus Stroh, das sich hervorragend als Futter für die umherstreifenden Herden anbot.
Wütender Bison und die anderen beiden Jäger bewegten sich gebückt vorwärts und hoben die Köpfe nur soweit, wie es nötig war, um ihren Standort zu überprüfen. Otter und Verrenkter Ellbogen umrundeten die Herde in weitem Bogen, so daß sie sich später mit dem Wind im Rücken nähern konnten. Wenn alles gutging, würde ihr plötzlicher Angriff zusammen mit dem Gestank ihres Schweißes in den Nüstern der Mammuts die Tiere in Panik versetzen, so daß sie vor Bisons wurfbereiten Speer liefen.
In solchen Augenblicken war Wütender Bison ganz er selbst. Wenn er schon keine Furcht empfinden konnte, so konnte er doch dem Tod würdevoll und ehrenhaft gegenübertreten. Niemand konnte ihn verstehen. Das wußte er. Sie wußten, daß er ohne Furcht handelte, und hielten es für Tapferkeit. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, daß jemand keine Furcht kannte. Wenn sie es könnten, würden sie ihn sicherlich als Dämon ansehen, denn nach ihren Maßstäben war er nicht menschlich.
Wahnsinn.
Bin ich noch Mensch? fragte er sich, während er die anderen mit einem Handzeichen zum Halt brachte. Sie waren den drei Mammuts jetzt recht nahe, so nahe, daß sie das Grunzen und die Kaugeräusche und den schnaufenden Atem der großen Tiere hören konnten, während sie sich durch das Gras fraßen, das leise im Wind wiegte.
Es war eine interessante Frage, die ihn manchmal sehr beunruhigte. Er war ziemlich sicher, daß er niemals eine Antwort auf diese Frage finden würde, nicht einmal eine halbwegs befriedigende — und er wußte auch nicht, ob er mit seiner ungewöhnlichen Gabe gesegnet war oder, was vom Standpunkt abhing, ob es ein Fluch war. Schlußendlich lief alles auf eins hinaus.

Ich bin anders. Das ist alles, ich bin anders.
Es war kaum mehr als ein beiläufiger Gedanke, und dann wandte er seine Aufmerksamkeit von dem großen schwarzen Abgrund aus Schmerzen ab, über dem er schwebte. Er hatte keine Angst vor diesem Abgrund, er nahm sich nur davon in acht, denn er glaubte, daß er, wenn er hineinfiele, wahnsinnig werden würde. Doch diese Überlegungen fanden eher auf einer unbewußten Ebene statt. Da war nur etwas wie eine gewaltige Dunkelheit irgendwo in seinem Innern, die sich unmerklich auszudehnen versuchte, obwohl sein Verstand es wie ein schwerer Fels zu verschließen suchte.
Es war ein sehr erschreckender Balanceakt, und Wütender Bison konnte nicht auf Dauer das Gleichgewicht halten, aber er hatte keine Angst. Nein, überhaupt nicht.
Nur ... anders.
(Ich bin wahnsinnig!)
»He! Eleja ... he! He! He!«
Vorsichtig lugte Bison über die Spitzen der Grashalme. Die Mammuts hatten sich alle drei nach Osten gewandt, von wo der Sturm kam, und standen wie erstarrt mit erhobenen Rüsseln da. Dann trompetete die Mammutmutter, machte auf ihren Hinterbeinen kehrt und stapfte langsam auf die Stelle zu, wo Bison und seine zwei Jagdkameraden auf der Lauer lagen.
»Sie kommen!« zischte Bison. »Macht euch bereit!«
Er trug zwei Speere, die sehr unterschiedlich waren, da beide ganz unterschiedlichen Zwecken dienten. Der erste, der kurz und leicht war, wurde zusammen mit einem »Wurfstock< eingesetzt, wie Bison ihn nannte. Dabei handelte es sich einfach um einen noch kürzeren Stock mit einer Riemenschlaufe am Ende, in die das stumpfe Ende des Wurfspeers gelegt wurde. Es sah nicht sehr beeindruckend aus, aber durch den Riemen wurde dem Wurf eine viel größere Kraft verliehen, viel mehr als ein Mann ohne diese Hilfe aufbringen konnte. Die Mammutleute hatten dieses Gerät benutzt, und als die Bisonleute gesehen hatten, was man damit anstellen konnte, hatten sie es übernommen.
Der Speer, den Bison jetzt zurechtlegte, war gute zwölf Fuß lang, der Schaft so dick wie sein Handgelenk, die geschärfte Steinspitze so lang wie sein Unterarm. Es war eine furchtbare Waffe, die es dem Jäger ermöglichen sollte, sich dem Mammut zu nähern, ohne in die gefährliche Reichweite seiner Stoßzähne zu gelangen. Doch selbst mit diesem Speer war es keine leichte Aufgabe, ein Mammut zu töten. Dazu waren Unerschrockenheit, große Kraft und die Fähigkeit nötig, sich dem anstürmenden Haufen wutentbrannten Fleisches entgegenzustellen, den ein angreifendes Mammut darstellte. Es war die wohl schrecklichste Situation, in die sich ein Jäger

freiwillig begeben konnte.
Unter den Mitgliedern der zwei Stämme war Wütender Bison der beste Mann für diese Aufgabe. Er hob den Speer an, spürte, wie er sich leicht durchbog, und war zufrieden. Er konnte das hintere Ende des Speers in den Boden rammen und reglos abwarten, bis sich das Mammut die scharfeSteinspitze mit der Wucht seines eigenen Angriffs in den Körper trieb. Er konnte es tun, ohne mit der Wimper zu zucken, und wenn es geschafft war, würde seine Stirn so trocken wie ein Knochen sein.
Er spürte, wie die anderen ihn beobachteten, als er sich bereitmachte. Der Wind blies immer noch auf sie zu, und im Zwielicht unter dem heranrückenden Sturm würden die Mammuts, deren Sehkraft sogar unter günstigeren Bedingungen schwach war, sie vermutlich erst dann bemerken, wenn es schon zu spät war. Besonders wenn Schwarzer Otter und Verrenkter Ellbogen gute Arbeit leisteten. Was offensichtlich der Fall ist, wie Bison dachte, während er seinen Kopf zur Seite neigte, um besser zu hören.
»Jipjipjaaa! Jaah! Jaah! Hehehehehe!«
Sie schrien mit aller Kraft, doch die Entfernung verschluckte die Geräusche fast ganz.
Der Wind!
Er blickte zum Himmel auf, und dann sah er ihn sich richtig an.
Blauschwarz … hexenfingrige Lichtblitze … brodelnde schwarze Wolken, die sich immer höher auftürmten … tosender, dröhnender Wind, der stärker wurde, an seinem Haar zerrte, mit Sandfingern über seine nackten Augen kratzte, ihm gegen die Wangen schlug …
Der dicke Bauch des Sturms brach auf und spuckte große Krallenfinger aus Licht aus.
Ein Blitz spaltete die Luft weniger als hundert Schritte entfernt. Fast gleichzeitig trieb der Donnerschlag ihnen die Hände gegen die Ohren. Bison ließ seinen Speer fallen. Ein Knistern erfüllte die Luft. Er starrte auf seinen Handrücken. Schwache bläuliche Funken tanzten auf den krausen schwarzen Härchen.
Etwas Rundes, Leuchtendes, Funkensprühendes zischte links an ihnen vorbei und hinterließ eine schwarze, rauchende Spur im gelben Gras.
Aber kein Regen. Nur Wind und Licht und Lärm …
Und dann Feuer.
Bison starrte auf das wogende Präriegras, und sein Mund klappte auf.
Warum hatte er daran nicht gedacht? Und ein Teil von ihm antwortete: Weil du dann die Jagd hättest abbrechen müssen. Du wärst, so schnell du kannst, zur Eiswand gerannt, um in die Sicherheit eines gefrorenen Lochs drei Mannslängen hoch über dem Gras

zu kommen!
Er starrte auf das zundertrockene Gras, das sich rauchend kräuselte, während die Dämonen der Luft einen Blitz nach dem anderen in das göttliche Feuer schleuderten.
Einer der Männer bei ihm stöhnte auf, und Bison roch die Scheiße, als der Mann die Kontrolle über seine Gedärme verlor. Er drehte sich um und sah den Mann an — einen kleinwüchsigen Jäger namens Glattes Ei, weil der größte Teil seines Haars niemals ganz ausgewachsen war, kein sehr kluger Mann — nein, überhaupt nicht klug, denn jetzt stellte er seinen langen Speer aufrecht, während er im heulenden Wind das Gleichgewicht zu wahren versuchte.
»Nein!« schrie Bison. »Laß deinen Speer los! Er ruft nur die Blitzdämonen herbei …«
Zu spät.
Der Schlag fuhr aus dem Sturm herunter, den Speer hinab, und ließ Glattes Ei in blauen Flammen tanzen. Wütender Bison sah zu, wie er brannte. Zuerst erwischte es seine Augen, als sie zu einem dicken, dunkelroten Brei in seinen Augenhöhlen zerkochten, und Bison durchfuhr eine schmerzhafte Erinnerung. Er war am Tag, als Gebrochene Faust starb, in der Nähe des Opferfeuers gewesen.
Fausts Augen hatten genauso ausgesehen, als sie in seinem Schädel kochten.
Jetzt begann das Fleisch auf Ei`s Brust zu verkohlen. Seltsame Rauchfäden drangen aus blutigen Rissen und dann fielen ganze Stücke versengten Fleisches von den Oberarmen und dem Bauch des Mannes ab.
Die fettreichen Stellen. Es fällt einfach ab, dachte Bison, während eine wilde Heiterkeit in seinem Schädel tobte. In der Ferne schrie jemand, und Bison drehte sich langsam in die Richtung des Geräusches, bis er eine Wand aus vom Wind vorangetriebenem Feuer sah, die auf ihn zukam. Kurz davor rannten die drei Mammuts, wedelten mit den Rüsseln und schüttelten die Köpfe, und ihre Schreie vermischten sich zu einem langen, grellen Schreckenslaut.
Etwas — erst jetzt sah er, daß es ein Mann war — lief genau neben der Herde, doch niemand achtete auf den anderen. Die panischen Tiere brachen immer wieder nach links und rechts aus, und eins — das jüngste — bog plötzlich im rechten Winkel ab, um genau in die schnappenden Kiefer des Feuers zu laufen.
Die langen Haare des Tieres gingen in Flammen auf, während es floh, und das war das letzte, was Bison von ihm sah, eine riesige, vierbeinige Fackel, die in Todesqualen schrie, während sie im dicken schwarzen Rauch verschwand.
Die Welt roch heiß und wild. Er wirbelte herum, während sein Verstand kaltblütig die Lage überdachte. Dorthin, wo die Flammen zuerst aufgelodert waren, konnte er nicht gehen.

Und hinter ihm war jetzt auch Feuer.
Ein Blitz krachte über ihm, der neues Feuer entfachte.
Rauch quoll auf und vermischte sich langsam mit den tiefliegenden Wolken.
Etwas Regen wäre jetzt gut, dachte Bison, doch es schien, daß dies einer der verrückten Stürme war. Vielleicht würde es später regnen. Wenn sie alle tot waren,
Schwarzer Otter kam mit rudernden Armen näher, rannte gegen ihn und warf ihn um. Er versuchte sich zu befreien, aber Otter wollte ihn nicht loslassen. Er klammerte sich mit Armen und Beinen wie eine verrücktgewordene Spinne an ihn, die Augen blind und weit aufgerissen, aus dem Mund drangen Sabber und Spucke, aus dem Arsch Scheiße und …
Wütender Bison erzitterte vor Furcht. Während er mit Otter rang, hätte er es fast nicht bemerkt. Jedenfalls nicht sofort. Doch dann wurde es stärker. Es begann in seinem Bauch, als die Muskeln dort schwach wurden, und dann breitete es sich bis zu seiner Brust aus, wo es sich anfühlte, als würden plötzlich seine Lungen verschlossen.
Er wurde sehr ruhig. Ihm war bewußt, daß etwas in seiner Kehle steckte, und das etwas anderes in seinen Ohren zu trommeln begonnen hatte.
Ich habe Angst, dachte er mit träger Verwirrung. Seine Gedanken wirbelten, und er fühlte sich schwach und benommen, als er zum Mahlstrom des Himmels aufblickte. Ich habe Angst … das ist also Furcht …
Und während er zum Himmel aufblickte, schien es ihm daß er sich für ihn öffnete und daß etwas daraus in die Welt hineinblickte und daß etwas mit dem zufrieden war, was es sah, denn es sprach zu ihm.
»Nimm die Furcht als mein Geschenk, denn nur mir steht es zu, sie zu geben!«
Mehr nicht, und dann sah es aus, als würden sich die Wolken wieder verschließen, und Bison konnte sich kaum noch daran erinnern, daß sie geöffnet gewesen waren, nur für einen Augenblick, daß es ausgesehen hatte wie …
Nichts. Überhaupt nichts. Wie Furcht. Furcht sah wie überhaupt nichts aus. So wurde Wütender Bison von der Furcht erlöst und aus seiner Starre befreit.
Bison versetzte Otter einen Kinnhaken und schlug ihn bewußtlos. Dann warf er sich ihn über die Schulter und rannte quer durch die heranrückende Feuersbrunst davon, auf die Eiswand zu. Er verstand, was er gesehen und gehört hatte. Und gefühlt hatte.
Nicht sie, nicht die Mutter mit ihrem sanften, lieblichen Lächeln, sondern ihn hatte er erfahren. Er, dessen Schlangen Feuer waren, dessen Flammen von den Lenden aufstiegen, während sie vom Himmel fielen.
Dessen Geheimnis die Furcht war.

Von diesem Tag an fühlte Wütender Bison sich geistig völlig gesund. Feuer und Furcht, das Gleichgewicht, nach dem er so lange gesucht hatte.
Feuer und Furcht.
Tiefe Verbeugung. Verehrung. Opferung.

KAPITEL SIEBZEHN

1

Seit sie in der Welt der Träume gegen Schlanges Dämon gekämpft hatte, vermochte Maya wieder zu lächeln. Und jedesmal, wenn ihre Gedanken abschweiften, wiederholte der kleine Vers seine monotone Prophezeiung in ihrem Kopf.
Den einen wird sie halten, den andern gibt sie fort
Bis dann sie wieder eins sind, an einem neuen Ort
Maya war sich ziemlich sicher, wovon das Liedchen handelte. Es gab zwei Steine, und es war ihre Bestimmung, sie zu vereinen. Warum sonst hatte die Mutter sie aus ihrem behaglichen Leben gerissen und sie auf Wanderschaft durch öde Länder geschickt? Warum sonst hatte sie diesen geprügelten Jungen zu ihr geführt, wenn nicht, um ihn zu heilen? Und warum sonst erfüllte sie Mayas Schlaf mit undeutlichen, bedrohlichen Träumen von Verfolgung und Gefahr?
»Sie verfolgen uns immer noch. Ich weiß es«, sagte sie zu Karibu, einige Tage, nachdem Schlange sich so weit erholt hatte, daß sie den Schlitten hatten zurücklassen können.
Karibu zuckte die Schultern. »Das wäre schon möglich. Aber sie werden es jetzt nicht mehr leicht haben. Wir kommen ziemlich schnell voran.«
Karibu erlaubte sich nicht, Mayas Befürchtungen abzutun. Sie hatten einen der Jäger getötet und den anderen schwer genug verletzt, so daß Karibu es für möglich hielt, daß auch ihm die Flucht nicht gelungen war: Doch er vertraute Mayas Träumen, oder, um etwas genauer zu sein, er vertraute Maya. Deshalb setzte er den Marsch ohne Beschwerden fort, obwohl Maya sie zu einem Tempo drängte, das er insgeheim für unnötig anstrengend hielt.
Er warf einen Blick über die Schulter auf den Jungen, der ihnen bleich und stumm wie ein Geist folgte. Der Junge würde ihn noch in den Wahnsinn treiben. Maya hatte ihn gelegentlich dazu bringen können, ja oder nein zu sagen, nachdem sie in Geistersprache auf ihn eingeredet hatte, aber sonst blieb Schlange — der Junge hatte tatsächlich seinen Namen verraten — so stumm wie ein Stein.
Es ist unnatürlich, dachte Karibu, aber schließlich war so ziemlich alles an dieser Reise ungewöhnlich. Sie folgten einem Weg, den er fast vergessen hatte, obwohl er recht einfach zu erkennen war. Im Grunde folgten sie nur dem Fluß

nach Norden und Osten. Irgendwann würden sie das Grüne Tal erreichen. So einfach war das.
Ihr Stamm hatte seinerzeit viele Jahreszeiten benötigt, um den Ort zu erreichen, wo Maya dann die wohl schlimmsten Zeiten ihres Lebens erfahren hatte, und jetzt beabsichtigte Maya, die gesamte Entfernung zurückzulegen, bevor der Winterschnee einsetzte.
Jetzt gingen sie oben auf der Uferböschung entlang, während das Wasser links von ihnen lag, vielleicht zwanzig Fuß tiefer. Der Fluß war an dieser Stelle breit und ruhig, und weil er sein Bett zu einer solchen Breite ausgewaschen hatte, war er nur seicht. Überall, fast bis zur Flußmitte, ragten Felsen aus dem langsamen Strom. Dort hatten sich seit so langer Zeit Vögel niedergelassen, daß der graue Stein überall mit Vogelkot verschmiert war. Der Geruch des Wassers hatte sie so lange begleitet, daß sie ihn kaum noch wahrnahmen. Rechts von ihnen brütete der Wald, ein Gewirr aus grüner Dunkelheit voller Vogelschreie.
Die wenigen Dinge, die sie noch besaßen, trugen sie in ihrem Gepäck mit sich. Selbst Schlange trägt seine Last klaglos und gut, mußte Karibu eingestehen. Sie hatten ihm eine Art Beutel zusammengeflickt, in dem er etwas Fleisch trugt das noch verhältnismäßig frisch war, und Karibus zweites Messer sowie sein Feuerwerkzeug.
Er hatte außerdem noch etwas anderes in seinem Beutel doch Maya wollte Karibu nicht verraten, worum es sich dabei handelte. Aber es war etwas Wichtiges. Karibu hatte den Verdacht, daß es ein Grund dafür war, warum Maya zu so großer Eile drängte.
Mayas Arm war inzwischen verheilt. Sie hielt ihn noch etwas seltsam und schonte ihn, aber er war nicht gebrochen gewesen, wie er befürchtet hatte. Und auch der Junge sah inzwischen viel besser aus, trotz ihres schnellen Marsches. Karibu vermutete, daß ihm jeder Schritt, den sie sich von dem Schrecken entfernten, der das frühere Leben des Jungen beherrscht hatte, genauso guttat wie die regelmäßigen Mahlzeiten und Mayas aufopfernde Pflege.
Es bereitete ihm Unbehagen, den Jungen anzublicken, nicht nur wegen seines bedrückenden Schweigens. Die Haut des Jungen war eine Landkarte vergangener Torturen. Die Narben schimmerten wie sich windende weiße Würmer vor dem goldenen Hintergrund seiner Haut, und Karibu, der sich gut daran erinnerte, wie solche Narben verursacht wurden — Gebrochene Faust, ich habe schon lange nicht mehr an Gebrochene Faust gedacht, zumindest nicht an diese Dinge —, schauderte jedesmal, wenn er die Zeichen dessen, was Menschen anderen Menschen zufügen konnten, sah. Oder Kindern. Einige dieser versteinerten Wunden waren sehr alt.
Karibu kannte die Zeichen der Tortur sehr gut, doch leider

war dies von unangenehmen Schuldgefühlen begleitet. Er war früher selbst an solchen Dingen beteiligt gewesen, und wenn er Maya und der Mutter für etwas zu danken hatte, dann dafür, daß sie ihn davor gerettet hatten.
Er blickte zum Himmel auf, wo die Sonne mit ihrem Abstieg zum westlichen Horizont begonnen hatte. Sie war heiß, aber nicht unangenehm heiß. Sie würden noch mindestens weitere vier Stunden gehen, bevor es dunkel wurde.
»Wir kommen zügig voran«, sagte er.
Maya nickte.
Er wußte, daß sie zufrieden war. Sie wirkte seit kurzem wesentlich ruhiger, seit Schlange auf eigenen Beinen ging.
»Unser Fleisch wird allmählich knapp. Vielleicht sollten wir morgen rasten, dann könntest du etwas jagen.«
Er warf ihr einen verstohlenen Blick zu. Als er sie das letzte Mal allein gelassen hatte, um zu jagen, wäre sie fast getötet worden. Und er ebenfalls. »Bist du sicher?« fragte er.
Sie drehte sich um und sah den Jungen an. Schlange trottete mit gesenktem Kopf hinter ihnen her, das Haar hing ihm ins Gesicht. Er war stumm, wie immer.
»Ich denke, es geht schon in Ordnung. Wenn du in der Nähe bleibst — in Rufweite.«
Der Wald nebenan bestand aus dichtem Gestrüpp und halbbegrabenen Felsen, und dort gab es sicher Kleinwild. Karibu hatte immer noch seinen Bogen und ein paar Pfeile. Sie konnten jedoch keinen ganzen Hirsch mitschleppen. Ein paar Kaninchen oder ein fetter Truthahn würde vollauf genügen.
»Das ließe sich machen«, sagte er. »Ich lasse euch beiden meinen Speer hier.«
»Gut, so machen wir es. Einen Tag können wir opfern, schätze ich.«
Wieder hörte er das Drängen in ihrer Stimme. »Wie geht es dem Jungen?« flüsterte er.
»Besser.« Sie seufzte. »Ich glaube, er fängt an, mir zu vertrauen. Ich hoffe es zumindest. Ich muß mehr über ihn wissen, bevor wir das Tal erreicht haben.«
Karibu blieb stehen. Unbestimmt nahm er wahr, daß Schlange ebenfalls verharrte und die beiden anstarrte, doch im Augenblick achtete er nicht weiter auf den Jungen.
»Was versuchen wir eigentlich zu tun, Maya? Geht es darum, ihn zum Grünen Tal zu bringen? Oder nur darum, daß du dort ankommst? Was hoffst du dort zu finden?«
In ihrem Blick lag eine erschreckende Ernsthaftigkeit, die ihm überhaupt nicht gefiel. Obwohl ihr Arm verheilt war, war sie immer noch zu mager. Wenn es nur darum ginge, daß sie sich einmal mit richtigem Essen vollstopfte, wäre er jederzeit bereit gewesen, länger als nur für eine Weile zu rasten. Zwei oder sogar drei Tage, wenn er sie dazu überreden könnte.

Aber etwas drängte sie, etwas, das mit ihrem Traum zu tun hatte, wie er vermutete.
Er musterte die durchscheinende bläuliche Haut unter ihren Augen, während Maya sichtlich bemüht war, die Worte zu finden, die er verstehen würde. Er hätte sie gerne an den Schultern gepackt und sie sanft geschüttelt, bis sie erkannte, wie es wirklich um ihn stand. Er brauchte keine Erklärungen. Er hatte sowieso nie die Kräfte verstanden, die sie antrieben. Er wollte von ihr nur hören, daß alles in Ordnung war und daß zumindest sie verstand, was vor sich ging, wenn er es schon nicht vermochte. Wenn er das wüßte, wäre er schon beruhigt. Aber er konnte das bohrende Gefühl nicht abschütteln, daß er sie in eine große Gefahr führte und daß sie dies sehr genau wußte.
Daß sie sich dafür entschieden hatte, sich in diese Gefahr zu begeben.
»Maya, wird alles mit uns in Ordnung sein?«
Ein feuchter Schimmer trat in ihre müden Augen. Sie berührte seine Wange. »Ich weiß es nicht. Macht es einen Unterschied?«
Er hörte die Worte, doch Worte konnten täuschen. Die eigentliche Frage lag hinter dem, was sie besagten, und sie war sehr einfach: Liebst du mich? Vertraust du mir?
»Wenn ich dafür verantwortlich bin, daß dir etwas zustößt …
Sie legte ihm zärtlich einen Finger auf die Lippen. »Mir bleibt keine Wahl, Karibu.«
Er seufzte. Die Wahrheit war so trostlos, wie er befürchtet hatte. Und Maya hatte nicht gesagt: »Uns bleibt keine Wahl.« Damit hatte sie ihm eine Möglichkeit zum Rückzug gelassen. Aber wußte sie, daß ihm dieser Weg für immer verschlossen war, daß er selbst diesen Weg verschlossen hatte?
»Maya, wir könnten umkehren. Die Welt ist groß. Irgendwo gibt es darin einen Ort für uns … sogar für uns drei, wenn es das ist, was du willst.«
»O Karibu, das ist es, was ich mir mehr als alles andere wünsche!« Ihre Schultern hoben sich, doch sie faßte sich wieder, wenn auch ihre Stimme heiser klang, als sie fortfuhr. »Aber das hat nichts mehr zu sagen, es geht nicht darum, was ich will. Und ich habe keine Ahnung, was er will. Das ist es, was ich herausfinden muß.« Ihre Augen suchten seinen Blick, und für einen Moment lag in diesen Augen die Erinnerung an ihre Schönheit, die ihn benommen machte.
Er atmete aus. »Wir machen heute abend Rast, und morgen gehe ich auf die Jagd. Und dann gehen wir weiter. Ich … ich liebe dich, Maya.«
Sie nickte, woraufhin er sich so hilflos wie niemals zuvor fühlte, nicht einmal als er mitgeholfen hatte, seine eigene kleine Schwester auf dem entsetzlichen Feuer des Schlangen-

gottes zu opfern.
»Es gibt nichts, was ich tun kann?« fragte er.
Sie schüttelte den Kopf. »Du könntest dafür sorgen, daß es morgen eine gute Jagd wird. Ich sehne mich nach etwas frischem Fleisch.«
Er nickte. »Dann werde ich es tun.«
Sie gingen weiter.

2

Schlange sah zu, wie der MANN seinen Bogen nahm und zum Wald davonging, während die FRAU sich mit den Überresten der Morgenmahlzeit beschäftigte, die sie gerade gemeinsam eingenommen hatten.
Sie hatten das letzte der Kaninchen aufgegessen, die er in seiner Tasche getragen hatte. So vermutete er, daß der MANN auf die Jagd gehen wollte. Die FRAU, die neben dem Feuer hockte, blickte zu ihm auf und lächelte ihn an. Er starrte ausdruckslos zurück, und nach einer Weile wurde ihr Lächeln unsicher und verschwand schließlich ganz.
Das versetzte Schlange einen Stich. Er mochte das Lächeln der FRAU. Er konnte sich nur nicht vorstellen, daß ihr Lächeln irgend etwas mit ihm zu tun hatte. Eigentlich konnte er nicht einmal verstehen, woher der MANN und die FRAU überhaupt gekommen waren.
Seine Erinnerungen endeten damit, daß er sein verwundetes Bein in den Wald geschleppt hatte, in der Nacht, als er dem Schamanen entkommen war, der Gotha hieß. Ach ja, da waren noch flüchtige Bilder von zwei Jägern, Dag und Ulgol, aber er glaubte, daß es sich dabei um einen Traum gehandelt hatte. Alles, was er mit Sicherheit wußte, war, daß die Alte ihn schwer verletzt hatte und er irgendwie entflohen war. Das nächste, woran er sich erinnerte, war, daß er sich, als er erwacht war, überraschend ausgeruht gefühlt und der Himmel über ihm geschaukelt hatte.
Zuerst war er in Panik geraten, vor allem, als er feststellte, daß er weder seine Arme noch seine Beine bewegen konnte. Er hatte versucht sich zu befreien, dabei jedoch keinen Laut von sich gegeben. Er hatte gewußt, daß er still sein mußte, sonst würden SIE ihn finden, obwohl er sich nicht ganz sicher war, wer SIE eigentlich waren. Er zerrte immer noch verzweifelt an den Riemen, mit denen er an den Schlitten gefesselt war, als alles wieder verschwamm, sich ein Loch voller Dunkelheit aufgetan hatte und er hineingefallen war.
Als er das zweite Mal aufwachte, war es Nacht. Er lag auf dem Rücken, das Gesicht den Sternen zugewandt, und ein köstlicher Geruch stieg ihm in die Nase. Fleisch, gebratenes Fleisch ...
Sein Mund füllte sich mit Speichel, aber er zwang sich

dazu, nicht an das Fleisch zu denken, denn es würde ohnehin nichts nützen, da es für ihn kein heißes, saftiges Fleisch geben würde. Die Alte und der Schamane warfen ihm nur vergammelte Bissen zu, wenn er das Glück hatte, überhaupt etwas Fleisch zu bekommen.
Doch der verlockende Duft ließ ihn nicht in Ruhe, und während er zu den Sternen hinaufstarrte, bewegte sich seine Nase aus eigenem Willen. Sie blähte sich mit einem langen, feuchten Schniefen, und obwohl er sich still zu verhalten versuchte, spürte er plötzlich eine Bewegung in der Nähe.
Wieder versuchte er, sich aus seinen Fesseln zu befreien, jedoch ohne Erfolg. Dann berührte etwas Weiches und Warmes seine Stirn, und eine Stimme flüsterte in beruhigendem Tonfall: »Schon gut, ganz ruhig … «
Er konnte die Worte nicht verstehen, und ob sie nun beruhigend gesprochen waren oder nicht, jagten sie ihm einen furchtbaren Schrecken ein. Er wußte, daß er den Stricken um seine Brust, seine Arme und Beine nicht entkommen konnte auch wenn es ein altvertrautes Gefühl war. Doch obwohl er absolut still dazuliegen versuchte, ließ ihn sein Körper wieder im Stich. Er begann so heftig zu zittern, daß seine Zähne klapperten wie Steine, die ein trockenes Bachbett hinunterkollerten.
Wieder eine raschelnde Bewegung. Die Hand — es war doch eine Hand, oder? — löste sich von seiner feuchtkalten Stirn, und dann spürte er Finger, die die Felldecke, unter der er lag, zurechtzupften.
»Karibu, hilf mir, ihn näher ans Feuer zu bringen. Er friert!«
Wieder konnte er die Worte nicht verstehen, aber die Stimme klang irgendwie vertraut. Außerdem war sie sanft und tröstlich, und — er hatte einige Mühe mit dem nächsten Begriff, doch schließlich grub er ihn aus seinem tiefstem Gedächtnis aus — die Stimme war freundlich.
Eine freundliche Stimme, dachte er, in einen wunderbaren, rosafarbenen Nebel gehüllt, bis er wieder wegdämmerte.
Als er zum drittenmal aufwachte, blieb er für eine längere Zeit wach und stellte fest, daß er tatsächlich dem Schamanen und seiner Hexenfrau, der Alten, entkommen war. Er nahm an, daß er womöglich immer noch ein Gefangener war, aber zumindest schienen dieser MANN und diese FRAU nicht die Absicht zu haben, ihn erneut zu foltern. Er war immer noch ein schwer verletzter kleiner Junge, aber zum ersten Mal in seinem Leben besaß er den wertvollsten aller geheimen Reichtümer.
Hoffnung.
Seinem Bein ging es schon viel besser, und als sie ihn losbanden, stellte er fest, daß er gehen konnte, wenn auch humpelnd und recht unbeholfen. Während in ihm immer noch diese seltsame, ganz neue Hoffnung pulsierte, beschloß er in

dieser Nacht, abzuwarten und zu sehen, was der MANN und vor allem die FRAU mit ihm tun wollten. Oder ihm antun wollten. Er erzitterte, als er daran dachte, doch er konnte diese Angst bezwingen, zumindest lange genug, um sich wieder unter Kontrolle zu bekommen.
Danach wurden die Phasen, die er am Tag wach war, regelmäßiger und sein nächtlicher Schlaf tiefer und erholsamer als zuvor. Er gesundete schnell, zumindest sein Körper. Das mit seinem Geist war eine andere Sache. Das würde noch eine Weile dauern, vielleicht sogar eine sehr lange Weile. Er wußte nicht, daß er es wußte, aber so war es.
Inzwischen ging er wieder auf seinen eigenen Beinen, trottete ein paar Schritte hinter der FRAU und dem MANN her, beobachtete sie wachsam, gewöhnte sich aber mehr und mehr an dieses seltsame neue Leben, in dem niemand ihm Schmerz zufügen wollte. Am zweiten Tag verließ die FRAU ihren Platz neben dem MANN und fiel zurück, bis sie neben ihm ging. Er beobachtete sie mißtrauisch, unternahm aber sonst nichts, nicht einmal, als sie ihren Arm ausstreckte und ihm über das Haar strich.
»Wie ist dein Name?« sagte sie, aber er verstand sie nicht und gab keine Antwort.
Sie sah ihn nachdenklich an. Dann sprach sie erneut, aber diesmal mit tieferer und kehligerer Stimme. »Wie ist dein Name, Junge?«
Das war der Punkt, als Schlange wirklich Angst bekam.

3

Für Schlange war es, als würde ihm eine sehr laute, sehr furchterregende Stimme mit aller Kraft ins Ohr brüllen: »Geh weg, geh weg, geh SOFORT weg, sie wird dir WEH TUN!«
Und für einen Augenblick schien es, daß ihr Gesicht sich veränderte, beinahe zerfloß. Die Nase rutschte zur Seite, die Zähne fielen aus, ein Auge quoll rot und schrecklich hervor, das andere … lief aus. Er kannte dieses Gesicht, o ja, er kannte es gut. Die Alte kam, um ihn zu holen, sie kam immer näher, mit ihren Stöcken und scharfen Steinen und ihren langen, gelben Fingernägeln
Er rannte los.
Zumindest versuchte er es. Eigentlich war es nur ein humpelnder, hüpfender Krebsgang. Sein rechtes Bein schleppte er hinter sich her, sein Gesicht verzerrte sich zu einem stummen, blinden Kreischen, und dann fiel er, und sie stürzte sich auf ihn.
»Hör mir zu!« rief sie, ihr Gesicht unmittelbar über ihm. Er verstand sie, o ja, er verstand sie. Er hatte diese schreckliche Sprache sein ganzes Leben lang gehört, und sein ganzes Leben lang hatte sie nur Blut, gequältes Fleisch und Todesqualen bedeutet …

»Ich werde dir nicht weh tun!«
Er schüttelte heftig den Kopf hin und her, die Augen zu zwei Schlitzen zusammengekniffen, und Speichel lief ihm aus dem Mundwinkel.
Sie nahm seinen Kopf zwischen die Hände und hielt ihn ruhig. Es war anstrengend. Ihre Halsmuskeln traten in harten, angespannten Strängen hervor. Sie brachte ihre Lippen an sein Ohr und begann zu flüstern, immer und immer wieder: »Ich werde dir nicht weh tun. Mein Name ist Maya. Ich werde dir nicht weh tun. Nicht weh tun .
Doch sie tat ihm weh, als ihre Finger seinen Schädel zusammendrückten, bis er nicht mehr denken, sich nicht mehr rühren konnte. Dann brach die heiße, blutige Wut aus seinen Lungen und artikulierte sich in einem einzigen aufbäumenden Schrei: »Laß mich los!«
Sie tat es.
Er öffnete die Augen. Ihre Augen blickten auf ihn herab, so unheimlich, ein Saphir und ein Smaragd, doch irgendwie wußte er, daß sie die richtigen Farben hatten, ihre Augen. Ein zögerndes Lächeln kroch über ihre Lippen. »Ich werde dir nicht weh tun, kleiner Junge. Wirklich nicht.«
Er sah zu ihr auf und war genauso gebannt vom Klang ihrer Stimme wie von ihren Worten. Ihr Gesicht hatte sich überhaupt nicht verändert. Es mußte ein Traum gewesen sein, ein böser Traum. Es hatte sich wirklich nicht verändert.
Die Alte hatte ihn niemals auf diese Weise angelächelt.
»Ich werde dir nicht weh tun, niemals. Ich möchte, daß du mir glaubst. Glaubst du mir?«
Ihre Stimme war so sanft. Er bekam einen Schluckauf.
Dann bewegte er seinen Kopf langsam ein kleines Stück nach oben, dann nach unten. Dann tat er es noch einmal.
Sie beugte sich vor und umarmte ihn. »Gut, sehr gut! Oh, das ist sehr gut!« sagte sie. »Ich verspreche es dir. Ich werde dir niemals weh tun.
Dann sagte sie, während sie ihn noch fester umarmte: »Schon gut, weine ruhig, kleiner Junge, es ist alles gut. Weine ruhig.«

4

Danach war wirklich alles gut. Sie sprach gelegentlich in der Geistersprache zu ihm, die er nur als die Schlangensprache kannte, und sie mußte seine Angst davor verstanden haben, denn sie sprach jedesmal nur ein paar Worte. Nach einer Weile gewöhnte er sich daran und schwitzte und zitterte nicht mehr unwillkürlich, wenn er sie hörte. Die meiste Zeit sprach sie jedoch mit dem MANN und er mit ihr, und beide achteten überhaupt nicht auf ihn, während er hinter ihnen herschlich.

Er kannte ihre Namen. Sie hatte sie ihm in der einzigen Sprache gesagt, die sie beide verstanden, und vielleicht war das der Grund, warum er solche Schwierigkeiten hatte, sie im Kopf zu behalten. Alles, was er in der Schlangensprache hörte, besaß eine beunruhigende Schlüpfrigkeit, als wollte es sofort wieder aus seinen Ohren herausfließen und nicht mehr als eine dünne Schleimspur hinterlassen. Trotzdem — sie hießen Maya und Karibu. Wenn er sich Mühe gab, konnte er die Namen behalten, und während es immer noch einfacher war, sie sich als die FRAU und den MANN vorzustellen, benutzte er inzwischen ihre richtigen Namen, wenn er laut sprach, »Mein Name ist Schlange«, sagte er, ohne irgend jemanden im besonderen damit anzusprechen. Ihre Augen weiteten sich, und wieder einmal dachte er, wie schön sie waren. Er hatte noch nie solche Augen gesehen (O doch!), und sie faszinierten ihn.

Er bemerkte ihr Interesse, erkannte jedoch, daß er offenbar in der Schlangensprache gesprochen hatte, denn sie erwiderte nur: »Wie geht es dir heute, Schlange?«

Obwohl sie gemeinsam ihr Frühstück eingenommen hatten, waren dies die ersten Worte, die sie miteinander sprachen, seit er aufgewacht war.

Er nickte und zuckte die Schultern. Es war immer noch schwer für ihn, überhaupt zu sprechen, ganz zu schweigen davon, es in der Schlangensprache zu tun, die so furchtbare Geister heraufbeschwor, die er vielleicht niemals völlig würde zurückdrängen können.

Trotzdem spürte er, daß sie wartete, also sagte er: »Gut.«

Die krächzenden Laute der Sprache schmerzten ihn in der Kehle. Er vermutete, daß sie das für immer tun würden.

»Das freut mich. Willst du mir bei meiner Arbeit helfen?«

Sie kratzte gerade die letzten Fleischstückchen von den Knochen ihrer Morgenmahlzeit auf ein Stück Leder.

»Hm«, sagte er unverbindlich, stand auf und ging näher, um es sich genauer anzusehen.

»Ich mache Reisefleisch«, sagte sie, während sie mit dem Steinmesser weiterkratzte. Er sah ihr von oben zu, bemerkte die weißen Strähnen in ihrem Haar, beobachtete, wie sich die Muskeln oben an ihrem Rücken anspannten und entspannten, anspannten und entspannten.

In seinen Lenden rührte sich etwas Fremdes, doch schon bald darauf ging es wieder weg und ließ nur eine schwache Spur von Unruhe zurück.

Die Sache, die ihn schon seit Tagen beschäftigt hatte, spülte jetzt wieder an die Oberfläche seiner Gedanken, und bevor er es verhindern konnte, platzte ihm das Wort heraus. »Maya?«

So. Nicht die FRAU. Maya. Etwas in ihm atmete mit einem erleichterten Seufzen auf, legte sich nieder und starb leise.

Sie unterbrach ihre Arbeit und blickte zu ihm auf. Ihr

Lächeln war breiter — und glücklicher —, als er es je zuvor gesehen hatte. »Ja, Schlange?«
»Was ... ist passiert?«
»Was meinst du?«
Es war schwierig, die Worte zu bilden. Sie rollten wie kleine, harte Nüsse über seine Zunge, und er mußte sie geradezu ausspucken. »Als du mich gefunden hast. Erzähl es mir!«
»Oh!« Sie warf einen Blick auf ihre Arbeit und klopfte dann neben sich auf den Boden. »Setz dich her! Es wird eine Weile dauern, schätze ich.«
Langsam ging er in die Knie, dann setzte er sich ganz hin und kreuzte vorsichtig die Beine. Das rosafarbene Muster aus Narbengewebe auf seinem rechten Schenkel war straff und schmerzte. Er legte die Hände auf die Knie und beugte sich vor.
Sie staunte über die Schönheit seiner Augen. Sie hatte ihre eigenen noch nie zuvor deutlich gesehen, sondern nur das verschwommene Spiegelbild in einem Teich oder einer Pfütze. Sahen ihre genauso aus? Sie hoffte es, und doch versetzte dieser Gedanke ihr einen sorgenvollen Stich des Bedauerns. Diese Augen waren so hübsch, doch ihre waren gefürchtet und gehaßt worden. Verhielt es sich bei ihm ebenso? Seinem Anblick nach zu urteilen waren seine Augen sogar wesentlich mehr gehaßt worden als ihre.
Auch sie sind wie alle Gaben der Mutter gleichzeitig ein Fluch, dachte sie und fragte sich, was die Zukunft für sie beide bereithalten mochte. Sie seufzte schwer und schaukelte zurück, »Also, das erste, was ich von dir sah, war, daß du aus dem Wald gerannt kamst ... «
Als Maya mit ihrer Erzählung fertig war, saßen sie beide eine Weile nur da und starrten sich gegenseitig an. Ein leichter Schweißfilm funkelte auf der Stirn des Jungen und befeuchtete seine Wangenknochen über den dunklen Höhlungen, die sich über seinen Kiefern abzeichnete.
»Du hast ... Ulgol getötet? Ganz allein?«
Sie seufzte. »Ja.«
»Das war sehr mutig.«
Sie sah ihn an und versuchte, die neue Note in seiner kindlichen Stimme zu ergründen. War es Furcht? Nein, nicht ganz. Sie war sich sicher, daß sie es schon einmal gehört hatte - ja! In den Tagen, bevor sie das Grüne Tal verlassen hatte, in den Tagen ihres Triumphes. Es war Ehrfurcht — und vielleicht auch ein Hauch von Erstaunen. Die Leute, die ihren Triumph miterlebt hatten, hatten ihren eigenen Augen nicht recht trauen wollen. Also sahen einige von ihnen etwas anderes in ihr. Zauber vielleicht oder Dämonen oder sonstwas, nur nicht eine Frau, die zwei Schamanen nur mit Hilfe der Macht eines Steins besiegt hatte.

Sein glasiger Blick verursachte ihr plötzliches Unbehagen. Sie wandte sich ab. Aber er sah sie immer noch an. Sie beschloß, trotz ihres Unbehagens darauf einzugehen. Es war das erste Mal, daß er überhaupt ein Interesse an irgend etwas gezeigt hatte, und sie brauchte einen Weg, über den sie Zugang zu ihm bekam. Dafür war sie bereit, einen weitaus höheren Preis als nur ein wenig Unbehagen zu bezahlen.

»Erzähl es mir noch mal! Wie es sich angefühlt hat. Der Speer. Hat Ulgol geschrien?«

Ihr Unbehagen wurde noch stärker. Seine Fragen schäumten mit einer heißen Wildheit, die ihr Angst machte. Aber ihr blieb keine Wahl.

Langsam begann sie zu sprechen, während die Haut auf ihren Unterarmen kribbelte, und erzählte, was sie gesehen und gehört hatte. Das schreckliche Knirschen beim Eintritt des Speeres. Ulgols keuchender Schrei. Wie das Blut herausgeschossen war, heiß und klebrig, ihr ins Gesicht.

Seine Augen leuchteten, während sie sprach, und sie hatte das unheimliche Gefühl, daß er dasselbe wie sie sah, daß er alles fühlte, roch und hörte. Doch viel schlimmer war, daß er keinerlei Abscheu oder Widerwillen für das zu empfinden schien, was sie an jenem Tag getan hatte.

Wie sollte er auch etwas Derartiges empfinden? Sieh ihn dir doch an, dumme Frau! Diese Narben hat er nicht von ungefähr erhalten. Wie viele davon hat Dag verursacht? und Ullgol? Und er war nur ein kleines Kind. Wie oft muß er sich danach gesehnt haben, zu tun, was ich ihm gerade erzählt habe?

Also tat sie, als bemerke sie nicht, wie er sich die Lippen leckte, wie seine Augen funkelten, wie sich seine knochigen Schultern erregt anspannten, während sie über die Schreckenstat berichtete, die sie begangen hatte.

Aber er hält sie überhaupt nicht für schrecklich, nein, ganz und gar nicht.

Er sackte zusammen, als sie schloß. »Das … war alles?«

»Ja. Wir haben dich auf einen Schlitten geladen und dich fortgebracht, so schnell wir konnten. Wir hatten immerhin große Angst.«

»Angst?«

»Nun, wir wußten ja nicht, ob Dag und Ulgol noch Freunde hatten. Oder ob sonst jemand versuchen würde, uns zu folgen. Oder dich zu finden.« Sie verstummte. Sie wollte ihn nicht beunruhigen, aber es gab da eine Frage, die sie ihm stellen mußte.

»Werden sie es tun?«

Er starrte sie an. »Du meinst, ob sie mir folgen werden?«

»Ja.«

Er neigte den Kopf zur Seite. Schließlich nickte er. »Ja, ich glaube, Gotha wird es tun.«

»Wer ist Gotha?«
Er riß überrascht die Augen auf. »Gotha? Er ist der Schamane der Schlangen und des Feuers. « Er dachte darüber nach, dann fügte er langsam hinzu: »Und ich bin sein Sprecher. Er sagt, er wäre mein Vater, aber das ist eine Lüge.« (Woher weiß ich das? Keine Ahnung. Ich weiß es einfach. und das ist mir erst seit jetzt klar.) »Gotha wird kommen. Wenn er kann.«
Maya rückte unbehaglich hin und her. Die angenehm warme Brise, die vor kurzem eingesetzt hatte und voller holziger Waldgerüche war, fühlte sich jetzt heiß auf ihren Schultern an, heiß und feucht, wie der Atem eines großen, aasfressenden Raubtieres. Etwas, das hinter dem Horizont lauerte, begierig keuchend, sie möglichst schnell einzuholen, sie zu schnappen!
Sie blickte den Jungen an. Er lächelte schwach mit verträumten Augen. Sein Gesichtsausdruck war schockierend, so unpassend angesichts der Neuigkeit, die er ihr gerade mitgeteilt hatte.
»Karibu meint, daß, wenn uns jemand folgt, er jetzt weit zurückgefallen sein muß.«
Der verträumte Ausdruck — wie der eines kleinen Jungen, der gerade eine neue eßbare Frucht entdeckt hat — blieb. »O ja, sicher. Aber trotzdem kommt er.«
»Hast du keine Angst?«
»Neinnnn.«
Sie keuchte. Diese Laute hätten nicht aus seiner schmalen, eingesunkenen Brust kommen dürfen, nicht aus seiner dünnen, jungenhaften Luftröhre. Es war eine tiefe, alte und schmierige Stimme, die irgendwie mit denen verwandt war, an die sie sich auf keinen Fall erinnern wollte.
»Schlange? Schlange!«
Der Ausdruck auf seinem Gesicht änderte sich, hielt noch einen Moment an und verschwand. Ein Junge erwiderte ihren Blick, verwirrt, als wäre er gerade aufgewacht. Sie spürte einen kalten Hauch im unteren Bereich ihres Bauches, als hätte sie ein großes Stück Eis verschluckt. Sie kannte diesen Blick. Der Junge war ein Träumer.
Natürlich ist er das, dachte sie. Warum sollte er sonst einen Stein tragen? Ob er es weiß?
Doch das waren Fragen, die ein andermal gestellt werden mußten. Schlange sah plötzlich sehr müde aus.
Er murmelte etwas.
»Was?«
»Ich ... was hast du gesagt, Maya?«
Sie tätschelte seine Wange. »Du siehst müde aus, Schlange. Du bist noch nicht wieder ganz gesund. Vielleicht solltest du dich eine Weile ausruhen. Wir werden später am Nachmittag weiterreden, wenn es kühler ist.«
Es gab noch viele Dinge, die sie wissen wollte, aber das

mußte jetzt warten. Sie hatte große Angst vor dem, was sie in ihm ausgelöst haben mochte, vor all dem, was sie bis zu diesem Zeitpunkt getan hatte.
Hatte sie einen Fehler begangen?
Sie wußte es nicht. Aber sie mußte es herausfinden.
Sie sah ihm zu, wie er zu seiner Schlafstelle zurückhumpelte, sich auf den Boden ausstreckte und fast unmittelbar darauf einschlief. Sie hatte die Wahrheit gesagt, es würde noch eine ganze Weile dauern, bis er wieder völlig gesund war.
Die Frage war nun: Wollte sie, daß es geschah? Durfte sie zulassen, daß es geschah? Was würde sie entfesseln, wenn sie ihn wirklich wieder gesund machte?
Aber es gab nur eine, die die wahre Antwort darauf wußte, und natürlich schwieg sie wieder einmal. Wie gewöhnlich.
Maya verstand, warum ihre Feinde sie die Hexengöttin nannten — weil sie es war.

6

Dein Problem, Maya, mein Mädchen, besteht darin, daß du nicht zu einem Entschluß über irgend etwas kommen kannst, bevor jemand dich an den Haaren hinzerrt und dich mit der Nase hineinstößt.
Das stimmt nicht ganz, dachte sie milde. Nun, als ich den Stamm verließ …
Falsch — man hat dich rausgeworfen! Wenn du versucht hättest, nach deiner Niederlage beim Traumwettstreit dortzubleiben, hätte man dich in den Wald geschleift und dich dort liegengelassen. Willst du behaupten, daß du in dieser Situation eine Entscheidung hättest treffen können?
Also gut, vielleicht habe ich nicht wirklich eine Wahl gehabt. Aber was war, als ich vor ihr meine Entscheidung getroffen habe? Vor der Mutter?
Was für eine Entscheidung meinst du? Du hast gestrampelt und geschrien, als sie dich zu ihrem Werkzeug gemacht hat, und dann hast du all die Jahre deines Lebens weiter dagegen angekämpft. Du hast sogar den Stein diesem Ungeheuer, dem Schamanen Geist, gegeben, obwohl du genau wußtest, daß er ihn so weit weg von dir wie möglich bringen würde. und dann hat die Mutter Jahre gebraucht, um ihn dir wieder in die Hand zu spielen, und dann hast du vor der Wahl gestanden, dich für den Stein und für die Mutter zu entscheiden oder für den Tod deines eigenen Bruders und des gesamten Stammes, einschließlich dir selbst. und das nennst du eine Entscheidung?
Das ist nicht fair!
Wer hat behauptet, daß es um Fairneß geht? Es ist die Wahrheit, und du weißt es. Du triffst niemals eine Entscheidung, bevor du dazu gezwungen wirst, und selbst dann sind die Vor- und Nachteile so deutlich verteilt, daß dir überhaupt keine Wahl bleibt.

Nun, in diesen Worten mag durchaus Wahrheit liegen, aber was hat es mit der gegenwärtigen Situation zu tun? Was soll ich mit diesem armseligen Jungen tun, der ihre Zeichen und ihren Stein trägt? Ich habe mich immerhin dafür entschieden, ihn zu retten.
Ach, wirklich? Welche Wahl blieb dir noch, nachdem du den Stein gefunden hattest? Und hast du ihn wirklich gerettet? Oder hat er es selbst getan? Es sah aus, als wäre er es gewesen, der sich in deinem Traum zwischen dich und den Dämon gestellt hat.
Na gut. Aber das hilft mir jetzt auch nicht weiter. An ihm ist etwas Erschreckendes, an seinen Träumen, an dieser Stimme, mit der er gesprochen hat. Und was ist überhaupt ein Sprecher? Hat es etwas mit dem Stein zu tun? Überhaupt was hat der Stein mit allem zu tun? Ist es meine Aufgabe, den Jungen zum Grünen Tal zu bringen? Oder nur den Stein? Oder weder das eine noch das andere?
Ah! Jetzt fängst du allmählich an zu verstehen. Da hast du deine zu treffende Entscheidung, und diesmal hast du wirklich die Wahl. Niemand hält dir im Augenblick ein Messer an die Kehle. Du bist eine Hexenfrau. Alte Beere hat dir alles beigebracht, was sie wußte. Du würdest keinen halben Tag brauchen, um die richtigen Kräuter zu finden. Er könnte nach einer netten Mahlzeit einschlafen und nie wieder aufwachen. Das wäre doch mal eine Entscheidung, oder?
Ja, so sieht es aus.
Aha! Aber er wird immer gesünder und kräftiger. In ein paar Tagen könntet ihr noch schneller vorankommen. Mit ein wenig Glück könntet ihr im Grünen Tal sein, bevor die Blätter ihre Farbe wechseln. Vielleicht findest du dann sogar heraus, was dieses verflixte Liedchen zu bedeuten hat. Wenn alles wieder eins ist, wirst du schon sehen, was passiert.
Auch das sieht nach einer guten Entscheidung aus.
Er sagt, er spricht für den Schamanen der Schlangen und des Feuers. Das ist doch recht interessant! Zu wem gehört er also? Zu ihr oder zu ihm? Na, das verspricht doch jede Menge Spaß, oder? Aber man weiß nie im voraus, was sie will. Einmal ein Werkzeug, immer ein Werkzeug.
Das ist eine Ausrede, und das weißt du. Nur weil du sie dein ganzes Leben lang benutzt hast, wird es dadurch nicht zu etwas Besserem als zu einer Ausrede.
Ich weiß nicht.
Du mußt dich entscheiden.
Ich weiß nicht.
Entscheide dich!
Ich weiß nicht.

7

Während sie nach Norden zogen, veränderten sich das Land und der Wald. Die Hügel wurden höher, felsiger und abwei-

Sender, und in den Wäldern wuchsen weniger Ahorn, Eiche und Hickory und mehr von den hohen grünen Kiefern, die ihre Nadeln auch im Schnee des Winters nicht verloren. Maya erinnerte sich von früher an diese Veränderung und wußte, daß sie um so mehr Felsen und Kiefern sehen würden, je Weiter sie am Fluß entlang nach Norden vordrangen. Schließlich würden sich sogar die großen immergrünen Wälder zurückziehen und in die sanft gewellte Steppe übergehen, wo es nur endlose Grasflächen und vereinzelte Grüppchen aus verkümmerten, vom Wind gebeugten Sträuchern gab. Erst im Grünen Tal würden sie wieder auf einen Mischwald aus Kiefern, Eichen und allen anderen Bäumen treffen. Sie hatte keine Ahnung, warum das so war, nur daß es genauso wie alles andere eine Gabe der Mutter war.

So ging doch die Legende, die ihr Alter Zauber selbst beigebracht hatte. Das Grüne Tal war ein Geschenk für den Mammutstamm, ein Zeichen, daß ihre lange Reise ein Ende gefunden hatte.

Doch da war noch etwas anderes an dieser Geschichte.

Es war schon lange her, seit sie das letzte Mal an diese Legende gedacht hatte, und vieles davon war in ihrem Gedächtnis nur noch nebelhaft und undeutlich vorhanden.

»Wir haben schon mehr als die Hälfte des Heimwegs geschafft«, sagte sie zu Karibu, der neben ihr herlief, als würde der Beutel mit vorbereitetem Hirschfleisch — er hatte auf seiner Jagd außergewöhnlichen Erfolg gehabt — nicht mehr wiegen als ein Sack voller Laub.

Er warf ihr einen Blick zu, wobei sich seine Augen leicht weiteten. Er konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie das letzte Mal vom Grünen Tal als ihrer Heimat gesprochen hatte, Es war zumindest etliche Jahreszyklen her.

Sie wirkte jetzt noch drängender als zuvor, und er machte sich deswegen allmählich Sorgen, weil er zu dem Schluß gekommen war, daß mehr dahintersteckte als nur möglichst schnell das Grüne Tal zu erreichen.

Es gab noch etwas anderes, was seine Frau bedrückte. Sie kämpfte jede Nacht damit, wenn sie im Schlaf seufzte und stöhnte und manchmal sogar sprach, wenn auch nur in Schamanensprache, die er nicht verstand.

Vielleicht konnte der Junge es verstehen. Mehr als einmal war er von ihrem Gemurmel aufgewacht und hatte über die Flammen zu ihr hingestarrt. Um ehrlich zu sein, die ganze Sache begann Karibu zu zermürben. Er war nur ein Jäger, wenn auch immer noch ein guter, zumindest seiner Ansicht nach. Mehr war er nie gewesen (das stimmt nicht ganz, aber das spielt jetzt keine Rolle), und er spürte, daß seine Fähigkeiten bei weitem nicht ausreichten, Maya bei ihren Problemen zu helfen.

Er konnte ihr weder bei dem helfen, womit sie in den

Schatten des Schlafs rang, noch dafür sorgen, daß die dünne Linie ihrer Lippen sich entspannte, während sie immer weiter in den Norden kamen. Und den Jungen verstand er schon überhaupt nicht, und er bekam sogar allmählich etwas Angst vor ihm.

Seine Entscheidung zu Anfang der Reise war eine sehr einfache Sache gewesen: Er wollte bei Maya bleiben und dafür sorgen, daß sie sicher das Grüne Tal erreichte. Er hatte kaum über dieses Ziel hinausgedacht, doch jetzt begann er, den Sinn der ganzen Unternehmung in Frage zu stellen. Der Junge war eine Sache, mit der er auf keinen Fall gerechnet hatte. Und er machte sich auch über etwas anderes Sorgen. Er glaubte nicht, daß eventuelle Verfolger sie einholen würden, bevor sie ihr Ziel erreicht hatten. Aber ihre Spur würde problemlos zu verfolgen sein, und wenn die Verfolger sich nur lange genug daran hielten, würden sie irgendwann ins Grüne Tal kommen.

Diese Vorstellung behagte ihm überhaupt nicht. Er hatte seine eigenen Erinnerungen an die Zeit vor Maya, als sein Stamm einer gelegentlichen Menschenjagd nicht abgeneigt gewesen war. Wenn die Leute, die ihnen folgten — und der Junge sagte, daß sie ihnen folgten — von einem ähnlichen Schlag waren, was dann? Wenn man in Betracht zog, wie sie den Jungen behandelt hatten, waren es Leute, mit denen Karibu nur ungern in Berührung kommen wollte, sofern er nicht mehrere starke Jäger als Rückendeckung hatte.

Er war zwar kein Häuptling mehr, aber er dachte immer noch wie einer, und seine Gedanken wurden durch all dies sehr beunruhigt. Trotzdem vertraute er Maya, darauf, daß sie die richtigen Entscheidungen für sie alle treffen konnte. Das hatte er fast sein ganzes Leben lang getan, und er schätzte, daß er es auch den Rest seines Lebens über tun würde.

Aber es war zweifellos besorgniserregend, und die Vorstellung, daß er eine Art Neuauflage von Gebrochener Faust direkt zu einem Tal voller Kaninchen führte, die nur darauf warteten, daß die Falle zuschnappte, war noch wesentlich besorgniserregender.

Er hatte sich einen möglichen Ausweg ersonnen, aber er hatte ihn Maya gegenüber noch nicht erwähnt, weil seine Ausführung bedeuten würde, daß sie langsamer vorankamen. Er konnte dafür sorgen, daß ihre Spur viel schwieriger zu verfolgen war, aber das erforderte Zeit und einigen Aufwand, und mit jedem Tag zeigte Mayas Gesicht — auf ihren Wangen brannten zwei kleine, heiße und rote Flecken, die ihm ebenfalls Sorgen bereiteten — noch begieriger als zuvor nach Norden.

Dennoch glaubte er, daß er seinen Vorschlag vielleicht doch noch vorbringen könnte. Schlimmstenfalls würde sie ihn ablehnen, und er schätzte, daß er auch damit leben

konnte.
Es wäre jedoch eine große Erleichterung wenn sie sich endlich darüber klarwerden könnte, was so sehr an ihr nagte. Wenn ihr das gelang, würde er ihrer Antwort auf die Frage, die er ihr stellen wollte, etwas mehr Vertrauen entgegenbringen.
»Ja«, sagte er zu ihr, »noch etwa einen Mond, und dann sind wir da.« Eine kurze Pause, dann: »Maya, kannst du mir nicht erklären, was dir solche Sorgen macht? Vielleicht könnte ich dir helfen. Ich meine, ich bin zwar kein Schamane (Den Göttern sei Dank!), aber ich habe noch einige andere Fähigkeiten.«
Sie lächelte ihn an. »Nein, Karibu, das ist ganz allein mein Problem.« (Oder das der Mutter, was auf dasselbe hinausläuft.)
»Ich bin überzeugt, daß sich mir die Mutter bald offenbaren wird.« (Sehr unwahrscheinlich. Sie hat schon seit Jahren nicht mehr zu mir gesprochen. Seit ich den Stein zurückgelassen habe, um genau zu sein. Hmmm .. .)
»Ich habe über diesen Schamanen nachgedacht, diesen Gotha, von dem der Junge dir erzählt hat. Wenn er uns folgt ...« Dann sprach Karibu von seinen Befürchtungen, doch anschließend sah Maya zu seiner Bestürzung noch sorgenvoller aus.
-»O Gott! Daran habe ich überhaupt noch nicht gedacht.«
»Nun, ich könnte es ihm viel schwieriger machen, uns zu folgen. Wir kämen dann allerdings nicht mehr so schnell voran.«
Sie schwieg, das Gesicht regungslos und nachdenklich. Schließlich seufzte sie. Sie sah so verwirrt und verzweifelt aus, daß er mit ihr litt. Gab es denn nichts, was er tun konnte, um ihr zu helfen?
»Karibu, ich weiß nicht. Was du sagst, klingt sehr wahrscheinlich. Und ich habe Angst vor diesem Schamanen. Wenn ich an ihn denke, erinnere ich mich an Gebrochene Faust und den Schamanen Geist. Ich will so jemanden nicht ins Grüne Tal bringen. Aber etwas in meinem Innern sagt mir, daß wir uns beeilen sollen, daß wir das Tal erreichen müssen, bevor ...«
»Bevor was?«
»Bevor etwas Schreckliches geschieht.«
Er starrte sie an. »Was wird geschehen?«
Ihre Antwort war fast ein Wimmern. »Ich weiß es doch nicht!«
An diesem Abend schlugen sie schweigend ihr Lager auf, jeder von ihnen in den düsteren Schleier seiner eigenen Gedanken gehüllt. Sie lagen zusammengekuschelt am ersterbenden Feuer und genossen die Wärme, aber keiner hatte etwas zu sagen. Schließlich nickte Karibu ein. Das letzte, woran er sich erinnerte, war Maya, die sich neben ihm unruhig im Schlaf wälzte.

Maya hörte, wie Karibu leicht zu schnarchen begonnen hatte, und ein geradezu absurdes Gefühl der Erleichterung überwältigte sie. Es schien, daß sie nur nachts, wenn sowohl der Junge als auch ihr Mann fest schliefen, in der Lage war, klar zu denken. Wenn beide wach waren, hatte sie das Gefühl Mittelpunkt ihrer Hoffnungen zu stehen, ihrer Befürchtungen und ihres ganzen Lebens — doch hatte keiner von beiden irgend etwas gesagt oder getan, das darauf hindeutete. Trotzdem dachte sie so. Zum Teil lag es sicherlich daran, daß sie immer noch eine Schamanin war, obwohl sie dieses Amt nicht mehr bekleidete. Doch irgendwie würde sie wohl für immer eine Schamanin bleiben. So viele hatten sich Zeit ihres Lebens auf ihre Hilfe verlassen, bei Krankheiten, bei der Jagd, bei Unglück — bei all den Dingen, mit denen die Menschen nicht von selbst fertig wurden, sondern einen Vermittler zu den Geistern und Göttern benötigten.
Sie war es gewöhnt, gebraucht zu werden. War es nur ihre fiebrige Phantasie, die sie glauben ließ, sie könnte sogar noch mehr gebraucht werden, jetzt, wo sie keine Schamanin mehr war?
Entscheide dich!
Ich weiß nicht ...
Aber ich weiß es doch! dachte sie plötzlich. Es war schon die ganze Zeitlang da, ich habe nur nicht erkannt, was es wirklich bedeutet. Mit einem Mal spulte sich wieder der Vers in ihrem Denken ab.
Das Geheimnis, wie sie später erkannte, lag darin, darüber nachzudenken, statt einfach nur zu versuchen, seine Bedeutung zu entschlüsseln. Ihr Geist hatte sich wieder gespalten, und wieder begann sie mit sich selbst zu sprechen, die Lippen stumm in der Dunkelheit zu bewegen.
Wann habe ich es zum ersten Mal gehört?
Etwa einen Mond vor deinem Traumwettkampf mit Büffeltochter, nicht wahr?
Ja, das könnte stimmen.
und du hast niemals zuvor davon gehört?
Nein. Alter Zauber hat niemals davon gesprochen. Ich bin mir sicher, daß ich mich daran erinnern würde. Es war kein Teil der Prophezeiungen des Steins. Sonst hätte er mir bestimmt davon erzählt.
Woher stammt es dann?
Von ihr. Es stammt von der Mutter.
Warum bist du dir so sicher?
Woher soll es sonst kommen?
Vielleicht von dem Jungen? Von seinem Herrn, dem Gott der Schlangen?
Aber es hat begonnen, bevor ich ihn fand.

Dann muß es von ihr stammen — doch was war mit dem Heilungstraum? Mit dieser Macht, die den Jungen erfüllte, als du sie um Hilfe angerufen hast? Das war nicht sie, oder? und wenn sie es nicht war, woher ist diese Macht dann gekommen?
Ich weiß nicht.
Entscheide dich!
Ich weiß nicht …
Sie schloß die Augen. Kurz darauf schlief sie ein. Doch sie hatte die Antwort bereits erhalten. Es würde nur noch ein wenig dauern, bis sie sie erkannte.

9

Maya schwebte in einer so vollkommenen Finsternis, wie sie nur in Träumen vorkam. Sie wußte, daß es ein Großer Traum war, und sie fragte sich, was er bedeuten mochte. Die Finsternis wirkte seltsam, fast, als würde sich darin etwas verbergen, das von großer Bedeutung war. Und Maya schwebte darin — obwohl das eigentlich auch nicht ganz richtig war. Man konnte nicht in nichts schweben. Man konnte höchstens ein Teil von nichts sein, und genauso fühlte sie sich, als wäre sie ein Körnchen Finsternis in der größeren, wartenden Dunkelheit.
Die Finsternis war vertraut. Aber sie war leer.
Maya wartete.
Dann kam es herangeschwebt, von irgendwoher und von überallher. Zuerst war es nur ein winziger Funke grünen Lichts, so klein, daß sie nicht sicher war, ob er wirklich existierte. Langsam begann es zu flackern, heller zu werden und zu wachsen.
Doch es kam gar nicht von weit weg. Das Licht befand sich im Zentrum der Finsternis, und irgendwie wußte Maya, daß es mit dem Zentrum identisch war, und es dehnte sich Stück für Stück aus. Schließlich begannen sich Formen aus dem Licht zu lösen, und je heller es wurde, desto schneller wuchs diese, und als sie endlich die ganze Pracht des Lichtes sah, erkannte Maya alles auf einmal.
Sie erkannte es, ohne zu verstehen.
Die Schildkröte schwebte, paddelte langsam mit den schuppigen Schwimmflossen in der endlosen Nacht. Auf dem Rücken der Schildkröte stand eine große Mammutmutter. Sie hatte ihre mächtigen Stoßzähne erhoben, und Maya begriff, daß sie es war.
Aber das war noch nicht alles.
Aus der Vagina des Mammuts kam eine gewaltige, schillernde Schlange hervor, deren Augen wie Rubine glitzerten. Die Schlange wand sich um den Körper des Mammuts wie eine Rebe um einen Baum, so daß die zwei Figuren wie eine einzige gigantische Gesamtheit wirkten. Die Schlange legte behutsam ihren Kopf in das Maul des Mammuts.

Dann trompetete die Mammutmutter, und als Antwort öffnete die Große Schlange ihre roten Kiefer. Eine Zunge aus reiner Flamme schoß heraus, und auf der Flamme hüpfte etwas, das wie ein kleiner Stein aussah. Es war ein sehr kleiner Stein, und Maya glaubte schon, daß er sofort zu Asche verbrennen müßte. Doch er blieb unversehrt, drehte sich langsam und blitzte grün und blau in seinen Zwillingsfarben, ein winziges, unzerstörbares Juwel. Dieses unglaubliche Bild hielt jedoch nur für einen kurzen Moment an, denn jetzt begann die Schildkröte — auf deren Rücken diese mächtigen Figuren nur eine unbedeutende Schwellung darstellten — ihre Paddelbewegungen zu verlangsamen.
Der Panzer der Schildkröte bestand aus staubigen, grünen und grauen Platten, deren Festigkeit auf ein so hohes Alter hindeutete, daß kein menschliches Wesen es jemals begreifen oder in Zahlen ausdrücken konnte. Dann drehte sich der Kopf der Schildkröte. Dies schien große Anstrengung zu erfordern, als würde diese Bewegung Dinge belasten, die einem so starken Druck nicht gefahrlos widerstehen konnten. Doch die langsame, knirschende Bewegung ging weiter, und dann sah Maya ein schuppiges Augenlid, das sich zu runzeln begann. Ein Spalt erschien in der Schuppenhaut, ein Spalt aus jadefarbenem Licht, das sie an Frühling denken ließ, an den Morgen eines Tages, an jeden guten Anfang, den sie in ihrem Leben je gemacht hatte. Das Licht erschreckte sie und ließ sie gleichzeitig Freude empfinden. Es war das Licht der Dämmerung, der gebrochene Lichtblitz kurz vor dem Sonnenaufgang— und es war das Sternenlicht, das die Nacht erfüllte, nachdem die Sonne untergegangen war.
Es war das Schönste, was sie jemals gesehen hatte, das sogar den Ort der Träume übertraf, ja sogar das Gesicht der Mutter selbst — und sie hatte das Gefühl, daß es völlig richtig war, daß all diese schönen Dinge und alles andere dazu ein Teil dieses Lichtes waren, des Lichtes im Auge der Schildkröte.
Jetzt, wo die Finsternis und die Leere vorüber waren, würde die Erwartung durch das Licht erfüllt, das die Finsternis bis zum letzten Winkel ausfüllte, und Maya schwebte in diesem Licht, wurde zu einem Teil des Lichtes, wußte, daß sie es schon immer gewesen war und für immer sein würde.
Ein Teil des Lichtes.
Dann begann sich das Auge der Schildkröte langsam zu schließen. Das Licht schwand und verschwand. In der Finsternis nahmen die Beine der Schildkröte ihre Paddelbewegung wieder auf, und mit der majestätischen Erhabenheit von Sonnenaufgang und -untergang schwebte die Schildkröte mit ihrer seltsamen Last weiter, wurde kleiner und entschwand.
Maya schwebte in der Finsternis.
Doch sie erinnerte sich noch an das Licht.
Maya wurde von Vogelgezwitscher geweckt, vom Geruch

eines frisch geschürten Feuers und vom Geräusch langsam fließenden Wassers. Sie fühlte sich erfrischt und erholt, als hätte der Schlaf all ihre Wunden und sogar die unheilbaren Wunden des Alters verheilen lassen.
Sie setzte sich auf und streckte sich. »Ich habe Hunger!« sagte sie zu niemandem im besonderen.
Sie blickte Karibu über das Feuer hinweg an. Ihr schien, als sähe er jünger und besser aus. Neben ihm saß der Junge, Schlange, dürr und mager da, aber sie konnte erkennen, wie er aussehen würde, wenn er wieder Fleisch auf den Knochen haben würde und seine Narben verheilt wären.
Ein schöner Junge und ein schöner Mann, dachte sie, und wunderte sich über den prophetischen Klang dieser Worte.
»Ein schöner Morgen, nicht wahr?« sagte Karibu grinsend.
Er stocherte im Feuer herum und schob ein gutes brutzelndes Stück Hirschfleisch zur Seite. »Es ist fast gar«, sagte er zu ihr.
Sie aß mit dem Appetit eines Wolfs. Als sie aufgegessen hatte, berührte sie ihn an der Schulter. »Ich habe mich entschieden«, sagte sie und lächelte.
Seine Augen flatterten, doch dann antwortete er mit einem Lächeln. »Und?«
»Wir gehen nach Norden. So schnell wir können«, sagte sie.
Als sie den Ort am Fluß erreichten, ging der Hochsommer zu Ende, und ein gehörnter Mond schwebte am sanften Herbsthimmel.
»Hier habe ich den Mammutstein gefunden«, sagte Karibu, während sich die Schleier der Erinnerung sachte über seine Augen schoben. »Hier hat alles begonnen.«
Nicht ganz, dachte Maya. Es hat schon viel früher begonnen. Aber jetzt geht es zu Ende.
Sie nahm Schlanges Arm und zeigte auf die Felsklippen.
»Dahinter liegt das Grüne Tal«, sagte sie. »Wir — wir alle — sind heimgekehrt.«

KAPITEL ACHTZEHN

1

Das Grüne Tal

Schlammkrähe sah sie als erste. Wie sie später erzählte, hatte sie zuerst gedacht, sie wären Staubdämonen, die sich aus der Steppe erhoben hätten. Doch das war, nachdem alles vorüber war, und sie hatte entschieden, mehr aus der Geschichte zu machen, als tatsächlich an ihr dran war.
Schlammkrähe hatte einen großen Teil ihres Lebens damit zugebracht, mehr aus den Dingen zu machen. Doch sie hatte nicht viel Glück damit gehabt. Als sie Alte Beere am Tag zuvor getroffen hatte, hatte sie gar nicht mit ihr reden wollen, doch

eine Art von krankhafter Wißbegier hatte sie dazu veranlaßt, anzuhalten und sich zu vergewissern, daß etwas mit der plötzlichen Heirat zwischen Weißer Mond und Scharfes Messer nicht stimmte, etwas, das über die Merkwürdigkeit hinausging, daß Wolf die Hüterin des Steines mit einem Jungen aus dem Bisonstamm verheiraten wollte.
Schlammkrähe hatte Gerüchte gehört. Gerüchte waren das einzige in ihrem Leben, das noch eine erregende und lebhafte Macht über sie besaß. Sie sammelte Gerüchte wie eine Elster hell glänzende Dinge sammelte — blindlings und eifrig, ohne sich um Feinheiten oder den wahren Wert der Dinge zu scheren.
Schlammkrähe war es gleichgültig, ob die Gerüchte, die sie sammelte, der Wahrheit entsprachen oder nicht. Ihr kam es nur darauf an, etwas zu erfahren. Ihr ging es nur um das Wissen, nicht um die Wahrheit. Ein falsches Gerücht war genausogut wie eins, das sich als wahr herausstellte, denn selbst in den Lügen steckte ein Kern von Wissen — in der Art, wie sie erzählt wurden, wer sie erzählte, und darin, daß die Gerüchte andeuteten, wie die herrschende Stimmung war.
Schlammkrähe hätte all dies niemandem erklären können, nicht einmal sie selbst war sich darüber im Klaren. Denn sie war überhaupt nicht an Erklärungen oder Begründungen interessiert. Sie wollte nur Gerüchte, denn sie lebte von den Gerüchten. Sie gaben ihr zwar kein besseres Leben aber zumindest ein anderes Leben, und das bedeutete ihr sehr viel. Alte Beere hatte ihr zu ihrem mürrischen Entzücken wieder ein saftiges Stück zugeworfen, an dem sie kauen konnte.
Also schnatterte Schlammkrähe am nächsten Morgen zu Rothaar: »Dieses Mädchen war drüben beim Haus der Jungen Männer des Bisonsclans. Du kannst dir sicher vorstellen, was da los war!« Sie leckte sich über die Lippen und verdrehte die Augen.
Rothaar, eine von Alte Beeres verhutzelten »Begleiterinnen< — eine ihrer Krücken, wie sie oft dachte —, nickte verdrossen und wissend. »Sie wollte mich nicht dabeihaben, als sie hinausging. Ich habe mich natürlich gewundert, vor allem da es bald dunkel zu werden begann, und Beeres Augen sind nicht mehr die besten. Wenn sie im Dunkeln gestürzt wäre, hätte sie vielleicht niemals wieder aufstehen können, nicht ohne fremde Hilfe.«
»Ich habe gesehen, wie sie mit dem Mädchen über den Hauptweg gestapft ist, keine hundert Herzschläge nachdem ich mit ihr gesprochen habe«, sagte Schlammkrähe. Sie ließ unerwähnt, daß sie absichtlich in der Nähe geblieben war, um genau dieses Ereignis miterleben zu können. Diese Einzelheit würde die Geschichte auf keinen Fall besser machen. Dann könnte es womöglich so klingen, als würde Schlammkrähe

darauf warten, daß andere in Schwierigkeiten gerieten, und das wäre nicht so gut.
»Weißer Mond hat furchtbar ausgesehen!« flüsterte sie, während ihr Tonfall keinen Zweifel daran ließ, was der wahrscheinliche Grund für den ausgelösten Zustand des Mädchens war. Was sonst konnte man von einem Mädchen — das auch noch unverheiratet war! — erwarten, das sich während eines Saufgelages zum Jungenhaus schlich? Es gab keinen Zweifel daran, verriet Schlammkrähes Gesichtsausdruck, daß Weißer Mond genau das bekommen hatte, worauf sie es abgesehen hatte.
»An dieser ganzen Sache stimmt etwas nicht«, fuhr Schlammkrähe fort. »Sie stinkt wie ein Fischbauch, der zu lange in der Sonne gelegen hat.«
Rothaar, die Alte Beere ein wenig besser kannte als Schlammkrähe, verzichtete darauf, ihre eigene Meinung zu äußern, da sie sehr genau wußte, wo die Wurzelfrau überall ihre Ohren haben konnte, wenn sie wollte. Aber sie konnte Schlammkrähes Befürchtung nicht widersprechen, daß irgend etwas nicht stimmte. Weißer Monds Benehmen war wirklich anstößig. Schließlich sollte sie an diesem Abend verheiratet werden! Außerdem wußte Rothaar mit Sicherheit, daß Weißer Monds Vater Wolf ihr verboten hatte, bis zur Zeremonie das Häuptlingshaus zu verlassen. Was steckte also dahinter, wenn sie in stockfinsterer Nacht durch die Wälder tapste?
Es war merkwürdig, daß sie sich mit diesem Bisonjungen eingelassen hatte, diesem Scharfes Messer, nicht wahr? Vor allem wo es gleichzeitig einige bestens geeignete Mammutjungen gab.
Doch Rothaar wollte etwas Derartiges auf keinen Fall vor einer lockeren Lippe wie Schlammkrähe erwähnen, die sicherlich aus allem, was sie sagte, etwas flechten würde, von dem Rothaar später nichts mehr hören mochte. Außerdem wußte sie, wie grob Alte Beeres Zunge werden konnte, und sie hatte kein Bedürfnis, zu einem ihrer Opfer zu werden.
»Nun«, sagte sie, »höchstwahrscheinlich wird sich alles ganz gut entwickeln. Sie ist ein seltsames Mädchen, aber immerhin ist sie die Hüterin des Steines.«
Schlammkrähe nickte grimmig. Das war eine Tatsache.
Auch die vorherige Hüterin des Steines war reichlich seltsam gewesen. Maya — sie hatte schon seit Jahren nicht mehr an sie gedacht. Was wohl aus ihr geworden ist?
Ebendiese Frage schwebte jetzt im Hintergrund ihrer Gedanken, jederzeit bereit, wieder an die Oberfläche vorzustoßen, als Schlammkrähe im Wurzelnsammeln innehielt und aufblickte. Sie war nicht weit von der Stelle am Rauchsee entfernt, wo Scharfes Messer und Lange Schlange sich am Tag zuvor aufgehalten hatten.

Ein ängstliches Vibrieren ging durch ihre Wirbelsäule, denn sie kannte die drei Gestalten nicht, die den Hauptweg entlanggingen. Die Nebel rings um den See waren dichter als gewöhnlich, und für einen Augenblick glaubte sie wirklich, daß es Geister sein könnten, die sich auf sie zubewegten.
Sie hatten Schlammkrähe noch nicht gesehen. Sie befand sich ein Stück vom Weg entfernt und hockte auf dem Hintern, während die drei Gestalten nach Norden blickten, in die Richtung des Heimlagers. Als sie näher kamen, hörte sie das leise Schlurfen ihrer Füße, und dieses irdische Geräusch gab ihr mehr als alles andere beruhigende Gewißheit über diese Fremden. Geister bewegten sich lautlos, das wußte sie.
Doch damit blieben es Fremde, und jetzt waren sie ihr recht nahe. Schlammkrähes Augen waren ziemlich gut, und obwohl die zwei vorausgehenden Erwachsenen ihr auf unheimliche Weise bekannt vorkamen, erkannte sie sie immer noch nicht.
Als sie auf dem Hauptweg an ihrem Standort vorbeikamen, wurde der Mann langsamer, als hätte er etwas gehört oder vielleicht auch gerochen. Er hob seine Hand, worauf die Frau und der Junge stehenblieben. Langsam drehte er sich nach links, dann nach rechts — und sah ihr genau in die Augen.
»Hallo, Frau!« brüllte er.
Schlammkrähe sprang auf und gab ein erschrockenes, leises Kreischen von sich.
Die fremde Frau sagte in der Sprache der Mammutleute: »Karibu! Du hat ihr Angst gemacht!« Sie trat vom Weg herunter und hockte sich neben Schlammkrähe, die schützend einen Arm hob.
»Hab keine Angst, alte Frau!« sagte Maya mit leiser, beruhigender Stimme.
Dadurch wurde Schlammkrähes Entrüstung geweckt. Sie kannte diesen Tonfall. Es war derselbe, denn sie benutzte, wenn sie auf die Kinder anderer Frauen aufpaßte. Aber sie war doch kein Kind! Wer war diese Frau, daß sie so zu ihr sprach? Und dann auch noch »alte Frau«, sagte. Nun, diese Fremde mit dem weißgesträhnten Haar und faltigem Gesicht, mit den verblaßten Augen .
Karibu? Grüne und blaue Augen?
Karibu?
Schlammkrähes Zähne begannen zu klappern. Gänsehaut schob sich über ihre Rippen und Arme. »Mm ... Maya? Bist du die Große Maya?« Ihre Stimme war ein tiefes, unterdrücktes Kreischen.
In ihrem Kopf entstand ein Durcheinander. Du hast ihre Nichte beleidigt, die Hüterin des Steines, und jetzt ist die Große Maya zurückgekommen, um deine Augen in deinen dummen Kopf zu braten, um dir die Zunge aus deinem Lästermaul zu reißen

Maya schüttelte sie. Schlammkrähe brach zusammen, zitternd und stöhnend, schien sie nur mehr ein Berg von Knochen. »Ich habe nicht … Es tut mir leid … Töte mich nicht! Mutter, bitte laß nicht zu, daß sie mich tötet!«
Maya hob die Augenbrauen, während sie diese erstaunliche Vorstellung beobachtete. Sie war leicht überrascht, daß eine Frau, an die sie selbst sich nicht erinnerte, sie so schnell wiedererkannt hatte — bis sie sich an ihre Augen erinnerte. Ganz gleich, wie alt sie wurde und wie sehr sie sich veränderte, ihre Augen würden immer ein deutliches Erkennungsmerkmal bleiben.
Die Reaktion auf ihre Augen hatte sich, so weit sie feststellen konnte, im Laufe der Zeit nicht verbessert. Nun, panische Angst war sicherlich besser als mörderische Wut, aber sie fragte sich plötzlich, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte, ins Grüne Tal zurückzukehren.
In den Jahren ihrer Abwesenheit konnte sich viel verändert haben. Sie hätte diese häßliche, heulende Frau gerne an den Schultern gepackt und geschüttelt, bis sie wieder bei Sinnen war, aber wie es aussah, würde das nicht viel nützen. Also hockte sie sich auf die Fersen, seufzte und strich sich das Haar aus dem Gesicht.
»Karibu, geh doch schon mit Schlange, ein Stückchen weiter und warte dann auf mich! Es könnte hier noch ein Weilchen dauern.«
Karibu nickte und winkte dem Jungen, der die Szene mit interessiertem Blick beobachtet hatte. Er verstand bislang nur wenige Worte der Mammutsprache, aber diese Frau schien nicht gerade davon begeistert zu sein, Maya zu sehen. Er fragte sich, wie die übrigen Bewohner dieses seltsamen Tals sie begrüßen würden.
»Komm, Junge!« brummte Karibu — der Klang seiner Worte war Botschaft genug. Die beiden gingen den Weg ein paar Schritte weiter, bogen dann ab und suchten sich eine Stelle, wo sie sich setzen und den See betrachten konnten.
Maya blieb neben Schlammkrähe hocken, ohne sie jedoch zu berühren, weil sie nicht neue Angst auslösen wollte. Allmählich beruhigte sich die erschrockene Frau, bis nur noch ein Schluckauf von ihrer Erregung zeugte.
Als Maya der Meinung war, daß die Gefahr eines weiteren Ausbruchs vorüber war, sagte sie sanft: »Warum bist du so aufgeregt? Hast du Angst vor mir?«
»Du … bist die Große Maya!« antwortete Schlammkrähe, als wäre das Erklärung genug.
Die Große Maya? Was in Mutters Namen hatte das zu bedeuten? »Ja, mein Name ist Maya. Aber man hat mich nie Große Maya genannt. Warum sagst du so etwas?«
Schlammkrähe öffnete langsam die Augen und sah nur Mayas ruhige, leicht besorgte Gesichtszüge. Sie lotete ihr

Gedächtnis aus und versuchte sich an die Frau zu erinnern, die vor so langer Zeit fortgegangen war. Ja, sie könnte es sein — und je länger sie sie anstarrte, desto überzeugter wurde sie. Unglücklicherweise erfüllte diese Gewißheit sie erneut mit Furcht. »Du hast mich schlecht über die Hüterin sprechen hören, und jetzt bist du gekommen, um mich zu bestrafen«, sagte sie mit bebender Stimme.
Maya schüttelte leicht den Kopf. »Ich habe was? Wovon redest du, Frau? Wie ist dein Name?«
Auf eine seltsame Weise begann Schlammkrähe diese Sache Spaß zu machen. Obwohl sie davon überzeugt war, daß der Augenblick ihres Todes nahe war, schien es doch so, als wolle die Große Maya sie nicht sofort töten. Das würde sie sicherlich später tun, aber zuerst wollte sie offenbar noch ein Geisterspiel mit ihr treiben. All die Großen Geister spielen gerne, dachte Schlammkrähe.
Nun gut, wenn sie spielen möchte, werde ich ihr den Gefallen tun. Wer weiß? Wenn es ihr gefällt, wird sie mich vielleicht verschonen.
»Aber, Große Maya!« sagte Schlammkrähe. »Wieso weißt du meinen Namen nicht? Wenn du meine Stimme im Geisterland hören konntest, mußt du doch auch etwas so Leichtes wie meinen Namen wissen!«
Jetzt starrte Maya die Frau mit offenem Mund an. »Ich lebe nicht in einem Geisterland und ich habe deine Stimme noch nie in meinem Leben gehört.« Sie überlegte. Diese Frau ist so alt, daß sie vermutlich schon zum Stamm gehörte, bevor ich weggegangen bin, dachte sie. Sie hat meine Augen wiedererkannt. Sie weiß, wer ich bin, aber ich erkenne sie nicht wieder.
»Willst du mir nicht deinen Namen sagen?«
Schlammkrähe warf ihre einen verschlagenen Blick zu. Spielchen! Schließlich nickte sie. »Mein Name ist Schlammkrähe.« Sie sprach, als würde sie mit etwas Schlimmem rechnen, sobald die Worte ihren Mund verlassen hatten. Doch alles, was die Große Maya tat, war zu nicken.
»Ich glaube, ich kenne dich nicht«, sagte sie.
In Schlammkrähes Kopf begann es zu pulsieren, genau hinter den Schläfen. Erneut schien Panik ihren Hals zu umklammern und zuzudrücken. Als Antwort brachte sie nur ein leises Gurgeln zustande.
Maya beobachtete Schlammkrähe aufmerksam, so wie sie vielleicht ein Höhlenlöwenjunges beobachtet hätte — das scheinbar harmlos, aber zu einem plötzlichen Angriff bereit war. »Schlammkrähe, du hast von mir nichts zu befürchten. Ich will dir nichts antun. Ich bin nicht gekommen, um dich zu töten. Ich weiß nicht einmal, wer du bist. Und was das übrige betrifft, so habe ich nicht die leiseste Ahnung, wovon du redest.«
Die Umklammerung von Schlammkrähes Kehle lockerte sich wieder. Im Laufe der Jahre hatte sie ein scharfes Gespür

dafür entwickelt, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, wenn sie dem gesprochenen Wort zuhörte. Ihre Erfahrung ließ keinen Zweifel daran, daß die Große Maya die Wahrheit sagte. Allerdings waren Geister und vor allem Große Geister zu vielen Dingen in der Lage, die normale Menschen nicht konnten. Außerdem waren Geister als Lügner bekannt. Jeder Schamane konnte das bestätigen.
Trotzdem wurde sie durch das langjährige Vertrauen in ihre Fähigkeiten ein wenig beruhigt, zumindest so weit, um ein paar weitere Fragen zu stellen. »Bist du ein Großer Geist?«
»Mutter, nein! Wie kommst du auf eine solche Idee?«
Jetzt starrte Schlammkrähe die Frau fassungslos an. Mayas Entsetzen wirke zutiefst aufrichtig. Aber wenn die Große Maya gar kein Geist war, wie hatte sie dann gewußt, was Schlammkrähe gesagt hatte, um sie wenige Stunden später dafür zu bestrafen? Es sei denn die Dinge lagen ganz anders.
Schlammkrähe befeuchtet die Lippen, die sich heiß und trocken anfühlten, fast genauso trocken wie ihre Augäpfel.
»Wenn du nicht meinetwegen gekommen bist, Große Maya ...«
»Bitte hör auf, mich so zu nennen!«
»... ganz wie du meinst, Große . .. äh, Maya ... warum bist du dann gekommen? Um die Hüterin des Steines am Tag ihrer Hochzeit zu ehren?«
»Die Hochzeit der Hüterin des Steines?« Jetzt begann sich in Mayas Kopf alles zu drehen. Sie hatte das Gefühl, sich in einem Traum zu befinden. Verstohlen kniff sie sich in die weiche Haut an ihrem Unterarm. Es schmerzte? Nein, das hier war kein Traum. Es klang nur wie einer.
»Schlammkrähe, ich glaube, du und ich, wir sollten uns hier hinsetzen, wie Schwestern, und einmal ausgiebig miteinander plaudern ... «
Es dauerte länger, als Maya gehofft hatte, doch zum Schluß verfügte sie über eine gewisse Vorstellung darüber, wie ihre Rückkehr im Grünen Tal vermutlich aufgenommen werden würde, auch wenn ihr diese überhaupt nicht gefiel.
Die Begrüßung würde, wie es schien, ganz anders ablaufen, als sie erwartet hatte. Sie war damals freiwillig in die Verbannung gegangen, als Schamanin und vielleicht auch ein wenig als Heldin. Jetzt kehrte sie als göttliches Wesen zurück, als Geist. Das wird Probleme geben, dachte sie, aber sie erkannte darin auch einige Vorteile. Jedenfalls hatte die Mutter niemals gesagt, daß ihr Leben einfach sein würde. Trotzdem ging ihr die Vorstellung nicht aus dem Kopf, daß die Mutter, wo immer sie gerade stecken mochte, sich insgeheim über die mißliche Lage amüsierte, in der sich ihr Werkzeug befand.
Maya half Schlammkrähe beim Aufstehen. Die alte Frau

war jetzt fast völlig entspannt und schien bereit zu sein, sämtlichen Klatsch loszuwerden, den sie seit Mayas Fortgang gehört hatte.
Maya führte sie den Weg hinunter zu der Stelle, wo Karibu sich an den See gesetzt hatte. Der Junge hatte sich, die Augen geschlossen, gegen seinen muskulösen Arm gelehnt. Maya lächelte über das Bild, das die zwei boten.
Sie wollte gerade Schlammkrähe den Rest ihrer kleinen Familie vorstellen, als etwas in der Mitte des Sees lauthals rülpste und kochendes Wasser in den Himmel spuckte. Schlange heulte auf und sprang auf die Beine, und Karibu folgte ihm kurz darauf. In der Aufregung bemerkte niemand, wie Schlammkrähe sich zurückzog, sich umdrehte und so schnell sie konnte den Weg hinunterlief.

2

Schlange zitterte wie ein verängstigtes Kaninchen unter Mayas Händen, während sie ihm von den Geistern erzählte, die im Rauchsee lebten. Allmählich wurde der Junge ruhiger und akzeptierte ihre Versicherung, daß diese Geister zwar unberechenbar und ein wenig furchterregend wirkten, aber im Grunde harmlos waren. Als sie ihn endlich überzeugt hatte, war Schlammkrähe schon längst verschwunden.
»Mutter, wo ist diese dumme Frau geblieben?« Maya blickte sich um und seufzte dann. »Verschwunden, um ihre Neuigkeiten jedem aufzuschwatzen, der ihr zuhört.« Sie blickte zu Karibu hinüber. »Und bei diesen Neuigkeiten wird ihr bestimmt jeder zuhören.«
Karibu sah sie fragend von der Seite an. Er glaubte zu wissen, von welcher Art Schlammkrähe war. »Sie ist ein Plappermaul, stimmt's?«
»Hmh<<, sagte Maya. »Aber es ist nicht nur das, mein Mann. Es sieht aus, als ob die Mutter uns zu einem besonders interessanten Zeitpunkt heimgeführt hat.« Ihr Tonfall ließ ahnen, daß ihr der Wille der Mutter nicht behagte. Zweifellos hatten die Götter einen sehr hinterlistigen Sinn für Humor.
Maya führte sie auf den Weg zurück, und während sie weitergingen, erzählte sie von der Hochzeitszeremonie für ihre Nichte, die ausgerechnet am heutigen Abend veranstaltet werden sollte.
»Du kannst dir vielleicht vorstellen, was für eine Aufregung unsere Rückkehr verursachen wird. Während wir fort waren, scheinen sie aus mir einen mächtigen Geist gemacht zu haben. Große Maya?« schnaufte sie. Karibu schmunzelte im Stillen, da er seine Frau in den vielen Jahren insgeheim mehr als einmal genau so genannt hatte. Aber er ließ seine Gedanken unerwähnt, schüttelte nur den Kopf und erwiderte: »Das dürfte auch einige Aufregung in Bezug auf die

Zeremonie bewirken.«
Maya warf ihm einen verwirrten Seitenblick zu. »Aufregung ist genau das, was ich eigentlich vermeiden wollte. Aber daß wir ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt zurückkehren — wie soll ich erklären, daß ich nichts von der Hochzeit gewußt habe? Die zwei Stämme sind bereits in heller Aufregung, ohne daß ich noch einen toten Fisch in den Kessel werfen muß.«
Schlammkrähe hatte ihr mehr verraten, als sie beabsichtigt hatte. Mayas Wissen um die Gebräuche der Stämme war so zuverlässig wie eh und je, und das, was die alte Frau ihr erzählt hatte, ließ sie ahnen, was auf sie zukommen würde.
»Gut«, sagte sie schließlich, »ich schätze, ich kann nichts dagegen tun. Ich bin hier, und jetzt ist es zu spät, um umzukehren.« Sie knirschte mit den Zähnen. »Wenn wir es nur irgendwie hätten einrichten können, morgen einzutreffen, wenn alles vorbei sein wird! Dadurch wäre vieles einfacher geworden.«
Karibu stapfte neben ihr her und musterte müßig den Wald am Wegesrand. Wenn er ehrlich war, verstand er Mayas Besorgnis nicht, aber er war daran gewöhnt, Maya nicht zu verstehen. Manchmal war es das Beste, nichts zu sagen, einfach freundlich zu lächeln und sie reden zu lassen. Also sagte er nur: »So? Einfacher?« und trottelte weiter.
Maya rieb sich die Schläfen. Die unmittelbare Antwort auf Karibus Frage war ziemlich klar. Nach dem, was Schlammkrähe ihr erzählt hatte, gab es einen beträchtlichen Teil der Zwei Stämme — hauptsächlich aus dem Mammutclan —, der ihre Rückkehr sofort als Zeichen dafür deuten würde, daß die Hochzeit nicht stattfinden sollte. Nur wenige würden das Ereignis als glückliche Segnung der Verbindung ansehen. Das letzte Wort darüber würde jedoch Wolf sprechen.
Bei diesem Gedanken erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Wolf! Obwohl sie es sich selbst nicht eingestanden hatte, war sie unendlich erleichtert. Sie war sehr lange Zeit fort gewesen. Kinder hatten während ihrer Abwesenheit selbst wieder Kinder bekommen. Neue Namen und Gesichter mochten die zwei Stämme beherrschen. Ihrem Bruder hätte alles mögliche zustoßen können. Er hätte sogar sterben können. Doch Schlammkrähes Klatsch hatte sie beruhigt. Es hatte sich nicht viel verändert. Wolf war immer noch Häuptling, seine Tochter immer noch Hüterin des Steines, und sogar Alte Beere war noch am Leben!
Das war allerdings ein Wunder. Die Wurzelfrau war schon in Mayas Kindertagen uralt gewesen. Daß es ihr immer noch mehr oder weniger gut erging, war eine angenehmere Neuigkeit, als sie sie sich erhofft hätte. Sogar Bisamratte, der unreife Junge, den sie zum Schamanen ausgebildet hatte, lebte noch im Geisterhaus, wo einst Alter Zauber residiert hatte. Es kam

ihr fast vor, als hätte die Mutter jede Veränderung in ihrem Stamm bis zu Mayas Rückkehr verhindert, als hätte sich nur Maya ändern sollen und nicht der Mammutclan. Doch Maya war sich genauso sicher, daß das nicht ganz der Wahrheit entsprach. Sie hatte nur einen verschwindend kleinen Teil über die jüngste Geschichte erfahren und das, was durch die Erinnerungen einer verbitterten, klatschsüchtigen alten Frau schimmerte. Vieles hatte sich zweifellos verändert und sicherlich mehr als nur die Beschaffenheit von Bisamrattes Kopfbehaarung. Schlammkrähe hatte ihn mehr als einmal respektlos den »kahlen Narren« genannt. Bisamratte hatte, wie es schien, diejenigen von Mayas Lektionen nicht beherzigt, in denen es um die Art und Weise ging, würdevoll aufzutreten.

Nun ja, ich hatte nicht viel Zeit, um ihn auszubilden. Ich würde gerne wissen, ob wenigstens er sich freut, mich wiederzusehen. Irgendwie zweifelte sie jedoch daran.

Sie hatten inzwischen die Sümpfe erreicht — Schlange rümpfte seine Nase ob der Gestankmischung, die dem dampfenden Schlamm entstieg — und näherten sich jetzt dem Rand des Zweiten Sees. Mayas Sorgen verflüchtigten sich plötzlich, als sie über das saphirblaue Wasser blickte, auf dem friedlich Enten schwammen und wo der Wind immer neue silbrige Wellenmuster auf die flüssige Stille zauberte.

Wie einfach es ist, sich nur an die guten Dinge zu erinnern, dachte sie traurig. Dann überschwemmte sie eine ganze Schar von Erinnerungen — das Flügelschlagen der Enten, wenn sie in der Abenddämmerung aufflogen, die nörgelnden Stimmen von Alter Beere und vorher Alter Zauber, die ihr Vorträge über die Geheimnisse von Blättern, Wurzeln und Beeren hielten, das Gefühl des warmen Flintsteins in ihrer Handfläche, während Stein ihr von dem Herz erzählte, das tief in diesen dunkelroten Formen verborgen war, und wie behutsam dieses Herz dazu gebracht werden mußte, die Klingen freizugeben, die darin steckten.

Andere Erinnerungen, düsterer und blutiger, schoben sich in ihr Bewußtsein, doch sie schaffte es, sie zu verdrängen, während sie sich einem Teil ihrer Kindheit zuwandte, der ihr mehr Freude gebracht hatte, als sie jemals wieder erleben würde — und ihr immer noch brachte, wie sie jetzt mit kühlem Erstaunen feststellte.

Das Leben ist hart, dachte sie. Aber das Leben geht weiter. Und wenn das eine sehr vereinfachende Zusammenfassung für alles war, was in ihrem Leben geschehen war, nun gut, so sollte es sein. Das Leben war nun einmal einfach, trotz allem, was Menschen und Götter tun mochten, um es verzwickter erscheinen zu lassen.

Sie sann dieser kleinen Predigt nach, als Karibu sie an der Schulter berührte und sagte: »Wir bekommen Gesellschaft.« Sie blickte auf und sah sich dann um. Schlange, dessen

Schreckhaftigkeit größer als die jedes anderen ihr bekannten Menschen war, rückte näher an sie und Karibu heran. Er ging vorsichtiger, schwenkte den Kopf leicht vor und zurück und hatte die Nasenflügel gebläht.
Wie ein Tier ... Doch sie konnte es spüren, und als Karibu ihren Arm nahm und sie behutsam herumdrehte, sah sie es auch: ein flüchtiges Huschen in den Schatten des Waldes, das Aufblitzen glatter Haut, vielleicht sogar das von Augen, die im Zwielicht schimmerten.
Sie spürte einen eiskalten Hauch, der langsam über die feinen Härchen in ihrem Genick strich, obwohl die Blätter tot und reglos waren. »Was ...«, begann sie, doch Karibu drückte nur ein wenig fester. »Psst!«
Es war unheimlich. Die Sonne war merklich gesunken, während sich der Nachmittag zum Abend neigte und das Licht um den Zweiten See klarer schien als noch einige Zeit zuvor. Ihre Sinne waren auf geradezu schmerzhafte Weise wachsam. Jetzt konnte sie sie hören, das unterdrückte Einatmen, das Rascheln von Haut gegen Leder, die unsichtbaren Schritte. Es war, als würde man an einer Versammlung von Geistern Vorbeigeführt. Doch sie wußte, daß es Menschen waren, auch wenn bislang keiner von ihnen den Mut gefaßt hatte, sich zu zeigen.
Sie fragte sich, ob sich jemand von ihnen aus früherer Zeit an sie erinnerte, und bezweifelte es. Für einen Augenblick hatte sie die lächerliche Vorstellung, daß Alte Beere dort durch die Büsche kroch. Dann meldete sich ihr Verstand zurück. Schlammkrähes Worten zufolge konnte Alte Beere kaum gehen, geschweige denn wie ein furchtsames Waldgeschöpf durch die Dornbüsche huschen.
Sie unterdrückte den fast übermächtigen Drang zu rufen: »Kommt heraus, kommt schon, wer immer ihr auch seid?« und antwortete statt dessen flüsternd. »Ich sehe sie. Geht einfach weiter! Ich denke, wir werden bald von jemandem empfangen werden.«
Doch es dauerte viel länger, als sie gedacht hatte. Sie passierten den Zweiten See und hatten fast die Stelle erreicht, wo sich der Hauptweg gabelte, als Maya die Ansammlung von Menschen sah.
Sie hatte bereits über die Größe des Neuen Lagers zu ihrer Linken gestaunt. Die Erde zwischen den vielen Häusern war niedergetreten, und alles wirkte leer und unheimlich still. Kochfeuer schwelten unbeaufsichtigt. Sie konnte sich vorstellen, wie die Kinder in diesen Häusern kauerten und von ihren Müttern davon zurückgehalten wurden, nach draußen zu laufen und die Rückkehr der »Großen Maya< mitzuerleben.
Als erstes muß ich etwas wegen des Problems mit der »Großen Maya« unternehmen, dachte sie. Ich bin kein Geist und will auch keiner sein.

Das Begrüßungskomitee stand schweigend an der Gabelung des Weges, die Hände zur formellen Grußgeste ausgestreckt. Als Maya näher kam, konnte sie die Gesichtszüge erkennen, und eine plötzliche Freude zerrte an ihrem Herzen. Sie waren alle da, manche noch fast so, wie sie sich an sie erinnerte, andere beinahe bis zur Unkenntlichkeit verändert.
Sie hätte in Bisamratte niemals den dürren Jungen wiedererkannt, den sie vor so vielen Jahren unterrichtet hatte. Abgesehen von seinem Kahlkopf hatte sich ein mürrischer, strenger Ausdruck in seinem zerfurchten Gesicht und seinen eingesunkenen Augen festgesetzt. Er stand fast in der Mitte der Versammelten, neben Wolf, der ein wenig älter aussah, etwas müder und sehr erfreut, sie zu sehen, wenn sie sein Grinsen — immer noch das Grinsen eines Jungen, dachte sie — richtig deutete. Auf der anderen Seite neben Wolf stand ein älterer, stämmiger Mann, dessen Gesicht ihr bekannt vorkam. Sie mußte eine Weile überlegen, doch dann erinnerte sie sich an Wurzelschwein, Karibus jüngeren Bruder. Es gab immer noch eine große Ähnlichkeit zwischen den beiden, doch wer der junge Mann war, der links von Wurzelschwein stand, konnte sie nicht sagen, ein Junge, der sehr gut aussah.
Dann kam Bewegung in die Gruppe, und eine große, dunkel gekleidete Gestalt drängte sich nach vorn. Auf Mayas Gesicht erschien ein so breites Lächeln, daß sie spürte, wie ihre Kiefer knackten. Alte Beere! Und neben der Wurzelfrau ging ein Mädchen von atemberaubender Schönheit, dessen glänzende Augen aus Smaragd und Saphir bewiesen, daß dies Mayas Nichte war, die auf spektakuläre Weise erwachsen geworden war.
Maya hatte versucht, langsam und würdevoll voranzuschreiten, doch als Alte Beere ein ebenso breites Lächeln aufsetzte und einladend ihre Arme ausstreckte, vergaß Maya jede Würde und rannte einfach los. Einen Augenblick später umhüllte sie die fast vergessene, jetzt jedoch wieder angenehm in die Erinnerung zurückgekehrte Wärme der Umarmung der uralten Wurzelfrau.
»Willkommen daheim, Maya«, flüsterte Alte Beere mit rauher und erstickter Stimme und — waren das Tränen?
Ja, dachte Maya, es waren Tränen, und dann bemerkte sie, daß sie selbst ebenfalls weinte.
Dann drängten alle anderen heran, raunten, berührten sie, und schließlich ließ Alte Beere sie los, und Wolf trat an ihre Stelle.
Sein Umarmung war kräftiger und nicht minder herzlich. Sie vergrub ihr Gesicht in der Mulde zwischen seinem Hals und seiner Schulter und roch seinen männlichen Moschusgeruch. »O Wolf! Ich habe dich so sehr vermißt!«
Er nickte, während er sie an sich drückte, und flüsterte ihr ins Ohr: »Sobald das hier vorbei ist, müssen wir reden. Will-

kommen daheim, Maya! Auch ich habe dich vermißt.«
Dann umarmten sie die übrigen, einer nach dem anderen. Der gutaussehende junge Mann hieß Scharfes Messer und stellte sich zu ihrer Überraschung als Wurzelschweins Sohn heraus. Bisamratte war der einzige, der sie nicht berührte. Er verbeugte sich steif in der Hüfte, die Augen verdüstert, und sagte: »Die Geister rühmen deine Rückkehr zu deinem Stamm, Große Maya.«
»Ich bin nicht … « Sie zögerte. Dann dachte sie für sich: Ach, laß ihn doch! Ich werde das später klären. »Es freut mich, dich bei guter Gesundheit zu sehen, Schamane Bisamratte«, erwiderte sie mit ebensolcher Förmlichkeit. Er verbeugte sich noch einmal.
Das Mädchen trat als letzte vor. Es bewegte sich langsam, als wäre es zu schüchtern — oder zu ängstlich. Sein schwarzes Haar umrahmte das blasse Gesicht. Maya streckte ihm die Hände entgegen. »Komm, Weißer Mond, laß mich dein Gesicht sehen! Du meine Güte, was bist du für ein schönes Mädchen!«
Auf den Wangen des Mädchens erblühten plötzlich zwei rote Rosen, und es schlug beschämt die Augen nieder.
Weiß Weißer Mond etwa nicht, wie hübsch sie ist? fragte sich Maya. Sie nahm sie fest in die Arme, dann hielt sie sie ein Stück entfernt, während sie ihr in die Augen blickte. Sie waren an den Rändern gerötet und geschwollen, als hätte sie vor kurzem geweint.
Tränen? Am Tag deiner Hochzeit? Dieser Sache muß ich unbedingt auf den Grund gehen, dachte Maya. Daß das Mädchen angespannt war, darauf deutete auch die Art hin, auf die es mit leise und zitternder Stimme sprach, so daß es kaum zu hören war. »Tante … Große Maya, es ist eine große Ehre, dir endlich einmal zu begegnen.«
Jetzt reicht es! dachte Maya. »Mein Liebe!« sagte sie schroff. »Ich bin deine Tante Maya und nicht ein großes Irgendwas, ganz gleich, was du von anderen Leuten gehört hast. Du kannst mich gerne Tante nennen, denn ich bin wesentlich älter als du.« Sie drückte ihre Nichte noch einmal an sich, während ihr nicht der scharfe Blick entging, den der Schamane ihr auf ihre kleine Ansprache hin zuwarf.
Er hat sich sein eigenes Leben eingerichtet, dachte sie, und er glaubt nicht daran, daß meine Rückkehr zu irgend etwas gut sein könnte. Nun, etwas anderes durfte ich kaum erwarten. Zuerst muß ich seine Sorgen beschwichtigen. Die Mutter weiß, daß ich in meinem Leben mit Schamanen schon mehr als genug Ärger gehabt habe.
Ein zunehmendes Raunen ließ ihren Kopf hochrucken, und dann hätte sie fast erschrocken gekeucht, dann rings um sie herum und fast im ganzen Neuen Lager war plötzlich ein Meer aus Menschen mit staunenden Augen aufgetaucht.
»Große Geister!« sagte sie zu Wolf. »So viele Leute?«

Er lachte. »Das sind noch längst nicht alle. Viele Jäger sind mit ihren Familien draußen auf der Steppe.«
»Meine Güte! Dann hat es die Mutter ja gut mit unserem Stamm gemeint.«
Etwas Düsteres in Wolfs Blick ermahnte sie, nicht weiterzusprechen. »Vielleicht«, sagte er, »aber jetzt genug der Begrüßungen, Schwester. Wollen wir nicht zu meinem Haus gehen? Ich bin sicher, daß du sehr müde bist.« Er blickte zur Sonne auf. »Außerdem ist es heiß«, fügte er hinzu. »Und dann würde ich auch gerne deinen Sohn kennenlernen.«
»Meinen was?« Sie drehte sich um und überlegte, wovon Wolf in aller Welt sprach. Dann verstand sie.
»Ach, du meinst Schlange!« Sie lachte. »Komm her, Junge, begrüße meinen Bruder!« Sie faßte Schlange an seinem dürren Arm und zog ihn behutsam näher. »Er ist nicht mein Sohn«, erklärte sie, »aber diese Geschichte werde ich dir später erzählen.«
Wolf riß die Augen auf. Es war offensichtlich, daß er noch mehr sagen wollte — Maya bemerkte, wie er zuerst dem Jungen in die Augen blickte, dann in Mayas gleichartige Augen, aber er hielt sich zurück und nahm den Jungen lediglich kurz in die Arme. Dann sagte er: »Willkommen im Grünen Tal, Schlange!«
Karibu hat ihm Nachhilfestunden gegeben, wie ich sehe, dachte Maya. Sie erlaubte Schlange, sich in die schützende Nähe Karibus zurückzuziehen, und sagte: »Laß uns zum Heimlager weitergehen!« Ihre Augen begannen zu leuchten. »Ich möchte alles sehen!«
»Das sollst du auch«, erwiderte Wolf. »Aber zuerst muß ich mit dir reden. Und zwar sofort.«

3

Wolf starrte die Frau an, die neben der offenen Tür zu seinem Haus saß. Sie waren allein. Er hatte seine Frauen und die Kinder hinausgescheucht. In zwei Stunden würde es dämmern, aber die Trommeln wurden bereits geschlagen.
»Maya .. sagte er schließlich mit nachdenklicher Stimme.
Sie lächelte ihn an. »Wie geht es dir, Bruder?«
Er musterte sie und dachte an das kleine Mädchen, das er früher einmal gekannt hatte, und an die schrecklichen Dinge, die die Frau geprägt hatten, zu der sie später geworden war. Jetzt hatte sie sich erneut verändert. Sie wirkte kleiner, zerbrechlicher und irgendwie weicher, als ob die Jahre, die sie vom Grünen Tal fortgewesen war, die harten Kanten ihres früheren Lebens geglättet hätten.
»Mir geht es gut, Maya. Ich bin wohlhabend, meine Kinder sind kräftig, meine Frauen glücklich. Den zwei Stämmen ist

es während deiner Abwesenheit gutgegangen. Die Jäger unternehmen weite Streifzüge und kehren schwer beladen für den Winter zurück, und das Tal gibt uns Wurzeln, Pflanzen und Fische. Sogar Enten, die wir mit deinem Geschenk, dem Pfeil und dem Bogen, erlegen können.«
Maya lächelte sanft. »Es freut mich, das zu hören.«
»Aber was ist mir dir, Maya? Was ist mit denen geschehen, die fortgegangen sind?«
Sie spürte, daß er der Frage auswich, die er eigentlich stellen wollte, und da sie keine Ahnung hatte, wie sie darauf antworten sollte, erzählte sie ihm die Geschichte der vergangenen Jahre und von ihrer abschließenden Konfrontation mit Büffeltochter.
Er nickte bedächtig, nachdem sie ihren Bericht abgeschlossen hatte. Er hatte nur mit halbem Ohr hingehört, denn der größte Teil seiner Aufmerksamkeit galt den ungestellten Fragen. Für Maya waren seine Sorgen so offensichtlich, daß sie Erbarmen hatte. Vielleicht konnte er ihr sogar helfen.
»Du möchtest wissen, warum ich hierher zurückgekommen bin, nicht wahr?«
Er seufzte schwer. »Du weißt, daß deine Nichte heute abend Scharfes Messer vom Bisonclan heiraten soll?«
Sie nickte, als sie sich an Schlammkrähes verbitterten Schwall von Klatschgeschichten erinnerte. »Ich wünsche ihr viel Glück«, sagte sie.
»Das tue ich auch … Maya?«
»Ja?«
»Warum bist du zurückgekommen? Wußtest du, daß die Hüterin des Steines heiratet?«
Sie lächelte sanft und dachte an das schöne Mädchen. Was für ein Leben hatte Weißer Mond geführt? Offenbar war es leichter gewesen als ihr eigenes, dennoch glaubte sie eine tiefe Traurigkeit in ihrer Nichte entdeckt zu haben, so tief, daß vielleicht nicht einmal das Mädchen selbst davon wußte.
Was wirst du ihm sagen, Große Maya? Er denkt, daß du alle Antworten weißt, aber du hast keine Antworten, nicht wahr? Werkzeuge haben niemals Antworten, sie tun nur das, was sie tun müssen.
Aber damit wich sie dem Problem nur aus. Sie war hier eine Zeitlang Schamanin gewesen, das hier waren ihre Heimat und ihr Stamm. Sie hatte für diese Menschen eine Wahl getroffen, und obwohl es eine schreckliche Entscheidung gewesen war, bedauerte sie nichts. Aber was sollte sie jetzt tun? Die Mutter mochte sie hierher geschickt haben, aber sie hatte ihr keine näheren Anweisungen gegeben.
Den einen wird sie halten, den andern gibt sie fort,
bis dann sie wieder eins sind, an einem neuen Ort.
War das die Antwort? Wenn es so war, mußte sie sich ganz sicher sein — und sie durfte keine Zeit verlieren. Es war höch-

ste Zeit!
»Wolf, erzähl mir alles über Weißer Mond und diese Hochzeit! Sag mir alles! Es geht nicht nur um eine einfache Hochzeit, nicht wahr? Scharfes Messer ist mein angeheirateter Neffe, aber er ist vom Bisonstamm. Was hat das zu bedeuten?«
Er beugte sich vor und schlang seine Arme um die Knie.
Die Pfade zum Heimlager waren jetzt von Menschen überfüllt, als immer mehr Menschen auch aus den entferntesten Winkeln des Tals zu den Festivitäten eintrafen. Gelächter hing in der Luft und die köstlichen Düfte nach Holzfeuer und bratendem Fleisch. Mehrere Feiern waren gleichzeitig im Gange, und alles wurde von den durchdringenden, rhythmischen Trommelschlägen überlagert.
Wolf lauschte eine Weile auf die Trommeln, und dann erzählte er Maya alles.
Als er fertig war, sah Maya noch kleiner und müder aus als schon zuvor. »Ach, du meine Güte«, sagte sie. »Ich habe alles viel schlimmer gemacht, nicht wahr?«
Er zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht; Schwester. Meinst du? Ich hatte gehofft, du würdest Antworten wissen. Aber du hast immer noch nicht meine erste Frage beantwortet. Wie kommt es, daß du genau zu diesem Zeitpunkt zurückgekehrt bist? Wußtest du irgendwie von der Hochzeit?«
Wieviel soll ich ihm verraten? Wieviel weiß ich überhaupt?
Sie hob ihre Schultern an und ließ sie wieder mit einer Geste fallen, die ihre Erschöpfung ausdrückte. »Nein, ich wußte nichts_von der Hochzeit, Wolf. Aber ich glaube, die Mutter wußte es.« Sie überlegte. »Ich glaube, sie will nicht, daß die Hochzeit stattfindet.«
Wolf schrak zusammen, während ihm das Entsetzen ins Gesicht geschrieben stand.
Maya stieß unerbittlich nach. »Sie hat mich geschickt, mein Bruder, versteht du? Und sie hat den Mann für Weißer Mond mit mir geschickt. Sein Name ist Schlange. Er soll der Mann der Hüterin des Steines werden.«
»Wolf ist jetzt natürlich außer sich«, sagte Maya im kühlen Halbdunkel von Alte Beeres Haus.
»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Beere. »Es ist niemals angenehm, wenn die Göttin sich in die Angelegenheiten ihres Stammes einmischt.« Beere atmete mit einem so müden Keuchen aus, daß Maya sich fragte, wieviel Zeit dieser alten Frau noch in dieser Welt blieb. Wie hat sie so lange durchgehalten? Hat sie auf meine Rückkehr gewartet?
»Und sie mischt sich kräftig ein«, redete Beere weiter.
»Maya, bist du sicher, daß es das ist, was sie will? Du weißt sicher, was für einen Aufruhr — nein, etwas viel Schlimmeres— es auslösen würde, wenn die Hochzeit abgesagt wird?«
Maya rieb sich langsam über die Stirn. Es war ein langer Tag gewesen, und er war noch nicht vorbei. Sie wünschte sich,

die Antwort geben zu können, die die Wurzelfrau hören wollte — ein überzeugendes Ja, aus innerem Wissen gesprochen, das offenbarte Wort der Göttin. Aber sie konnte es nicht, denn die Mutter hatte ihr nichts gesagt, sondern nur den Weg gewiesen, bis keine andere Wahl mehr übrig war. Wozu sonst hatte sie ihr Schlange mit seinen Augen und seinem Stein in den Weg gelegt? Wenn die Götter im Spiel waren, so glaubte Maya, gab es keinen Zufall, nicht für ihre Werkzeuge. Aber gleichzeitig gab es auch keine Gewißheit.

»Ich habe gesagt, was ich für wahr halte«, antwortete sie mit wohlgewählten Worten. »Mehr kann ich nicht. Es wäre mir lieber gewesen, wenn ich die Wahl nicht so schnell hätte treffen müssen, aber …« Sie breitete die Hände aus und zuckte die Schultern. »Meine Vorlieben spielen keine Rolle. Wie immer.«

»So viel hängt davon ab«, flüsterte Beere. »Und so wenig Zeit für eine Entscheidung.« Sie verstummte, fächelte sich mit einer fleischigen Hand Luft zu und atmete schwer. »Es wird das Grüne Tal auseinanderreißen.«

»Meinst du, das wüßte ich nicht?« Ein unschöner Beiklang von Selbstmitleid schwang in Mayas Worten mit. Sie hörte es und schämte sich dafür. Sie hatte niemals um diese Verantwortung gebeten, aber sie war dafür geboren worden, und sie hatte gelernt, sie zu ertragen, um ihres Stammes und ihrer Göttin willen. Jetzt war nicht die Zeit, um schwach und weich zu werden — die Wahl war hart, aber sie mußte getroffen werden.

Diese Gedanken stärkten sie, und sie setzte sich etwas gerade auf. »Die Entscheidung ist gefallen«, sagte sie. »Ob ich sie getroffen habe oder ob die Mutter sie für mich getroffen hat, spielt jetzt keine Rolle mehr.«

Sie beugte sich vor. »Beere, wenn ich mich nicht irre, hast du immer noch eine Menge Einfluß — zumindest bei denen, auf die es ankommt.«

Beere nickte ganz leicht mit dem Kopf, in seiner seltsamen Mischung aus Vorsicht und Selbstgefälligkeit. »Es gibt einige, die noch auf eine alte Wurzelfrau hören«, erwiderte sie.

»Ja, da bin ich mir ganz sicher. Also werden sie auf dich hören, wenn du ihnen sagst, daß die Hochzeit nicht stattfinden darf. Du brauchst Schlange nicht zu erwähnen — noch nicht, denn es wäre zuviel verlangt, wenn die Leute das auch noch annehmen müßten. Sag einfach nur, daß die Große Maya — Mutter, wie ich das hasse! — zurückgekehrt ist und daß die Hochzeit aus Achtung vor ihr … für eine Weile aufgeschoben werden muß. Ich glaube, der Stamm wird das verstehen. Es ist nicht zu übersehen, daß einige Leute sehr beunruhigt sind wegen meiner Rückkehr und einige andere vielleicht glücklich darüber. Aber ich glaube nicht an den Zufall, Beere. Und du auch nicht, wie ich denke.«

»Es gibt keine Zufälle«, sagte Beere, und obwohl Maya dem nicht ganz zustimmen konnte, genügte es doch für ihre Zwecke, so daß sie nickte und weitersprach.
»Zuerst nur ein Aufschub. Ein Aufschub, während die Große Maya bestimmt, wie der Hüterin des Steines am besten Respekt entgegengebracht wird.«
Bei diesen Worten riß Alte Beere ihre Augen wieder ein Stück auf. »Die Hüterin? Aber du bist doch jetzt zurück. Maya! Du wirst doch sicher den Stein wieder an dich nehmen, oder? Die Hüterin ist ein dummes Mädchen, nein, sogar eine dickköpfige Göre. Sie hat den Stein gehütet, aber jetzt muß die rechtmäßige Besitzerin ihn zurückfordern!« Beere verstummte und blickte Maya eindringlich an. »Du mußt den Stein nehmen, Maya! Sonst werde ich dir nicht bei dem helfen, was du erreichen willst.«
»Es geht nicht darum, was ich will, sondern was sie will!« Konnte die alte Frau es nicht erkennen? Was für ein grausamer Handel! Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht .
»Die Mutter will, daß du den Stein in deine Obhut nimmst, Maya«, betonte Beere hartnäckig. »Kannst du das nicht erkennen?«
Ja, natürlich, das war eine weitere Bedeutung der Zufälle, der Niederlagen, der Wanderungen, der Begegnungen und alles anderen — du wirst nicht zulassen, daß ich aufgebe, stimmt's?
Maya ließ schicksalsergeben die Schultern sinken. »Also gut«, sagte sie. »Vielleicht hast du sogar recht.«
»Er wurde dir geschenkt«, sagte Beere. »Du kannst dich ihm nicht entziehen. Nicht jetzt, niemals.« Maya hörte das Mitgefühl in ihrer Stimme, aber sie hörte auch die Unerbittlichkeit des Schicksals.
»Nicht, solange ich lebe«, sagte Maya. Sie klopfte sich auf die Knie. »Nun, ich denke, wir sollten jetzt anfangen, Wolf wartet darauf, daß ich mein Gespräch mit dir beende. Dann wird er mit Wurzelschwein reden. Ich schätze, ich sollte mich mit Weißer Mond unterhalten. Was meinst du, wird sie Schwierigkeiten machen? Sie scheint mir ein recht nettes Mädchen zu sein.«
Alte Beere kicherte verdrossen. »Weißer Mond und Schwierigkeiten? Ach, ich glaube, sie wird mehr als nur das machen. Viel mehr!«
»Ich mache da nicht mit!« sagte Weißer Mond.
Die zwei Frauen saßen in der Stille des Häuptlingshauses. Die Trommeln waren verstummt. Das ganze Tal schwieg bis auf das flüsternde Raunen, mit dem sich neue Gerüchte, von Frauen wie Schlammkrähe angefacht, in der versammelten Menge verbreiteten. Maya hatte gesehen, wie sie in kleinen Gruppen beieinander gestanden hatten, mit entschlossenen Gesichtern, doch wenn sie an ihnen vorbeige-

gangen war, hatten sich die meisten von ihr abgewandt.
Maya sah ihre Nichte aufmerksam an. Das Mädchen erwiderte ihren Blick, die Schultern gestrafft und die Augen wie Lagerfeuer auf einer Wintersteppe flammend. Weißer Monds Gesicht war ernst, und Maya las darin die Zeichen. Schrecken und Zorn. Beide Gefühle konzentrierten sich auf ihre Tante, die die Große Maya war und gerade ihr Leben ruinierte.
Zumindest glaubt sie das, dachte Maya. Aber sie ist noch so jung. Ich glaube nicht, daß sie versteht, welchen Preis ich damals bezahlt habe. Mutter, wie ich mir wünsche, daß sie es verstehen würde! Aber das kann sie nicht, denn ihr Leben ist so einfach gewesen, und der Stein hat sie niemals in seiner unerbittlichen Gewalt gehabt.
»Nur für eine Zeitlang, meine Liebes<, sagte Maya sanft. »Ich bin gerade eben zurückgekehrt. Du wirst deine Hochzeit bekommen, mach dir keine Sorgen!« Die Mutter möge mir diese Lüge verzeihen —auf dich wartet zwar eine Hochzeit, Mädchen, aber nicht, wie du sie dir vorstellst.
Der Stein hat dich noch in seiner Gewalt, erkannte Maya plötzlich. und du hast gerade erst den Anfang seiner furchtbaren Macht gespürt. Ach, das Schicksal der Werkzeuge!
»Nein!« sagte Weißer Mond und schüttelte einmal den Kopf. »Ich werde Scharfes Messer heute abend zum Mann bekommen, wie es vereinbart war. Niemand wird mich daran hindern! Hast du verstanden? Niemand!«
Doch in ihrer Stimme lang ein Zittern, und Tränen sammelten sich in ihren Augenwinkeln. Sie weiß es, dachte Maya. Das ist nur ein sinnloses Aufbegehren. Sie weiß es.
Sie streckte den Arm aus und tätschelte dem Mädchen das Knie. »Meine Liebe, es ist nur zu deinem Besten. Du mußt mir vertrauen!« Dann spielte sie ihre höchste Karte aus. »Die Göttin weiß, was das Beste ist. Für dich, für den Stein, für ihren Stamm.«
»Ich hasse ihn!« Weißer Mond ballte ihre Finger zu kleinen, harten Fäusten. Der Topf ihres Zorns kochte über, ließ ihre Wangen rot glühen und verwandelte ihre Augen in glühende Kohlen. »Ich hasse sie, ich hasse den Stein, ich hasse DICH!«
Als dieser Ausspruch vorüber war, saß sie mit funkelnden Augen da, das Gesicht aufgequollen und häßlich, und schnaufte wie ein Schwein in der Sonne. Maya war vor ihr zurückgewichen, hatte sich die Wangen abgewischt — das Mädchen hatte seine Spucke über Mayas Gesicht versprüht — und ein Teil von ihr verspürte den Drang, dem Kind einfach Vernunft einzuprügeln. Kind? Was für ein trügerischer Name. Kleines Ungeheuer wäre wesentlich angemessener.
Doch ein viel größerer Teil von Maya empfand tiefes Mitgefühl für ihre Nichte. Schließlich war dieser Wutausbruch nur das Anzeichen von Empfindungen, die Maya selbst wäh-

rend ihres ganzen Lebens gehabt hatte. Doch sie durfte nicht zulassen, daß ihr Mitgefühl sie bei dem behinderte, was sie jetzt tun mußte. Als sie versucht hatte, die Verantwortung des Steines abzulehnen, hatte sie damit beinahe das Verderben für alle heraufbeschworen. Sie durfte nicht zulassen, daß Weißer Mond einen ähnlichen Fehler machte. Größere Dinge als das Glück eines einzelnen Mädchens waren in Gefahr.
Dabei biete ich dir an, dir die Last der Verantwortung abzunehmen, du dummes Mädchen! dachte Maya. Wenn du nur wüßtest, was für ein Geschenk ich dir damit mache!
»Es tut mir leid, Weißer Mond, aber ich habe diese Entscheidung bereits getroffen. Heute abend wird es keine Hochzeit geben.«
Du bist jung. Dir mag es jetzt wie das Ende der Welt vorkommen, aber du wirst es überleben. Du wirst darüber hinwegkommen.
Weißer Mond stieß einen einzigen Verzweiflungsschrei aus, drehte sich um, warf sich nieder und hämmerte mit den Fäusten auf den Boden des Häuptlingshauses.
Maya sah eine Weile zu, stand dann auf und verließ leise den Raum. Draußen stand Wolf und sah sie besorgt an.
»Laß sie für eine Weile in Ruhe!« sagte Maya. »Sie ist jetzt sehr wütend, aber es wird ihr schon bald besser gehen.«
Wolf nickte langsam. »Ich werde später ihre Mutter zu ihr schicken.«
»Ja, das ist gut.« Maya wandte sich um. »Ich bin so müde!« sagte sie. »Wo ist Karibu?«
»Er ist in Wurzelschweins Haus. Mit dem Jungen.« Offenbar hätte Wolf gerne weiter über den Jungen gesprochen, aber ein lautes Geheul aus dem Innern seines Hause unterbrach ihn. »Ich werde ihre Mutter holen«, sagte er schnell.
Jemand hätte dem kleinen Biest den Hintern versohlen sollen, als es noch etwas genützt hätte, dachte Maya. Aber nun ist es dazu zu spät. Sie muß jetzt erwachsen werden.
»Nimm ihr den Stein ab und bring ihn mir!« sagte Maya.
»Ich gehe zu Karibu.«
»Ja, Maya«, antwortete Wolf.
Etwas in seinem Tonfall ließ Maya innehalten. Ach, du meine Güte! Ich bin noch keinen Tag lang wieder da, und schon gebe ich dem Häuptling der zwei Stämme Befehle wie einem kleinen Jungen. Wo soll das noch enden? Werde ich irgendwann einmal etwas richtig machen?
»Entschuldige, Wolf, ich hatte nicht die Absicht ... «
Er grinste sie mit seinem altvertrauten Grinsen an. »Keine Sorge! Ich verstehe schon. Ich glaube, daß es nicht einfach ist. Ich bin immer froh gewesen, daß ich diese Last nicht tragen mußte. Aber jetzt, wo du zurück bist, wird es besser werden. Davon bin ich überzeugt.«
Natürlich lag er damit völlig falsch.

KAPITEL NEUNZEHN

1

Falls Gotha sich fragte, ob seine Verfolgungsjagd überhaupt noch einen Sinn hatte, so ließ er sich davon nichts anmerken. Dazu hatte sich alles schon zu weit entwickelt.
Natürlich war es die Schuld der Alten. Sie hätten es fast geschafft, dieser Sache ein Ende zu bereiten, und durch ihre Intrigen hatte sie den ganzen Stamm des Feuers und des Eises zu dieser endlosen Jagd gezwungen. Zumindest würde diese Jagd solange dauern, bis er den Jungen gefunden hatte.
Er wischte sich den Schweiß mit einer staubbedeckten Hand von der Stirn und blickte auf das Land, das vor ihm lag. Eigentlich war Land ein viel zu großartiges Wort für die gewellte, löwenfarbene Steppe. Sie bestand jetzt nur aus trockenem Gras und endlosem, leerem, blauem Himmel. Sie hatten die Wälder weit hinter sich gelassen, während sie sich nach Norden am Fluß entlangschleppten.
Sie hätte doch fast über mich triumphiert! Gotha spuckte bei diesem Gedanken angewidert aus, als sich sein Mund mit einem bitteren Geschmack füllte. Ich hätte die alte Vettel schon vor Jahren erdrosseln sollen, aber ich habe es nicht getan. Ich habe es immer noch nicht getan, und ich hoffe nur, daß es nicht mein schwerster Fehler war. Aber ich glaube, daß ich sie noch brauche, ich weiß es zwar nicht genau, aber ihre Zeit ist noch nicht abgelaufen.
Es war ein merkwürdiger Gedanke für jemanden, der so schwere Schläge hatte einstecken müssen. Bald war es Mittag, die heißeste Zeit eines ohnehin schon heißen Tages, und sein Atem brannte ihm in den Lungen, als er weitertrottete und sich erinnerte ...

2

Als Gotha am Morgen nach dem ersten Festmahl aufwachte, war sein Bauch immer noch schwer und aufgebläht. Eine warme Trägheit erfüllte seine Glieder. Er blickte überrascht aus der Tür des Geisterhauses, als er feststellte, wie hoch die Sonne bereits am Vormittagshimmel stand. Er hatte viel länger geschlafen, als es seine Gewohnheit war, und sogar jetzt war ihm sehr danach, sich in seinen Fellen noch einmal zu einem weiteren Nickerchen umzudrehen.
Er vermutete, daß es am Essen lag. Er hatte schon seit mindestens einem Mond nicht mehr so viel frisches Fleisch gegessen, auf jeden Fall nicht seit der Stamm zum Marsch nach Norden aufgebrochen war. Vorsichtig rieb er sich den aufgeblähten Bauch. Er hätte sich wirklich wieder schlafengelegt, wenn nicht seine Blase bis zum Platzen gefüllt gewesen wäre.
Mit einem leisen Ächzen wälzte er sich aus dem Geisterhaus

und erleichterte sich mit einem langen, unglaublich befriedigenden gelben Strahl auf den Boden.
Während er gedankenverloren sein Glied trockenschüttelte, überblickte er das provisorische Lager. Offensichtlich war er nicht der einzige Langschläfer. An den wenigen errichteten Zelten waren die meisten Klappen noch fest verzurrt, und hier und dort lagen formlose Haufen aus Schlaffellen. Nur ein paar Kinder waren schon auf den Beinen.
Gotha streckte sich. Er fühlte sich mit entleerter Blase etwas besser, aber der Ruf seiner Schlaffelle war immer noch verlockend. Er gähnte. Ja, ein Nickerchen wäre etwas Feines, und ich würde anschließend erfrischt aufwachen, sagte er sich, um bereit für die Einlagerung des letzten Salzes zu sein, so daß wir am nächsten Tag unseren Marsch fortsetzen können. Heute sollen sich die Menschen noch ausruhen, beschloß er.
»Ach, mein Sohn, bist du schon wieder munter?«
Er drehte sich langsam zur krächzenden Stimme um und sah, wie die Alte auf ihn zu gehumpelt kam. Ihr schreckliches Grinsen sah wie der schleimige, rosafarbene Bauch eines Wurms in umgerührtem Matsch aus.
»Ein kleines Schläfchen nach dem Festmahl?« hakte sie nach.
»Laß mich in Ruhe!« brummte er und wandte sich ab. »Ich werde noch etwas schlafen.«
»O ja, mein Sohn, schlaf dich ruhig aus! Schließlich gibt es doch überhaupt keinen Grund zur Eile, nicht wahr?«
Er erstarrte in der Bewegung, als er sich gerade unter den Zelteingang ducken wollte, und warf ihr einen Seitenblick zu. Sie stand ein paar Fuß entfernt, rieb die trockene Haut ihrer knorrigen Krallen gegeneinander und strahlte ihn geradezu an.
»Was redest du da?«
»Ach, nichts weiter! Mach dir keine Sorgen, leg dich nur hin und mach dein Nickerchen! Ich werde dich gegen Mittag wecken, falls du nicht vorhast, länger zu schlafen. Wozu hast du schließlich eine Mutter?«
Für einen Augenblick packte ihn der namenlose Schrecken dieser Vorstellung — eine Mutter war zum Morden da, war das erste, das ihm in den Sinn kam. Sein zweiter Gedanken war etwas praktischer. Worüber freut sie sich so sehr?
Die Tage, in denen die Freuden seiner Mutter auch für Gotha einen Anlaß zur Freude dargestellt hatten, waren schon lange vorbei. Er drehte sich um und faßte sie mit einem mißtrauischen Blinzeln ins Auge. »Was hast du angestellt, du alte Vettel?«
Sie erwiderte seinen Blick ungerührt, während ihr einziges Auge ihn mit geheuchelter Unschuld ansah. »Ich habe überhaupt nichts angestellt, mein Sohn! Im Gegensatz zu dir. Als du dich an die Fersen dieses kleinen Ungeheuers geheftet hast, hast du damit die Mutter gelästert, und dann hat sie dir

dafür auch noch ein großes Geschenkt gemacht. Ein großes Geschenk für uns alle. Nicht dein unflätiger Alter Dickschwanz, mächtiger Schamane! Sie! Es ist ihr Geschenk!«
Ein schrecklicher Verdacht kroch ihm durch den Schädel.
Er wandte sich von ihr ab und rannte durch das Lager. Jedem Fellhaufen, an dem er vorbeikam, versetzte er einen heftigen Tritt. Er hinterließ eine Spur aus Grunzen, Brummen und Stöhnen, als Männer und Frauen sich erhoben und ihre schmerzenden Köpfe und angeschlagenen Rippen rieben.
Die Augen aller folgten ihm. Es schien, daß der Schamane mit schlechter Laune aufgewacht war. Vielleicht hatte er etwas Falsches gegessen. Einige sahen es ein wenig anders. Vielleicht würde er sie fressen.
So etwas war immer wieder vorgekommen. Nicht, seitdem der Sprecher bei ihnen war, aber vielleicht jetzt wieder, wo der Sprecher nicht mehr da war. Vielleicht würden die alten Sitten wieder aufleben. Doch die Alte hatte zu einigen Leuten gesagt, daß es nicht notwendigerweise so sein mußte. Das waren die Leute, die Gothas wütendem Weg mit nachdenklich zusammengekniffenen Augen verfolgten. Die Alte hatte eine gute Auswahl getroffen, denn die Leute, die jetzt nachdachten, waren auch in der Lage, ihre eigenen Schlußfolgerungen zu ziehen.
Gotha wütete weiter. Als er endlich feststellte, daß er einen Fehler gemacht hatte, war es fast zu spät.

3

Nachdem Gotha durch das Lager getobt war, hatte sich der größte Teil seiner Wut verflüchtigt, bis nur noch ein übler kalter Klumpen aus Furcht in seinem Magen übrig war. Der Herr allein wußte, welchem dämonischen Unsinn seine Mutter im Namen ihrer Hexengöttin ausgeheckt haben mochte, während er nicht auf der Hut gewesen war.
Ich darf die verdammte Hexe nicht für einen Moment aus den Augen lassen! Wenn ich nur eine Sekunde lang nicht aufpasse, springt sie mir wieder an die Kehle. Ich muß sie umbringen, töten, morden.
Er hatte ein wahnsinniges Grinsen auf dem Gesicht, als er sich der Salzquelle näherte und sich seine schlimmsten Befürchtungen bestätigten. Das verrückte Lächeln streckte sich zu einer schrecklichen Grimasse mörderischen Gelächters, das seine Kiefer noch den Rest des Tages schmerzen ließen.
Ich bringe sie um, ja, töten, morden, zerstückeln!
»Reiß dich zusammen!« flüsterte er, während sein Pulsschlag wie eine Trommel in seinen Ohren pochte und ein roter Schleier seine Sicht vernebelte. Der Boden kippte,

schwankte, und er glaubte, daß er all das köstliche fette Fleisch auf seine nackten Zehen erbrechen würde, doch er schaffte es, alles bei sich zu behalten.
Auf den ersten Blick war kaum etwas zu erkennen. Die Salzkristalle waren fast unverändert. Er entdeckte ein paar Stellen, an denen die Quelle bearbeitet worden war, weil die Narben dort in einem reinen Grellweiß leuchteten. Das war nicht das Problem. Das Problem war, daß rings um die Salzquelle Stöcke in den Boden gesteckt worden waren, die mit Haarbüscheln umwickelt waren und von Ungezieferschädeln gekrönt wurden — Ratten, Eidechsen, Kaninchen — an der Stelle, die er kaum einen halben Tag zuvor als Geschenk des Herrn der Schlange gelobt hatte!
Ihre Totems! Die Zeichen der mörderischen Hexe!
Er packte seine Haare und zerrte daran, bis der Schmerz ihm Tränen in die Augen trieb. Mit den Qualen kam eine seltsame Ruhe, als hätte eine weiche Decke aus kühlem Schnee seinen Zorn zugedeckt und eingedämmt. Nach einer Weile entspannte er sich.
»Danke, Herr«, murmelte er. Höchstwahrscheinlich würde er alles nur schlimmer machen, wenn er jetzt einfach zum Lager zurückging und ihr mit den blanken Fingernägeln das Gesicht herunterriß. Er fühlte sich jetzt beherrscht genug, um einen solchen Fehler zu vermeiden, zumindest fürs erste.
Denk nach, großmächtiger Schamane! Was hat sie getan, sie zusammen mit ihrer Hexe? Zweifellos etwas Verräterisches. Sie hat die Salzquelle mit ihren Zeichen abgesteckt. und was hat sie zu jenen gesagt, die bereit waren, ihr zuzuhören?
(und wer waren sie? Es wäre wirklich interessant, ihre Namen zu erfahren.) Das schreckliche, schräge Grinsen war wieder auf sein Gesicht gekrochen, aber er bemerkte es nicht.
Ich bringe sie um!
Doch er mußte vorsichtig vorgehen, ja, es würde eine Weile dauern, bis er den Schaden wieder behoben haben würde. Wenn er es auf die falsche Weise anging, mochte einer von denen, die sie überzeugt hatte, eine Möglichkeit finden, ihm ein Messer in den Rücken zu stechen und das Problem damit ein für allemal erledigen. Das mußte er vermeiden.
Ich werde sie lebendig verbrennen! Ihr das verfaulte Auge mit eigenen Händen herausreißen!
Darüber hätten sich sowohl die Alte als auch ihre Hexengöttin sehr gefreut.
»Herr, laß mich jetzt nicht im Stich!« flüsterte er und blickte zum Himmel hinauf, der ohne Zeichen war. Nichts, nicht einmal ein Vogel oder eine Wolke, gar nichts.
»Wie hätte es auch anders sein sollen!« brummte er, drehte sich um und ging langsam zum mittlerweile erwachten Lager zurück. Als er die ersten Schlaffelle erreichte, die nun zusammengerollt zu den Füßen eines Jägers namens Skregath lagen,

waren seine Gesichtszüge entspannt und sein Blick wieder klar.
»Ich wünsche dir einen guten Morgen, sagte er höflich.
Der Jäger sah ihn mißtrauisch an. »Guten Morgen, Schamane!« erwiderte er.
Warst du einer von ihnen? fragte sich Gotha. Er ging weiter.
»Mutter?« Es kostete ihn eine gewaltige Überwindung, sie so zu rufen — und erst recht vor dem ganzen Stamm! »Könntest du kurz mit mir ins Geisterhaus kommen? Ich glaube, wir müssen etwas bereden.«

4

Sie hatte kaum ihren verschrumpelten Kopf durch den Eingang gesteckt, als er sie auch schon an einer zottigen weißen Haarsträhne gepackt hatte und daran hereinzerrte. Dann wuchtete er sie über den Boden, bis sie wie eine Fleischhälfte gegen einen der Pfosten prallte, die fest in der Erde steckten.
»Uff Die Luft wurde ihr mit einem ekligen würgenden Geräusch aus den Lungen getrieben, und dann lag sie ruhig da, während ihr einziges Auge blind zu ihm hinaufstarrte und etwas Gelbes aus ihrem zerstörten Augen troff.
»Also, Mutter, was hast du jetzt wieder vor?« Er lächelte sie an und trat ihr dann heftig auf den nackten Bauch. Ein kräftiger Furz platzte aus ihrem Hintern, und er verzog das Gesicht.
»Du stinkst, du verfaulte alte Frau. Warum bist du noch nicht tot? Bist du vielleicht eine Art Fluch?«
Sie schüttelte benommen den Kopf und versuchte, einen schrumpeligen Arm unter ihren Körper zu schieben. Sie sah aus wie eine altersschwache Ratte, die aus einem Loch zu kriechen versuchte. Nach einer Weile wälzte sie sich herum und lag auf dem Rücken, während ihr Brustkorb sich hob und senkte. Gotha dachte daran, mit dem Fuß durch die morschen Rippen zu treten — oh, das Geräusch, wenn die Knochen wie trockenes Holz zerbrachen!
— aber er hatte sich selbst etwas versprochen. Ja, ein Versprechen ist ein Versprechen, ist ein . ..
Hör auf damit!
Ja, Zorn war eine gute Sache, aber alles zu seiner Zeit, und wenn er jetzt seine Mutter von dem Elend erlöste, in das er sie bereits gebracht hatte, wäre das keine sehr kluge Handlungsweise. Wenn er es recht bedachte, war es vermutlich auch keine gute Idee, sie so herumzustoßen. Sein Glück hatte es in letzter Zeit nicht sehr gut mit ihm gemeint. Es nützte ihm überhaupt nichts, wenn sie jetzt starb, nicht, bevor er herausgefunden hatte, welche Intrigen sie eingefädelt hatte, als er

nicht auf der Hut gewesen war.
Also hockte er sich neben sie, stützte seine Ellbogen auf die Knie, verschränkte seine Hände unter dem Kinn und blickte neugierig auf sie herab. »Was hast du getan, Mutter?« Seine Stimme war genauso ruhig wie sein Blick.
Sie zuckte zusammen und stöhnte dann, ohne die Hoffnung, daß ihr Schmerz irgendeinen Einfluß auf sein Handeln

haben könnte. »Du hast mir weh getan, Sohn. Ich glaube, eine Rippe ist gebrochen. Ich werde alt, schätze ich.«
Er starrte sie an, während er heftig auf seiner Unterlippe kaute. Blut lief ihm aus dem Mundwinkel, aber er bemerkte es nicht. »Ich werde dir noch viel mehr antun, wenn du mir nicht sagst, was du getan hast!«
Einen Moment lang breitete sich Stille zwischen ihnen aus, in der es nur seinen zornigen Blick und ihr kaltes, zyklopenhaftes Starren gab. Dann bekam sie einen Schluckauf und brach damit den Bann.
»Ich habe mit Leuten geredet«, keuchte sie und rieb sich die Kehle. »Das ist alles, ich habe nur mit ihnen geredet, ihnen die Wahrheit gesagt.«
»In dir gibt es keine Wahrheit, Hexe. Was für Lügen hast du ihnen erzählt?«
Sie antwortete noch nicht, sondern rieb sich nur behutsam und vorsichtig die Kehle, als hätte sie dort eine Verletzung. Er hielt dies für durchaus möglich. Er war zu Anfang ihrer Unterredung nicht gerade rücksichtsvoll und sanft gewesen.
Ich bringe sie um, töten, töten …
»Hör auf!« brummte er, als er sich plötzlich erschöpft fühlte. »Nein, nicht du. Sag mir, was du ihnen erzählt hast!«
Sie hatte sich hochgezogen und saß jetzt krumm da, während sie sich den Ellbogen rieb. »Ich habe ihnen die Wahrheit gesagt«, wiederholte sie leise, »genauso wie ich sie auch dir beizubringen versucht habe. Das Salz kommt aus der Erde, es ist ihr Geschenk und nicht das vom Alten Dickschwanz. Und ich habe davon geträumt, vom Salz, das uns unsere Mutter gegeben hat, auch wenn du nicht an sie glaubst. Sie wollte unserem Stamm damit ein Zeichen geben.«
Die Stimme der Alten war während dieser kleinen Rede immer sicherer geworden, und als sie innehielt, hatten ihre Worte einen Klang, der ihm Angst machte.
»Du hast nicht geträumt!« knurrte er.
»O doch, das habe ich, Gotha, mein Sohn. Ich habe geträumt, und sie erzählte mir von deinem Wahnsinn, von dieser verrückten Jagd. Das Salz kam von ihr, als Zeichen, daß wir anhalten sollten.« Plötzlich schien ihr einziges Auge voller Gewißheit zu sein. »Gotha, bitte, du mußt diese Verfolgung aufgeben. Hier ist ein guter Ort für uns, in der Nähe des Flusses und des Waldes. Wir können jagen und fischen. Sie

hat uns gute Jagdgründe beschert und wird dafür sorgen, daß dies so bleibt. Du hast selbst gesehen, mit wieviel Wild die Jäger zurückgekommen sind!«
Gotha atmete tief ein. Wenn er nicht gewußt hätte, daß ihre Worte Lügen waren, hätte er fast selbst daran geglaubt. Dennoch waren es Lügen.
»Das hast du den anderen gesagt? Und dann deine höllischen Totemzeichen um die Salzquelle aufgestellt?«
Sie nickte. Obwohl sie wie besiegt am Boden lag, entwich ihr ein kränklicher Gestank des Triumphes. »Es ist zu spät, mein Sohn. Nicht alle glauben an sie, aber genug. Glaube auch du an sie!« Dann wandte sie den Blick ab.
»Du bist mein Sohn, Gotha, aber wenn du versuchst, den Stamm vom Salz fortzubringen, fort von diesem Ort, dann wirst du sterben.«
Gotha wich zurück, stand auf und stellte sich über sie. Seine Augen waren blutunterlaufene Löcher in seinem Kopf, aber seine Stimme war so ruhig, wie er sie halten konnte, was in der Tat ziemlich ruhig war. »Meinst du, daß ich wie mein Vater sterben werde? Oder wird es schneller gehen, du mörderische Hexe? Ein Messer in der Nacht, ein Stein gegen meinen Schädel, hinter meinem Rücken erhoben?«
Er spuckte verächtlich auf den Boden. »Ich weiß, daß keiner von ihnen mir offen gegenübertreten wird, denn deine Hexe ist die Göttin des Verrats. Aber wir werden sehen, Mutter!«
Die Gehässigkeit in seinem letzten Wort war so groß, daß die Alte tatsächlich aufstöhnte, als hätte er ihr gegen den Kopf getreten. Doch das hatte er nicht getan. Er hatte ihr statt dessen ins Herz getreten.
Er drehte sich um und stapfte aus dem Zelt.

5

Gotha ging zum Rand des Lagers, fort vom Fluß und der Salzquelle. Als er durch das Lager schritt, spürte er die Blicke einige neugierig, viele jedoch verärgert und sogar wütend. Und er verstand den Grund für diese Feindseligkeit - er kannte seinen Stamm, wie nur ein Schamane ihn kannte, die dunkelsten Geheimnisse, die Ängste, die einfachen Hoffnungen. Er liebte sie alle, aber sie waren so dumm.
Doch diese Dummheit könnte ihn das Leben kosten. Sie überließen ihm die Geister, und das war gut so, aber dieser Handel hatte ihn verändert, ohne die anderen zu verändern. Sie vertrauten einfachen Dingen und ließen ihn mit der Kompliziertheit der Geisterwelt ringen, Dadurch wurde er zynisch, während sie beeinflußbar wurden, und normalerweise hatte er es so am liebsten. Aber jetzt stand er vor dem Rätsel aller Schamanen, Priester und Geistlichen — daß sich

die Herde auch von jedem anderen beeinflussen ließ. Und die Alte mit ihrer gackernden Hinterlist hatte dies verstanden und für ihre Zwecke ausgenützt.
Die Mutter war immer der niederrangigere Gott gewesen, aber jetzt nützte die Alte die Unzufriedenheit des Stammes mit Gotha aus, um die Menschen von dem Gott abzuwenden, dem Gotha diente.
Er rieb sich am Kinn und beobachtete, wie sie sich langsam durch das Lager bewegten, wie die Kinder die Anspannung zu spüren schienen und streitsüchtig wurden, wie die Frauen sich zusammenhockten, wie die Männer Blicke in seine Richtungen warfen. Ja, sie wußten, daß er zornig war — und das war ein schlechtes Zeichen. Nie zuvor hatte er eine solche Verdrossenheit bemerkt, einen so zähen Widerstand gegen seinen Zorn. Sie waren ihm aus dem Weg gegangen, wenn er sich näherte, hatten die Köpfe gesenkt, um seinem Blick auszuweichen, und seinem Zorn den Rücken zugekehrt.
Es bedeutete, daß sie vor etwas anderem größere Angst hatten als vor ihm, und das war ein entscheidender Wendepunkt.
Zur Hölle mit dem Salz!
Es lief auf die Glaubensfrage hinaus. Wem würden sie glauben? Ihm und seinem Gott oder der Alten und ihrer Göttin? Er lachte verbittert.
Ich selbst mit meinem eigenen Speer aufgespießt, dachte er, als er das erschreckend lebhafte Bild vor sich sah, zumal die Wahrscheinlichkeit recht hoch war, daß etwas Derartiges tatsächlich passierte. Die Menschen waren dumm und leichtgläubig, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Und weil sie dumm waren, haßten sie die Unsicherheit und die Unwissenheit. Sie hatten daran geglaubt, daß er stellvertretend für sie wußte, was zu tun sei, und jetzt waren sie unsicher.
Das Leben war schon so unsicher genug, ohne daß die Götter sich einmischten. Es gab eine sehr einfache Methode, den Streit beizulegen. Sie mußten nur das Leben eines der beiden Gottesdiener beenden, und damit wäre auch der Streit erledigt.
Und ich glaube, daß es keine schwere Entscheidung sein wird, wen sie wählen sollen. Natürlich nicht Gotha, der zwei ihrer Jäger in den Tod geschickt hat, der sie von dem Ort fortgeführt hat, wo sie seit Jahren gejagt haben, und der sie nun von gutem Wasser und Salz wegbringen will, um seine sinnlose Verfolgungsjagd in die Ödländer des Nordens fortzusetzen.
Und wofür? um einen Jungen zurückzuholen, den sowieso alle haßten und fürchteten. Er grinste mißmutig. Wenn man es so sieht, könnte ich mich fast ihrer Meinung anschließen.
Es gab da nur ein Problem — den Herrn der Schlangen und des Feuers. Wenn er die heilige Jagd jetzt aufgeben wollte, müßte er der Macht des Gottes entsagen — und seine Mutter

würde schließlich doch triumphieren.
Das konnte er nicht tun. Er wußte nicht, ob er das tun konnte, was er im anderen Fall tun müßte, aber das vermochte er auf keinen Fall zu tun. Eher würde er sterben. Was vermutlich sowieso geschehen würde, aber das spielte für ihn jetzt keine Rolle mehr. In diesem Augenblick traf er seine Entscheidung, und dabei schlich sich eine mächtige Ruhe in seine Gedanken und beschwichtigte sie.
Er ging ins Lager zurück und suchte Rakaba auf. »Du und die anderen«, sagte er zum verdrossenen Jäger. »Hackt Holz und bringt es hierher! Errichtet eine große Feuerstelle! Ich will ein Feuer ... ein großes Feuer!«

6

Es würde eine Verzögerung geben. Gotha rechnete mit drei Tagen. Das war unvermeidlich, aber drei Tage waren besser, als die Verfolgung ganz aufgeben zu müssen, besser, als dem Herrn des Feuers den Gehorsam zu verweigern.
Als er später an diesem Tag im Geisterhaus saß, staunte er über die Gründlichkeit, mit der die Alte ihren Verrat durchgeführt hatte. Sie hatte ihre Lügen wirklich jedem eingeflüstert, und diese Lügen hatten an Stellen Wurzeln geschlagen, wo er es niemals für möglich gehalten hätte. Der Nährboden mußte wesentlich fruchtbarer gewesen sein, als er jemals vermutet hätte.
Rakaba zum Beispiel. Er hatte immer geglaubt, daß Rakaba und sein mürrischer Freund Agarth zwei der standhaftesten und bedingungslosesten Anhänger seines hitzigen Gottes waren. Doch heute schien ein Stein auf Rakabas normalerweise lockerer Zunge zu liegen, und der kupferhaarige Jäger nickte nur, ohne Anstalten zu machen, Gothas Anweisungen auszuführen.
Der Schamane verschränkte die Arme vor der Brust. »Was ist?« fragte er. »Hast du mich verstanden, Rakaba?«
»Ich habe dich verstanden, Schamane.«
»Nun? Dann geh! Ich will, daß das Feuer bei Anbruch der Dunkelheit fertig ist und brennt!«
Rakaba schlug die Augen nieder. Sein Zögern verhärtete seine Gesichtszüge. »Schamane?«
»Ja, was gibt es, Rakaba?« Hat sie ihn auch schon überzeugt? Dag und Ullgol wären sofort losgeeilt — aber sie sind tot, nicht wahr?
Gotha spürte, wie sich sein Magen zu einem heißen, unbehaglichen Klumpen zusammenballte. Sind sie schon alle gegen mich ?
»Warum müssen wir den Balg suchen?«
Jetzt verkrampfte sich Gothas Magen, während er den Zorn zu unterdrücken versuchte, der wie Blasen aus brennendem Gas in ihm aufstieg, die schlechte Verdauung seines verschluckten Stolzes. Doch er mußte vorsichtig sein. Die

Hexengöttin war am Werk, und er konnte es sich nicht mehr leisten, Rakaba Gehorsam einzuprügeln. Rakaba könnte diese Mal zurückschlagen.
Jetzt muß ich mich auch noch vor diesem Trottel rechtfertigen, dachte Gotha. Na gut, warum nicht? Ich steckte ohnehin schon tief in der Scheiße. Warum nicht noch ein wenig tiefer hineingleiten.
»Rakaba«, sagte er und legte soviel vernünftiges Wohlwollen in seine Stimme, wie er konnte, auch wenn ihm von seinen honigsüßen Worten fast schlecht wurde, »unser Herr hat mir gesagt, was wir tun sollen. Er hat uns Salz und Wild geschenkt, damit wir schneller vorankommen. Ich zweifle nicht an ihm, und du solltest das auch nicht tun. Aber er hat eine große Feindin, und ihre Überredungskunst ist wahrlich groß. Trotzdem mußt du keine Angst vor ihren geflüsterten Lügen haben — denn mehr als das sind es nicht. Und ich werde nicht nur dir, sondern dem ganzen Stamm zeigen, wer von beiden der Stärkere ist, die verlogene Hexe oder unser mächtiger Herr. In drei Tagen wird sich alles zeigen. Bis dahin mußt du mir vertrauen, wie du es schon immer getan hast. Wirst du das tun? Ich verspreche dir, daß unser Herr sich an seine treuen Anhänger erinnern wird, wenn all dies Vergangenheit ist.«
Rakabas Miene hellte sich bei seiner kleinen Ansprache sichtlich auf, und Gotha dachte nicht zum ersten Mal daran, wie leicht die Menschen durch schöne Worte und den Anschein einer Überzeugung ins Schwanken gebracht werden konnten. Arme verirrte Wesen, sie sind nur Werkzeuge …
»Ein Feuer, Schamane?« In der Frage schwang Begeisterung mit. Gotha lächelte. »Ja, Rakaba, ein großes Feuer. In drei Tagen wird es eine Probe geben, und dann werden wir sehen, wer stärker ist. Aber zuerst« — damit schlug er Rakaba freundschaftlich auf die Schulter — »bringst du mir das Holz und den Stein.
»Für die Probe.« Es war keine Frage, sondern eine atemlose Feststellung.
»Ja, Jäger, die Probe. Für die Feuerprobe.«

7

Die Alte schlief draußen im Freien, in ein altes, stinkendes Schlaffell gehüllt. Es war so zerlumpt, daß es eigentlich kaum noch Schutz bot. Sie hatte es um ihren armseligen Besitz gewickelt, der ihr noch geblieben war — hauptsächlich die Kräuter und Beeren für ihre Hexereien —, und trug es auf dem Rücken, während sie sich mit einem dicken Stock abstützte, den sie selbst sich vor vielen Jahren geschnitten hatte. Niemand bot ihr je Hilfe an, seit so vielen Jahren nicht mehr, wie sie jetzt schon den Stock besaß, und sie konnte sich an den Tag, an dem sie ihn geschnitten hatte, noch genausogut wie an ihren eigenen Namen erinnern.

Ihr Name war Gayatha. Sie bewegte die Lippen, als sie ihn vor sich hin sprach: Gayatha, Gayatha, Gayatha Ein monotoner kleiner Gesang, der sie manchmal tröstete. Niemand nannte sie mehr Gayatha, seit dem Tag, an dem ihr eigener Sohn ihr einen Augapfel aus dem Schädel gerissen und ihn vor ihrem anderen Auge verbrannt hatte.

Ach, Mutter, was ich deinetwegen alles erlitten habe!

Niemand nannte sie mehr Gayatha. Alte, Hexe und Vettel waren die freundlichsten Namen, auf die sie jetzt noch hoffen konnte — auch von ihrem eigenen Sohn. Doch er hatte sie am Leben gelassen, und aus diesem Grunde wichen ihr die übrigen Mitglieder des Stammes des Feuers und Eises aus, fürchteten sich sogar ein wenig vor ihr.

Aber ich kann noch sehr nützlich sein, o ja. Sie kannte die Geheimnisse, die in den Wurzeln, den Beeren, dem Saft der Beeren und den Kräutern, die sie sammelte und trocknete, verborgen waren. Sie konnte heilen, und sie war besonders erfolgreich mit den Beschwerden, unter denen alle Frauen litten, mit den Krämpfen, den Schmerzen und den Blutungen. Sie hatte jedes Kind des Stammes mit auf die Welt gebracht. Solche Frauenangelegenheiten lagen zum größten Teil außerhalb des Interesses des mächtigen Schamanen, und so war es die Nische geworden, in der sie überlebt hatte und wo sie irgendwann sogar sehr gut lebte.

Nach dem Festmahl hatte sie zuerst mit den Frauen gesprochen und später mit den Männern. Nicht mit allen Frauen und ganz gewiß nicht mit allen Männern, aber es genügte. Die Frauen hörten besser zu, und das war gut, denn sie würden die Saat mit der Zeit bei ihren Männern ausstreuen. Und nachdem sie mit möglichst vielen gesprochen hatte, war sie mit drei von ihnen zur Salzquelle gegangen und hatte dort die Stöcke mit ihren pelzigen und knochigen Kronen aufgestellt und damit die Stelle mit ihren Zeichen markiert, die über alle Frauenangelegenheiten wachte.

Sie-die-alles-gebar.

Als die Alte, die man einst Gayatha genannt hatte, jetzt zusah, wie ihr Sohn aus seinem Haus marschierte, auf dessen Boden sie qualvoll ausgestreckt lag, wußte sie, daß sie gewinnen mußte, wenn sie überleben wollte.

Zu diesem Zweck mußte Gotha vielleicht sterben.

Sie dachte darüber nach, während sie ihre Beine unter ihren Körper zu schieben versuchte und sich dann ächzend hochwuchtete. Gotha und sein Balg. Der Schamane und der Sprecher.

Das war eine Geschichte für sich, die sie wohl schon hundert Mal zu Ende hatte bringen wollen, aber Gotha hatte sie jedesmal aufgehalten. Doch sie hatte nie aufgegeben, und obwohl sie es nicht geschafft hatte, den Balg zu töten, hatte sie ihn schließlich doch vertreiben können.

So sollte es auch bleiben. Gift und Verderben über ihn! Die Alte verstand gar nicht genau, warum sie den Balg so sehr haßte — von dem Grund abgesehen, daß, solange der Sprecher für den Gott sprach, die Göttin nur ein unwesentlicher Teil des Lebens ihres Stammes darstellte. Ein kleinerer Geist, nur für Frauenbelange gut, obwohl Gotha die Macht der Mutter sehr gut kannte, nachdem er ihren Zorn schon einmal zu spüren bekommen hatte.

Er hatte es ihr, seiner Mutter, niemals verziehen. Weder ihr noch der Göttin. Manchmal brachte die Alte beide durcheinander, vor allem, wenn sie geträumt hatte. Doch jetzt war ihr der Unterschied deutlich klar, denn die Mutter hatte endlich die Versprechen eingelöst, die schon so lange offenstanden, die Versprechen, die die Alte dazu geführt hatten, ihren eigenen Mann zu ermorden.

Die Alte stapfte zum Zelteingang, duckte sich langsam und trat noch rechtzeitig hindurch, um zu sehen, wie Gotha aus dem Lager stürmte. Für sie war seine Wut offensichtlich, die ihm beinahe die Haut versengte, aber vor den anderen konnte er sie verbergen. In ihrer Brust pulsierte leise der Stolz, obwohl sie ihn zu unterdrücken versuchte — er war ein großer Schamane geworden, sogar ein noch größerer als sein Vater. Aber sie hatte ihre Netze geschickt ausgelegt. Agarths Frau hatte ihr zugehört, ebenso wie Skregahts zwei erwachsene Töchter und deren Männer und viele andere. Die Alte wußte, daß der Stamm sich Sorgen machte, weil Dag und Ulgol hatten sterben müssen und ihnen dieser Marsch durch unbekannte Gegenden aufgezwungen wurde. Niemand hatte den Sprecher gemocht, und nur wenigen lag etwas an dem Kreuzzug des Schamanen, der zum Ziel hatte; ihn zurückzuholen.

Die Entdeckung der Salzquelle war der letzte Strohhalm, das und die reichhaltigen Jagdgründe. Eigentlich war es mehr als nur das — diese Dinge lieferten ihnen die Rechtfertigung, sich gegen ihren Schamanen zu stellen, denn selbst ein Schamane konnte vernichtet werden, wenn sich herausstellte, daß die Geister ihm ihre Gunst entzogen.

Der Stamm war so sehr von Gothas Vermittlung mit der Welt jenseits der Welt abhängig, daß die Leute ihn zerstören würden, wenn er versagte. Bevor er sie zerstörte.

Sie verspürte ein kurzes Zerren des Mitleids, genauso wie vor Jahren, als sie das Gift für ihren Mann zubereitet hatte Aber es dauerte nur einen kurzen Augenblick. Die Wege der Göttin waren hart, und die Alte war alt geworden, aber sie hatte immer noch etwas Kraft übrig.

Es würde genügen. Sie war davon überzeugt.

Die Mutter hatte es ihr gesagt.

8

Gotha überwachte den ganzen Tag lang die Errichtung der Feuerstelle, und er schlug persönlich die Funken, die das trockene Holz entzündeten, das zwischen den Steinen aufgehäuft war. Sobald die Flammen zu knistern begonnen hatten, verlangte er nach mehr Holz — diesmal frisch geschnittenes und grünes in dicken Stämmen. Mehrere Jäger hatten gemeinsam mit ihren Frauen auf lebende Bäume eingehackt, um diesen rauchenden Brennstoff zu besorgen. Gotha wußte, daß es die ganze Nacht dauern würde, bis alles zu einer gleichmäßigen Glutfläche heruntergebrannt war, und dann würde er am nächsten Tag weiteres Holz aufschichten und am übernächsten Tag ebenfalls, bis die Glut weiß und rein in einer knietiefen Schicht brannte.
Drei Tage, um das Feuer vorzubereiten. Drei Tage, um sich selbst vorzubereiten. Am ersten Abend, als er ganz auf die Vorbereitung der Feuerstelle konzentriert war, dachte er überhaupt nicht an die Alte. Sie wiederum störte ihn auch nicht mit ihrer Anwesenheit. Ihm war undeutlich bewußt, daß sie im Lager herumstapfte, doch immer nur im Hintergrund, wo sie gelegentlich anhielt, um geflüsterte Gespräche zu führen. Er vermutete, daß diese gemurmelten Intrigen mit seiner Entscheidung zu tun hatten, aber solange sie ihn nicht belästigte, ließ er sie gewähren.
Sie hatte einen tödlichen Fehler begangen, und schon bald würde sie erfahren, wie tödlich er war. In der Zwischenzeit sollte sie ruhig plappern und lästern. Er achtet jedoch darauf, mit wem sie sprach. Er war schließlich Schamane, und für ihn war jedes Wissen wertvoll.
Herr, zeig mir meine Feinde, denn es sind auch deine Feinde! Bislang tat der Schlangengott ihm diesen Gefallen. Und als das Feuer rasselnd und röhrend in der Dunkelheit toste und wirbelnde Funkenwolken aufstiegen ließ, spürte er, wie davon eine Macht ausging. Gierig saugte er sie in sich auf. In drei Tagen würde er diese Macht benötigen, denn ohne als Sieger aus der Feuerprobe hervorzugehen würde er sterben.
Hexe, nimm dich in acht! röhrte sein Geist im Gleichklang mit den Flammen. Eine wilde Erregung ergriff ihn, und er hob die Arme. Bald werde ich dich holen!
Es kam ihm vor, als könnte er das Gesicht seines Vaters in den Flammen sehen, und er beugte sich herab. Dann war es verschwunden, aber es hatte gelächelt.
Er war davon überzeugt. Der Schlangengott hatte es ihm gezeigt.

9

Die Alte sah zu, wie die Feuerstelle immer größer und die

Glut tiefer wurde, und während es wuchs, wuchs gleichzeitig ihre Furcht.
Die Feuerprobe!
Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie hatte nicht einmal daran gedacht. Doch jetzt mußte sie daran denken, weil sie wieder eine Entscheidung treffen mußte. Vorher hatte alles noch so einfach ausgesehen. Jetzt war nichts mehr einfach, Morgen würde das Feuer bereit sein, und dann war überhaupt nichts mehr einfach!
Sie stand am äußersten Rand der rauchenden Grube. Ihr Gesicht wurde von der Hitze versengt, die von den weißglühenden Kohlen abgegeben wurde. Sie dachte daran, wie sich der Kreis immer wieder schloß, wie der Kreis begonnen hatte und wie er sich schließlich erneut schließen sollte.
Mutter, muß das wirklich sein?
Doch sie erhielt keine Antwort, denn sie stand einem großen Feuer gegenüber, und die Mutter kleidete sich niemals in Flammen. Die Alte starrte in ein Inferno, und obwohl ihre Haut von der Hitze versengt wurde, fühlten sich ihre Innereien kalt an wie Eis.
Der Stamm des Feuers und des Eises. Der Stamm der zwei Namen. Der Stamm der zwei Götter.
Das war schon sehr lange her. Der Kreis hatte begonnen, und eine Änderung war vollzogen worden, und jetzt schloß sich der Kreis wieder.
Kreise aus Feuer> Kreise aus Eis. Der Stamm hatte beides überlebt, während einer so langen und so lang zurückliegenden Reise, daß die Menschen fast vergessen hatten, daß sie je geschehen war, ganz zu schweigen von Einzelheiten. Doch etwas war überliefert worden, das ihnen vielleicht sogar in Fleisch und Blut eingeprägt worden war, etwas, das sie immer noch gefangen hielt.
Die zwei. Immer die zwei.
Der Mann der Alten hatte ihre Mutter getötet. Sie hatte ihren Mann getötet. Und jetzt würde . .. ihr Sohn sie töten?
Der ungebrochene Kreis. Der Kreis des Feuers.
Die Feuerprobe.
»O Mutter, gib mir Kraft!«
Doch die Nacht war still und der Wald leer, und das Wasser rauschte nur zwischen den Ufern, und es gab keine Antwort. Die Alte schauderte und hüllte sich in ihre filzigen Felle und blickte zu den gefrorenen Sternen hinauf.
Schließlich seufzte sie und wandte sich von der Grube ab.
Es würde sehr bald Morgen werden.
»Der Kreis .. .«, murmelte sie, doch niemand hörte es.

10

Gotha kannte nicht alle Einzelheiten seiner Familien-

geschichte, vor allem nicht jene, die sich auf seine Großmutter mütterlicherseits bezogen und auf die Rolle, die sein eigener Vater bei ihrem Tod gespielt hatte. Doch selbst wenn er sie gekannt hätte, wäre er dadurch nicht im geringsten schwankend geworden. Vielleicht hätte er sogar zu schätzen gewußt, daß sich ein solcher Gleichklang durch die Generationen seiner Schamanenvorfahren zog.

Als die Dunkelheit an jenem ersten Tag des Feuers hereinbrach, saß er im Schneidersitz nackt im seinem Geisterhaus und starrte in die kleine Feuerstelle, die im Boden vor ihm glühte. Winzige blaue Flämmchen jagten sich gegenseitig über die schwelende Kruste. Gothas scharfgeschnittene Züge wirkten in der Beleuchtung von unten düster und geisterhaft. Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen, hatte seit dem Festmahl am Abend zuvor weder Wasser noch Nahrung angerührt.

Jetzt nahm er einen kleinen Beutel auf und holte ein paar getrocknete Wurzeln heraus. Er wählte ein knorriges Stück aus, steckte es in den Mund und begann zu kauen. Er hatte das Rauchloch des Geisterhauses fest verschlossen, das Leder am Eingang jedoch nur zugeklappt, ohne es zu verschnüren. Wenn die Wurzel ihre Wirkung entfaltete, mußte er in der Lage sein, schnell nach draußen zu gelangen — oder die Gefahr eingehen, den kleinen Raum mit dem Gestank seiner eigenen Fäkalien zu verpesten. Die Wurzel war ein kräftiges Abführmittel.

Er kaute lange und schluckte mühsam. Er wußte aus Erfahrung, daß die Wurzel die Neigung hatte, wieder hochzukommen.

Dann suchte er einen weiteren Beutel und nahm drei getrocknete und geschrumpfte braune Knollen heraus, die einmal dicke, weiße Pilze gewesen waren. Er legte sie in eine geschnitzte Holzschale und zerstampfte sie mit einem sorgfältig bearbeiteten Stein zu Pulver. Dabei spuckte er immer wieder in die Schale, so daß er schließlich eine dicke, klebrige Masse erhielt. Er stellte die Schale beiseite und kramte in seinen Sachen, bis er einen neuen Beutel fand, aus dem er ein paar Fingerspitzen grauen Staub nahm, den er über die Glut streute. Der feine Staub verbrannte mit bunten Funken und setzte einen schweren, stechenden Geruch frei, der sofort das ganze Geisterhaus erfüllte.

Er atmete tief ein. Dann hob er die Schale mit der Paste wieder auf, tunkte einen Finger hinein und steckte ihn in den Mund. Die Paste hatte einen scharfen, bitteren Geschmack, und er verzog das Gesicht, während er den Finger ableckte. Fast unmittelbar darauf verspürte er einen Hitzeschauer. Schweiß brach ihm auf der Stirn und der Brust aus. Das Gefühl ließ nach einer Weile nach, aber er war erleichtert. Die trockenen Pilze waren schon alt gewesen. Er hatte

schon befürchtet, sie könnten ihre Kraft verloren haben, aber das war nicht der Fall.
Er verschränkte die Hände vor seinen Geschlechtsteilen und lehnte sich zurück, um auf den Beginn der Reinigung zu warten. Einige Minuten später sprang er auf und rannte aus dem Geisterhaus, was sich noch ein paarmal wiederholte. Bis zum nächsten Morgen würde nichts mehr in ihm sein. Wenn die Probe begann, würde er so wahnsinnig wie eine tollwütige Ratte sein — aber wesentlich gefährlicher.

11

Abenddämmerung.
Die ersten Sterne öffneten sich blinzelnd wie ferne, wachsame Augen über dem Wald. In der anbrechenden Dunkelheit schienen sich die Bäume dichter um den Feuerkreis zu drängen, ihr Schatten schlich langsam wie eine große Katze heran, die die Wärme suchte. Der Fluß machte sich durch Nebel bemerkbar, der aus dem trägen, schwarzen Wasser quoll und in gespenstischen Schleiern um das Lager trieb.
Der Kreis war wie eine halb verheilte Wunde, dessen Schorf aus dunkelglühender Asche über dem tiefer liegenden, beinahe bläulich leuchtenden Fleisch aus Kohlen aufbrach. Gelbe Zungen spuckten aus den Rissen in der Kruste, zitterten zart und fielen wieder zurück.
Zwei Trommler schlugen auf hohle Stämme. Rings herum sang heiser ein halbes Dutzend Jäger, die damit die wenigen Amseln erschraken, die über das Lager flatterten und daraufhin fluchtartig abdrehten.
Der ganze Stamm war versammelt, aber niemand stand weniger als eine Mannslänge von der Grube entfernt. Andernfalls hätte die Hitze der glühenden Kohlen Blasen auf ungeschützter Haut aufgeworfen. Einige standen allein, andere in kleinen Gruppen, doch alle schwankten leicht wie schattige Baumzweige, die von einem heißen, unsichtbaren Wind bewegt wurden. Sie brannten in einer Art Verlangen, genauso fiebrig wie die Feuergrube. Sogar in den Kindern, die eifrig an ihren Daumen lutschten, glühte diese Inbrunst. Etwas, schienen ihre hervorstehenden Augen zu sagen, etwas wird geschehen.
Die Sonne glitt mit bedächtiger Anmut hinter den Rand der Welt, ein gigantisches, purpurnes Auge, das sich langsam schloß. Die Trommler verstärkten ihren Rhythmus, und ab und zu warf einer der singenden Jäger seinen Kopf zurück und entließ einen Schrei, der wie eine Kristallspitze durch die Dunkelheit schnitt. In der versammelten Menge bewegten sich ruckhaft Arme, klappten Münder auf, leuchteten Zähne, zuckten und schnippten Finger.
Vom Trommelschlag angefacht, breitete sich der Wahnsinn

aus, vereinigte alle zu einer einzigen schwitzenden, schwankenden Masse, erhitzt und zitternd, kurz vor dem gemeinschaftlichen Orgasmus …
Die Worte begannen tief und leise, ein leidenschaftliches Gemurmel, und schwollen dann zu einem Geräuschorkan an, einem Willkommen, einem Fluch, einem Gebet:
»Gotha, Gotha, Gotha, GOTHA, GOTHA, SCHAMANE!«
Die Trommel schlug. Er kam.
Er ging in gerader Linie vom Geisterhaus zum Feuerkreis, mit erhobenem Kopf und starrenden Augen, deren Pupillen so rund und geschwollen wie polierte Ebenholzperlen waren. Er trug ein rituelles Gewand aus dem Fell eines Albino-Hirsches. Um seinen Hals flüsterten Hunderte von Muscheln an mehreren Halsketten, die den Feuerschein einfingen und in schimmerndem Perlmuttlicht zurückwarfen.
Sein langes, loses Haar floß seinen Rücken herab, über seine Schultern und seine Brust. In der rechten Hand hielt er ein langes Messer. Mit der linken Hand umklammerte er einen Stab, um den sich geschnitzte Schlangen wanden. Bei den Augen dieser Schlangen handelte es sich um eingefaßte Stücke aus rotem Quarz, der in lebendigem Glanz funkelte.
Er lauschte auf das Geräusch seiner nackten Füße, während er sich der Wand aus Hitze näherte.
Sch-schhh, sch-schhh.
Staub wirbelte zwischen seinen Zehen auf, doch er bemerkte es nicht. Die Stammesmitglieder heulten in die Nacht, bellten das Feuer an und winkten ihm mit den Armen zu. Die Trommler steigerten sich zu einem wilden Crescendo, aus dem jeder Rhythmus verschwand, es war nur mehr ein Dröhnen wie von unzähligen, unerträglichen lauten Donnerschlägen.
Doch der Schamane Gotha sah und hörte nichts davon, jedenfalls nicht wirklich. Halluzinationen rissen an seinem Denken und trübten sein Augenlicht, nun schon seit einem ganzen Tag.
Was er sah, war ein riesiges, gesichtsloses Ding, eine Masse mit Armen und blitzenden Zähnen, eine hungrige Bestie, deren goldene Haut mit Mündern bedeckt war, wie tausend eiternde Geschwüre.
Was er hörte, war ein unbeschreiblicher Lärm aus diesen Mündern, eine verzweifelte Klage, deren Tonhöhe sich wie ein Sturmwind veränderte.
Was er roch, war Blut, dessen heißer Gestank ihm in die Nase stieg und in seine Lungen drang, so daß er scheinbar darin zu ertrinken drohte, doch statt dessen atmetete er Blut ein und aus, was eine gute, warme und natürliche Empfindung schien.
Was er fühlte, war die Macht, die durch ihn strömte, in seinen Knochen knisterte, seine Muskeln erfüllte und streckte

und seine Nerven elektrisierte. Seine Hände senkten sich langsam und mächtig herab, als könnte er sie packen, sie mit müheloser Verachtung zerreißen und zerquetschen.
Wo war die Hexe?
Ach dort. Sie wartete . .. Gut.
»Hexe, komm mit mir zum Feuer, das auf uns alle wartet«, sagte er und lächelte über den Klang seiner eigenen Stimme, die wie eine Lawine in der Höhle seines Schädel dröhnte.

13

Gotha hob die Arme, und so plötzlich, wie ein Speer ins Herz stieß, trat Stille ein.
Er begann zu singen. Seine Stimme klang wie das Summen eines riesigen Insekts, das an- und abschwoll. Er sprach in der Sprache der Geister, und niemand verstand ihn — außer der Alten.
Er streckte seine Hand aus. Sie nahm sie und sah ihn an und antwortete in derselben Sprache, und wieder verstand keiner der anderen Anwesenden, worüber sie in dieser Nacht sprachen.
Vielleicht über Mordpläne. Oder Verrat. Oder Versprechen, die gehalten oder gebrochen wurden.
Vielleicht über die Last, ihren Göttern zu dienen. Oder das Schicksal der Werkzeuge.
Oder Wahnsinn.
Während sie sich fest an den Händen hielten, traten die beiden auf das Bett aus Kohlen und gingen darüber hinweg. Rauch hüllte die Gestalten ein, so daß der Stamm kaum noch etwas sah, und das war vielleicht ganz gut so. Die Angelegenheiten der Götter waren nicht für die Augen von Sterblichen bestimmt.
Woran sich alle erinnerten, waren die Schreie, die durch den Rauch drangen, kollernde, keuchende Geräusche, die immer lauter wurden und erst abbrachen, als der Schamane Gotha eine schlaffe Gestalt zum Rand des Feuers trug und von den glühenden Kohlen trat, seine Füße makellos und ohne jede Brandblase.
Nach zwanzig Tagen konnte die Alte endlich wieder herumhumpeln, während ihre verbrannten Füße in Lederfetzen gehüllt waren. Mit Anmut oder Leichtigkeit würde sie sich niemals mehr bewegen können, denn vier ihrer Zehen waren zu Stummeln verkohlt.
Es wurde nie wieder von der Mutter oder dem Salz geredet. Der Wendepunkt war überwunden. Die Verfolgungsjagd wurde wieder aufgenommen.

14

Sechs Wochen später begleitete Agarth die kleine Gruppe fremder Jäger zum Geisterhaus des Schamanen, das in der Mitte eines Lagers stand, das der Stamm auf einer steinigen Fläche neben dem Fluß errichtet hatte.
»Wie ist dein Name?« fragte Gotha den großen Jäger, der der Anführer der Gruppe zu sein schien. Obwohl der Jäger diese Sprache nicht kannte, hatte ihr Rhythmus etwas auf unheimliche Weise Vertrautes. Auf jeden Fall ließ der fragende Tonfall kaum einen Zweifel an der Bedeutung der Worte.
»Mein Name ist Wütender Bison«, erwiderte der Jäger.
Gotha schlug sich auf die Brust. »Ich bin der Schamane Gotha.«
Sie lächelten sich an.

DRITTES BUCH

DIE GÖTTER SELBST

Gesetzt, die Götter existieren,
täuschen wir uns dann mit körperlosen Träumen
und Lügen, während Zufall, blindes Schicksal
und Wandlung allein die Welt beherrschen?
— Euripides
Die Gewänder der Götter
Schleifen durch unseren Schlamm.
Wir spüren ihre Berührung.
— Christopher Fry
Es gibt eine Gottheit, die unsere Ziele gestaltet.
— Shakespeare
Unser Schicksal herrscht über uns, auch wenn wir uns dessen noch nicht bewußt sind; es ist die Zukunft, die die Gesetze für unser Heute macht.
— Nietzsche

KAPITEL ZWANZIG

1

Das Grüne Tal

Karibu streckte seinen Arm ein wenig weiter, packte Wurzelschwein am kräftigen Handgelenk und zog ihn hoch. »Siehst du?« sagte Karibu. »Ich kann es immer noch mit meinem kleinen Bruder aufnehmen!«
Wurzelschwein, der es mit Karibus Hilfe geschafft hatte, sich über die letzte Kante ganz oben an der Steilwand zu hie-

ven, grinste, während er sich den trockenen roten Staub aus seinen Fellen klopfte. »Willst du es in einem Ringkampf beweisen, großer Bruder?«
Karibu lachte und schüttelte den Kopf. »Ich bin ein alter Mann, Bruder. Ich muß auf mich achtgeben. Du könntest mir weh tun.«
Jetzt war es Wurzelschwein, der laut loslachte, während er einen Schlag gegen Karibus Schulter führte, der ein junges Mammut umgeworfen hätte, aber Karibu schwankte nur ein wenig, trat vom Rand der Schlucht zurück und schirmte seine Augen vor der Nachmittagssonne ab.
Karibu hätte nicht beschreiben können, was er empfand, während er sich langsam drehte und seine dunklen Augen die atemberaubende Szenerie über und unter ihm und rings um ihn herum in sich aufnahmen. Vielleicht war es Ehrfurcht vor dem endlosen blauen Bogen des Himmels mit seiner Pracht unzähliger weißer Wolken und vor dem verblassenden Teppich aus braunem Gold, der sich nach Norden erstreckte, wo die Eiswand in einen ewigen Nebelvorhang gehüllt war. Vielleicht sogar eine Art geruhsamer Einsamkeit, das Gefühl, gleichzeitig außerhalb und oberhalb der Welt zu sein, während der unablässige Wind ihm das Haar aus dem Gesicht peitschte, als er über das Grüne Tal hinausblickte, über die winzigen Hütten und insektengroßen Menschen hinweg.
Ganz gleich, was er empfand, es erschreckte ihn nicht wenig, denn die dunkle Macht dieser Empfindung erinnerte ihn unangenehm daran, wie unbedeutend er angesichts der erbarmungslosen Erhabenheit der Welt war.
Es war dasselbe, was er empfand, wenn er die riesigen Herden von Bisons am goldenen Horizont erspähte, unter einer Wolke, die den halben Himmel verdüsterte. Hat Maya dies jemals empfunden?
»Weißt du was? Es war genau hier — da drüben an den schwarzen Felsen —, von wo aus ich zum ersten Mal das Heimlager sah. Erinnerst du dich?«
»Hmm. Das war, als ihr, du und Ratte und die anderen, mit Maya zurückgekommen seid?« Karibu nickte langsam. »Ja. Ich war von Furcht erfüllt, das kann ich dir sagen. Ich hatte noch nie in meinem ganzen Leben so viele Leute auf einmal gesehen. Ich hatte große Angst, daß sie mich hier oben sehen würden.«
»Ja, Ratte hat mir auch davon erzählt. Er sagte, das Schlimmste war, daß du den verdammten großen Höhlenlöwen getötet hast und du nicht wolltest, daß sie ihn als Trophäe mitnehmen.«
Er schwieg einen Augenblick. »Nein, das stimmt nicht. Ratte sagte, das Allerschlimmste war, daß die anderen warten mußten, während du den ganzen verdammten Mammut-

stamm durchgezählt hast. Und da wir gerade von Furcht reden: Ratte sagte, er mußte anschließend seine eigenen Felle säubern, von innen.«
Beide Männer lachten.
»Ich hatte es in dieser Nacht ziemlich eilig«, sagte Karibu, der immer noch grinste. »Außerdem war das, als ich Maya gefunden habe.«
Wurzelschwein kam zu ihm und legte ihm einen Arm um die Schultern. Die zwei Männer standen einen Augenblick lang schweigend da und blickten in das Tal hinunter. »Wie ist sie, Bruder?« fragte Wurzelschwein schließlich.
»Maya?«
»Sie ist … nicht das, was du denkst, Bruder. Ich kann es nicht richtig erklären. Ja, ich weiß, daß ihr sie jetzt als einen mächtigen Geist seht. Aber du erinnerst dich doch noch, wie sie mit unserem Stamm lebte, bevor sie Gebrochene Faust tötete, oder? Du mochtest sie doch, nicht wahr?«
»Ja. Sie hat mir gute Stücke Fett zugeschoben, wenn niemand zusah.«
Karibu lachte. »Nun, so ist sie immer noch. Weichherzig. Oh, sie hat auch sehr harte Knochen — sie ist weitaus zäher als ich. Aber das ist es gar nicht, was ich an ihr am meisten schätze.«
Wurzelschwein nickte. Er verstand es nicht ganz, was sein Bruder meinte, aber wenn sie ihn glücklich gemacht hatte — und Wurzelschwein wußte um seinen Bruder und um die Unruhe, die ihn sein ganzes Leben lang gequält hatte, sehr gut—, dann war dies alles, was ein Mann sich wünschen konnte.
»Liebst du sie immer noch?«
Karibu drehte sich zu ihm um, und Wurzelschwein staunte über die Zärtlichkeit, die auf dem Gesicht des großen, grauhaarigen Riesen erschien. »O ja!«
Danach schwiegen die beiden Männer für eine Weile, genossen einfach nur den schönen Tag und daß sie ihn erlebten. Schließlich erinnerte sich Wurzelschwein an den eigentlichen Grund, warum er seinen Bruder aus dem Tal weggezerrt hatte. Die Abgeschiedenheit. Es sollte niemand mithören, was er zu sagen hatte.
»Karibu?«
»Was ist?«
»Erzähl mir von dem Jungen!«
»Von welchem Jungen?«
»Dem Fremden. Schlange.«
»Was ist mit ihm?«
Wurzelschwein überlegte. Er fühlte daß er unsicheren Boden betrat, aber es war unbedingt erforderlich, daß

er in Erfahrung brachte, was er wissen wollte. Er holte tief Luft.
»Ist er dein Sohn? Er hat Mayas Augen — und die der Hüterin.“
Du meinst, die Augen der Mutter, dachte Karibu in plötzlichem Mißtrauen. Worauf willst du wirklich hinaus, kleiner Bruder?
Doch er war der Meinung, daß die Frage die beste Antwort verdiente, die er geben konnte, denn die Angelegenheit war wesentlich komplizierter, als sie auf den ersten Blick muten ließ. Außerdem nahm er an, daß er den Grund für Wurzelschweins Besorgnis erraten konnte. Er war erst vor kurzer Zeit ins Tal zurückgekehrt, aber die Zeit hatte ausgereicht, um selbst einige Dinge in Erfahrung zu bringen. Trotzdem wählte er seine Worte mit äußerster Sorgfalt.
»Er ist nicht mein Sohn … aber Maya glaubt, daß er vielleicht ihr Sohn ist.«
Wurzelschwein starrte ihn an. »Was soll das bedeuten?«
Also erzählte Karibu ihm das Wenige, was er von Schlanges Leben wußte, und alles über die Umstände ihres Zusammentreffens. »Maya glaubt, daß die Mutter ihn zu ihr geschickt hat - oder sie zu ihm, da ist sie sich nicht sicher Obwohl ich nicht glaube, daß das eine große Rolle spielt. Jetzt sind sie jedenfalls zusammen.«
»Ah. Hm. Nun, hast du ihn jetzt als deinen Sohn angenommen, wollte ich eigentlich fragen?«
Karibu wußte sehr gut, worum es Wurzelschwein eigentlich ging. Karibus eigene Blutskinder und die Rechte und die Verantwortung, die damit zusammenhingen — waren viele Monde und Meilen entfernt, seit er sie verlassen hatte. Doch Wurzelschweins erstgeborener Sohn befand sich hier unten, irgendwo zwischen diesen zwei mächtigen Steilwänden, und Karibu ahnte, daß mit dem Jungen nicht alles zum Besten stand.
Nicht nur Mayas, sondern auch seine Rückkehr hatte die gewohnte Ordnung der Dinge gestört. Früher war er Häuptling dieser zwei Stämme gewesen, und davor der Häuptling des Bisonclans. All das war schon fast vergessen, doch durch seine Rückkehr hatte er es wieder in Erinnerung gebracht. Vielleicht war jetzt eine gute Zeit, um einige Dinge klarzustellen. »Ich will kein Häuptling mehr sein«, sagte er ruhig. »Was glaubst du, warum ich meine Hütte so weit weg von euch anderen gebaut habe?«
Wurzelschwein nickte. »Das hatte ich mir schon gedacht. Ich habe es auch den anderen gesagt. Aber du bist es nicht, um den ich mir Sorgen mache. Was ist mit dem Jungen? Nimmst du das Geburtsrecht für ihn in Anspruch?«
Karibu hob die Augenbrauen. Es war eine interessante Frage, und er war sich nicht sicher, wie er sie beantworten sollte, denn er war sich nicht sicher, wie die Antwort lautete —

und selbst wenn er die Antwort gewußt hätte, war er sich nicht einmal sicher, ob jetzt die rechte Zeit gewesen wäre und Wurzelschwein der Mann, dem er eine solche Antwort geben sollte.
Sei vorsichtig.
Der letzte Grund seines Zögerns Schlange betreffend war gleichzeitig am schwierigsten in Worte zu fassen, auch für ihn selbst, aber er glaubte, daß er auch der entscheidende war. Vermutlich hatte Maya recht, daß es zu viele Zufälle im Zusammenhang mit dem Jungen gegeben hatte. Nein ... das war nicht ganz richtig. In jeder Hinsicht hatte es zu viele Zufälle gegeben. Den Jungen zu treffen war vielleicht der bedeutsamste, doch Karibu hatte immer mehr das Gefühl, daß ein großes Netz gewoben wurde, und die Vorstellung, was für eine Art Weber notwendig war, um ein solches Netz zu weben, verursachte ihm gleichzeitig ein Gefühl der Hilflosigkeit und der Übelkeit.
Trotzdem wollte er Wurzelschwein nicht anlügen, der sein engster Blutsverwandter im Grünen Tal war und der sowohl einen Grund wie auch das Recht hatte, besorgt zu sein, da Scharfes Messer immerhin sein Sohn war. Doch wie lautete die Wahrheit?
Karibu wußte es nicht — jedenfalls nicht sicher, das jedenfalls entsprach der Wahrheit.
»Vielleicht werde ich ihn als meinen Sohn annehmen«, sagte er schließlich. »Ob ich das Blutsrecht in Anspruch nehme, weiß ich noch nicht.«
Ein Schatten der Verwirrung strich über Wurzelschweins klobiges Gesicht. »Das ist keine sehr klare Antwort.«
Karibu zuckte die Schultern. »Es tut mir leid, Bruder. Es ist die einzige Antwort, die ich dir im Augenblick geben kann.“
Wurzelschwein streckte die Arme hoch und ging ein paar Schritte fort. Nach einer Weile ließ er die Arme fallen und drehte sich um. »Mein Junge hätte Weißer Mond zur Frau bekommen sollen. Doch Maya hat es verhindert. Ich weiß nicht, warum. Aber jetzt höre ich Gerüchte, daß sie das Mädchen diesem Jungen geben will. Also möchte ich, daß du mir sagst, ob das wahr ist, Bruder!«
Karibu starrte ihn mit ehrlicher Verblüffung an. Dann begann er plötzlich brüllend loszulachen. »Schlange? Er soll der Mann von Weißer Mond werden? Aber das ist unmöglich! Er ist kein Mann.« Er faßte Wurzelschwein an den Schultern und schüttelte ihn, um jedes seiner Worte zu betonen. »Willst du sagen, du hast nichts davon gewußt? Natürlich nicht — wie solltest du auch?«
»Wovon im Namen der sieben bösen Geister redest du?«
»Ich rede von seinen Eiern, Bruder. Oder eher von seinen nichtvorhandenen Eiern. Schlange hat überhaupt keine Eier. Nur einen leeren Sack. Er kann niemandes Mann werden.«

Wurzelschweins Mund klappte auf. »Ist er ein Geist?«
Karibu schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung.
Aber er ist kein Mann, Bruder, und er wird niemals einer
sein!«
Keiner der beiden Männer bemerkte den dünnen, silbrigen
Rauchfaden, der im Westen aufstieg, ein fast unsichtbarer
Strich am Nachmittagshimmel. Und wenn einer von ihnen es
bemerkt hätte, hätte er nicht weiter darüber nachgedacht
denn allem Anschein nach war es nur irgendein Lagerfeuer.
Doch wenn sie genauer darüber nachgedacht hätten, wäre
ihnen aufgefallen, daß die Jahreszeit eigentlich zu spät für
weit entfernte Lagerfeuer war. Alle Jägertrupps müßten
inzwischen längst zurückgekehrt sein.
Zumindest alle, die zurückkehren wollten.

2

Scharfes Messer hockte da, das Kinn auf den Knien, die Arme
um die Schienbeine geschlungen, den leeren Blick auf einen
großen Schwarm Gänse gerichtet, der auf dem Wasser des
Zweiten Sees schnatterte und stritt. Er hatte sich seinen lan-
gen Karibufellumhang über die Schultern gelegt und sah nun
wie ein pelziger Felsblock aus, der am Ufer des Sees aufragte,
trist und reglos.
Obwohl es erst Nachmittag war, konnte er seinen Atem
sehen, der in leichten Dampfwolken vor ihm schwebte. Wäh-
rend er ins Leere starrte, bewegten sich seine Lippen stumm,
obwohl die Worte in seinem Schädel laut widerhallten: Zer-
stört. Alles verloren. Am besten sollte ich das Tal ganz verlassen.
Auch wenn sein Klagen, seine Verzweiflung überzogen
wirken mochten, so waren sie für ihn schmerzhafte Wirklich-
keit. Scharfes Messer litt, wie nur ein Mann leiden konnte, der
immer alles erreicht hatte und dann zum ersten Mal einen
Fehlschlag erlebte. Seine Zuversicht war tief erschüttert, weil
dieser erste Fehlschlag kein unbedeutender war — sämtliche
Pläne, die er je ausgeheckt hatte, waren mit einem Mal und
genau im Augenblick seines scheinbar nahen Triumphes
zunichte gemacht worden.
Die Hochzeit — abgesagt.
Der Mammutstein — für immer seinem Zugriff entzogen.
Das Häuptlingsamt über die zwei Stämme — jetzt uner-
reichbar.
Sogar seine bescheideneren Träume von der Macht inner-
halb des Bisonclans waren ins Wanken geraten, denn Karibu
war noch jung genug, um Söhne zu zeugen, und selbst, wenn
es nicht klappte, konnte er immer noch jemand anderen zum
nächsten Clanführer bestimmen.
Karibu! Wurzelschwein und Zottiger Elch konnten ruhig
so tun, als hätten sie noch die Befehlsgewalt, aber jeder wußte,

wer jetzt wirklich das Sagen hatte.
Ich kann es einfach nicht glauben!
Obwohl er alle Ereignisse mit eigenen Augen verfolgt hatte, ging ihm dieser quälende Gedanke immer wieder durch den Kopf, denn wer rechnete schon damit, daß eine verstaubte Legende zurückkehrte und einen uralten Anspruch geltend machte? Aber Karibu war zurückgekehrt, und mit ihm die Große Maya, und ein Junge mit merkwürdigen Augen, der vielleicht ihr Blutssohn war, und mit ihrer Rückkehr waren all seine Pläne und Hoffnungen und Träume nur noch ein armseliger Scherbenhaufen.
Er richtete sich auf und schlug sich mit der rechten Faust so heftig aufs Knie, daß er schmerzerfüllt aufstöhnte. Seine Augen verloren den verträumten, getrübten Blick. Er schüttelte sich und blickte sich um, als wäre er überrascht, sich an diesem Ort wiederzufinden. Es war die altvertraute Laube seiner Kindheit, und er stellte erschaudernd fest, daß er sich nicht erinnerte, wie er hierhergekommen war.
Das ist nicht gut, dachte er. Die Geister rauben mir den Verstand. Der Gedanke war ihm unheimlich.
Plötzlich flogen alle Gänse gleichzeitig auf, das Geräusch ihrer schlagenden Schwingen wie ein unterdrückter Donner. Er sah zu, wie sie sich zu riesigen Keilen am Himmel formierten, und empfand einen Stich der Trauer, als sie abdrehten und langsam in Richtung Süden verschwanden.
Es wurde Winter.
Nicht, daß er es ohne die Gänse nicht gewußt hätte. Die Tage wurden kürzer, die Nächte kälter und seine Aussichten immer trüber.
Auch für mich wird es Winter. In seinem Elend fragte er sich, ob es sich überhaupt noch lohnte, die bevorstehende dunkle Zeit zu überleben. Wenn man ihn überhaupt am Leben ließ.
»Fehler, Fehler, Fehler«, murmelte er. Er hatte den Ältesten des Bisonclans von seinen Absichten verraten, an jenem wunderbaren Tag, als er geglaubt hatte, daß all seine Träume in Erfüllung gehen würden. Damals hatte es scheinbar gar keine Rolle gespielt. Einen Tag nach diesem Treffen hätte er mit der Hüterin des Steines vereint sein sollen, der Tochter des Häuptlings, womit seine Stellung gesichert gewesen wäre. Es hätte vielleicht noch ein paar Gerüchte gegeben, aber Gerüchte hätten ihm nichts anhaben können, nicht, wenn er die Macht seiner neuen Stellung fest in der Hand hielt.
Dummkopf!
Er sprach es nicht laut aus, aber er dachte es, und dabei fühlte er sich schlecht und elend.
Wie konnte ich nur so dumm sein?
Es war fast, als hätte ein Geist, vielleicht sogar ein Gott beschlossen, seine Träume zu zerreißen, nur um ihm zu zeigen, daß nichts in der Welt sicher war, daß man die Götter nie-

mals herausfordern durfte. Dann schoß ein neuer Gedanken durch seine trüben Überlegungen.
Habe ich mich ausreichend bemüht, die Mutter zufriedenzustellen? War es das? Habe ich ihr vielleicht nicht genug gegeben, und hat sie mich deshalb zu Boden geschmettert?
Seine Schultern hatten sich angespannt, aber jetzt erschlafften sie wieder. Es war ein interessantes Licht, in dem ihm sein Niedergang jetzt erschien. Wer war schließlich die ausführende Kraft seiner Zerstörung gewesen?
Die Große Maya natürlich, die Dienerin der Göttin. Es war ihre Rückkehr gewesen, die die Aussicht, Weißer Mond zur Frau zu bekommen, zunichte gemacht hatte — und so war es, trotz Wolfs Geschwafel von einem »Kurzen Aufschub zu Ehren von Mayas Rückkehr«.
Wolf konnte reden, was er wollte, und fand vielleicht sogar jemanden, der dumm genug war, es zu glauben, aber Scharfes Messer wußte es besser. Sein Vater hatte die Neuigkeit persönlich erfahren, und Wurzelschwein hatte seinem Sohn die Wahrheit gesagt: »Der Häuptling hat den Blick abgewandt. Er wollte mir nicht ins Gesicht sehen, als er davon sprach, die Zeremonie zu verschieben. Er hat gelogen.«
Scharfes Messer ballte die Fäuste, als er daran dachte, obwohl ein Teil von ihm höhnte, daß dies doch wohl angemessen war. Er hatte andere hinsichtlich seiner wahren Absichten belogen, und jetzt log der Häuptling zurück. Ein ordentlich geschlossener Kreis.
Ein plötzlicher Schmerz stach durch seinen Schädel, und er hielt seinen Kopf mit beiden Händen fest. Genauso schnell verschwand der Stich wieder, um einen Vorhang aus schwachen weißen Punkten zu hinterlassen, die vor seinen Augen tanzten.
Was soll ich jetzt tun? fragte er sich Irgendwann wird einer der Ältesten seiner Frau die Wahrheit petzen, und sie wird es dann brühwarm einer Freundin weitererzählen, und schon bald wird der Häuptling wissen, was ich beabsichtigt hatte. Vielleicht weiß er es schon, und er hält sich nur zurück, weil …
Weil was?
Die Große Maya ist wieder da. Vielleicht hat sie noch etwas mit mir vor… Dann stießen ihm die alten Geschichten wieder auf und zogen vor seinem inneren Auge vorbei.
Der Schamane Geist. Der Schamane Faust.
Wie sie von ihrer Hand gestorben waren.
»Ich muß verschwinden«, sagte er zum leeren See. Scharfes Messer nickte, wie um sich selbst mit seinen Worten einverstanden zu erklären, obwohl sie sehr bitter waren. Doch eine Medizin schmeckte oft bitter, und nachdem er gesprochen hatte, fühlte es sich an, als hätte sich eine große Last von seiner Schulter gehoben, so leicht wie die Gänse vom See aufgeflogen waren.

Er stellte fest, daß er eine Entscheidung getroffen hatte. Jetzt mußte er nur noch herausfinden, wie er sie am besten in die Tat umsetzte. Nachdem seine Gedanken jetzt nicht mehr vom Gewicht seines Elends erdrückt wurden, erkannte er sofort einige Möglichkeiten.
Ja, dachte er, mehr als nur einige Möglichkeiten.

3

Beere sagte zu Rothaar: »Ist dir etwas an den zurückgekehrten Jägern aufgefallen?«
Die zwei Frauen zerstampften einen frischen Haufen cremiger weißer Wurzeln zu einem dicken Brei, den sie später als Bindemittel für die Brühe benutzen wollten, die in einem Lederbeutel über der kleinen Feuerstelle neben ihnen kochte. Rothaar schob ihre Unterlippe vor und blies sich eine Locke ihrer kupferfarbenen Mähne aus dem Gesicht. Sie zuckte die Schultern. »Nein, ich glaube nicht. Das Einzige, was mir aufgefallen ist, ist, daß die Jagd in diesem Jahr außergewöhnlich gut war. Jede Menge Fleisch zum Trocknen.« Sie pustete noch einmal und grinste in Beeres Richtung. »Du mußt keine Sorgen haben, in diesem Winter Hunger zu leiden.«
Dicke Polster aus losem Speck schwabbelten unter Beeres umfangreichen Armen, als sie gegen die Schale voller Wurzeln stieß. Sie wußte, daß Rothaar es lustig fand, wie unterschiedlich sie beide waren — Rothaar dünn wie ein Speer und Beere fett wie ein Schwein.
»Ich meine nicht das, was die Jagdtrupps mitgebracht haben«, sagte Beere. »Ich meine die Jagdtrupps selbst.«
Es war eine seltsame Frage. Rothaar dachte darüber nach, aber sie wußte nicht, wovon die alte Frau sprach. Sie fürchtete, daß die Antwort so dicht wie ihre Nase vor ihren Augen lag, und seufzte. Beere mochte es, sie als Dummkopf hinzustellen.
Trotzdem fügte sie sich und fragte: »Und was meinst du?«
»Ich meine, daß so viele nicht zurückgekommen sind.«
»Aha!« Und als Rothaar jetzt darüber nachdachte, erkannte sie sofort, was Beere meinte. Sie kniff die Augenlider zusammen, während sie abzählte. »Wütender Bison und seine Familie. Schwarzer Otter und seine Familie. Äh … Zottiger Elchs Vetter Süßwasser.« Sie schüttelte den Kopf. »Und noch mehr, wenn ich es mir recht überlege. Sehr viel mehr …« Sie warf Beere einen Blick zu. »Die Geister haben es nicht gut mit den Jägern gemeint.«
Alte Beere schüttelte den Kopf. »Mit so vielen nicht? Das kommt mir seltsam vor. Wütender Bison — so ein mutiger Jäger — und seine ganze Familie? Und all die anderen Familien?« Sie unterbrach ihre Arbeit. »Vielleicht ein paar Jäger. Aber nicht so viele und dann auch noch zusammen mit all

ihren Verwandten!«
Rothaars Augen weiteten sich. »Was meinst du also, was mit ihnen gesehen ist?«
»Ich weiß es nicht. Aber es gefällt mir nicht. Es gefällt mir überhaupt nicht.«
Maya kam es vor, als hätte sich die Welt in eine Schüssel voller Würmer verwandelt, wobei sie die Aufgabe hatte, den einzigen richtigen Wurm aus der wimmelnden, verworrenen Masse herauszuziehen. Wenn sie nur daran dachte, bekam sie Kopfschmerzen.
»O je!« sagte sie leise.
»Also siehst du auch das Problem?« erwiderte Wolf.
Ihre Unterredung wirkte so friedlich, als würden sie über die sanft leuchtenden Herbstblätter oder das ferne Rufen der Gänse plaudern, während sie langsam den Hauptweg am Zweiten See vorbeispazierten. Das Zweite Lager hatten sie hinter sich gelassen, obwohl die Nachmittagsluft immer noch von den Gerüchen erfüllt war, die von den dortigen Feuerstellen stammten. Jagdgruppen, die den ganzen Sommer unterwegs gewesen waren, kamen ihnen immer noch auf dem Weg entgegen, wobei ihre Schritte immer ungeduldiger wurden, je näher sie dem Ende ihrer Monde langen Wanderschaft waren. Wenn sie an ihnen vorbeikamen, reagierten sie meistens nur mit einem Nicken als Begrüßung, nur wenige sprachen sie an, Viele hatten keine Ahnung, wer die schlanke, grauhaarige Frau sein könnte, die an der Seite ihres Häuptlings ging. Diejenigen, die einen Verdacht hatten, sagten nichts, obwohl ihre Augen groß wie Körbe wurden, und diese Leute gingen sogar noch schneller, um die Lager zu erreichen und die großen Neuigkeiten zu erfahren, die dort sicherlich auf sie warteten.
»Das größte Problem ist, daß deine Nichte gar nicht darauf vorbereitet ist, den Stein anzunehmen«, redete Wolf weiter. »Deshalb mußt du diese Verantwortung wieder auf dich nehmen. Du mußt sie unterrichten. Beere und ich haben darin versagt.«
Sie blickte zu ihm auf. Er war schon immer größer als sie gewesen, und irgendwie empfand sie diese Tatsache als tröstlich. »Ich wünsche mir, das wäre das einzige Problem«, murmelte sie.
»Was?«
»Vielleicht wäre es das Beste gewesen, wenn ich überhaupt nicht zurückgekommen wäre«, sagte sie laut. »Eine Heirat zwischen Weißer Mond und Scharfes Messer wäre eine gute Sache gewesen, auch wenn der Junge vielleicht etwas ehrgeiziger ist, als er andere glauben machen will. Ich denke, er wäre als dein Nachfolger ein guter Häuptling geworden, und die Heirat hätte wirklich dazu beigetragen, die zwei Stämme enger zusammenzuschweißen.«
Wolfs Miene erhellte sich. »Meinst du wirklich?«

»Ja, zumindest unter den bisherigen Umständen. Doch dummerweise bin ich zurückgekommen, Bruder.«
»Ja.« Es lag nicht in Wolfs Natur, der Vergangenheit nachzutrauern. Im Herzen war er ein fröhlicher Mensch, und er zog es vor, in die Zukunft zu blicken. Das wäre eine Eigenschaft, die sowohl ihm als auch den zwei Stämmen bisher sehr nützlich gewesen war. Auf jeden Fall hatte er früher seine Schwester geliebt und tat es immer noch, von ganzem Herzen und ohne Wenn und Aber.
Und das wußte Maya. Sie hatte sich oft nach seinem sonnigen Gemüt gesehnt, nach seinem unerschütterlichen Vertrauen, daß alles wieder in Ordnung kommen würde. Natürlich mußte Wolf sich nicht mit den Geistern auseinandersetzen oder gar mit den Göttern. Dafür hatte er seinen Schamanen und jetzt auch noch seine Schwester.
Ich hoffe nur, er wird nicht irgendwann bereuen, mir Vertrauen geschenkt zu haben, dachte sie und schwor sich, dafür zu sorgen, daß dies nicht geschah. Das würde allerdings nicht einfach werden — sie hatte ihm immer noch nicht von Schlange und dem Zweiten Stein erzählt. Doch dafür gab es einen guten Grund: Sie hatte nämlich keine Ahnung, was sie sagen sollte, denn sie verstand weder Schlange noch die Rolle, die er spielen könnte. Die Mutter hüllte sich wie gewöhnlich in rätselhaftes Schweigen.
Sie überläßt es einfach den Werkzeugen, die wirklich schweren Entscheidungen zu treffen, dachte Maya. Es muß ganz nett sein, eine Göttin zu sein.
Doch sicher, es gab Zeichen. Sie hätte auf jeden Fall die Hochzeit zu verhindern versucht. Doch welche weiterreichende Bedeutung hatten Schlange und sein Stein und der Vers, der ihr jetzt seit mehreren Monaten im Kopf herumging? Offensichtlich waren die zwei Steine dazu bestimmt, wieder eins zu werden, während die Zeichen der Göttin in den Augen von Weißer Mond und von Schlange darauf hindeuteten, wie diese Vereinigung vonstatten gehen sollte.
Doch was wird es für den Stamm bedeuten? Für beide Stämme?
Wolf seufzte. »Wenn du den Mammutstein wieder an dich nimmst, bedeutet das zumindest das Ende der geheimen Verehrung des Herrn der Schlangen.«
Sie hatten bereits über dieses Thema gesprochen, und Maya war bei weitem nicht so überzeugt davon, daß die Dinge sich so entwickeln würden, wie ihr Bruder es erwartete. »Du sagst, es hat wieder Menschenopfer gegeben? Jemand ißt wieder das Göttliche Fleisch?«
Er nickte düster. »Draußen auf der Steppe. Hier ein vermißter Jäger, dort ein verlorenes Kind. Doch niemals so viele, um Verdacht zu erregen, und das ist ehrlich gesagt alles, was ich habe. Nur Gerüchte und Verdächtigungen. Aber ich glaube, daß etwas dahinter steckt. Es war einer der Gründe,

mich für die Hochzeit von Scharfes Messer und Weißes Mond zu entscheiden. Damit bestand die Hoffnung, der Rückkehr zu alten Gebräuchen das Wasser abzugraben, indem die zwei Stämme stärker vereint werden.«
Er hob und senkte die Händen in einer Geste der Hilflosigkeit.
»Die zwei Stämme waren niemals gleichberechtigt, und einige der jungen Männer vom Bisonclan streben aus diesem Grund nach Macht über den Mammutclan. Es ist natürlich, daß sie in die alten Sitten zurückfallen, in der Hoffnung, ihre verlorene Macht wiederzugewinnen.« Er zuckte die Schultern. »Außerdem sind sie jung. Sie wissen nur wenig von dem, was geschah, als du die Macht ihres Gottes gebrochen hast.«
Maya schauderte, obwohl es an diesem schönen, sonnigen Nachmittag gar nicht besonders kühl war.
»Niemand weiß das. Nicht wirklich«, sagte sie.
Wolf nickte auf sie hinab. »Wenn du es sagst, wird es wohl stimmen.« Dann: »Maya? Wie war es wirklich?«
Doch er wurde enttäuscht, denn seine Schwester bewegte nur leicht die Schultern und sagte: »Wenn du es nicht selbst erfahren hast, Bruder, wirst du es niemals verstehen — und wenn es in meinem Leben noch einen Wunsch gibt, dann den, daß du niemals eine solche Erfahrung machst!«
»Ist es so schlimm?«
»Ja«, sagte sie lakonisch. Dann lächelte sie. »Doch jetzt ist es vorbei, Wolf, lange vorbei. Vergiß es! Wir haben andere Probleme. Und ich glaube, es ist an der Zeit, dir von dem größten Dilemma zu erzählen. Weißt du, ich werde bald jede Hilfe gebrauchen, die du mir geben kannst.«
Er blieb stehen, faßte sie an den Schultern und blickte ihr in die Augen. »Du weißt, daß ich sie dir geben werde, wenn ich kann. Aber was ist dieses große Rätsel, Maya? Hast du mir etwas vorenthalten?«
Sie nickte langsam. »Ich fürchte, das habe ich. Der Name dieses Rätsels ist Schlange.«
»Schlange? Der Junge, der mit dir gekommen ist? Der Junge, der ihre Zeichen trägt — die Augen der Mutter?«
»Das ist nicht alles, was er trägt«, sagte sie.
Schlange hatte schon so lange, wie er sich erinnern konnte, gewollt, daß es vorbei wäre, aber es war der Rauch, der ihn überzeugte, daß der Schrecken zu Ende gegangen war. Maya war es mit Worten nicht gelungen. Sie hatte ihm ihre Sprache beigebracht, und jetzt, wo der Herbst in den Winter überging, konnte er mit ihr schon über viele Dinge sprechen. Doch obwohl sie ihn von sich aus immer wieder zu beruhigen versucht hatte, daß er jetzt in Sicherheit war, war es letztlich der Rauch, der ihn überzeugte, daß es endlich vorbei war.
Der Rauch und das, was nicht geschah, als die Wohlge-

rüche die Tage und Nächte im Grünen Tal erfüllten.
Er saß vor der Hütte, die Karibu gebaut hatte, die dürren Beine im Schneidersitz verschränkt, lehnte gegen eine der stämmigen Streben, die sie zu dritt tief im Boden versenkt hatten, um die mit Stroh und Lehm zugestopften Zweige zu halten, die die Wände seines neuen Heims bildeten, und hob das Gesicht der wäßrigen Sonne entgegen. Der Rauch mit den Gerüchen nach Fleisch in verschiedenen Stadien des Röstens, Kochens und Trocknens drang in seine Nase und ließ seinen Magen knurren. Jetzt war es nicht mehr das Signal, daß man ihn wie ein Tier an einen Pfahl binden würde, um ihn zu foltern, bis er für den bösen Gott sprach, wie es zu den endlosen Festen und Zeremonien gehörte, die am Ende der sommerlichen Jagdsaison abgehalten wurden.
Herbst und Frühling waren für ihn immer die schlimmsten Jahreszeiten gewesen, die Jahreszeiten des Schmerzes, und als er diese schrecklichen, verführerischen Gerüche zum ersten Mal hier im Grünen Tal gerochen hatte, hatten die Alpträume für ihn erneut begonnen.
Schlange hob einen handlichen Stein auf und warf ihn über die kleine Lichtung auf den Fuß eines Baumstammes. Dort lagen bereits mehrere Steine auf dem Boden verstreut. Er überlegte, ob er aufstehen und die Steine zurückholen sollte — einige waren recht hübsch und vom schnell fließenden Wasser des Flusses glattpoliert worden —, doch dann beschloß er, daß es viel angenehmer war, einfach hier in der Sonne zu sitzen, den Rauch zu riechen und zu wissen, daß er sich nicht vor dem Folterstab fürchten mußte, ebensowenig wie vor der Alten oder dem Schamanen Gotha.
Oder dem Gott.
Ein dumpfer Stich, der von der runzligen Narbe ausging, ließ ihn zusammenzucken, und er rieb behutsam mit den Fingern über das knotige Fleisch, als müßte er sich vergewissern, daß die Alpträume vorbei waren. Sogar die schrecklichen Träume, die er gehabt hatte, als der Rauch im Tal aufgestiegen war, ließen nach, genauso wie die Narbe auf seinem Schenkel verblaßte. Doch er ahnte, daß keins von beiden jemals vollständig verschwinden würde. Mit einem gelegentlichen Stich konnte er allerdings leben.
Er seufzte, kratzte sich den Bauch und blickte dann gelangweilt über die Lichtung. So vieles war neu. Manchmal war es anstrengend für ihn, die kaleidoskopartigen Wahrnehmungen zu ordnen, die durch seinen Kopf strömten und seine Gedanken in einen gefährlichen Tumult aus Bildern, Geräuschen und Gefühlen zu verwandeln schienen. Aus seinem Gesicht und seiner Schulterhaltung (als würde er jederzeit auf Schläge gefaßt sein) war die Anspannung gewichen, die seine Muskeln fast zu straffen Sehnen gemacht hatte, schon vor so langer Zeit, daß er nicht einmal wußte, daß es eine Anspan-

nung gab, bis sie schließlich nach und nach von ihm abzufallen begann. Und er konnte nun anderen Menschen ins Gesicht blicken, ohne zusammenzuzucken.
Niemand hatte ihn hier bedroht. Im Gegenteil schienen die Leute bereit zu sein, ihn völlig in Ruhe zu lassen, und angesichts seiner furchtbaren Vergangenheit war er damit sehr zufrieden. Er war ein Junge, für den Einsamkeit ein Segen darstellte, und obwohl er tief im Innern leise vermutete, daß sich das eines Tages ändern könnte, war er fürs erste mehr als zufrieden, einfach in der Sonne zu sitzen, gelegentlich einen Stein zu werfen und ungestört seine eigenen Gedanken verfolgen zu können.
Was die Einsamkeit betraf, hatte er eigentlich gar keine Vorstellung von der Bedeutung dieses Wortes. Um die Einsamkeit zu verstehen, den Schmerz, der durch die Abwesenheit von Freunden entstand, mußte man zunächst einmal Freunde besitzen und ihren Verlust erfahren. Allein und einsam waren nicht dieselben Worte. Er verstand allein — es bedeutete Frieden, kein Schmerz und Sicherheit. Und Einsamkeit? Genausogut konnte man einen Tauben nach der Bedeutung eines Geräusches fragen.
Es gab vieles, über das er nachdenken mußte — und obwohl etliches davon verwirrend war, glaubte er allmählich einiges zu verstehen. Zumindest ein wenig. Zum Beispiel, warum die Hütte, in der er jetzt lebte, genau dort stand, wo sie war .
Er drehte sich und spürte dabei auf seiner Haut das sanfte Rascheln der neuen Fellhosen und des ärmellosen Kittels, die Maya für ihn genäht hatte, und blickte auf die Streben, gegen die er lehnte. Das Holz, das zu Anfang hellweiß gewesen war (er selbst hatte die dünne, kupfergrüne Rinde geschält), wurde jetzt dunkler, während es austrocknete. Es war mit erstarrten Tröpfchen aus Harz übersät. Er grinste schwach. Er hatte dunkle Flecken auf den Handflächen, zurückgehende Blasen, die er sich zugezogen hatte, als er die Zweige abgeschält hatte, die zwischen den Streben verflochten waren wie bei einem großen Korb (genau das war die Hütte: ein riesiger, umgestülpter Korb), und er sah wieder Karibus Gesicht vor sich, als er erklärt hatte, wie die Zweige miteinander verflochten wurden. Karibu hatte ihm genau gezeigt, wie es ging, so wie er ihm später geholfen hatte, die Mischung aus Lehmschlamm und Moos aufzutragen, die das Haus vor den Winterstürmen sicher machen sollte.
Als Schlange sich das Haus ansah, breitete sich eine ungewohnte Wärme in seiner Brust aus, denn er hatte mitgeholfen, es zu bauen, er lebte darin, und das machte es zu seiner Hütte, und so etwas hatte er bisher noch nie gehabt. Er hatte noch nie etwas gehabt, daß ihm gehört hatte — nun, mit einer unbedeutenden Ausnahme — und deshalb sah er oft diese Hütte an, mit dem Gesichtsausdruck eines Jungen, der etwas Angenehmes

träumte.
Doch der Standort des Hauses war einen oder zwei weniger traumhafte Gedanken wert. Er war durch das Heimlager spaziert, hatte über die Anzahl der Hütten, Zelte und Menschen gestaunt, die sich unter die Wärme der schützenden Wand am äußersten Ende des Tals drängten. Er hatte auch die zahllosen Pfade des viel größeren Neuen Lagers kennengelernt, hinter dem Felshaufen, den Quellen und dem Bach, der vor dem Heimlager vorbeifloß. Soweit er wußte, lebten alle, die zwischen den Wänden des Tals angesiedelt waren, in einem dieser zwei Lager — alle außer ihm selbst, Maya und Karibu. Sie hatten ihre Hütte ein Stück vom Hauptweg entfernt gebaut, gegenüber dem Rauchsee, weit von den anderen Wohnstätten entfernt.
Er hatte Maya nach dem Grund gefragt, und sie hatte sich das Haar aus dem Gesicht gestrichen und gesagt: »Mit diesem Ort verbinden mich alte Erinnerungen.« Er hatte leicht und traurig gelächelt, als sie es gesagt hatte, und irgendwie hatte Schlange das Gefühl gehabt, daß er die Frage damit auf sich beruhen lassen sollte. Er hatte jedoch beschlossen, den umgestürzten Baum und die Dornbüsche genauer zu untersuchen, über die ihr Blick gehuscht war, als sie das Wort Erinnerungen ausgesprochen hatte. Als er schließlich dazu kam, hatte er dort allerdings nichts Ungewöhnliches entdecken können. Er fragte sich, was dieser Ort an sich hatte, daß er Maya so traurig stimmte, wie er es an jenem Tag gefühlt hatte.
Sie war eine Frau mit vielen Geheimnissen. Er wußte es und hatte keine Angst davor, auch wenn er spürte, daß einige ihrer Geheimnisse etwas mit ihm zu tun hatten.
»Du darfst deine Mammutfigur niemandem zeigen, wirklich niemanden!« hatte sie an einem sonnigen Morgen gesagt, während sie mit schlammverschmierten Händen und Moos in den Haaren geschwitzt und die Wände des Hauses verputzt hatten. Karibu war mit dem stämmigen Mann fortgegangen, der ihm so ähnlich sah und dessen Name Wurzelschwein war — Schlange hielt den Namen für sehr witzig - und bei dem es sich, wie sich herausstellte, um Karibus Bruder handelte.
Mayas Warnung hatte ihn überrascht. Er dachte nur sehr selten an die Schnitzerei, solange sie sich sicher in seinem Lendenschurz befand.
»Warum nicht?«
»Einfach ... darum. Ich kann es dir nicht erklären, Schlange, aber ich möchte, daß du es trotzdem nicht tust. Versprichst du es mir?«
Zu dem Zeitpunkt hätte Schlange ohne Zögern seine Fingerknochen abgeschnitten und sie ihr für eine Halskette geschenkt, wenn sie einen entsprechenden Wunsch geäußert hätte. Denn Karibu hatte ihm erzählt, was Maya getan hatte,

wie sie ihm einmal das Leben gerettet hatte, dann ein zweites und noch ein drittes Mal. Also hatte er sofort begeistert genickt und nie wieder davon gesprochen, obwohl die Forderung ihn neugierig gemacht hatte. Er hatte nicht einmal geahnt, daß sie von der Figur gewußt hatte. Ihre Warnung weckte jedoch sein Interesse.
Sein Interesse war immer noch vorhanden, als er in der Sonne die Steine warf. Er vermutete, daß es etwas mit verschiedenen anderen Dingen zu tun hatte, die ihm im Laufe des vergangenen Mondes aufgefallen waren, während seine Kenntnisse in der Sprache des Grünen Tals immer besser geworden waren. Zuerst hatte es ihn verblüfft, als er feststellte, daß zwei Sprachen im allgemeinen Gebrauch waren — und dann war da noch die Sprechersprache, wie er sie nannte, die nur er und Maya allein beherrschten.
Maya und Karibu hatten bereits früher hier gelebt. Er hatte nur wenige Tage genauerer Beobachtungen gebraucht, um zu verstehen, daß der große Häuptling dieser Leute sich Maya in vielerlei Hinsicht fügte. Wolf war der Name des Häuptlings, und Schlange glaubte nicht, daß sein Respekt nur darauf beruhte, daß er und Maya Bruder und Schwester waren.
Er fragte Maya nach Wolf, worauf sie wieder leicht traurig lächelte und erwiderte: »Ach, mein Bruder und ich standen uns sehr nahe, als ich früher hier lebte.«
Alles, was dieses früher betraf, schien Maya zu einem traurigen Lächeln zu veranlassen. Er fragte sich, was hier wirklich mit ihr geschehen war. Doch was es auch gewesen war, es schien keinen negativen Einfluß auf ihren jetzigen Status zu haben. Schlange hatte viele Tage damit verbracht, ihr durch die zwei Lager zu folgen, und ihm war nicht entgangen, wie die Leute auf ihn gezeigt hatten. Es dauerte eine Weile, bis er erkannte, daß seine Augen die Ursache für diese Neugierde darstellten, und ihm dann eine zweite Reaktion auffiel, die nicht unbedingt Furcht war, ihr aber sehr nahe kam.
Das beunruhigte ihn. Er spürte, daß er etwas Besonderes, daß er einfach anders war, weil diese Menschen nicht sein Stamm waren. Allerdings war der Stamm des Feuers und des Eises auch nicht sein Stamm gewesen, obwohl der Schamane Gotha steif und fest das Gegenteil behauptet hatte. Doch Schlange wußte, daß Gotha gelogen hatte.
Er war sehr sensibel für alles, was ihn auch nur im entferntesten bedrohen könnte, und er war zugleich erschrocken und verwirrt über das seltsame Verhältnis zwischen Maya, seiner Beschützerin, und den Menschen, die allem Anschein nach ihr Stamm waren.
Es gab hier vieles, was er nicht verstand, und bevor es für ihn keinen zufriedenstellenden Sinn ergab, würde er sich davor in acht nehmen.
Auch Karibu war von Geheimnissen umgeben. Es dauerte

eine Weile, bis Schlange zu der Schlußfolgerung gelangte, daß Karibu nicht zu Mayas Stamm gehörte und daß die zwei Stämme nicht immer als gemeinsamer Stamm gelebt hatten. Offenbar waren es Karibu und Maya gewesen, die die Stämme auf nicht zu ergründende Weise vereint hatten.
All dies erfuhr er aus von anderen geführten Gesprächen, derer er unbemerkt Zeuge wurde, denn er hatte keine Freundschaften geschlossen, und niemand sprach mit ihm. Er hatte damit überhaupt keine Probleme, denn er verband das Sprechen immer noch mit Schmerzen, und obwohl er langsam zu der Erkenntnis gelangte, daß dies nicht immer so sein mußte, gab er sich damit zufrieden, einfach abzuwarten, was als nächstes geschah.
Auf jeden Fall ließen seine Alpträume in dem Maß nach, wie sein Wissen über die neuen Dinge im Lager zunahm, und die Tage des Herbstes flossen träge und ohne besondere Vorkommnisse an ihm vorbei, so daß sein immer noch schwaches Selbstbewußtsein ungestört wachsen konnte.
»Hallo?«
Sein Kopf ruckte hoch, und für einen Moment bewegten sich seine Augen voller Panik — doch dann erkannte er die Stimme und lehnte sich zurück. Eine seltsame Empfindung breitete sich in seinem Unterleib aus, während er darauf wartete, daß das Mädchen zum Vorschein kam. Außer ein paar höflichen Grußworten hatte es noch nie mit ihm gesprochen, aber es hatte dieselben Augen wie er, und das genügte bereits, um ihn sehr neugierig zu machen. Er hatte auch etwas Angst vor ihm, während es gleichzeitig eine andere Reaktion in ihm auslöste, die er nicht einmal annähernd verstand. Der Name des Mädchens war Weißer Mond. Das wußte er bereits.
Es raschelte im Gebüsch, und dann trat Weißer Mond auf die Lichtung. Sie schirmte ihre Augen mit einer Hand vor der Sonne ab und blickte sich um, bis ihr Blick überrascht auf ihn fiel.
»Oh!« sagte Weißer Mond. »Du.«
Er lächelte, gab aber keine Antwort. Um ehrlich zu sein, war er in diesem Augenblick so nervös, daß er sich kaum an die angemessenen Worte in ihrer Sprache erinnern konnte.
Sie stemmte die Hände in die Hüften und starrte ihn an.
»Wo ist meine Tante?«
Er zuckte die Schultern, während er immer noch dämlich grinste. Und er kam sich dämlich vor, und fast fürchtete er, dieses blöde Grinsen könne sich auf seinem Gesicht einbrennen.
»Was ist los? Hat ein Löwe deine Zunge gefressen?«
Sie schüttelte den Kopf. Heute trug sie einen goldbraunen Kittel, der mit einer dünnen Kordel an der Hüfte zusammengegürtelt war, und an den Füßen Streifen aus Leder, die um

ihre Füße und Waden gewickelt waren. Schlange war der Meinung, daß dieses Mädchen das Wunderschönste war, was er in seinem Leben jemals gesehen hatte.
»Wo ist Maya?«
Er brachte nicht mehr als ein Schulterzucken zustande, während er spürte, wie seine Wangen heiß brannten. Er wünschte sich, er könnte einfach fortgehen, weil dieses komische Gefühl in seinen Eingeweiden immer schlimmer wurde. Aber es war eigentlich gar nicht in den Eingeweiden, sondern ein Stück tiefer.
Darauf hob Weißer Mond — ebenfalls die Schultern, kam zu ihm herüber und setzte sich auf den Boden, »Ich werde auf sie warten«, sagte sie.
Schlange nickte bedächtig und hoffte, daß seine Zunge sich bald aus ihrer Erstarrung löste. Wenn nicht, bestand seine zweite Hoffnung darin, daß die Erde sich auftun und ihn verschlingen würde.
Weißer Mond sah ihn neugierig an. Ein seltsamer Junge. Und seine Augen! Sahen ihre eigenen Augen genauso aus? Sie hoffte es, denn seine Augen waren wunderschön!
»Wie war noch mal dein Name? Schlange?«
Mit rotglühenden Wangen brachte er ein gestammeltes »Joh … ja« hervor, dann sog er scharf den Atem ein, als dieses befremdende Gefühl tief in seinem Bauch wieder einsetzte. Er konnte nicht wissen, daß es von seinem rechten Hoden stammte, der sich zu guter Letzt doch auf den Weg vom Unterleib in den leeren Hodensack machte, allerdings dreizehn Jahre später als gewöhnlich.
Als er schließlich sein Ziel erreicht hatte, kurz darauf gefolgt von seinem linken Gegenstück, sollte sich Schlanges Leben einschneidender verändern, als er sich jemals hätte vorstellen können. Der Schmerzknoten in seinem Bauch wuchs plötzlich zu schneidenden Qualen aus. Dieser Schmerz — in Verbindung mit seiner Verlegenheit über die Anwesenheit von Weißer Mond war auf einmal nicht mehr zu ertragen, und zu seinem äußersten Erstaunen brach er einfach in Tränen aus.
Weißer Mond, die glaubt, eine Ahnung von Schlanges Lebensgeschichte zu haben, tat das einzige, was ihr angesichts eines mageren, weinenden Jungen einfiel.
»Ach, du armes Ding!« sagte sie, beugte sich vor und nahm ihn in die Arme. Auf diese Weise kam es auf der einsamen Lichtung zur ersten von vielen Berührungen, obwohl keiner der Beteiligten verstand, worauf dies alles hinauslief.
Nicht einmal die Götter hatten eine Ahnung davon.

6

Weißer Mond schürzte die Lippen, als sie behutsam mit den

Fingerspitzen über das Narbengewebe auf Schlanges rechtem Oberschenkel fuhr. Es war eine häßliche Wunde — oder zumindest war es eine gewesen. Jetzt gingen die Narbenwülste zurück, die Haut jedoch war immer noch so hart wie ihre Fingernägel, und es verursachte ein trockenes Geräusch, wenn sie leicht daran kratzte.
»Tut es weh?« fragte sie.
Schlange schüttelte den Kopf. Seine Tränen waren genauso schnell und unerklärlich versiegt, wie sie geflossen waren. Die Scham über seinen Gefühlsausbruch verging nicht so schnell, doch Weißer Mond — die es gewohnt war, mit Kindern umzugehen — hatte überhaupt nicht auf seine heftiges Erröten geachtet und so getan, als wäre nichts geschehen.
Der Junge faszinierte sie. Es war das erste Mal, daß sie mit ihm reden konnte, ohne daß Maya oder Karibu anwesend waren, und sie wollte diese einmalige Chance nutzen. Schließlich gab es so viele Gerüchte …
Doch als sie jetzt unmittelbar neben ihm saß und in den Fingerspitzen immer noch das Gefühl der Wärme seiner Haut zu spüren glaubte, merkte sie, daß er sich irgendwie verändert hatte — oder daß sie sich verändert hatte. Wie auch immer, er war jedenfalls nicht mehr das merkwürdige Anhängsel, das mit der Großen Maya und Karibu gekommen war. Er war Schlange, ein Junge, dessen Körper mit Narben übersät war, der ohne erfindlichen Grund in Tränen ausgebrochen war, der sie mit Augen anlächelte, die ihre eigenen sein könnten.
Sie empfand ein leichtes Schuldgefühl … aber nicht so intensiv, um darüber ihre ursprüngliche Absicht zu vergessen. Er Schien ein recht netter Junge zu sein, vielleicht etwas schreckhaft, und er beherrschte die Sprache des Mammutstammes immer noch nicht fließend, aber Weißer Mond hatte keine Probleme, ihn zu verstehen. Dazu bedurfte es nur ein wenig an Überlegung, ein wenig an Aufmerksamkeit. Und er schien geradezu aufzublühen, als sie ihm diese zuteil werden ließ. Es war, als hätte ihm noch nie jemand richtig zugehört.
»Zuerst hat es sehr weh getan — wenigstens, soweit ich mich erinnere. Maya sagt, ich habe in der schlimmsten Zeit geschlafen. Ich weiß nicht, vielleicht ist es so. Alles ist irgendwie neblig …« Zwei steile Falten hatten sich über seinem Nasenrücken gebildet, aber jetzt waren sie wieder verschwunden, als er sie angrinste. »Jedenfalls ist jetzt alles verheilt.«
Wie er das sagte, zerriß es ihr fast das Herz. In seinem Tonfall lag eine Beiläufigkeit, eine Gewißheit, als hätte er viele Erfahrungen mit Wunden, so daß ein weiteres Wunder der Verheilung ihm überhaupt nichts bedeutete. Weißer Mond hatte niemals erlebt, daß jemand im Zorn die Hand gegen sie erhoben hätte, so daß es ihr große Schwierigkeiten

bereitete, das Netzmuster aus rosafarbenen Narben, die den größten Teil von Schlanges Körper bedeckten, mit etwas in Verbindung zu bringen, das ihr aus ihrer Erfahrung bekannt war.
Es hat ihm doch sicherlich niemand so schlimm weh getan! (O doch, man hat!) Aber das würde ja bedeuten…
Sie war sich nicht sicher, was es zu bedeuten hatte. Eigentlich wollte sie sich gar nicht sicher sein, denn das würde bedeuten, daß die Welt gar kein so warmer und angenehmer Ort war, wie sie immer gedacht hatte, daß viel schrecklichere Dinge als das Mißfallen ihres Vaters oder eine Moralpredigt von Alte Beere auf sie warten mochten. Vielleicht sogar etwas viel Schlimmeres als die Zerstörung ihres ganzen Lebens durch Tante Mayas ungehörige Einmischung in ihre Hochzeit. Es konnte einfach nichts Schlimmeres geben!
(O doch, das gab es!)
»Gefallen dir meine Augen?« fragte sie.
Gehorsam sah er sie an. »Sie sind … sehr hübsch.«
»Natürlich sind sie das! Deine sind genauso.«
Das überraschte ihn. »Meine?«
»Ja, deine Augen, du dummer Junge. Du hast dieselben Augenfarben wie ich.« Ohne an das Vermächtnis zu denken, das mit ihren Augen verbunden war, sagte sie: »Sie sind das Zeichen der Mutter. Es bedeutete, daß du etwas Besonderes bist, genauso wie ich.«
Offensichtlich hatte der Junge noch nie genauer über seine Augen nachgedacht. Vielleicht weil er sich die meiste Zeit darum sorgen mußte, daß seine Haut ganz blieb, schoß es ihr durch den Kopf, doch dann verdrängte sie diesen Gedanken. Sie hatte bereits beschlossen, daß sie nicht darüber nachdenken wollte, und Weißer Mond war sehr begabt darin, nicht über Dinge nachzudenken, die sie ignorieren wollte.
»Ich verstehe nicht«, sagte er langsam. Sie mußte sich anstrengen, um das Wort verstehen zu identifizieren. Er hatte einen sehr gutturalen, fast röchelnden Akzent.
»Die Mutter, die Göttin«, erklärte sie mit leichter Ungeduld, da sie etwas für sie völlig Klares wiederholen mußte.
Schlange schüttelte den Kopf. »Wer ist die Mutter? Was meinst du mit ihren Zeichen?«
»Deine Augen. Wenn du ein grünes und ein blaues Auge hast, heißt das, daß die Mutter dir ihre Augen gegeben hat, Ihre Augen haben dieselbe Farbe.« Doch dann wurde ihr plötzlich bewußt, daß ihre Erklärungen vielleicht ein wenig zu ungeniert waren, und machte einen Rückzieher. Aber es war ihr überhaupt nicht in den Sinn gekommen, daß Schlange keine Ahnung haben könnte, wer die Mutter war. Sie hatte flüchtig davon gehört, daß der Bisonclan früher einmal einen anderen Gott angebetet hatte, aber das war schon lange her

und hatte nichts mit ihr zu tun. Außerdem war es gar kein richtiger Gott gewesen, sondern nur eine Art böser Geist, den ihre Tante mit dem Stein besiegt hatte…
mit demselben Stein, den sie auch jetzt in ihrer Gurttasche bei sich trug.
Dieser Gedanken durchzuckte sie wie ein kaltes, zittriges Gefühl, wie der Bauch eines Fisches, der aus dunklem Wasser aufstieg, kurz aufblitzte und dann langsam wieder versank.
Der Stein war auch etwas, über das sie nicht nachdenken wollte. Bis zu Mayas Rückkehr hatte sie ihn für die Ursache all ihrer Übel gehalten, und sogar die Rückkehr der Frau, die früher »Sie-auf-die-wir-gewartet-haben< genannt worden war, stellte auch nur einen Teil der schrecklichen Geschichte des Steines dar. Dennoch schockierte sie die Vorstellung, daß jemand die Welt als einen Ort sah, in der die Mutter nicht selbstverständlich ihren rechtmäßigen Platz innehatte.
»Dein … Stamm hat doch auch die Mutter verehrt?«
»Ich glaube nicht«, sagte Schlange ernsthaft. »Die Alte hat nicht zum Herrn der Schlangen gebetet, aber alle anderen taten es.« Schlange sprach mit solcher Selbstverständlichkeit, als wäre jede Alternative unvorstellbar. Es war in erster Linie dieser Tonfall, der Weißer Mond dazu veranlagte, das zu tun, was sie als nächstes tat.
»Also ich weiß überhaupt nichts von deinem Herrn der Schlangen« — (Herr des Feuers, Herr des Atems, o doch, du weißt!) — »aber das hier ist ihr Amulett. Es ist der mächtigste Gegenstand der Welt, und er gehört mir!«
Ihre Wangen erröteten leicht, als sie an ihrer Gurttasche mit dem fellumwickelten Stein herumfingerte. Sowohl Beere als auch Wolf hatten sie darum gebeten, ihn an einem sicheren Platz in der Hütte aufzubewahren, aber irgend etwas hatte sie gewarnt, daß es sich um eine Art Trick handeln könnte, und ein gut einstudierter Wutanfall hatte dieses Problem schnell gelöst. Sie hatte bereits entschieden, daß sie ihn nicht eher aus der Hand geben würde, bevor Scharfes Messer damit einverstanden war. Sie hatte noch nicht wieder mit ihm sprechen können — es kam ihr fast so vor, als würde er ihr ausweichen, aber das konnte nur Einbildung sein —, doch sie wußte, daß er den Stein in irgendeiner Weise, die sie nicht verstand, für sehr wertvoll hielt. Deshalb verteidigte sie seinen Besitz, wenn er in Gefahr war, nachdem ihr zuvor nichts daran gelegen hatte.
Blödes, altes Knochenstück, dachte sie, als sie ihn endlich ausgepackt hatte. »Hier!« Sie hielt ihm den Stein hin. Er wollte danach greifen, doch sie zog ihn schnell zurück, als sie sich plötzlich an den verstaubten alten Fluch erinnerte, der angeblich daran hängen sollte.
»Nein, du darfst ihn nicht berühren, sonst verliert er seine Macht«, sagte sie. »Aber du darfst ihn dir ansehen.«

»Ab-ab-aber …«
Du darfst deine Mammutfigur niemandem zeigen, wirklich niemandem.
Es war gar keine Erinnerung. Irgendwie hörte Schlange, wie Maya ihm in diesem Augenblick die Worte ins Ohr flüsterte, während er dasaß und auf eine vom Alter vergilbte Schnitzerei starrte, die genauso aussah wie die, die sich in seinem Beutel befand. Aber …
Du darfst es nicht.
Du darfst ihn niemandem zeigen.
Er schüttelte den Kopf.
»Was ist los?« fragte Weißer Mond. Das Gesicht des Jungen hatte sich leicht grünlich verfärbt, und seine Augen hatten einen so leeren, starrenden Blick, daß ihr unheimlich wurde.
»Ich …« Nicht ganz genauso. Etwas anders …
»Ist alles in Ordnung, Schlange?«
Er blinzelte. »Was? O ja, alles in Ordnung. Mir geht es gut.« Doch er erhob sich aus seinem Schneidersitz und wich vor ihr zurück. »Ich … äh … ich muß jetzt gehen. Du kannst hier auf Maya warten, sie ist mit dem Häuptling irgendwohin gegangen, aber …«
Und dann war er plötzlich weg. Nur noch ein dumpfes Knacken, dann hatte ihn der dunkle Rand des Waldes rings um die Lichtung verschluckt.
Weißer Mond starrte mit offenem Mund und aufgerissenen Augen auf die Stelle, wo er verschwunden war.
Was ist denn jetzt mit ihm los? fragte sie sich, während sie den Mammutstein einwickelte und in der Tasche verstaute. Irgendwann ließ ihre Neugier ob des seltsamen Verhaltens der Jungen nach und verschwand schließlich ganz. Sie blickte zum Himmel auf und bemerkte, daß der Nachmittag bald in den Abend übergehen würde. Einen Augenblick lang kam ihr die Lichtung zu still, zu leer und zu einsam vor, und sie bedauerte es, daß Schlange so plötzlich davongerannt war.
Er hat getan, als hätte der Stein ihn zu Tode erschreckt. Aber es war doch nicht möglich! Wie konnte er etwas über den Stein wissen? Er hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Vielleicht hatte Maya ihm davon erzählt, aber …
Natürlich, Maya kannte den Stein besser als jeder andere, einschließlich Alte Beere oder Bisamratte. Der Stein hatte ihr früher einmal gehört, aber dann hatte sie ihn abgegeben.
»Sie wollen ihn wiederhaben! Maya will ihn wiederhaben!« Der Gedanken versetzte ihr einen betäubenden Schlag. Deshalb hatten Wolf und Alte Beere versucht, ihr den Stein wegzunehmen! Sie hatte sich geweigert, denn in ihrem Zorn und ihrer Enttäuschung über die Absage ihrer Hochzeit hätte sie ihnen alles Mögliche verweigert. Aber was wollten sie mit dem Stein? Weißer Mond war die Hüterin. Der Stein war ihr anvertraut worden — von der einzigen Person, die

wirklich etwas damit anfangen konnte.
Wie immer wandten sich ihre Überlegungen Scharfes Messer zu und damit der Erfüllung ihrer verzweifelten Sehnsüchte. Sie würde alles geben, um nur hundert Herzschläge lang mit ihm zusammen sein zu können.
Hmm. Ob sie wohl zu einem solchen Tauschgeschäft bereit Wäre?

7

Maya warf Wolf einen Blick zu, der am Rand der Lichtung stand, ihr den Rücken zugekehrt und die Hände hinter dem Rücken verschränkt hatte und offenbar zufrieden war, weit genug von der häßlichen kleinen Szene entfernt zu sein, die dort stattfand.
Du bist mir wirklich eine große Hilfe! dachte Maya. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder Weißer Mond zu.
»Du willst ein Tauschgeschäft mit dem Mammutstein machen? Haben die Geister dir den letzten Rest deines Verstandes geraubt, dummes Mädchen?«
Weißer Monds Gesicht hatte sich ziegelrot verfärbt. Ihre Augen waren nur noch wutfunkelnde Schlitze. In diesem Augenblick sah sie überhaupt nicht mehr hübsch aus.
»Wenn ich Scharfes Messer nicht bekommen kann, werdet ihr den Mammutstein nie wieder kriegen! Nie, nie, NIE WIEDER!«
Sie war so wütend, daß sie bei jedem Wort tatsächlich einen kleinen Luftsprung machte. Es sah so komisch aus, daß Maya sich unter anderen Umständen kaum hätte beherrschen können, um nicht in schallendes Gelächter auszubrechen. Doch es war nichts Komisches an dem, was sich gerade abspielte, und der einzige Drang, den Maya momentan verspürte, bestand darin, ihrer Nichte eine kräftige Tracht Prügel zu versetzen, wo sie am meisten Wirkung zeigen würde.
»Weißer Mond, ich will den Stein überhaupt nicht!«
Weißer Mond wirbelte zu ihr herum — ihr Brustkorb pumpte hektisch Luft, ein Speichelfaden lief ihr aus einem Mundwinkel, und Rotz tropfte ihr aus der Nase.
» Was?«
Schlange, der neben dem Eingang zu seiner Hütte saß, schlang die Arme fester um seine Knie, senkte den Kopf und versuchte sich noch kleiner zu machen — aber seine Augen sprühten, und ihnen entging nichts.
Maya streckte ihre Hände aus. »Nichte, du bist die Hüterin des Steines. Ich habe ihn dir vor vielen Jahren anvertraut — und zwar ohne die Absicht, ihn jemals wieder an mich zu nehmen.« Sie ließ die Arme sinken und wandte sich ab. »Ich werde ihn bestimmt nicht bei dir gegen irgend etwas eintauschen. Wie bist du nur auf eine solche Idee gekommen?«
Wolf drehte ihr den Kopf zu und warf ihr einen warnenden

Blick zu. »Maya, ich glaube nicht…
Sie brachte ihn mit einer Bewegung der Hand zum Schweigen. »Nichte, geh jetzt mit deinem Vater nach Hause! Und nimm den Stein mit! Weder heute noch an sonst irgendeinem Tag wird ein Tausch stattfinden. Es wird Zeit, daß du lernst, mit der Verantwortung umzugehen, junge Frau. Der Stein gehört dir. Ich habe ihn lange genug getragen und obwohl du ihn all die Jahre gehabt hast, hast du niemals die Last dieser Verantwortung erlebt. Ich denke, es wird Zeit, daß du mit dieser Last umzugehen lernst.«
»Ich hasse dich!«
»Ja, meine Liebe. Das hast du mir bereits gesagt. Mehrere Male sogar.« Maya winkte in ihre Richtung. »Geh jetzt! Ich habe genug von diesem Geschrei. Geh wieder nach Hause!«
Weißer Monds Gesicht wurde bleich. Zwei schwachrote Flecken schimmerten auf ihren Wangen. Dann schien ihr Gesicht für einen Moment geradezu anzuschwellen, und Maya fragte sich, ob ihre Nichte hier auf der Stelle zerplatzen würde.
Aber nichts dergleichen geschah. Weißer Mond stampfte noch einmal mit dem Fuß auf, wirbelte herum und rannte von der Lichtung. Maya wischte sich über die Stirn und atmete tief aus.
»Schwester? Ich habe dir gesagt, daß ich möchte, daß du den Mammutstein übernimmst. Dir ist doch sicherlich klar, warum …
»Ach, sei still, Wolf! Siehst du denn nicht, was mit ihr los ist? Aber mach dir keine Sorgen. Jetzt glaubt sie, daß ich ihn gar nicht haben will, also wird sie einen Weg finden, wie ich ihn auf jeden Fall bekomme.«
Er blickte sie verwirrt an. »Bist du sicher?«
»Sie ist ein Kind, Bruder. Überlaß es mir! Offensichtlich hast du keinerlei Ahnung von solchen Dingen.«
Er schüttelte den Kopf. »Es scheint so. Also muß ich dir wohl glauben.«
»Ja«, sagte sie, »das solltest du tun.« Sie schwieg und stellte fest, daß sie sich sehr erschöpft fühlte. Es war erstaunlich, wie kräftezehrend ein solches hysterisches Geschrei sein konnte.
Mutter, ich werde alt.
»Geh sie suchen, Wolf! Aber sag ihr nichts! Und sprich vor allem nicht über den Stein, auch nicht, wenn sie danach fragt, obwohl ich nicht glaube, daß sie das tun wird. Das Wichtigste ist, daß du ihr nicht sagst, daß sie mir den Stein geben muß. Morgen werde ich zu ihr gehen.«
»Bist du sicher?«
»Ich bin mir sicher. Jetzt geh! Ich bin wirklich müde.«
»Maya, bist du sicher, daß du keinen Fehler machst?«
»Ich hoffe es, Bruder. Ich hoffe es sehr.«

KAPITEL EINUNDZWANZIG

1

Die Steppe

Gotha blickte von Wütender Bisons aufgedunsenem Gesicht zu den verschrumpelten Zügen der Alten, dann über ihre Schultern auf die anderen, die sich hinter ihnen versammelt hatten. Er konnte nur ihre Augen erkennen, deren Blick in stummen Hunger auf ihn gerichtet waren, und er spürte, wie ein kalter Schauer auf altvertraute Weise über seine Unterarme kroch. Er blickte herab und sah, wie sich dort eine Gänsehaut bildete; während sich wildes kreischendes Gelächter in seinem Schädel aufzustauen begann.

Es war ein so gutes Gefühl!

Am westlichen Horizont teilten sich für einen Augenblick die schmutzigen Wolken und zeigten den letzten Rest der untergehenden Sonne, deren Umrisse zu einer purpurnen Linie verschmiert waren. Das dürftige Glühen wirkte wie eine Widerschein der großen Feuerstelle, vor der Gotha mit erhobenen Händen stand. Neben dem Feuer war ein Pfahl in den Boden getrieben worden, und an diesen Pfahl war ein Junge gefesselt, kaum älter als sieben Sommer. Der Junge, dessen Name Zitternder Wolf war, stöhnte vor Schrecken. Wütender Bison hatte am Tag zuvor den Vater und die Mutter des Balgs getötet, nachdem er die kleine Familie auf dem Weg von den Sommerjagdgründen zurück ins Grüne Tal abgefangen hatte. Sie hatten sich nicht für die andere Möglichkeit entscheiden wollen. Wütender Bison hatte auch gar nicht damit gerechnet. Sie gehörten zum Mammutclan und verehrten die Hexe, also schlachtete Wütender Bison sie ohne Gewissensbisse ab. Den Jungen verschonte er. Denn Gotha hatte ihm gesagt, was er benötigte.

Gotha ließ die Arme sinken und blickte erwartungsvoll die Alte an, die in angemessen demütiger Haltung schwerfällig an seine Seite gehumpelt kam. Sie hielt ein langes Messer, das sie dem Schamanen in die rechte Hand legte. Ihr uraltes Gesicht war wie versteinert. Sie erhob ihren Blick nicht zu ihm.

Na Mutter? dachte Gotha. Wer ist jetzt der Mächtigere? Wem dienst du jetzt, ob es dir paßt oder nicht?

Seine wilde Freude drohte ihn erneut zu überwältigen, doch er schaffte es, sie zu ersticken. »Zurück, Alte!« zischte er. Gehorsam zog sie sich an ihren Platz zurück und stand mit gesenktem Blick schweigend da.

Etwa sechzig Menschen — Jäger mit ihren Frauen und Kindern — warteten am Opferfeuer. Die meisten waren aus dem Stamm des Feuers, aber einige aus dem Stamm Wütender Bisons. Gotha spürte, wie von ihnen eine heiße, wilde Erwar-

tung ausstrahlte — sie drang aus ihren leicht geöffneten Mündern und blitzte aus ihren starren, leeren Augen. Er nahm ihren Hunger genüßlich in sich auf, trat dann einen abgemessenen Schritt vor und hob sein Messer an die Brust des Jungen.
Zitternder Wolf lallte vor Angst. Als die Messerspitze seine Brust berührte, verlor er die Kontrolle über seine Blase und spritzte Urin auf den Boden zu seinen Füßen.
Gotha lächelte, als der Gestank in seine Nase drang. Seine Hand führte einen einzigen Schnitt über die Kehle des Jungen aus. Warmes Blut schoß heraus und färbte die nackte Brust und den Bauch des Jungen, bis es langsam von seinem jämmerlich kleinen Penis zu Boden tropfte. Das leise platschende Geräusch war deutlich in der absoluten Stille unter dem blutigen Himmel zu hören.
Der Junge sackte zusammen. Seltsame röchelnde Laute drangen aus dem blutigen Mund unter seinem Kinn. Gotha packte den Haarschopf des Jungen und riß den Kopf zurück, um die klaffende Wunde freizulegen. Er beugte sich vor und legte seine Lippen über das immer noch pulsierende Fleisch, um tief davon zu trinken. Der salzige, kupferne Geschmack des heißen Blutes erfüllte seinen Mund und seine Nase. Er hob den Kopf, und die versammelten Menschen sahen sein Gesicht als glänzende, purpurrote Maske.
Gotha öffnete den Mund und bellte den Himmel an. Kurz darauf antwortete ihm unregelmäßiges Geheul. Der Lärm schwoll an, bis die Alte es nicht länger ertragen konnte. Niemand beobachtete sie, als sie die Hände auf die Ohren legte, sich umdrehte und fortging.
Dann begann das Festmahl.

2

Wütender Bison wischte sich das warme Blut von den Lippen. Er hatte sich noch nie in seinem ganzen Leben so stark, gefühlt, und er war überzeugt, daß dies nun das Verdienst dieses Schamanen mit den wilden Augen war. Des Schamanen Gotha, den Gott von Wütender Bison kannte, der ihn verehrte und ihm nach den alten Sitten opferte.
Wütender Bison lachte leise. Er war nicht mehr allein. Der Herr hatte ihm einen mächtigen Schamanen gesandt, als Zeichen, daß er die Hexe schließlich wieder unterwerfen würde. Der Herr des Feuers meint es gut mit mir, dachte er, während seine Wangen sich fiebrig erhitzten und der Donner mächtig in seiner Brust pochte.
Das Göttliche Fleisch schmeckte wunderbar, es war fett und salzig. Er bedauerte lediglich, daß es nur ein so armseliges Opfer war. Ein Junge, ein Kind! Er hätte viel lieber das Fleisch eines großen Kriegers gegessen und so durch die

Gnade des Gottes dessen Kraft in sich aufgenommen. Zum Beispiel das von jemandem wie dem Häuptling der zwei Stämme. Er fragte sich, wie Wolfs Fleisch wohl schmecken mochte. Salziger vielleicht. Kräftiger.
Eines Tages werde ich es erfahren, schwor er sich.

3

Das Grüne Tal

Scharfes Messer rückte sich auf seinem Platz hoch oben auf den Felsen zurecht, von wo aus er einen guten Ausblick auf den Hauptweg hatte, der neben dem Bach, der unter dem hohen Ufer des Heimlagers gurgelte und glitzerte, auf die grüne Wiese vorstieß.
Die Abendbrise war frisch, so daß er gelegentlich die Arme gegen die Brust schlug, in der Hoffnung, etwas Wärme in seine trägen Muskeln zu pumpen. Sein Atem bildete vor seinem Gesicht Wölkchen, die farbige Regenbogen vor die glimmenden Feuer des Neuen Lagers zeichneten. Schattengestalten kamen und gingen auf dem Pfad unter ihm. Er hörte leises Lachen und gelegentlich einen freudigen Ruf. Dunkler Rauch von den Kochfeuern umströmte ihn, wenn sich die Brise etwas legte, und erfüllte die Dunkelheit mit den Düften nach Fleisch, das über Kochfeuern hing.
Er sah, hörte und roch sie, die unbeschwerten Menschen des Stammes des Grünen Tals, aber sie konnten ihn im seinem Versteck zwischen den wasserumspülten Felsen nicht sehen. Es war ein seltsames, beunruhigendes Gefühl, als wäre er unsichtbar. Ein mächtiges Gefühl. So wie sich ein Falke fühlen mußte, der hoch über seiner Beute kreiste und auf den passenden Augenblick zum Zuschlagen wartete.
Ich werde sie vermissen ...
Ein so bittersüßer, fast schwermütiger Gedanke. Er hoffte sich daran zu erinnern, in den künftigen Tagen seines Exils. In gewisser Weise wußte er genau, was er hier tat. Er nahm Abschied.
Sie lief stolpernd den Pfad hinauf, ohne darauf zu achten, wohin sie lief. Sie warf den Kopf von einer Seite auf die andere. Ihr Haar stand ab, als hätte sie es sich zerrauft oder daran gerissen. Sie kam stolpernd zum Stehen, als sie die Felsen erreichte, und blickte sich hektisch um.
Er stand auf und machte sich auf den Weg nach unten.
»Weißer Mond!« rief er leise. »Warte auf mich! Ich komme .
Sie blickte auf und erkannte ihn, als er leichtfüßig über die Felsen sprang. Sogar in der Dämmerung konnte er sehen, wie ihre Augen zu leuchten begannen. Er lächelte geheimnisvoll.
Er würde das Grüne Tal verlassen, aber nicht allein. Und eines Tages würde er zurückkommen.

»Oh, Scharfes Messer!« rief sie ihm zu, als er näher kam.
»Ich hasse sie! Ich hasse sie alle!«
»Psst! Ja, ich weiß, Weißer Mond.« Er nahm sie in die Arme und drückte sie an sich. Sie fühlte sich warm, nervös, fast fiebrig an. Er lächelte wieder und drückte sein Gesicht gegen ihren Hals.
»Haben sie dir den Mammutstein weggenommen?« flüsterte er ihn ins Ohr.
Sie schüttelte heftig den Kopf und wollte ihn von sich wegstoßen. »Ich werde ihn in den See werfen!« zischte sie.
»Nein … nein«, beschwichtige er sie. Er verstand nicht, warum sie so wütend war, aber das spielte keine Rolle. »Hast du ihn bei dir?«
Sie wühlte in dem Beutel an ihrer Seite und schaffte es schließlich, das verhaßte Amulett hervorzuholen. »Hier! Wenn du ihn haben willst, nimm ihn! Sie will ihn nicht.«
»Ach, Maya? Das ist egal, Sonne meines Lebens. Behalte den Stein! Tu ihn wieder hinein, du bist seine Hüterin!«
»Aber ich will ihn gar nicht!«
»Psst!« Er hielt sie eine Weile fest, bis sie sich entspannte.
»Weißer Mond?«
»Hmm?«
»Willst du mit mir weggehen?«
»O ja!«
Sie lächelte. Nur eine kleine Sorge betrübte sie. Was war, wenn er seine Meinung änderte? Aber sie glaubte zu wissen, wie sie diese Entscheidung besiegeln könnte, so daß er sie niemals vergaß. Sie drängte sich dichter an ihn, nahm seine Hand und führte ihn dann zu einem verborgenen Plätzchen neben dem Bach.
Weißer Mond war plötzlich von einer unheimlichen Ruhe erfüllt. Das war es, worauf sie gewartet, wonach sie sich verzehrt hatte. Alle Ängste der vergangenen Tage fielen von ihr ab, als eine mächtige, glitzernde Flutwelle der Lust in ihr anschwoll. Ihre Augen blitzten in der Dunkelheit. Alles wurde übernatürlich deutlich — die Insekten, die im Gras summten, der ferne Ruf einer Eule, das Gefühl, wie Scharfes Messer harte Kieferknochen sich in die weiche Stelle tief an ihrem Hals drückten.
Ihre Haut war auf geradezu schmerzhafte Weise empfindlich. Sie spürte, wie seine Hände ihren Rücken hinabglitten, auf ihre Pobacken fielen und sich dort in das feste Fleisch gruben. Er preßte seinen Schwanz gegen sie, und sie spürte ihre Reaktion darauf, fühlte die Hitzewelle in ihrem Bauch, als sie ihren Unterleib gegen seine Lenden stieß.
Er grunzte heiser. Sie schlang ihre Arme um seine Brust und drückte zu, bis sie seine Rippen knirschen hörte. Ein leises Stöhnen gurgelte in ihrer Kehle. Seine Hände bewegten sich schnell, zogen und rissen an ihrem Kleid, bis sich das

sorgfältig genähte Leder endlich teilte. Sie spürte, wie der Fellbesatz des Kleides über ihre Haut streichelte, als es zu ihren Füßen in eine Pfütze fiel, doch sie bemerkte kaum ihre Nacktheit, als sie ihrerseits an seinem Lendenschurz zerrte, bis sie seinen Schwanz freigelegt hatte. Gierig griff sie danach und rieb die feuchte Eichel über ihren Bauch.
»Ahh!« flüsterte sie. »Ich will ihn, ich will deinen Schwanz, ich will ihn sofort!«
Er zuckte in ihrer Hand. Sie öffnete die Augen, sah, daß sein Kopf zurückgeworfen war, seine Zähne in einem Kampf der Leidenschaft gefletscht. Sie rieb ihre Brustwarzen über seine verschwitzte Brust und stöhnte erneut über das Feuer, das in ihr aufloderte. Sie konnte jede Feinheit des Reliefs seiner Bauchmuskeln spüren, während er sich gegen sie drängte, und dann zog sie ihn zu Boden.
»Meins«, keuchte sie. »Alles meins.«
Dann nahm sie ihn, wie ein Jäger über seine Beute herfällt, und ritt auf einer dunklen, heißen Welle aus Nacht und Honig über ein uraltes, endloses Meer. Mit der Macht ihrer Lust besiegelte sie ihr Schicksal. Vielleicht lachten die Götter — vielleicht auch nicht. Denn angesichts der grenzenlosen Flutwelle einer solchen Lust waren selbst die Götter machtlos.
So verließ der Stein des Mammutstammes, der Mutterstein, zum letzten Mal das Grüne Tal.

4

Die Steppe

Weißer Mond sagte: »Warte! Ich möchte kurz anhalten.«
Scharfes Messer, der angestrengt unter seinem Rückengepäck, das nicht sehr viel leichter war als er selbst, dahinstapfte, ließ ihre Hand los. »Muß das sein? Ich möchte heute nacht so weit wie möglich kommen, bevor man entdeckt, daß wir geflohen sind.«
Sie drehten sich um. »Ach, es ist ihnen egal, wohin ich gehe. Sie haben doch jetzt ihre Große Maya! Sie brauchen mich überhaupt nicht mehr.« Verbittertes Selbstmitleid troff aus ihren Worten. Scharfes Messer seufzte.
»Na gut. Aber nur einen Augenblick. Was gibt es denn?«
»Ich will nur mal schauen. Es ist so … hübsch.«
Er sah, was sie meinte, während er gleichzeitig verstand, was sie wirklich meinte. Er hatte schon Abschied genommen, im dunklen Versteck oben auf den Felsen, Sie würde es jetzt tun, während der endlose Wind der Steppe ihr in den Ohren seufzte.
Ein fetter, cremiger Mond stand am Himmel, und in seinem schwachen Perlmuttlicht wurde sie in einen leuchtenden

Schatten mit fließendem Haar verwandelt. Er roch ihren Moschusduft, und in diesem Moment, während dieses Augenblicks, liebte er sie wirklich.
»Laß dir Zeit!« murmelte er. »Es muß für eine Weile reichen.«
»Für immer«, erwiderte sie abwesend. »Ich werde niemals zurückkommen.«
Sie hatten sich nach Osten gewandt, in Richtung des Mondes und des unsichtbaren Tals. Zahllose Rauchsäulen verflochten sich miteinander, stiegen auf, schwankten und zerfaserten im Mondschein schimmernd.
Sie standen viele Herzschläge lang schweigend da. Nach einiger Zeit nahm er ihre Hand. »Wir müssen weiter!« sagte er.
»Wohin gehen wir?« fragte sie.
Dieses blinde Vertrauen gab für ihn den Ausschlag. Sie hatte das Grüne Tal und ihr ganzes Leben hinter sich gelassen, ohne ein einziges Mal diese einfache Frage zu stellen. Und da es jetzt keine Rückkehr mehr gab, sagte er es ihr. Anschließend kam sie näher und blickte ihm in die Augen.
»Solange du bei mir bist, spielt es keine Rolle.«
»Ich werde immer bei dir sein«, antwortete er. In gewisser Weise entsprach das sogar der Wahrheit.

5

Das Lager des Stammes des Feuers
Schwarzer Otter drehte sich unbehaglich auf seinem Sitz herum, als er hörte, wie sich schwere Fußschritte näherten. Wütender Bison mochte den Winter sehr gern, und während der Herbst voranschritt und das Gras auf der Steppe seine Färbung allmählich von warmem Gold zu kühlem Silbergrau wechselte, wurde seine Stimmung immer überschwenglicher. »Hallo, Otter!« brüllte er und schlug dem kleineren Mann mitten zwischen die Schulterblätter.
Otter kippte vorwärts, wobei sowohl er als auch das Stück kaltes Fleisch, an dem er gekaut hatte, zu Boden gingen. Bison lachte laut auf.
»Das ist wirklich furchtbar witzig, kleiner Mann!« grölte er, maßlos zufrieden mit sich selbst.
Otter suchte am Boden mühsam nach seinem Stück Fleisch, fand es und rappelte sich vorsichtig wieder auf. »Sehr witzig!« brummte er, dann verzog er das Gesicht und versuchte sich an der Stelle zu reiben, wo die roten Striemen sich an den Rändern bereits bläulich verfärbten. »Ich glaube, du hast mir das Rückgrat gebrochen«, sagte er, während er sich wieder auf den Baumstamm setzte, von dem er so unsanft hinunterbefördert worden war.
»Hahahahahah!«
Otter warf ihm einen mißgelaunten Blick zu, während er

den Dreck von seiner Mahlzeit zu entfernen versuchte. Es gibt nichts Besseres für diesen groben Klotz, als wenn er jemandem ein wenig Schmerz zufügen kann, dachte er. Wenn er mir wirklich das Rückgrat gebrochen hätte, würde er vermutlich einen Mond lang nicht mit dem Lachen aufhören.
»Hahahah ... «
»Nun hör schon auf!« sagte Otter. Er blickte auf das Stück Fleisch und warf es weg. »Da! Du kannst es haben, wenn du willst!«
»Hahahahahahah!«
und wenn das seine Art von Humor ist, bin ich froh, daß er nicht wütend über irgend etwas ist Aber Otter war es gewöhnt. Wütender Bison war sein bester Freund, und Otter war sehr daran interessiert, daß es dabei blieb. Niemand wollte Wütender Bison zum Feind, soviel stand fest. Die Feinde des Jägers hatten die besorgniserregende Neigung, jünger zu sterben, als sie eigentlich sollten.
Zum Beispiel Scharfes Messer, überlegte Otter, während er zu dem schlanken jungen Mann hinübersah, der gerade die letzten Pfosten für das Zelt einschlug, das er auf seinem Rücken geschleppt hatte. Das mußte eine fröhliche kleine Wanderung gewesen sein. Das Grüne Tal war selbst unter den besten Voraussetzungen zwei Tage weit entfernt, und in der Nacht, als Scharfes Messer und das Mädchen in ihr Lager gestolpert waren, war der feine Schnee wie windgepeitschte scharfe Sandkörner umhergewirbelt worden.
Ihre Ankunft hatte für einige Aufregung gesorgt. Sogar dieser verrückte Schamane Gotha hatte sich dazu aufgerafft, sein Geisterhaus zu verlassen, um die Neuankömmlinge zu begrüßen. Er hatte allerdings nicht lange gesprochen, bevor er wieder in seine warme Behausung zurückgehuscht war. Am nächsten Morgen jedoch hatte er Wütender Bison zu einer Unterredung ins Geisterhaus geschleppt, und Otter konnte sich recht gut vorstellen, worüber die beiden so lange palavert hatten.
Sein Ruf war Scharfes Messer, wie man sagen konnte, vorausgeeilt. Und dann war da noch das, was er mitgebracht hatte — die Hüterin des Steines.
Ob sie den Mammutstein in ihrem Beutel hat? fragte er sich. Dadurch würde die Angelegenheit erst richtig interessant. Obwohl es auch schon vor der Ankunft der beiden nicht gerade langweilig gewesen war.
Wütender Bison schien seine Faszination für Otters Wirbelsäule verloren zu haben, denn er spazierte davon, immer noch kichernd. Vielleicht sucht er ein Mammut, das er ärgern kann, dachte Otter bei sich. Ich frage mich, was wohl geschehen würde, wenn er dem Jungen da drüben eine runterhauen würde. nun, dann würde es vielleicht noch interessanter werden.
Wütender Bison schien Scharfes Messer überhaupt nicht

wahrzunehmen, doch Otter glaubte, daß der Schein trog — denn eigentlich ignorierte Bison den Jungen zu gründlich. Diese Feuerleute wußten es vielleicht nicht, aber Scharfes Messer wurde durch seine bloße Anwesenheit zu einem großen Problem für die Jäger des Bisonstamms, die zu Anhängern dieses Schamanen des Verbotenen Gottes geworden waren.
Es war ein sehr einfaches Problem. Wütender Bison war der natürliche Anführer der Bisonjäger gewesen, wenn auch nur durch seine Kraft und seinen Ruf völliger Furchtlosigkeit. Bison war ein Held. Aber Scharfes Messer hatte weitaus mehr zu bieten.
Seine Abstammung zum Beispiel. Der Junge war der Brudersohn des legendären Karibu und damit in diesem Lager der Mann Von höchstem Blut. Außerdem war sein Vorfahr nicht sein einziges Ruhmesblatt. Alle, die mit ihm auf die Jagd gegangen waren, behaupteten, daß es nur Wolf, der Häuptling der zwei Stämme, mit ihm aufnehmen konnte — und noch bevor Otter zu Anfang des Sommers das Grüne Tal verlassen hatte, waren Gerüchte über den Jungen und die Hüterin des Steines im Umlauf gewesen. Otter hatte solche Gerüchte damals in den Wind geschlagen — schließlich würde Wolf das Mädchen doch sicher mit einem Jungen aus seinem eigenen Clan verheiraten —, doch jetzt schien es, daß etwas Wahres an den Gerüchten war.
Sie war mit ihm gekommen. und wenn der Stein mit ihr gekommen war?
Das verspricht ein sehr aufregendes Winterlager zu werden!
Schwarzer Otter rieb sich die Hände und kicherte leise. Sehr aufregend. Zweifellos sehr interessant.

6

Gotha lugte an der Lederklappe vor dem Eingang zu seinem Haus ins Lager hinaus. Sehr schnell zog er sich wieder zurück. Ein kalter Wind wie aus Eismessern tobte draußen.
Herr, ist es kalt in diesem verdammten öden Nordland!
Der Junge war mit der Errichtung seines Zeltes fertig.
Gotha hatte weder ihn noch die wesentlich interessantere Frau sehen können, die er mitgebracht hatte. Ein verräterischer Rauchfaden, der von ihrem Zelt aufstieg, ließ ihm keinen Zweifel. Sie befanden sich im Zelt, vielleicht waren sie sogar dabei zu ...
Nein. Du darfst nicht einmal daran denken!
Nein.
Gotha seufzte und befestigte das Lederstück wieder am Rahmen. Es flatterte knatternd im Wind, als er damit fertig war. Für einen kurzen Augenblick bedauerte Gotha, daß er seinen Stamm so weit von den wärmeren Klimazonen fort-

geführt hatte, die ihm seit Generationen vertraut waren. Sicher, es war der Stamm des Feuers und des Eises, aber dieser Teil der Geschichte lag schon so weit zurück, daß es für die Stammesmitglieder zu einer Legende verblaßt war und nichts mehr mit ihrer unmittelbaren Erfahrung zu tun hatte.

Dennoch war er stolz auf sie. Die Legenden mochten verblassen, aber offensichtlich war noch etwas vorhanden, denn die Menschen hatten sich viel müheloser angepaßt, als er erwartet hatte. Er hatte sogar schon Vorkehrungen für den Fall einer weiteren Auflehnung getroffen, die er für durchaus möglich gehalten hatte. Doch er hatte sich geirrt, denn nichts dergleichen war geschehen. Sogar die Alte sagte fast nichts mehr, und alles war ruhig.

Es war sehr gut, daß ich sie am Leben gelassen habe, dachte ernicht zum ersten Mal. Wenn sie auf diese Weise herumhumpelt, gibt sie ein hervorragendes, abschreckendes Beispiel ab.

Er schürte sein kleines Feuer. Im Innern seiner Behausung war es einigermaßen warm — zumindest hüllte ihn sein Atem nicht mehr in frostweiße Wolken ein —, und während er dem tiefsten Winter keineswegs mit derselben Begeisterung wie dieser verrückte Riese aus dem Bisonclan entgegensah, glaubte er doch, daß er besser damit zurechtkommen würde, als er gehofft hatte.

In Wirklichkeit war sogar alles viel glatter verlaufen, als er gehofft hatte. Das Einzige, worüber er sich im Augenblick leichte Sorgen machte, waren die zwei Neuankömmlinge. Er hatte ausführlich mit Bison über die beiden gesprochen, aber er hatte noch keine Unterredung mit Scharfes Messer und der — wie wurde sie genannt? Hüterin des Steines? — jedenfalls der Frau, Weißer Mond, gehabt.

Er seufzte, zog sich die zottige Decke — einst hatte sie die Knochen eines riesigen Büffels gewärmt — enger um die Schultern und schloß die Augen. Weißer Mond, dachte er.

In der Dunkelheit hinter seinen geschlossenen Augenlidern ging Gotha die wenigen Dinge durch, die er bislang über die junge Frau in Erfahrung gebracht hatte.

Tochter des Häuptlings. Der Schamane gestattete sich ein schwaches Lächeln. Er war sich nicht ganz sicher, was es zu bedeuten hatte, daß sie ihren Leuten den Rücken gekehrt hatte — außer daß es sogar in den höheren Rängen des Grünen Tals genügend Meinungsverschiedenheiten gab, um Familien auseinanderzureißen. Gut, aber was noch? Ließ sich das Mädchen vielleicht als Geisel verwenden? Wütender Bison hatte genau das vorgeschlagen, aber Gotha hatte bereits die Anzeichen für den wahren Grund für Bisons schwärenden Haß und seine fanatische Blutgier entdeckt. Er sah in dem großen Jäger weniger einen Verbündeten, sondern eher eine Waffe, denn Bison verstand überhaupt nicht, woran er so inbrünstig

glaubte.
Den Göttern darf man nicht trauen, rief Gotha sich in Erinnerung. Auch das verstand Wütender Bison nicht. Und daher teilte Bison alle Menschen in zwei Gruppen, die etwas sehr Einfaches trennte — jene, die den Herrn der Schlangen verehrten, und jene, die es nicht taten. Was er mit letzteren vorhatte, darüber dachte er genauso wenig weiter nach wie über seinen Glauben — sie töten.
Doch Gotha konnte sich etwas so Einfaches nicht leisten. Er mußte das Wohlergehen seines ganzen Stammes im Augen behalten, ebenso wie die immer größer werdende Zahl der Neuankömmlinge, die sich vermutlich aus den vielfältigsten Gründen vom Grünen Tal abgewandt hatten.
Der Glaube genügt nicht. Man darf die Götter und ihre Macht nicht vergessen.
Womit seine Gedanken wieder zu Weißer Mond zurückkehrten und sich mit dem zweiten punkt beschäftigten, der sie betraf. Sie war laut Bison die Hüterin des Steines. Gotha war sich nicht absolut sicher, was der Mammutstein eigentlich darstellte. Er vermutete, daß es irgendein Amulett war, dem der Mythos besondere Kräfte zuschrieb. Bison hatte ihm genau das erzählt, um dann eine verworrene, kindische Geschichte über die Vernichtung mächtiger Schamanen und den Krieg zwischen Stämmen auszuschmücken.
Gotha hatte das meiste als unklare Erinnerungen eines Kindes abgetan, dem unverständlich geblieben war, was es gesehen hatte. Ein Kind hätte auch nicht viel von dem verstanden, was an dem Tag geschehen war, als er die Alte zur Feuerprobe herausgefordert hatte.
Letztlich lief es wieder auf den Glauben hinaus, doch an einen Glauben, der ein ganz anderes Wesen hatte als die gedankenlosen und widersprüchlichen Vorstellungen, die in Wütender Bisons Kopf herumspuckten. Als Gotha auf den Haufen aus weißglühenden Kohlen gestiegen war, hatte er es völlig ohne Bedenken getan, denn nach drei Tagen des Fastens, des Betens und der Drogenträumen war er absolut sicher gewesen, daß das Feuer ihm nichts anhaben konnte.
Den Göttern durfte man nicht trauen, doch wenn im Lauf eines Rituals die richtigen Vorbereitungen unternommen wurden und der Glaube des Schamanen stark genug war, konnte er gewöhnlich mit der Gunst göttlichen Segens rechnen.
Der Feuerlauf war eine Prüfung der Überzeugung gewesen, und darin war die Alte schwächer als er gewesen. Darauf kam es bei der Feuerprobe an, und er hatte nicht einen Augenblick am Ausgang gezweifelt.
Die verkohlen Füße der Alten waren das Zeugnis für ihre mangelnde Überzeugung, zweifellos weil ihre Hexengöttin nicht in der Lage war, Ausdauer zu verleihen, wenn sie ihren

Meister, den Herrn des Feuers, als Gegner hatte.
Dennoch hatte Gotha gewaltigen Respekt vor den geringeren Formen des Glaubens, selbst wenn sie der Großen Hexe galten. Wodurch Weißer Mond und ihr Amulett um so interessanter wurden. Auch wenn Wütender Bison die Hüterin des Steines als unwichtig abtat, vermutete Gotha, daß andere nicht so voreilig waren. Also konnte Gotha sich so etwas auch nicht leisten.
Er wollte diesen mysteriösen Stein mit eigenen Augen sehen und beschloß, daß er seine Hüterin so bald wie möglich über die Kräfte, die möglicherweise in ihm wohnte, befragen mußte.
Und dann gab es noch das heikle Problem namens Scharfes Messer ein Rätsel, das Gotha für weitaus dringlicher hielt als einen alten Zauber oder seine jugendliche Hüterin.
Er hatte den jungen Mann nur kurz getroffen, doch als sie jeweils die Hände des anderen ergriffen hatten und er dem Jungen tief in die dunklen, wachen Augen geblickt hatte, hatte er eine seltsame, zitternde Energieentladung zwischen ihnen gespürt. Er hatte eine ganze Nacht lang nachdenken müssen, bevor er die Quelle dieser Vertrautheit hatte identifizieren können — und die Erkenntnis hatte ihn sowohl überrascht als auch beunruhigt.
Scharfes Messer erinnerte ihn an sich selbst. Er spürte dasselbe rastlose Verlangen, wenn auch nicht so konzentriert wie bei ihm, aber das war verständlich. Er war schließlich noch ein Junge.
Trotzdem verfügte er über diese Kraft, diesen Magnetismus. Als Schamane wußte Gotha, daß man solche Gaben nicht zu leicht nehmen durfte. Menschen mit Ambitionen und der Kraft, sie durchzusetzen, konnten sehr gefährlich werden — wenn sie nicht gebändigt und ihre Talente in erwünschenswertere Richtungen gelenkt wurden.
Für mich erwünschenswert, dachte Gotha.
Wütender Bison hatte ihm von der Abstammung des Jungen erzählt — er war der Brudersohn einer anderen Legende aus dem Grünen Tal, eines großen Jägers und Häuptlings namens Karibu. Wenn er die Macht des Blutes und körperliche Kraft von Scharfes Messer zusammennahm (über letztere hatte ihm Bison, der sich seiner eigenen Stärke genügend bewußt war, recht offen Auskunft gegeben), so stand Gotha einem Mann gegenüber, der ihm entweder eine riesengroße Hilfe sein konnte oder, wenn er falsch mit ihm umging, genauso schnell eine große Gefahr werden konnte.
Es war ein heikles Problem, um das er sich schnellstmöglich kümmern mußte. Er konnte sich keinen Aufschub erlauben, damit sich keine Unterströmungen bildeten, die Gothas Zielen abträglich waren.
»Ja«, sagte Gotha laut. »Ihn zuerst. Dann sie.«

Womit er natürlich einen schweren Fehler beging.

7

Scharfes Messer zog Weißer Monds schlafende Gestalt unter dem gemütlichen Haufen aus Decken näher an sich heran und genoß das Gefühl der Freiheit, das er empfand. Es war eine gute Entscheidung gewesen, das Grüne Tal zu verlassen, auch wenn das, was er jenseits davon gefunden hatte, nicht das war, womit er gerechnet hatte.
In seinem Plan — falls sein schnell gefaßter Entschluß, aufzubrechen, um nie wieder zurückzukehren, ein Plan genannt werden durfte — war sicherlich kein Zusammentreffen mit dem Schamanen Gotha und seinem Stamm des Feuers und des Eises vorgesehen gewesen.
Womit er allerdings gerechnet hatte, war, auf Wütender Bison und viele der angeblich >vermißten< Bisonleute zu treffen. Es war allgemein bekannt — zumindest unter den ältesten des Bisonclans —, daß Wütender Bison sich wieder dem alten Verbotenen Gott zugewandt hatte. Er war sogar viel früher als üblich mit seinem Jagdtrupp aufgebrochen, als könnte er es nicht länger ertragen, sich im Grünen Tal aufzuhalten, wo die Mutter herrschte.
So war Scharfes Messer mit der Vorstellung losmarschiert, dem großen Kreis zu folgen, auf dem die Jäger sich bewegten, in der Erwartung, irgendwo unterwegs ein kleines Lager zu finden, wo Wütender Bison Häuptling war. Die einzige Befürchtung, die er Weißer Mond gegenüber nicht erwähnt hatte, bestand darin, daß Bison und seine Anhänger die Umgebung bereits verlassen haben könnten, indem sie als eigner Stamm ihrer Wege gingen. Doch er hatte den furchtlosen Jäger schon seit vielen Jahren beobachtet und den Gestank des blutigen Fanatismus an ihm gerochen. Er hatte sich gedacht, daß Wütender Bison sich nicht mit einem einfachen Rückzug zufriedengeben würde. Er war ein Held. Es lag nicht in seiner Natur, ohne weiteres wegzulaufen. Nein, wenn er sich irgendwo auf der Steppe aufhielt, dann plante er die Rückkehr ins Grüne Tal, um im Namen seines alten Gottes furchtbare Rache zu nehmen.
Nun, dachte er, während er sich zufrieden gegen Weißer Monds weiches, nachgiebiges Fleisch kuschelte, zumindest habe ich teilweise recht behalten.
Teilweise recht zu behalten bedeutete in diesem Fall jedoch dasselbe, wie völlig falsch zu liegen. Durch diesen Schamanen Gotha waren die Dinge drastisch verändert worden. Zum einen hatte Scharfes Messer geplant, allmählich den Herrschaftsanspruch zu übernehmen, auf den Wütender Bison es abgesehen haben würde. Er hatte nicht geglaubt, daß es schwierig werden würde — Bison war für seine Tapferkeit

berühmt, nicht für seinen Verstand. Und während Scharfes Messer ebenfalls plante, ins Grüne Tal zurückzukehren, dann nicht in der Absicht, es niederzubrennen, sondern es zu beherrschen. Er hatte gedacht, daß die Vereinigung seines Verstandes mit Bisons Kraft zumindest eine Zeitlang ausreichen müßte, um dieses Ziel zu erreichen.
Er hatte weder damit gerechnet, hier draußen in der Steppe auf jemanden zu treffen, der ihm geistig ebenbürtig war, noch in einen großen Stamm zu geraten, in dessen Traditionen ein Brudersohn von Karibu als möglicher Häuptling überhaupt keine Rolle spielte.
Das gab ihm zu denken. Das gab ihm sehr zu denken.
Sein Blick fiel auf die Frau, die so unschuldig neben ihm schlief. Würdest du sie lieben, wenn sie nicht die Hüterin des Steines wäre? Die Tochter des Häuptlings?
Nun, vielleicht …

8

Die Alte kroch unter Schmerzen aus ihren Schlaffellen und humpelte davon, um ihr morgendliches Geschäft zu verrichten. Die Kälte war so tief in ihre Knochen eingedrungen, daß sie bei jeder Bewegung das Gefühl hatte, von Messern durchbohrt zu werden. Während sie schnaufend und keuchend weiterzockelte, dachte sie, daß dies bestimmt ihr letzter Winter sein würde, sofern sie diesen noch überleben sollte. Sie könnte niemals einen weiteren ertragen. Der Gedanke war bittersüß. Ihre lang getragene Last niederzulegen schien angenehm, doch ihr Versagen vor der Göttin ließ sie sich fragen, wie willkommen sie wohl in der Geisterwelt sein würde.
Es war kein schöner Gedanke, aber in letzter Zeit hatte sie nur sehr selten Anlaß zu schönen Gedanken gehabt. Ihre endgültige Niederlage war natürlich die Feuerprobe gewesen. Sie hatte zur Mutter um Kraft gebetet, hatte gefastet und ihre Wurzeln und Beeren gekaut, genauso wie Gotha, doch als sie zum Feuer gegangen war, hatte sie nicht einen Bruchteil seiner Gewißheit verspürt. Sie hatte sich eher wie das gefühlt, was sie war — eine runzlige, halbblinde alte Frau, die schon vor Jahren ihre letzten Kräfte verloren hatte.
So hatte sie der Ausgang wenig überrascht, abgesehen von der Tatsache, daß sie überhaupt überlebt hatte. Als sie Gothas Hand genommen hatte, war sie tief im Innern bereits damit beschäftigt gewesen, sich auf den Tod vorzubereiten, und selbst jetzt noch war sie nicht sicher, ob das nicht ein angenehmerer Ausgang gewesen wäre.
Nachdem sie ihr Geschäft verrichtet hatte, begann sie mit dem langsamen, schmerzhaften Marsch zurück zu ihren Schlaffellen. Die Sonne war aufgegangen, aber noch nicht lange, und obwohl der Wind für einen Moment nachgelassen

hatte, war die Morgenluft so kalt, daß sie ihr in den Lungen brannte. Während sie weiterhumpelte, ballte sie die Finger zu Fäusten, um ein wenig Wärme hineinzupumpen, obwohl es vermutlich nichts nützte. Es kam ihr vor, als hätte sie seit der Probe nur gefroren. Ihre Füße waren gnädiger Weise taub seit die Glut Fleisch und sogar Knochen abgesengt hatte.
Er hat auf mich herabgeblickt, das Gesicht so rot wie das Feuer selbst, einen dunklen Wahnsinn in den Augen, und hat durch meine Schreie geflüstert: »Ich werde dich jetzt leiden lassen, Hexe, denn mein Herr ist nicht gnädig, und du musst für deine Sünden büßen.«
»Das habe ich getan«, murmelte sie und schüttelte den Kopf über den Gedanken, der sich plötzlich so ungebeten aufdrängte: Vielleicht ist er doch mächtiger als sie.
»Hallo!«
Die Alte blickte auf und in das Gesicht von Weißer Mond, die lächelte und der uralten Frau unter die Arme griff, um ihr behilflich zu sein. Die Alte verstand das Wort nicht, aber an der Absicht des Mädchens bestand kein Zweifel, also lächelte sie dankbar ein zahnloses Lächeln und ließ sich von dem fremden Mädchen zu ihrem Bett zurückführen. Doch als Weißer Mond die armselige Unterkunft der Alten erreichte - einen stinkender Haufen zusammengestückelter Felle neben einem zerfetzten Rucksack, der bestimmt viel zu schwer für die alte Frau war —, erschien auf ihrem Gesicht der Ausdruck tiefer Bestürzung.
»Kein Feuer?« fragte sie, doch die Alte blickte sie nur verständnislos an, so daß Weißer Mond die Frau sanft in Richtung ihres eigenen Zeltes zerrte, wo eine frische Feuerstelle gerade begonnen hatte, einen Kreis aus wohltuender Wärme zu verbreiten.
Weißer Mond plazierte die alte Frau in der Nähe der Glut und legte ihr eine ihrer eigenen Decken um die Schultern. Dann hockte sie sich hin, gab dem Feuer neue Nahrung und blickte die Alte mit helläugiger Freundlichkeit an.
Die Alte erwiderte den Blick mit ebensolchem Interesse. Sie hatte alle Gerüchte gehört. Dieses Mädchen wurde von den fremden neuen Jägern, die sich dem Stamm angeschlossen hatten, als Hüterin des Steines bezeichnet. Es schien, daß diese Menschen ebenfalls den Herrn des Feuers verehrten, obwohl einige ihn auch den Herrn des Atems nannten. Doch das änderte nichts an Gothas Sieg — wie immer sein Name lauten mochte, der schreckliche Gott schien derselbe zu sein, und Gothas Macht wurde durch die Neuankömmlinge nur gestärkt, die seinem Gott huldigten.
Mit Ausnahme dieses Mädchens, wie es schien. Die Alte hatte nicht viel gehört, aber das Wenige deutete darauf hin, daß Weißer Mond eine andere Gottheit verehrte — und daß sie ein Amulett ihrer Macht trug.
Sie nannten es den Mammutstein.

Die Alte hätte diesen Gegenstand gerne gesehen, aber sie Wußte nicht, wie sie danach fragen sollte. Das ließ sich jedoch regeln. Es bedurfte nur etwas Zeit, und davon hatte die Alte genug. Sie hoffte es zumindest.
Sie zeigte auf die fröhlichen Flammen, schmatzte mit den Lippen und sagte: »Feuer.«
Weißer Mond starrte sie an.
»Feuer«, wiederholte die Alte.
Nach dem dritten Mal erstrahlte ihr Gesicht in plötzlichem Verstehen. »Ah!« sagte sie und nickte energisch. »Feuer.«
Das war ein Anfang.

9

Weißer Mond war an diesem Morgen auf widersinnige Weise dankbar für die Gesellschaft der häßlichen alten Frau. Sie war erst einen Tag lang in diesem Lager, aber was sie bisher gesehen hatte, war eher eine Enttäuschung.
Sie war sehr überrascht über die große Zahl der Flüchtlinge aus dem Grünen Tal gewesen — überrascht und leicht besorgt. Die meisten hatten sie mit steinernen Blicken bedacht — und sie glaubte, den Grund dafür zu kennen. Sie gehörten alle zum Bisonclan, und wenn an den Gerüchten, die sie von den anderen jungen Frauen gehört hatte, etwas Wahres war, handelte es sich um Leute, die zur Verehrung des Verbotenen Gottes zurückgekehrt waren.
Hat Scharfes Messer das gewußt? fragte sie sich.
Der Große, Wütender Bison, beunruhigte sie am meisten, denn er hatte sie am längsten angestarrt, und in seinem Blick war keine Spur von Freundlichkeit gewesen. Nein, dieser Ausdruck erinnerte sich eher an die furchterregende Mischung aus Hunger und, Aggression, die manchmal von den Wölfen zur Schau gestellt wurde, die sich in die Nähe dieses Lagers wagten, um sich an den Abfallhaufen zu streiten, die hinter den letzten Behausungen begannen.
Die anderen, die sie wiedererkannt hatte, achteten entweder gar nicht auf sie oder wandten sich offen von ihr ab, als ob sie sie nicht einmal ansehen wollten — oder Angst davor hatten. Das war eine Reaktion, mit der sie überhaupt nicht gerechnet hatte und die ein kaltes Gefühl in ihrer Magengrube auslöste, das auch durch die neu erwachte Zuneigung von Scharfes Messer nur zum Teil beschwichtigt werden konnte.
Also kam das offene Freundschaftsangebot dieser häßlichen alten Frau ihr als große Erleichterung vor. Sie gehörte zu diesem neuen Stamm, über den Weißer Mond nichts wußte, und als die Alte begann, ihr langsam und geduldig die Sprache des Stammes des Feuers beizubringen, war Weißer Mond entzückt.

In ihre Lektion vertieft, dachte sie überhaupt nicht an die harte kleine Figur in dem Beutel an ihrer Seite. Das Ding hatte jetzt nichts mehr mit ihr zu tun.
»Feuer«, wiederholte sie sorgfältig. »Feuer.«

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

1

Das grüne Tal

Maya starrte Wolf fassungslos an. »Weg? Was soll das heißen: Sie ist weg?«
Wolf zuckte die Schultern. »Weißer Mond ist weg. Niemand hat sie seit gestern abend mehr gesehen. Sie hat nicht in meinem Haus geschlafen. Ich dachte, sie wäre bei Alte Beere, doch als ich sie heute früh besuchte, sagte Beere mir, daß sie das Mädchen nicht gesehen hat.«
Maya blickte zum Himmel auf. Dicke Wolken jagten vorbei, oben weiß und unten mit schweren, dunklen Bäuchen. Der Wind tanzte vor ihren Füßen und formte dort Blüten aus Staub.
»Das Wetter ändert sich«, murmelte sie. »Es kommt ein Sturm.« Sie wandte sich wieder an Wolf. »Es gibt keinen Ort, an den sie gehen könnte. Wohin sollte sie weglaufen? Hast du das Neue Lager durchsucht? Was ist mit …« Sie verstummte und nickte dann. »Was ist mit Scharfes Messer? Hat er sie gesehen?«
»Niemand hat Scharfes Messer gesehen.«
Sie blickten sich an. »Und der Mammutstein?« sagte Maya langsam.
»Nirgendwo zu finden.«
»O Mutter.“

2

Schlange schrak beim Klang ihrer Stimme auf.
»Hast du ihn?« fragte Maya besorgt. Schlange blickte zu ihr auf. Die Spannung in ihrer Stimme machte ihn nervös. Es muß wohl etwas mit dem Mädchen zu tun haben, dachte er sich. Seit Weißer Mond mit Scharfes Messer fortgelaufen war, hatte Maya sich seltsam verhalten. Schlange, der sehr empfindsam für Veränderungen in seiner Umgebung war, machte sich allmählich Sorgen um sie. Er war sich nicht sicher, aber er hatte den Eindruck, daß ihr Gesicht anders aussah, als hätte es mehr Falten bekommen. Sie sah auf jeden Fall älter aus. Und sie schrak bei jedem unerwarteten Geräusch zusammen. Zu allem Überfluss waren ihre Stimmungen unberechenbar geworden — Schlange war sich niemals sicher, wann sie plötz-

lich in Wut geriet oder in trübe Nachdenklichkeit verfiel -, und beide Reaktionen richteten sich meistens auf seine Person.
»Ich habe ihn«, sagte er und zeigte ihr den leeren Beutel, den er ihr holen sollte. Er versuchte es bei ihr mit einem Lächeln. Dieser Ausdruck fühlte sich immer noch seltsam auf seinem Gesicht an.
Sie reagierte nicht auf sein Versöhnungsangebot. »Gut. Heute suchen wir nach einer ganz besonderen Beerenart. Früher wuchsen sie hier ganz in der Nähe … «
Sie waren hinter dem Zweiten See und näherten sich den Schlammsümpfen, die in den Rauchsee übergingen. Es war kalt im Tal, und es wurde mit jeder Nacht kälten Der Herbst ging zu Ende. Die Tage wurden genauso kurz wie Mayas Geduld. Der Dampf, der vom Sumpf und vom See aufstieg sammelte sich entlang des Hauptwegs in dichten Nebelbanken, die nach verfaulten Eiern rochen. Schlange rümpfte die Nase.
»Warum bringst du mir all diese Sachen bei?« wagte er zu fragen.
Sie wirbelte herum. » Weil du sie wissen mußt!«
»Wozu?«
Er hielt das für eine durchaus vernünftige Frage.
Doch sie schürzte nur die Lippen, runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.
Dieser Stein, den das Mädchen mir gezeigt hat, dachte Schlange. Er ist der Grund.

3

Karibu war damit beschäftigt; einen Ersatzbogen an seinen Rucksack zu binden. Als er damit fertig war, half Wurzelschwein ihm, das Gepäck hochzuhieven und es bequem auf seinen Schultern zurechtzurücken. Der Atem der zwei Männer gefror zwischen ihnen.
»Weißt du, wohin du gehen willst?« fragte Wurzelschwein.
»Nicht genau. Wie du schon gesagt hast, müssen sie irgendwo dort draußen sein. Ich werde den Jagdrouten folgen, bis ich etwas finde. Ich glaube nicht, daß sie sich verstecken. Nachdem es so viel geschneit hat, werden sie nicht damit rechnen, daß jemand vor dem Frühling aus dem Tal kommt.«
Wurzelschwein umschloß die Unterarme seines Bruders mit seinen großen Händen und sagte: »Er ist mein Sohn. Er ist dein Brudersohn.«
Karibu blickte in Wurzelschweins Augen. »Ich habe nicht vor, ihm etwas anzutun«, sagte er ruhig. »Er ist noch ein Junge, trotz allem, was du mir erzählt hast. Er hat vielleicht wie ein Mann Pläne geschmiedet, aber mit Weißer Mond — und dem Mammutstein — wegzulaufen, das war ein Jungen-

streich. Er ist ein enttäuschter und ängstlicher Junge.«
Wurzelschwein seufzte. »Ich hoffe, du hast recht, Bruder. Doch es sind schon zwei Monde vergangen. Wenn es so wäre, wie du sagst, wäre er doch längst zurückgekehrt. Schon hier ist es kalt, und draußen in der Steppe ist es doppelt so schlimm. Selbst wenn er Wütender Bison und die anderen gefunden hat, die nicht zurückgekehrt sind.«
»Wütender Bison«, brummte Karibu. »Ich erinnere mich an einen Jungen dieses Namens.«
»Es ist derselbe. Ein merkwürdiger Junge und jetzt ein noch merkwürdigerer Mann. Und noch viel gefährlicher. Du solltest aufpassen, wenn du ihm begegnest, Karibu!«
Karibu schnaufte leise. »Vielleicht ist er gar nicht mehr da draußen, Bruder. Viele sind nicht von der Sommerjagd zurückgekommen, und es könnte aus ganz anderen Gründen sein.«
Wurzelschwein blickte ihn an. »Glaubst du wirklich daran?«
Karibu hielt seinem Blick einige Sekunden lang stand, dann schüttelte er den Kopf. »Nein. Er ist da draußen. Irgendwo.«
»Da wäre noch etwas.«
»Was?«
Wurzelschwein fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Es wissen noch nicht viele davon, weil es nur unseren Clan betrifft. Eine der Hütten am Rand des Neuen Lagers, wo die meisten unserer Leute wohnen.«
»Was ist damit?«
»Leer. Die Familie von Zorniger Bär. Die Spuren führen zum Hauptweg und dann aus dem Tal hinaus.«
»Du hast sie selbst verfolgt? Wie weit?«
»Fast bis zum Eingang des Tals. Es war sinnlos, noch weiter zu gehen. Die Spur war deutlich genug. Sie haben nicht einmal versucht, ihre Fährte zu verwischen.«
Karibu rieb sich nachdenklich die Nase. »Als wäre es ihnen egal. Als hätten sie nichts zu befürchten.«
Wurzelschwein blickte über Karibus Schulter auf die schneebedeckten Hütten hinter ihm. »Ich habe die Leute reden gehört, daß die Große Maya ohne den Mammutstein machtlos ist. Ohne den Stein oder die Hüterin.«
»Das ist schlecht. Wolf hat es auch gehört. Du weißt, warum ich gehe?«
»Warum?«
(»Weil es die Wahrheit sein könnte. Maya verhält sich seltsam. Sie verbringt all ihre Zeit mit Schlange. Und Wolf macht sich Sorgen. Er wollte bereits auf die Suche gehen, aber ich habe ihn überredet, daß ich statt dessen gehe.«
»So?«
»Ja. Sieh mal, wenn der Häuptling der zwei Stämme geht, würde er seine Mammutjäger mitnehmen. Und ich glaube

nicht, daß Wolf viel Rücksicht auf den Bisonjungen nehmen würde, der seine Tochter geraubt hat.«
Wurzelschwein lächelte traurig. »Damit könntest du recht haben.« Dann umarmte er Karibu herzlich. »Die Mutter möge mit dir gehen, mein Bruder.«
»Alle Götter gehen mit mir«, erwiderte Karibu, dann drehte er sich um und marschierte los, bevor Wurzelschwein ihn fragen konnte, was er damit meinte.
Karibu hätte sich nicht beeilen müssen.
Wurzelschwein sah zu, wie die einsame Gestalt sich entfernte, schrumpfte und schließlich verschwand. Er wischte über die feuchten Flecken, die sich irgendwie unter seinen Augen gebildet hatten. Er hätte nicht gefragt. Er verstand. Aber er hatte große Angst.
Selbst wenn alle Götter halfen, und er bezweifelte sehr, daß sie es tun würden — denn die Götter schienen sich in dieser Angelegenheit uneins zu sein —, glaubte Wurzelschwein trotzdem nicht daran, daß er seinen Bruder jemals wiedersehen würde.
Karibu hielt einen Augenblick an, ohne zu wissen, daß er an derselben Stelle stand, die Weißer Mond für einen ähnlichen Zweck genutzt hatte, und drehte sich um. Der Himmel schien niedrig über ihm zu hängen, blau und irgendwie bedrohlich, Die Wände, die den Eingang zum Grünen Tal bildeten, gähnten wie vereiste Kiefer. Karibu schauderte, als er sich plötzlich der großen, schweigenden Einsamkeit der Steppe bewußt wurde, die dahinter lauerte.
Die Welt war kalt geworden, und sogar zu Mittag war das Licht schwach und unheilverkündend. In der unermeßlichen Ferne, kaum hörbar, heulte etwas.
Es klang hungrig. Er schlug die Arme gegeneinander/ blickte nach unten, um sich zu vergewissern, daß seine geflochtenen Schneeschuhe immer noch fest mit seinen Füßen verschnürt waren, dann wandte er sich nach Westen und begann über die endlose, gefrorene Einöde zu marschieren. Das eisige Knirschen seiner Schritte war das einzige Geräusch — außer dem Gesang der Geister des Windes, die den Wolf gehört hatten und ihm jetzt mit traurigem Geheul antworteten.
Der tiefe Himmel war im Laufe des folgenden Tages grau geworden und hatte den Horizont ausgelöscht, so daß sich Karibu vorkam, als würde er durch einen Traum wandern. Oder einen Alptraum, denn der Wind hatte zugenommen, und Bodenwirbel bliesen ihm aus allen Richtungen feine Schneekörner entgegen.
Er war fast schon überzeugt, sich verirrt zu haben, als sich der erste der zerklüfteten Flußfelsen aus der Düsternis vor ihm erhob. »Gesegnet sei die Mutter«, murmelte er, als er in ihren notdürftigen Schutz hinunterkletterte.

»Herr der Schlangen!« fluchte er, als ihm die Beine weggerissen wurden und er auf dem Hintern landete, bevor eine Rutschpartie ihn hinunter zum felsigen Ufer des Flusses führte.
Knurrend rappelte er sich auf und blickte sich um. Die meisten der größeren Felsen trugen weiße Schneehauben und dicke, glänzende Eismäntel auf der Flußseite. Doch der Wind war hier, einige Fuß unter der eigentlichen Steppe, nicht so schneidend, und angesichts des herannahenden Sturms bot ihm diese Vertiefung Schutz.
Er wandte sich nach Norden und stapfte weiter, bis er eine geeignete Stelle fand — drei zerfurchte Felsblöcke, die sich gegeneinander lehnten und so eine kleine Höhle bildeten. Das beste war jedoch, daß die Höhle der Hauptwindrichtung abgewandt war, und wenn er ein paar Stücke trockenes Holz fand, konnte er sogar darauf hoffen, ein kleines Feuer zu unterhalten.
Mit einem langen, erschöpften Seufzer wuchtete er sein schweres Gepäck in den kleinen Bau und ließ sich einfach darauf fallen, bis sich sein Atem wieder beruhigt hatte.
»Ich werde alt«, brummte er.
Nach einer Weile hatte sich auch sein Herzschlag so weit verlangsamt, daß er wieder daran denken konnte, dem Sturm zu trotzen. Der Wind konnte zwar nicht mit ganzer Macht in seinen Unterschlupf eindringen, aber er schaffte es, ein paar eisige Fingerspitzen hineinzuzwängen, und Karibus Hände fühlten sich bereits etwas geschwollen und taub an.
Langsam löste er seine Schneeschuhe. Hier am Fluß war der Schnee nicht sehr tief. Dafür war die Gefahr durch die vereisten Felsen größer. Wenn er ausrutschte und sich einen Knöchel brach, würde er diesen Ort nie wieder lebend verlassen. Aber ein Feuer wäre sehr gut, und so stand er auf, als er fertig war, und machte sich auf den Weg.
Er hatte Glück. Kaum mehr als hundert Schritte entfernt fand er ein Gestrüpp aus totem Holz, das dort offensichtlich vom Fluß angespült worden war, bevor ihn eine Eisschicht bedeckt hatte. Der obere Teil des Haufens war verschneit und feucht, doch etwas tiefer grub er einen beträchtlichen Vorrat an trockenem Holz aus und brachte drei Armladungen zu seiner kleinen Grotte zurück. Es dauerte eine Weile, bis er mit dem Flintstein und dem Feuermoos, das er in seinem Gepäck mitgebracht hatte, Erfolg hatte, aber schließlich brannte vor ihm ein gemütliches Feuer. Danach entrollte er sein Schlaffell, hüllte sich hinein und lehnte sich zurück, während seine Füße fast in die tanzenden Flammen ragten.
Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis das Gefühl in seine halb erfrorenen Zehen zurückkehrte, und als es soweit war, kam es mit einer Welle aus schmerzhaften Nadelstichen, so daß er fast aufgeschrien hätte. Doch die Schmerzen ließen

schnell nach, und nach einer Weile fühlte er sich genügend wiederbelebt, um in seinem Gepäck nach einer Handvoll der gehärteten Paste aus Trockenfleisch, Fett und zerstampften Beeren zu suchen, die seine fernen Nachkommen Pemmikan nennen würden.
Es ging ihm gar nicht so schlecht. Er hatte einen Unterschlupf, etwas zu essen, ein Feuer, eine warme Decke — er hatte es fast so gut wie in seiner eigenen Hütte im Grünen Tal.
Es ist wie Schlangenfeuer! Ich hocke in einem Loch neben einem zugefrorenen Fluß, während böse Geister umhergehen, sich etwas zuraunen und über meinem Kopf die Donnertrommel schlagen. Sie lachen sich vermutlich tot über eine sinnlose Verfolgungsjagd auf einen Verrückten, der Menschen fressen will, einen Verwandten, der sich gleichzeitig zum Verräter und zum Dieb gewandelt hat, und ein hohlköpfiges Mädchen, das eher eine Tracht Prügel als eine Rettungsaktion verdient hat. Ach ja, und auf ein Amulett, vor dem ich mehr Angst als vor allem anderen auf der Welt habe. Ich bin zu alt für diese Dinge. Was mache ich eigentlich hier?
Er wußte es genau. Er schnaufte leise. Er war noch nie sehr gut darin gewesen, sich etwas vorzumachen, nicht wahr?
Nein, und während die nächstliegende Antwort auf diese Frage Maya lautete, steckte eigentlich noch viel mehr dahinter.
Ja, Maya hatte sich verändert, aber nicht zu ihren Gunsten, seit Weißer Mond mit dem Mammutstein verschwunden war.
Er verstand nicht, was ihr so zusetzte, jedenfalls nicht genau, aber er wußte, daß es etwas mit dem Stein und dem Mädchen zu tun haben mußte. In mancher Beziehung war die Mutter zu ihren Dienern genauso grausam wie der Vater zu seinen - was einfach zu verstehen war. Schließlich waren beide Götter, und Maya hatte ihm mehr als genug über die Götter und ihre Werkzeuge erzählt.
Aber das war immer noch nicht die ganze Wahrheit, oder?
Vielleicht erinnere ich mich wirklich ein wenig an diesen Wütender Bison, einen stillen, kühlen Jungen, der schon damals recht furchterregend war. und jetzt ist er ein großer, zweifellos furchterregender Mann, der selbst angeblich keinerlei Furcht und der Stärkste des Bisonclans sein soll. Genauso wie ich früher und vielleicht — obwohl ich nicht einmal der Häuptling bin — vielleicht bin ich trotzdem noch nicht ganz dazu bereit, mich zu verbeugen und Wütender Bison den furchtlosen Arsch zu küssen. Ganz zu schweigen von einem miesen kleinen Intriganten wie meinem Brudersohn, der mich immerhin mit der Andeutung von Verachtung in seinen hübschen schwarzen Augen angesehen hat.
Also handelte es sich wirklich um ein ziemlich seltsames Durcheinander, und selbst weise Menschen taten manchmal seltsame Dinge aus den seltsamsten Gründen. Doch Schwarzes Karibu war alt genug, um sich von nichts überraschen zu lassen, nicht einmal von sich selbst, also warf er den Kopf zurück und brüllte den Sturm an: »Ha! Ich bin nur ein verrück-

ter alter Mann, aber ich komme! Ob ihr wollt oder nicht, ich komme!«
Der Sturm gab ihm jedoch keine Antwort, also zog er sein Schlaffell bis zu den Ohren hoch, rollte sich auf die Seite und schlief ein.

4

Gotha hob den Kopf und schnupperte im Wind. Es würde noch mehr schneien, noch viel mehr, aber das sollte ihn nicht daran hindern, seine Pläne noch ein wenig voranzutreiben. Sein Stamm hatte zwar seit Generationen nicht gegen den Steppenwinter kämpfen müssen, aber das Wissen, wie man überlebte, steckte den Leuten immer noch in den Knochen. Außerdem hatte er diesen furchtlosen Verrückten zu seiner Verfügung, und es wäre eine Sünde vor dem Herrn, eine so einsatzbereite Waffe nicht zu nutzen, vor allem, wenn die Waffe geradezu begierig darauf war, eingesetzt zu werden.
Die Augen von Wütender Bison leuchteten blutrünstig.
»Es wird ganz einfach sein«, sagte er. »Ich kann einen Trupp mitten ins Neue Lager führen und wieder draußen sein, bevor auch nur irgend jemand merkt, daß ich da war. Ich schwöre es, Schamane!«
Gotha glaubte, daß Wütender Bison schwören würde, wie ein Falke durch die Luft fliegen zu können, wenn dadurch seiner Blutrünstigkeit neue Nahrung verschafft wurde. Also wandte er sich an den dritten Mann, der im Geisterhaus vor dem kleinen Feuer hockte.
»Was meinst du, Scharfes Messer?«
Der junge Mann sprach stockend. Nach zwei Monden war seine Beherrschung von Gothas Sprache zwar nicht hervorragend, aber er konnte sich verständlich machen. Er zuckte die Schultern. »Es ist, wie er sagt, Schamane. Die zwei Stämme dürften keine Wachtposten aufgestellt haben. Sie wissen nicht einmal, daß wir hier draußen sind, bestimmt nicht. Nun, sie wissen zwar, daß Wütender Bison nach der Jagdsaison nicht zurückgekommen ist, ebenso wie ein paar andere, aber es gibt nur Gerüchte über das, was mit ihnen geschehen sein könnte. Außerdem haben sie nicht genug Jäger, um das ganze Tal zu bewachen, und selbst wenn, wer möchte sich schon in eine Schneewehe hocken, wenn man es in seinem eigenen Zelt sicher und gemütlich haben kann?«
Scharfes Messer deutete mit einem Kopfnicken auf Wütender Bison. »Er spricht die Wahrheit. Er könnte vermutlich sogar ins Heimlager gelangen, wenn er wollte, aber das wird nicht notwendig sein, denke ich.«
Gotha hörte schweigend seiner Ansprache zu, während er bemerkte, wie Bisons Augen aufblitzten, als Scharfes Messer über ihn sprach. Diese beiden können sich nicht ausstehen, dachte

Gotha — nicht zum ersten Mal. Es war eine interessante Sache, möglicherweise sogar eine nützliche, aber er mußte aufpassen, daß er nicht die Kontrolle darüber verlor.
Wenn diese zwei Flüchtlinge aus dem Grünen Tal zum offenen Kampf übergehen sollten, und Gotha glaubte, daß es irgendwann unausweichlich war, mußte er sich noch entscheiden, welchen der beiden er begünstigen wollte. Er glaubte Wütender Bison recht gut zu kennen — er konnte die Kraft des Mannes einigermaßen einschätzen, die übrigens beträchtlich war. Doch Scharfes Messer stellte ihn immer noch vor ein großes Rätsel — ganz zu schweigen von den weiteren Komplikationen durch seine Frau, die Hüterin des Steines.
Gothas Pulsschlag beschleunigte sich ein wenig, als er an sie dachte. Doch er verdrängte diesen Gedanken, um sich bei seiner jetzigen Entscheidung nicht davon beeinflussen zu lassen. Die Frage war einfach. Er hatte bereits beschlossen, Überfalltrupps ins Grüne Tal zu schicken, um weitere Leute auf seine Seite zu locken. Nur, wer sollte sie anführen? Wenn er Bison schickte, hatte er die Gelegenheit, ungestört Scharfes Messer zu studieren — und ihn vielleicht seinem Willen zu unterwerfen. Wenn er allerdings Scharfes Messer losschickte hatte er freie Hand mit Weißer Mond. Und er mußte natürlich berücksichtigen, welcher von beiden in Anbetracht seiner weiteren Pläne entbehrlicher war. Ganz gleich, was sie sagten, es war immer noch möglich, daß etwas schiefging, daß sie gefangengenommen oder getötet wurden. Wessen Verlust konnte er am leichtesten verkraften?
Er kaute vorsichtig auf seiner Zunge, während er nachdachte. Schließlich gelangte er zu einer Entscheidung, die ihm vorteilhaft erschien. Er würde in erster Linie Jäger aus seinem eigenen Stamm ins Tal schicken — und Wütender Bison hatte sich bei diesen Männern bereits genügend Achtung verschafft. Sie würden ihm bereitwillig folgen — bei Scharfes Messer war er sich da nicht so sicher.
»Also gut, Bison«, sagte Gotha, »such dir deine Männer aus! Aber nimm dir hauptsächlich meine Krieger!« Er warf Scharfes Messer einen Blick zu, während er die Anordnung gab, und glaubte, in den Augen des jungen Mannes ein Funkeln zu entdecken.
Er weiß, was ich tue, dachte er. Ich habe die richtige Wahl getroffen. Ich möchte ihn in der Nähe haben, damit ich ihn im Auge behalten kann.
Wütender Bison reagierte mit einem wilden Grinsen.
»Danke, mächtiger Schamane! Ich werde tun, was immer unser Herr von mir verlangt!«
»Ja, natürlich«, stimmte Gotha zu. »Jetzt hör genau zu, denn ich werde dir jetzt sagen, was unser Herr von dir verlangt!«
Als Wütender Bison das Geisterhaus verlassen hatte, verströmte seine Blutrünstigkeit einen fast genauso intensiven

Gestank wie seine Achselhöhlen. Scharfes Messer sah Gotha aufmerksam an. »Eine gute Wahl«, sagte er schließlich. »Ich selbst hätte es nicht besser machen können. Bison kann die Leute viel besser überzeugen. Mich dürfte man inzwischen vermutlich für einen Feigling und Verräter halten — und einen Dieb dazu.«
Er sprach diese Selbstanklage weniger als Feststellung, sondern eher als Frage aus. Gotha verstand den Unterton. »Ich glaube«, sagte er langsam, »das, was du bist, und das, was du sein wirst, hängt zum größten Teil davon ab, wer dein Gott ist …«
Scharfes Messer nickte. »Mein Gott oder meine Göttin? Ja, das kann ich verstehen.“ Er überlegte. »Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß sich alle Dinge zwischen zwei Männern, die guten Willens sind, aushandeln lassen.«
Gotha blickte Scharfes Messer nachdenklich an. Ich traue diesem aalglatten Kerl nicht weiter, als ich spucken kann. Doch ich glaube, daß er mir insgesamt von großem Nutzen sein kann. und obwohl dieser junge Mann es vermutlich gar nicht weiß, ist er bereits in den Dienst unseres alten Herrn getreten.
Gotha lächelte. »Das ist auch meine Erfahrung.«

5

Karibu lugte über den Grat auf das Lager des Stammes des Feuers und war schockiert über dessen Größe. Das ist keine Versammlung von ein paar verirrten Flüchtlingen!
Er schluckte und ließ sich langsam zurückgleiten. Da unten sind mindestens sechzig oder siebzig Menschen!
Über ihm schien zum ersten Mal seit Tagen wieder die Sonne und verwandelte die Steppe in ein Meer aus Kristallwellen. Er hatte sich Holzkohle unter die Augen gerieben und hörte trotzdem nicht auf, ständig zu blinzeln. Eine Weile hatte er befürchtet, schneeblind zu werden, doch dann hatte er etwas Schatten unter dem Gipfel des Grats gefunden. Dennoch wagte er nur flüchtige Blicke in das blendende Grellweiß, das ihn umgab.
Im Lager unter ihm herrschte eine ziemliche Aufregung. Karibu beschattete behutsam seine Augen und riskierte einen Weiteren Blick. Ja. Eine Gruppe warm eingemummter Jäger hatte sich am Rand des Lagers versammelt. Sie liefen eine Weile durcheinander, bis ein großer, schlanker Mann zu ihnen ging. Der Schamane, vermutete Karibu. Er trug einen Stab mit Federn an der Spitze, und seine Haltung verriet Befehlsgewalt. Danach habe ich nicht gesucht. Das muß irgendein anderer Stamm sein …
Der Schamane redete mit einem vollbärtigen Jäger, der mindestens genauso groß wie Karibu sein mußte, vielleicht sogar noch größer. Während die beiden Männer sich unter-

hielten, gesellte sich ein weiterer Mann zu der Gruppe. Karibu spürte, wie sich in seiner Kehle ein Kloß bildete. Scharfes Messer.
Als wollten sie seine schlimmsten Befürchtungen bestätigen, trennten sich die Männer, und der große Mann führte den Trupp aus dem Lager. Die Abschiedsworte, die Scharfes Messer hinter ihm her sandte, klangen deutlich durch die eisige Winterluft: »Gute Jagd, Wütender Bison!«
Karibu rieb sich nervös über die Lippen. Eis knisterte unter seiner Nase, wo sein Atem auf der Haut gefroren war. Etwas stimmte nicht an dieser Szene, aber er kam nicht darauf, was es war. Für einen kurzen Moment glaubte er fast, das Rätsel gelöst zu haben, doch dann war es wieder weg. Er schüttelte den Kopf und kniff dann die Augenlider zusammen, um das Lager besser beobachten zu können.
Scharfes Messer war der Schlüssel. Er mußte herausfinden, welches sein Zelt war — denn falls nicht etwas Schreckliches geschehen war, würde Weißer Mond sich darin aufhalten.
»Dummer alter Narr!« brummte er. »Selbst wenn sie dort ist, was willst du dann machen? Ganz allein das Lager überfallen?«
Er lachte leise. Er hatte nicht damit gerechnet, hier draußen auf einen ganzen Stamm zu treffen, aber jetzt mußte er sich damit abfinden. Schließlich war es nicht das erste Mal, daß er sich mitten in eine feindliche Festung geschlichen hatte, um eine Frau zu rauben.

6

Wütender Bison führte seinen kleinen Trupp aus der flachen Bodenmulde am Fluß, wo sie ihr Winterlager aufgeschlagen hatten. Der vorsichtige Teil seines Jägergehirns hatte Bedenken wegen des geplanten Überfalls — Bison wußte, wie tückisch die verschneite Steppe sein konnte. Doch der Teil von ihm, der keine Furcht kannte, brannte mit einem verzehrenden Feuer, das ihn vorantrieb, um denen, die er haßte, einen weiteren Schlag zu versetzen.
»Rakaba, du erkundest die Route. Achte auf weiche Stellen!« brummte Bison.
Heute schien Rakaba nichts einzufallen, über das er plappern konnte, also nickte er nur und stapfte voraus. Seine Schneeschuhe verursachten ein sprödes Schaben auf der dünnen Kruste über dem tieferen Schnee.
Etwa zwei Stunden später, als der Nachmittag zur Hälfte um war, kreuzten sie Karibus Fährte, die in die entgegengesetzte Richtung verlief. Wütender Bison ging in die Hocke und prüfte die gefrorene Spur, während sich seine Stirn in nachdenkliche Falten legte.
»Ein Mann«, sagte er leise. »Ein großer Mann.«

Er stand auf. »Wir kehren um«, flüsterte er. Jeder Laut konnte in der kalten Luft meilenweit weitergetragen werden. »Wir wollen nachsehen, wohin der Mann unterwegs ist.«

7

Karibu knetete seine Wangen, um sie wieder ein wenig aufzuwärmen. Er blickte zum Himmel auf. Es dämmerte, und gleichzeitig zogen ein paar kalte Wolkenfetzen auf, die das blendende Licht ein wenig dämpften. Es kam jetzt darauf an, alles genau zum richtigen Zeitpunkt zu tun. Das Glück, wenn man es so nennen kann, dachte er mürrisch, scheint auf meiner Seite zu sein. Das Zelt, zu dem Scharfes Messer irgendWann zurückgekehrt war, befand sich auf der Seite des Lagers, die Karibus Standort am nächsten lag, etwa dort, wo der sanft geneigte Abhang des Grats auslief, im Windschatten einer Gruppe eisiger, schwarzer Felsen. Und als Scharfes Messer das Zelt wieder verlassen hatte, war ihm auch noch Weißer Mond hinausgefolgt, um ihm etwas nachzurufen, bevor sie wieder im Innern verschwunden war.
Es könnte sogar klappen.
Der Plan, den er sich zurechtgelegt hatte, war nichts Großartiges, aber es war das Beste, was ihm in der kurzen Zeit eingefallen war — und die Zeit war wirklich knapp. Er wußte, daß er hier nicht mehr lange bleiben durfte. Die Möglichkeit einer Entdeckung war zu groß. Es könnten andere Jagdgruppen unterwegs sein — Daran stimmte etwas nicht, aber was? — außerdem waren seine Zehen bereits taub, und seine Hände, die er sich in die Achselhöhlen gesteckt hatte, würden es auch bald sein.
Er schätzte, daß ihm noch etwa eine halbe Stunde des unheimlichen winterlichen Dämmerlichts blieb, ein silbergrauer Schimmer, der Schatten in Nebel verwandelte und wirkliche Dinge in Schatten, um den Weg den Abhang hinunter bis zur Rückseite von Weißer Monds Zelt zurückzulegen. Wenn Scharfes Messer nicht zurückkam, wenn er das Mädchen bewußtlos schlagen konnte, bevor es schreien und Alarm geben konnte, wenn er nicht über einen verborgenen Felsen stolperte und sich das Genick brach, wenn, wenn, wenn ...
»Ach, zur Schlange damit!« murmelte er, blickte sich um und schob sich vorsichtig über den Grat.
Er war auf halbem Wege unten und schlitterte mit einem leisen Grunzen voran, als er plötzlich wußte, was mit der Jagdgruppe nicht stimmte. Es gibt überhaupt nichts zu jagen! Zumindest nicht auf der Steppe. Nicht im Schnee und Frost des Winters. Die nächste Beute befand sich zwei Tagesmärsche hinter ihm — hinter den frostigen Kiefern des Grünen Tals.
Er blieb kurz stehen und nahm dann seinen Vorstoß

wieder auf. Im Augenblick kann ich nichts dagegen tun, aber wenn ich das Mädchen habe, muß ich zusehen, daß ich sehr schnell vorankomme. Vielleicht kann ich sie überholen und die anderen warnen.
Er verdrängte den Gedanken. Die Zeltrückwand war jetzt nur noch eine Manneslänge entfernt. Er zog sein Steinmesser, kauerte sich zusammen und sprang dann vor. Dabei holte er in hohem Bogen mit dem Messer aus.
Das dicke Fell teilte sich unter der scharfen Klinge. Die warme, rauchige Luft schlug ihm ins Gesicht, als er sich durch den Schlitz warf.
Die einzige Lichtquelle war eine kleine Feuerstelle mit dunkelrot glühenden Kohlen. Er blinzelte und kämpfte um sein Gleichgewicht.
Weißer Mond erhob sich von ihren Fellen. »Was wer ...“
Er sah sie nur als Schatten und versetzte ihr einen käfigen Schlag, der sie nach hinten umwarf. Dann stürzte er sich auf sie, suchte mit einer Hand nach ihrem Hals und würgte den Schrei ab, der in ihrer Kehle ansetzte. Er schlug ihr einmal, zweimal gegen den Kopf, bis sie erschlaffte.
Er wartete erstarrt. Dann tastete er vorsichtig nach ihrem Hals. Ein kräftiger, gleichmäßiger Puls. Gut. Hektisch wickelte er sie in die Decke ein, unter der sie gelegen hatte.
Weißer Mond war vollständig angezogen.
Das Glück ist immer noch auf meiner Seite. Nur noch ein wenig länger ...
Scharfes Messer schob sich durch die Zelt Tür. » Was ist ... «
Karibu warf sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf ihn...

8

Wütender Bison hielt eine Hand hoch. »Halt!« flüsterte er.
Die Gruppe befand sich weniger als hundert Schritte vor dem Grat am Flug, während die weit von der Dämmerung allmählich zu einem silbrigen Schatten verwischt wurde.
»Da!« sagte er. »Habt ihr es gesehen?«
Der schweigsame Agarth schüttelte nur den Kopf.
»Da hat sich etwas bewegt. Zwischen den Felsen ... «
Agarth starrte angestrengt auf die Stelle. »Ich habe nichts gesehen.«
Wütender Bison warf ihm einen Seitenblick zu. »Aber ich«, erwiderte er.
Agarth riß die Augen auf. »Ein Dämon ... ?«
»Kommt weiter!« sagte Bison. »Ich habe keine Angst vor Dämonen.«

9

Karibu stürmte vor und stieß mitten in den Bauch von Schar-

fes Messer, seine ganzen zweihundert Pfund lagen hinter dem Stoß. Scharfes Messer klappte zusammen, während ihm mit einem Keuchen die Luft entwich.
Sie stürzten zu Boden, und Karibu rammte seine Faust mit aller Kraft nach unten. Scharfes Messer wand sich stark und schlüpfrig wie ein Fisch unter ihm, doch er wurde durch seinen eigenen Pelzmantel behindert.
Karibu schlug noch einmal zu und dann noch einmal. Beim letzten Schlag hörte er etwas knirschen. Seine Faust wurde warm und klebrig, und dann breitete sich plötzlich der kupfrige Geruch nach Blut im kleinen Zelt aus.
Karibu rollte sich von dem bewußtlosen Körper unter ihm herunter und schnappte nach Luft, während vor seinen Augen weiße und rote Sterne zerplatzten. Er hockte sich hin und wartete, bis sein Atem wieder etwas gleichmäßiger ging. Dann wühlte er herum, bis er Weißer Mond wiedergefunden hatte. Er suchte nach ihrer Hüfte, fand den Beutel und erfühlte den Stein. Er grinste.
Ich bin vielleicht ein alter Narr, aber immer noch ein alter Narr im Glück. Scharfes Messer war wesentlich leichter zu überwältigen gewesen, als er gedacht hatte, aber immerhin hatte er den Jungen überrascht. Trotzdem war es knapp geworden für einen Moment war er sich gar nicht so sicher gewesen, ihn überwältigen zu können.
Er überprüfte noch einmal, ob Weißer Mond sicher in ihre Decke gehüllt war und hob sie dann grunzend auf seine Schulter. Er blickte sich noch einmal im halbdunklen Zelt um Scharfes Messer war ein regloser Haufen auf der anderen Seite des Feuers.
»Dann kann's ja losgehen«, sagte Karibu. Er holte tief Luft, duckte sich und schob sich durch den Schlitz in die Dämmerung.
»Wer bist du?« fragte Wütender Bison, als er vortrat, seinen großen Speer auf Karibus Bauch gerichtet.

10

Scharfes Messer schlug einmal um sich, dann noch einmal, bis er leise aufstöhnte und sich die Rippen hielt. Die plötzliche Bewegung verursachte einen heftigen, erstickenden Schmerzanfall. Es fühlte sich an, als wäre seine ganze Hüftregion zu Brei zerquetscht worden.
Er hatte auf der Seite gelegen, die Knie fast bis zum Brustkorb angezogen, wie ein Baby um den Schmerz in seinem Bauch zusammengerollt. Jetzt entrollte er sich Stück für Stück, streckte sich aus und kam schließlich mit einem Ruck auf die Knie. Ein Schwindelanfall hätte ihn fast wieder umgeworfen, aber er kämpfte dagegen an, und nach einer Weile stand er ganz auf, wobei er sich mit einer Hand an dem dicken

Pfahl festhielt, der sein Zelt abstützte.
»Uuh!« Ohne den Pfahl loszulassen, beugte er sich vor und erbrach einen Schwall aus halbverdautem Fleisch. Seine Bauchmuskeln schrien protestierend in einer Welle von Krämpfen, aber nachdem diese vorüber waren und er endlich wieder stehen konnte, fühlte er sich besser. Zumindest sein Kopf war jetzt klar.
Er blickte sich verwirrt um. Was war geschehen? Er war in das Zelt gegangen, und dann hatte ihn etwas angefallen und umgestoßen, und ...
Weißer Mond!
Er fiel auf die Knie und durchsuchte mit den Händen ihren Fellhaufen. Weg!
Er schniefte, dann rotzte er einen großen, halbgetrockneten Blutklumpen aus seiner gebrochenen Nase. In diesem Augenblick bemerkte er den klaffenden Riß in der Rückwand des Zeltes. Der Wind hatte ihn geöffnet, und im unheimlichen, silbrigen Zwielicht sah er, wie sich draußen Gestalten bewegten. Er packte seinen Speer, stürmte unsicher durch die Öffnung und blieb stehen.
Sein Mund klappte auf.
Das war ...

11

Karibu machte einen Ausfallschritt nach rechts. Seine Arme fühlten sich wie Äste an, die schlaff von seinen Schultern hingen. Er hielt seinen Speer locker in der Hand, bereit zum Angriff oder zur Abwehr. Sein schweißgetränktes Haar hing ihm ins Gesicht. Sein Atem zwängte sich keuchend durch seine angeschwollenen Lippen, hing einen Moment lang in grauen Wolken in der Luft und wehte dann fort.
Er hatte bereits die erste Zornphase hinter sich, als Angst und Wut ihn dazu getrieben hatten, einen Angriff nach dem nächsten gegen Wütender Bison zu starten, der jeden Vorstoß mit gewaltigen Schlägen und brüllendem Gelächter beantwortet hatte. Jetzt hatte Bison ein wenig nachgelassen, und seine schwarzen Augen waren schwer und wachsam, als er Karibus Angriff auswich. Ein dünner Blutfaden verlief an der Seite seines Gesichts.
Damit hätte ich ihn fast erwischt, dachte Karibu, aber es war ein vergeblicher Gedanke. Ich hätte ihn schon vor zehn Jahren erledigen können.
Flüchtig dachte er an Maya. Wird sie mich vermissen? Ich liebe sie so sehr. Ich wünschte, ich könnte noch einmal zurückgehen und sie noch ein letztes Mal sehen.
Doch so sollte es nicht sein, das wußte er. Aus irgendeinem Grund beunruhigte ihn dieses Wissen gar nicht so sehr. Er glaubte, daß auch sie ihn liebte, auf ihre eigene Art und soweit

sie konnte, doch er hatte immer gewußt, daß ihre größte Verpflichtung in einer Sache lag, die er niemals verstehen würde. Es war doch etwas, wenn ein Jäger in ehrenwertem Kampf mit dem Speer in der Hand starb.
Große Mutter, dieser Bison ist zu einer Bestie geworden!
In Karibus Kopf breitete sich eine Kälte aus, als der Kraftstrom versiegte. Er dachte, daß Bison vielleicht nur mit ihm spielte, und glaubte auf eine erschreckende Weise zu verstehen worin dieses Spiel bestehen könnte. Doch er würde sich in seinen eigenen Speer stürzen, bevor er so etwas zuließ. Auf jeden Fall war er noch nicht tot, und vielleicht konnte er vor dem Ende sogar noch ein oder zwei erfolgreiche Schläge anbringen.
Der Kampf schien abgeflaut zu sein. Karibu stampfte mit den Füßen und stieß mit dem Speer zu, um Bison zurückzudrängen, doch der andere Mann zog sich rechtzeitig zurück, um mit einer so kräftigen kreiselnden Bewegung zu parieren, daß er Karibu fast die Waffe aus den tauben Fingern gerissen hätte. »Ein guter Streich, Bison!« rief Karibu. »Du bist besser, als ich gedacht hätte!«
Bison grinste darüber, und seine Zähne strahlten weiß im schwarzen Nest seines Bartes auf. »Woran kannst du dich noch erinnern, Schwarzes Karibu? Ich war doch noch ein kleiner Junge.«
»Und jetzt bist du erwachsen. Aber du bist immer noch häßlich. Komm zu mir, Wütender Bison, damit ich dich töten kann!«
Wütender Bison tat etwas Seltsames. Er trat zurück, fast bis zum Kreis der Männer, der sie jetzt umringte. Er rammte das stumpfe Ende seines Speeres in den Boden und sagte: »Die Leute haben mir immer wieder gesagt, du wärst der Beste, Schwarzes Karibu. Ich sehe jetzt, was sie meinen. Aber jetzt bist du alt, und ich würde dich töten, wenn wir weitermachen.«
Er drehte sich um, spuckte auf den Boden und grinste. »Kehre zu deiner eigenen Jugend zurück, mächtiger Häuptling! Werde wieder zu einem Verehrer deines wahren Herrn mit dem du aufgewachsen bist! Du hast dich gegen ihn gewandt und damit den Niedergang deines Clans besiegelt, aber er wird dich wieder aufnehmen. Du mußt nur sagen, daß es so ist, und dieser sinnlose Kampf wird aufhören. Ich verbürge mich mit meinem Leben dafür, wenn du es tust.«
Karibu starrte ihn an. Er hatte keinen Zweifel, daß das Angebot ehrlich gemeint war. »Und wenn ich es nicht tue?« fragte er.
Wütender Bison zuckte die Schultern. »Dann wirst du sterben. Nicht ich werde dich töten, er wird es tun, und ich werde dein Herz essen.«
So ist das also. Wie ich es mir gedacht habe. Nun, zumindest

wirst du nicht …
Karibu lachte. »Bist du ein Feigling, Wütender Bison? Es heißt, daß du keine Furcht kennst, aber mir scheint, daß du Angst vor mir hast. Warum versteckst du dich hinter den Lumpen deines dreckigen Gottes? Ich hatte keine Angst, auf ihn und sein unaussprechliches Fleisch zu spucken, aber du scheinst Angst zu haben. Scheißt du dir auf die eigenen Füße, wenn er es von dir verlangt? Hast du … «
Wütender Bisons Augen waren immer weiter hervorgetreten. Er zog mit einem Ruck seinen Speer aus der Erde und wirbelte ihn wie einen Zweig herum. »Ich habe vor nichts Angst, du Verräter!« brüllte er und stürmte vor.
Karibu duckte sich nur leicht unter dem Angriff weg, drehte sich mit Bison und holte zu einem tödlichen Hieb gegen seinen Rücken aus, als der andere vorbeistürmte. Doch die Jahre waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen, denn sein Hieb kam einen Hauch zu langsam. Seine Speerspitze riß eine blutige Wunde in die Wade seines Gegners, aber diese neue Verletzung schien ihn nur um so mehr anzustacheln. Er machte auf dem Absatz kehrt, wehrte Karibus zweiten Hieb ab, drehte den Schaft seines Speeres herum und stieß ihn Karibu in die Rippen.
Karibu spürte, wie etwas in seine Brust drang, und plötzlich fiel ihm das Atmen schwer. Er stürmte vor, doch Bison sprang ihm aus dem Weg.
Wütend setzte Karibu ihm nach, kämpfte Schlag auf Schlag, doch Bison lachte nur über ihn.
Schließlich schwand die Kraft aus Karibus Armen, und er ließ seinen Speer sinken. In seinen Beinen hatte er überhaupt kein Gefühl mehr. Er konnte seine Füße nicht mehr spüren. Er fühlte sich benommen, und es flimmerte vor seinen Augen. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.
»Dann töte mich eben … flüsterte er.
'»Bete zu deiner Hexe!« sagte Bison. »Vielleicht wird sie dich ja retten.«
Während Karibu mit seinem Schrecken kämpfte — er hatte keine Angst vor dem Sterben, ihn schreckte nur die Art seines Todes, falls Bison die Wahrheit sprach und der Gott es war, der sein Leben beenden würde, blickte er sich um und sah das Gesicht von Weißer Mond, so bleich wie glattes Eis über dunklem Wasser. Aus irgendeinem Grund hatte sie den Mammutstein hervorgeholt, und hielt ihn jetzt in den Händen. Karibu kam es vor, als würde das uralte, glatte Elfenbein schwach glühen. Er spürte, wie davon eine Wärme ausging, die ihn umschmeichelte. Er lächelte schwach.
»Du hast eine schlechte Wahl getroffen, Weißer Mond«, sagte er, »aber die Mutter wird dir verzeihen.«
Weißer Mond erstarrte, als hätte er sie mit seinem Speer aufgespießt. Für einen Augenblick erinnerte sie ihn an ein

gefangenes Kaninchen, und er hatte Mitleid mit ihn Er hatte Mitleid mit allen, mit all jenen, die sich in den unbegreiflichen Spinnennetzen der Götter verfangen hatten.
Doch die göttliche Wärme des Steines drang immer noch in ihn, erfüllte seine Muskeln und stärkte sein Herz, und als er sich zu Wütender Bison umdrehte, fühlte er sich wieder wie ein Junge, und er lachte, obwohl ihm dabei Blut von den Lippen spritzte.
Er senkte den Kopf und griff an.
Karibu hatte die Hälfte der Strecke bis zu Bison zurückgelegt, als Scharfes Messer aus dem Kreis trat und ihm seinen Speer in den Bauch rammte. Die Wucht von Karibus Angriff spießte ihn auf, und die Speerspitze brach mit einem Blutschwall durch sein Rückgrat.
Scharfes Messer trat zurück. »Jetzt bist du tot, alter Mann!« fauchte er.
Jetzt sehe ich dich, meine Liebe. Wo bist du gewesen? Ich habe dich vermißt. Bist du deswegen zu mir gekommen? Ah, ich liebe dich so sehr, ich liebe …
»Maya«, sagte Karibu und stürzte.
Niemand außer ihm sah die Frau, die dann zu ihm kam, die seine Bauchwunde mit ihrem Stab berührte, sie verheilen und ihn aufstehen ließ. Auch sah niemand den langen weißen Tunnel, der sich vor ihm öffnete, und nicht das Mädchen namens Frühlingsblume, das zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort Karibus kleine Schwester gewesen war, wie es im Licht jenes Tunnels erschien.
Das Mädchen traf ihn am Ende des Tunnels, und gemeinsam mit der Frau, deren Augen grün und blau waren, nahm es Karibus müde und runzlige Hand, um ihn zu einem hellen Ort zu führen, wo auf ewig die Herden umherzogen und der Staub in dichten Wolken zur niemals untergehenden Sonne aufstieg.
Niemand, weder Wütender Bison noch Scharfes Messer, nicht einmal Weißer Mond, die immer noch den Mammutstein hielt, sah diese Dinge. Sie sahen nur den Jäger, der zu Boden gegangen war.
Und das Lächeln auf seinem Gesicht.

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

1

Das Grüne Tal

Maya wachte im Dunkeln auf, mit einem furchtbaren stechenden Schmerz im Bauch. Sie keuchte und drehte sich herum. Schlange, der wie immer einen leichten Schlaf hatte, war sofort an ihrer Seite. »Maya! Was ist los?«

Sie stöhnte. Nach einer Weile bemerkte er, daß sie leise schluchzte. »Karibu ...«, flüsterte sie.
Er riß die Augen auf. Er berührte sie an der Schulten Sie bewegte sich nicht, sagte kein Wort, sondern zitterte nur weiter furchtbar und stumm.
Einige Zeit später kehrte er zu seinen Fellen zurück und legte sich hin. Etwas Schreckliches war geschehen, aber er wußte nicht, was es war oder wie er ihr helfen konnte. Es dauerte sehr lange, bis er wieder einschlafen konnte.

2

Gotha stand auf dem Grat über dem Fluß und sah zu, wie das Eis brach. Hinter seinem Rücken erstreckte sich der Schnee Immer noch in einer endlosen weißen Decke, doch unter ihm brach mit donnerndem Getöse ein weiterer riesiger Eisblock ab und trieb auf dem Fluß entlang, der schnell breiter wurde.
Scharfes Messer, der neben ihm stand, sagte: »Es wird Frühling. In weniger als einem Mond wird die Steppe wieder Sanft und grün sein.“
Gotha nickte. Die Zeit der Entscheidung rückte immer näher. Er drehte sich zu Scharfes Messer um. » Wie viele sind es jetzt?«
»Weitere fünf sind mit Bisons letztem Trupp gekommen. Das macht zwanzig Neuankömmlinge in diesem Winter. Wir haben jetzt fast zwanzig Handvoll Menschen in diesem Lager.«
Gotha nickte. Bisons Überfälle waren wesentlich erfolgreicher gewesen, als er gehofft hatte. Fünfmal war der Held losgezogen, hatte Schnee und Stürmen getrotzt, um Nahrung und Menschen aus dem Grünen Tal zu rauben. Doch Gotha war gar nicht so begierig auf die Beute, sondern auf die Neuigkeiten, die sie mitgebracht hatten.
Im Tal seiner Feinde fiel alles zusammen. Nach dem letzten Stand der Dinge waren die Leute des Bisonclans kurz davor, offen aufzubegehren. Sogar der Mammutstamm war entmutigt, aus Angst, daß der Zauber verloren war. Auf einem seiner früheren Überfälle hatte Bison sich heimlich mit einigen seiner Stammesältesten getroffen und ihnen von Karibus Tod erzählt.
Karibus Bruder Wurzelschwein war nicht dabei gewesen, aber Zottiger Elch, das offizielle Oberhaupt des Clans, hatte nur besorgt den Kopf geschüttelt, als hätte er längst mit dieser schrecklichen Neuigkeit gerechnet.
Wütender Bison hatte hämisch berichtet: »Er sagte, daß Karibu versuchen wollte, den Mammutstein wiederzubekommen, weil ohne den Stein selbst die Große Maya machtlos ist.«
Gotha hegte in dieser Hinsicht noch einige Zweifel,

schließlich lebten im Grünen Tal immer noch viel mehr Menschen als in seinem eigenen Stamm, obwohl dieser ständig größer wurde —, doch im Ganzen war er zufrieden mit dem, was der Winter ihm gebracht hatte. Er war zutiefst befriedigt, daß die Feuerprobe die Überlegenheit seines Herrn über die Hexe bewiesen hatte — falls ein solcher Beweis überhaupt nötig war, denn zeigte sich die Macht nicht eben jetzt in der Auflösung, die im Tal stattfand? Vielleicht war es jetzt die Zeit, einen weiteren Vorstoß im Sinne des Herrn des Feuers zu unternehmen.

»Was ist mit Weißer Mond?« fragte er. »Hat sie deinen Wünschen in der Angelegenheit, die wir besprochen haben, zugestimmt?«

Scharfes Messer änderte seine Haltung ein wenig, kaum merklich, es sei denn, man hatte scharfe Augen und ein breites Wissen über die menschlichen Fähigkeiten, einem Thema auszuweichen. Gotha entging es nicht.

»Sie ist jederzeit willig, ihrem Mann zu gehorchen«, erwiderte er.

»Ja, natürlich. Aber danach habe ich nicht gefragt. Ist sie bereit, öffentlich die Macht des Herrn der Schlangen anzuerkennen und ihr Hexenamulett zu übergeben?«

Gotha behielt den jungen Mann genau im Auge. Die Frage war von großer Wichtigkeit. Niemand durfte in Gedanken irgendeinen Zweifel hegen, wer der einzige und wahre Herr war, wenn Gotha seinen geplanten tödlichen Schlag in weniger als einem Mond ausführen wollte. Und insgeheim hatte er noch eine weitere Sorge. Diesen Stein zu sehen war ein Schock gewesen, denn es war gar kein Stein, sondern eine Elfenbeinschnitzerei, und er hatte sein Gegenstück gesehen. Die Tentakel der Götter waren irgendwie zwischen den beiden verschlungen.

Er hielt es auch nicht für einen Zufall, daß die Hüterin und ihr Stein zu ihm gekommen waren, nachdem er gerade den grün- und blauäugigen Sprecher und dessen Stein an den Feind verloren hatte.

Die Götter spielen ihre Spiele, dachte er mürrisch. Den Göttern darf man nicht trauen.

Es gab nur eine Möglichkeit, die Wahrheit herauszufinden und das göttliche Rätsel aufzulösen. Nachdem er die Macht der Hexe im Feuer auf die Probe gestellt hatte, mußte er es jetzt wieder tun — indem er zuerst über ihren Stein und dessen Hüterin herrschte und dann über diejenige, die er als größte Bedrohung ansah: die Große Maya, die die Macht des Steines zu nutzen wußte.

Er hatte die Absicht, beides zu tun, und zwar so schnell wie möglich. »Es ist wichtig«, sagte er langsam zu Scharfes Messer. »Ich will diesen Stein sehr bald in der Hand haben, denn

dann werden wir alle vom Göttlichen Fleisch essen. Verstehst du?«
Scharfes Messer dachte an den Jungen aus dem Mammut-Clan, den Bison von seinem letzten Überfall mitgebracht hatte, ein kaum acht Sommer altes Kind, dessen Unglück darin bestanden hatte, zum falschen Zeitpunkt auf dem Hauptweg spaziert zu sein. Gotha jedoch war begeistert gewesen — es war fast, als hätte sein schrecklicher Herr dem Schamanen persönlich das Opfer für das traditionelle Frühlingsritual geschenkt.
»Ja, Schamane«, antworte Scharfes Messer schließlich. »Du wirst ihn bekommen.«
Seine Antwort stellte den älteren Mann nicht ganz zufrieden, denn er drehte sich um und bedachte Scharfes Messer mit einem stechenden Blick. »Du verstehst doch, daß es bei der Frage, ob du Häuptling der drei Stämme werden wirst, wenn wir das Tal einnehmen, davon abhängt, wie gut du unserem Herrn dienst?«
Scharfes Messer nickte unglücklich. »Ja, das verstehe ich.« und ich hoffe, daß ich das auch meiner verdammten Frau verständlich machen kann!
Gotha wandte sich ab. Er hatte nichts gegen Unmut oder Widerwillen oder Ähnliches, solange der Wille des Herrn ausgeführt wurde. Der Junge neben ihm war äußerst ehrgeizig und damit in den Fesseln der Machtgier verstrickt, die er selbst nicht einmal wahrnahm.
Doch Gotha sah sie, denn er hielt die Enden dieser Stricke fest in den Händen. »Dann sorge dafür!« sagte er brüsk und ging fort.
Scharfes Messer sah ihm nach, während der betrübte Ausdruck auf seinem Gesicht ihn viel älter aussehen ließ, als er tatsächlich war.

3

Weißer Mond saß still in ihrem Zelt und dachte über das nach, was die Alte ihr erzählt hatte. Sie hatte die alte Frau im Laufe der dunklen Wintertage ins Herz geschlossen, denn nur die Alte verhielt sich ihr gegenüber freundlich, während sie ihr geduldig die Sprache des Stammes des Feuers beibrachte. Sie ist eine Ausgestoßene, genauso wie ich … dachte Weißer Mond. Es war ein überraschend reifer Gedanke für die Hüterin des Steines, doch während des Winters hatte sie einige harte Lektionen gelernt. Der Achtung beraubt, die man ihr im Grünen Tal als der Hüterin des Steines unwillkürlich entgegengebracht hatte, hatte sie lernen müssen, mehr über ihre Welt nachzudenken. Und es gefiel ihr überhaupt nicht, was sie entdeckt hatte.
Scharfes Messer zum Beispiel. Zwei Dinge — nein, sogar

drei — stachen hervor. Das erste war ihre wiederkehrende Erinnerung an den Tag, als sie zum Jungenhaus gegangen war und er sie zurückgewiesen hatte. Sie hatte es geschafft, die Wut und den Schmerz zu verdrängen, den sie damals empfunden hatte. Und das war sicherlich völlig richtig gewesen, denn Scharfes Messer hatte um ihrer Liebe willen alles aufgegeben — oder zumindest hatte es damals so ausgesehen. Und wirklich, die Tage nach ihrer Ankunft im Lager am Fluß waren ein einziger Traum aus sanften Küssen und langen, leidenschaftlichen Nächten unter den verschwitzten Fellen in ihrem Zelt gewesen. Dann hatten sich die Dinge allmählich geändert.

Ihre zweite Sorge war jetzt, daß Scharfes Messer immer wieder Gründe fand, sie allein zu lassen, meist, um mit dem Schamanen zusammen zu sein. Seine Küsse und Umarmungen wurden immer seltener, und oft hüllte sich ihr Mann einfach in seine Felle und begann zu schnarchen, ohne ihr nur einen Blick gegönnt zu haben.

Sie glaubte, daß sein Verhalten mit ihrer Hartnäckigkeit zu tun hatte, den Mammutstein nicht aus den Händen geben zu wollen, aber in dieser Angelegenheit waren ihre Gedanken sogar noch wirrer — und ihre Verwirrung war auch nicht durch das dritte Ereignis verringert worden, das die Welt in ihrem Kopf verändert hatte.

Sogar die Alte hatte den Zwischenfall nicht vollständig aufklären können, aber irgend etwas war in der Nacht geschehen, als ihr Mann Karibu getötet hatte. Es ließ sie nicht in Ruhe. Sie rief sich das Ereignis immer wieder in Erinnerung, ob sie wachte oder schlief, und die Träume waren sogar noch weniger hilfreich als die Wirklichkeit.

Wieder wickelte sie den Stein aus und hielt ihn in den Händen, in der Hoffnung, daß die bloße Berührung des glatten Elfenbeinamulettes genügte, um die Tür zu den Antworten aufzustoßen, die sie so verzweifelt benötigte — denn es stand eine Entscheidung bevor, und Weißer Mond hatte furchtbar Angst.

»An diesem alten Ding ist nichts Besonderes«, hatte sie der Alten gesagt, als sie ihr den Stein zum ersten Mal gezeigt hatte. Sie war verblüfft gewesen, wie aufgeregt die alte Frau über diesen Anblick geworden war.

»O doch, Mädchen!« hatte die Alte gesagt.

»Aber was? Für mich ist es nur eine Last, die ich mit mir herumschleppe.«

Dann hatte die Alte ihr vom Sprecher und dem Stein, den er trug, erzählt. Sie hatte darauf hingewiesen, daß Weißer Mond und der Junge nicht nur zusammenpassende Steine besaßen, sondern auch noch anderes gemeinsam hatten — die Farben ihrer Augen zum Beispiel.

»Du sagst, deine Augen sind das Zeichen unserer Mutter«,

hatte die Alte geflüstert. »Ich glaube, du hast recht. Aber was hat es zu bedeuten? Der Junge hat immer für den Gott gesprochen ...«

In ihrer Verblendung durch ihr neues Leben mit Scharfes Messer hatte Weißer Mond die Überlegungen der alten Frau von Anfang von sich gewiesen. Sogar die Gerüchte, die sie über die Absichten der Großen Maya im Hinblick auf sie, Weißer Mond, und Schlange gehört hatte, waren ihr lächerlich vorgekommen — Schlange war schließlich noch ein unreifer Junge. Aber jetzt, in der Stille ihres Zeltes, dachte sie noch einmal darüber nach. Es waren wirklich zu viele Zufälle am Werk es war fast, als würde sie von einer unsichtbaren Hand bewegt, nach einem Plan, den sie nicht einmal ansatzweise ergründen konnte.

Es war eine völlig neue Erfahrung für ein verzogenes, dickköpfiges Kind, das immer bekommen hatte, was es wollte - außer Scharfes Messer natürlich, und das war nur wegen der Rückkehr der Großen Maya gewesen. Zu guter Letzt hatte nicht einmal die Große Maya sie davon abhalten können, das zu bekommen, was sie am meisten wollte ... vorausgesetzt, dieses immer unstetere neue Leben war wirklich das, was sie wollte. Sie war sich nicht mehr sicher.

Sie drückte die Figur, doch sie blieb kalt. Es war nicht mehr als das unbewegliche Stück eines Stoßzahns, für das sie es schon immer gehalten hatte. Doch in dieser furchtbaren Nacht war es nicht kalt gewesen, oder? Nein, als sie voller Mitleid und Schrecken auf Karibu gestarrt hatte, dessen Blick den Stein nicht losgelassen hatte, hatte sie ihn heiß pulsieren gespürt! Sie konnte sich nicht mehr erinnern, warum sie ihn aus der Tasche geholt und festgehalten hatte, aber die Wärme, die sie plötzlich in ihren Händen gespürt hatte, als Karibu langsam zu Boden gegangen war, war sehr real gewesen.

Diese pulsierende Wärme war allerdings noch nicht alles gewesen. Es gab noch etwas anderes, das sie sich auch jetzt noch nicht erklären konnte. Aber sie hatte Scharfes Messer in diesem Augenblick gesehen, sein brennendes Herz, das Feuer dem er alles opfern würde, sogar sie, und diese Vision hatte sie in Angst und Schrecken versetzt. Ihre Welt war erschüttert worden, und obwohl sie seitdem versucht hatte, diese Offenbarung zu verdrängen, ließ sie ihr keine Ruhe. Sie verfolgte sie nachts in ihren Träumen und machte ihre Tage kalt und Sie hatte versucht, all dies der Alten zu erklären, und grau.

Sie hatte versucht, all dies der alten Frau zu erklären, und obwohl die alte Frau ihr mitfühlend die Hand getätschelt hatte, war sie ihr keine große Hilfe gewesen. Sie hatte Weißer Mond von Großen Träumen erzählt, aber das war kein solcher Traum gewesen. Keine mächtige Göttin war mit göttlichen Befehlen zu ihr gekommen. Es wäre wesentlich einfacher

gewesen, wenn das geschehen wäre. Doch da war nur diese blitzhafte Erkenntnis gewesen, dieses Sehen, aber es hatte ihr nicht die Göttin offenbart, sondern ihr nur den am tiefsten verborgenen Teil ihres Mannes gezeigt.
Und das war bestimmt keine göttliche Einsicht gewesen.
»Oh, du schreckliches Ding!« murmelte sie enttäuscht, als wäre das, was sie durch den Stein von Scharfes Messer gesehen hatte, die Schuld des Steines und nicht des Mannes. Dann wickelte sie den Stein hastig wieder ein und steckte ihn weg. Wieder hatte sie das Bedürfnis, ihn einfach in den Fluß zu werfen. Es hatte eine Zeit gegeben, als sie das für die richtige Antwort gehalten hatte — das Amulett fortzuwerfen und damit gleichzeitig all ihre Probleme.
Jetzt hatte sie Angst, daß ihre Probleme bleiben würden, wenn sie es tat. Und dann hätte sie den einzigen Schlüssel verloren, der ihr vielleicht Zugang zu den Antworten verschaffen konnte.
Was hatte Alte Beere so oft gesagt? Daß Maya eine Wahl getroffen hatte. Weißer Mond hatte keine Ahnung, was für eine Wahl das gewesen war, aber eins wußte sie: Was der Stein ihr gezeigt hatte, hatte die Grundfesten ihres Lebens und ihres Glaubens erschüttert. Wenn sie demnächst vor einer Wahl stehen sollte, würde es keine einfache sein.
Scharfes Messer ging niedergeschlagen zu seinem Zelt zurück. Seit einiger Zeit lief alles schief. Gotha hatte sich in jeder Beziehung als gefährlicher Widersacher erwiesen, wie er befürchtet hatte. Eigentlich konnte man ihn überhaupt nicht als seinen Rivalen bezeichnen, denn in diesem Lager hatte er die absolute Herrschaft. Scharfes Messer machte sich keine Illusionen über seine eigene Stellung. Er würde entweder alles tun, was der Schamane von ihm verlangte, Oder er würde damit enden, daß er sein Herz als Zeichen der endgültigen Unterwerfung Gothas Gott zum Opfer anbot.
Doch es gab noch Hoffnung. Gotha brauchte ihn. Daran bestand kein Zweifel. Der Schamane hatte sehr deutlich gemacht, daß Scharfes Messer seine erste Wahl war, die drei Stämme zu regieren, die im Grünen Tal vereinigt werden sollten. Natürlich würde Gotha über den Häuptling herrschen, aber was spielte das schon für eine Rolle? Gotha war selbst einem anderen Herrscher unterworfen, denn Scharfes Messer hatte inzwischen verstanden, daß der Schamane wirklich an seinen Herrn glaubte und mit aller Kraft versuchte, das zu erfüllen, was er für seinen göttlichen Auftrag hielt.
Scharfes Messer dagegen erkannte allmählich, daß er an gar nichts glaubte, nicht einmal an seine eigene natürliche Überlegenheit, woran er sich seit frühester Jugend so heftig geklammert hatte.
Gotha machte ihm Angst. Der Schamane schien die Fähigkeit zu besitzen, seine Gedanken lesen zu können, sei es durch

den Geist, dem er diente, oder durch eigene Zauberkräfte. Aber das war letztlich egal, denn auf irgendeine Weise konnte Gotha jede seiner Handlungen voraussehen und ebenso fast jeden Gedanken.
Wie jetzt zum Beispiel. Wie konnte Gotha, der kaum jemals mit Weißer Mond sprach, von dem Widerwillen wissen, den er zunehmend an seiner Frau wahrgenommen hatte? Er war sich selbst nicht einmal sicher, welche Wandlung mit Weißer Mond vor sich gegangen war, und hatte bestimmt mit niemandem über seine Zweifel gesprochen. Wohin war das fährige, formbare junge Mädchen verschwunden? Meist war Weißer Mond zurückgezogen und still, doch manchmal leistete sie sogar seinen Wünschen Widerstand. Sie stritt sich mit ihm!
Er schüttelte den Kopf. Was wäre, wenn sie sich Gothas Forderungen widersetzte? Er wußte, daß sie Angst vor dem Schamanen hatte. Was war, wenn er sie ebenfalls eingeschüchtert hatte? Was war …
Scharfes Messer schüttelte den Kopf. Es gab zu viele wenn's, und so etwas machte ihn nervös. Seine Schritte wurden schneller, und er richtete seine Schultern auf. Es wäre besser, sie nichts von seiner Unentschlossenheit spüren zu lassen, weil das nur ihre Widerspenstigkeit anstacheln würde. Außerdem würde sie am Ende sowieso keine Wahl haben. Irgendwie mußte er ihr das begreiflich machen. Die Zeit der freien Entscheidungen war vorbei. Sie mußte lernen zu gehorchen oder sterben.

5

Die Alte stapfte rastlos durch das Lager, während sie vor sich hin murmelte. Ihre Füße bereiteten ihr furchtbare Schmerzen, aber dadurch wurde nur der Schmerz geschärft, den sie in sich spürte. Dieses Mädchen!
Obwohl sie sich keinen Grund dafür vorstellen konnte, schien sich der Wille der Göttin auf diese junge Frau zu konzentrieren! Die Ratlosigkeit und die Furcht, die ihr dies verursachte, machten die Alte noch jähzorniger als gewöhnlich. Die Leute gingen ihr aus dem Weg, wenn sie vorbeischnaubte, während ihr gesundes Auge wie ein Stein in einer Schale umherrollte. Hinter ihrem Rücken machten sie Zeichen gegen böse Geister, doch falls sie es bemerkte, achtete sie nicht weiter darauf.
Was ist hier eigentlich los? Welche Pläne heckt mein Sohn aus? Er redet ständig mit dem Mann der jungen Frau, und ich kenne den Ausdruck, der sich dabei in seinen Augen spiegelt. Gotha hütet ein Geheimnis, das etwas mit ihr zu tun hat.
Aber was? Große Mutter, hilf mir! Die Alte hatte alles versucht, Fasten, ihre Blätter und Beeren, ständige Gebete, doch

nichts hatte geholfen. Ihr unruhiger Schlaf blieb ohne Träume, und ihre aufgeregten Tage ohne Visionen. Es war fast, als hätte die Mutter sie im Stich gelassen, nachdem sie im Feuer diese schreckliche Niederlage erlitten hatte.
Ich war nicht stark genug, ist es das? Bin ich kein würdiges Werkzeug deiner Macht mehr, Mutter?
Sie blieb stehen, nicht weit von dem Zelt des Mädchens entfernt, räusperte einen glitschigen Schleimklumpen in die Kehle und spuckte ihn aus. Er lag dampfend am Boden. Sie starrte ihn einen Augenblick lang an, und dann klatschte sie unvermittelt ihre knochigen Hände zusammen. In der klaren, kühlen Luft klang es wie trockene Hölzer, die gegeneinandergeschlagen wurden.
Ich muß es ausspucken! Er hat mir im Feuer die Furcht vor ihm eingeflößt, und jetzt ersticke ich daran. In mir ist kein Platz mehr für sie, solange die Furcht vor ihm meinen Bauch füllt. Ich muß es ausspucken!
Sie erzitterte. Sie glaubte einen Weg zu kennen, eine uralte Methode, wie sie es schaffen könnte. Aber es war sehr gefährlich. Es könnte sie töten.
Sie schüttelte den Kopf. Es spielte keine Rolle, jetzt ging es nur noch um das Mädchen.
Ich werde deiner würdig sein, Mutter! Ich schwöre es!
Vielleicht.

6

Wütender Bison lugte Rakaba über die Schulter. Der kleine Jäger blickte auf. »Was meinst du? Scharf genug?«
Bison griff nach vorn, nahm die schwere Speerspitze auf und wog sie prüfend in der Hand. »Sehr gut. Mach trotzdem drei fertig! Ich will, daß jeder Krieger drei Speere trägt. Wir sind nicht sehr viele, also muß jeder von uns vielleicht mehrere von ihnen töten.« Seine Augen glänzten, während er sprach. Rakaba musterte ihn und wandte sich ab.
Wütender Bison mochte furchtlos sein, aber Rakaba verfügte nicht über diese Eigenschaft. Die Vorstellung, die gesamte Streitmacht des Grünen Tals anzugreifen, ließ ihn nachts in durchgeschwitzten Schlaffellen aufwachen. Ein kleiner Überfall ist eine Sache, dachte er. Aber wir werden die Hilfe des Herrn der Schlangen persönlich brauchen, um so viele zu überwinden.
Er war nicht der einzige, der sich diese Sorgen machte. Andere hatten die gleichen Gedanken ausgesprochen. Niemand zweifelte an der Kraft und der Unerschrockenheit von Wütender Bison, aber er war nur ein einzelner Mann. Dieser Krieger aus dem Grünen Tal, Karibu, hatte es sogar geschafft ihn zu verwunden, und obwohl am Ausgang des Kampfes nie wirkliche Zweifel bestanden hatten, hatten alle gesehen, wie

das Blut von Wütender Bison dunkel im Feuerschein geglänzt hatte.
Rakaba wollte ein Zeichen. Er brauchte ein Zeichen. Dasselbe galt für alle übrigen, außer Wütender Bison, der sein eigenes Zeichen in sich trug.
Rakaba seufzte und machte sich wieder an die Arbeit. Vielleicht konnte der Schamane ihnen ein Zeichen geben. Das Große Frühlingsritual begann in zwei Tagen.
Wir werden sehen, dachte Rakaba hoffnungsvoll. Dann werden wir sehen.

7

Gotha hob die Klappe vor dem Eingang des Geisterhauses an und lugte vorsichtig nach draußen. Alles schien bereit zu sein. Das Opferfeuer hatte die ganze Nacht durch gebrannt und war jetzt nur wenig kleiner als das Feuer der Probe, während es knisterte und rot glühte. Rechts davon trommelten sechs Jäger auf hohlen Baumstämmen und ließen die klare Frühlingsluft in einem immer wilderen Rhythmus vibrieren. In der Nähe der Trommeln tanzten die meisten der Jäger mit schweißglänzenden Brustkörben. Kinder lutschten an ihren Daumen und starrten mit großen Augen auf das Spektakel, während ihre Mütter und Schwestern sie hierhin und dorthin scheuchten.
Die ganze Veranstaltung verbreitete eine Aura fröhlicher Festlichkeit. Sogar der kleine, dürre Junge, der neben der Feuerstelle an einen Pfahl gefesselt war, klatschte im Rhythmus der Trommeln in die Hände und lächelte gelegentlich.
Gotha sah Wütender Bison neben den Trommeln stehen, mit geballten Fäusten und einem so breiten Grinsen, daß es eher wie ein stummer Schrei wirkte, während sein Kopf im Rhythmus wackelte. Nicht weit entfernt flüsterte Scharfes Messer Weißer Mond etwas ins Ohr. Keiner von beiden sah glücklich aus. Weißer Monds Gesicht war ernst, mit einem Ausdruck der Widerspenstigkeit, während Scharfes Messer kurz vor der Verzweiflung schien.
Gotha konnte sich gut vorstellen, um welches Problem es ging. Es wäre besser für ihn, wenn er sie überreden kann. Ansonsten gibt es heute zwei Opfer für den Herrn des Feuers.
Nur ein Gesicht fehlte noch in der Menge. Gotha blinzelte im sanften grünlichen Licht, doch der gerötete und triefende Kopf der Alten war nirgendwo zu sehen. Wo ist die Hexe? fragte er sich. Er ließ die Klappe wieder fallen. Eigentlich spielte es gar keine Rolle mehr. Sie war jetzt nur noch ein Schatten ihrer selbst und keinerlei Bedrohung mehr, seit sie und ihre Hexe sich der Macht des Feuergottes hatten beugen müssen. Trotzdem traute er ihr nicht.
Ich schätze, daß sie mich haßt.

Gotha kam niemals auf den Gedanken, daß seine Mutter ihn vielleicht mehr als je zuvor liebte — aber so war es. Das war der Grund für das, was geschehen sollte, aber bis dahin hatte er keine Ahnung davon. Er bemerkte es erst, als es zu spät war, um noch etwas dagegen tun zu können.

8

Die Alte rieb mit einem Finger über die Getreidekörner, die auf ihrer Handfläche lagen. Vor Jahren — als ich noch meine Augen hatte, meine Gesundheit, meine Füße ... meine Hoffnungen— war der Stamm durch ein Feld mit Wildgetreide gezogen, daß sich meilenweit über die südliche Prärie jenseits des Flusses erstreckt hatte. Es war im Spätsommer gewesen, und die Körner waren reif und golden. Es mußte einen Sturm gegeben haben, denn auf dem Boden hatten sich an Stellen, die so tief wie ihre Knöchel waren, herabgefallene Saat gesammelt. Und einige der dunklen und feuchten Stellen hatten nach Schimmel und Verwesung gerochen. Diese stellen waren es gewesen, die ihre Aufmerksamkeit erregt hatten denn ihre Mutter hatte ihr von diesen Dingen erzählt.
Sie sind die Pforte zu den anderen Welten, hatte ihre Mutter ihr gesagt. Sehr schwer zu finden, aber wenn, dann sammle einen Vorrat, denn das verschimmelte Getreide wird dir die Augen der Götter geben.
Als die Alte jetzt in den übelriechenden Körnern stocherte, hoffte sie, daß es der Wahrheit entsprach. Sie hatte es nie gewagt, dieses Getreide zu benutzen, denn ihre Mutter hatte eine Warnung hinzugefügt: Manche kehren nie wieder aus den anderen Welten zurück.
Man nennt es die Tanzende Saat ...
»Vielleicht ein Tanz des Todes. brummte die Alte, dann schloß sie ihr einziges Auge und hob die Handfläche an ihre verschrumpelten Lippen. Sie verzog das Gesicht ob des bitteren Geschmacks, doch Schließlich zerkaute sie die aufgeweichten Körner zu einer Paste, die sie hinunterschluckte.
Vielleicht werde ich in einer anderen Welt finden, was ich brauche, redete sie sich ein, während sie sich zurücklehnte und darauf wartete, daß sich die Pforte öffnete. Vielleicht werde ich den Geist finden, den ich verloren habe.
Draußen schlugen unablässig die Trommeln.

9

Weißer Mond befreite mit einem Ruck ihren Arm aus dem Griff von Scharfes Messer und drehte sich um. Zwei heiße Farbflecken brannten auf ihren Wangen. Ihre Augen sprühten vor Zorn und glühten im Frühlingslicht wie Juwelen über ihren hohen Wangenknochen.

»Und was will dein geschätzter Schamane mit dem Mammutstein tun?« zischte sie. »Ich bin die Hüterin! Du glaubst doch nicht, daß ich ihm den Stein einfach so überlasse!«
»Ja, das ist genau das, was ich von dir erwarte. Du bist meine Frau, Weißer Mond. Du mußt mir gehorchen.«
Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Dir gehorchen? Ich muß überhaupt niemandem gehorchen!«
Scharfes Messer warf einen schnellen Blick auf die verschlossene Tür des Geisterhauses. Der Schamane war noch nicht herausgekommen, obwohl die Zeit immer näher rückte. Die Sonne war nur noch einen Fingerbreit vom Mittagspunkt entfernt, zu dem das Frühlingsritual beginnen mußte.
Verzogene Göre! Er knirschte verärgert mit den Zähnen. Jeder anderen Frau hätte er einfach ins Gesicht geschlagen, ihr den Stein weggenommen und damit gemacht, was er wollte. Aber hier lagen die Dinge nicht so einfach. Gotha selbst hatte ihm gesagt: »Es muß aus ihrem freien Willen geschehen, sonst nützt es nichts. Entweder fügt sie sich freiwillig, oder sie wird sterben — es gibt keinen Mittelweg.«
Das Schlimmste war jedoch, daß Scharfes Messer die Gründe für Gothas Unnachgiebigkeit verstand. In wenigen Tagen würden sie einen großen Angriff auf das Grüne Tal starten. Doch Gotha hatte nicht die Absicht, ein Massaker zu veranstalten. Er wollte zwar einen Sieg, aber mehr als nur das, er wollte im Namen seines Gottes über die Völker herrschen. Berge von Toten nützten ihm nichts.
Um herrschen zu können, brauchte Gotha Unterwerfung. Und Scharfes Messer wußte, daß Unterwerfung eine Sache des Glaubens war und nicht der rohen Gewalt. Wenn die Anhänger der Mutter — die immer noch die Mehrheit der zwei Stämme im Tal bildeten — wirksam unter Kontrolle gehalten werden sollten, mußte sie glauben, daß ihre Göttin von einer größeren Macht besiegt worden war. Genauso wie der Bisonclan den Sieg Mayas und der Mutter über ihren Herrn erlebt hatte.
Doch es waren Maya und der Stein gewesen, die Gebrochene Faust und den Schamanen Geist an jenem Tag besiegt hatten. Jetzt besaß Maya den Stein nicht mehr. Er war bei der Hüterin geblieben. Wenn die Hüterin dazu gebracht werden konnte, dem Herrn der Schlangen und des Feuers den Mammutstein zu überlassen — aus freiem Willen —, dann war Maya machtlos und die Überlegenheit des Feuergottes ein für allemal besiegelt.
Scharfes Messer wußte, daß Gothas Visionen darin bestanden, seine Krieger ins Grüne Tal zu führen, während er den Mammutstein in den eigenen Händen hielt, als Zeichen des Sieges des Schlangengottes. Doch wenn der Stein, den er trug, seiner Hüterin mit Gewalt entrissen werden mußte, dann würden jene, die nach einem Grund zum Zweifel an der

Macht des Herrn und seines Schamanen suchten, einen solchen Grund haben. Gotha durfte das nicht zulassen. und ich auch nicht, dachte Scharfes Messer. Ich werde sein Häuptling sein, und auch meine Herrschaft wäre dann in Gefahr.
Er seufzte. Oh, du verdammte Göre! Verstehst du denn nicht, was hier auf dem Spiel steht? dachte er verbittert. Ihr eigenes Leben stand auf dem Spiel — sie würde schreiend am Pfahl enden — wenn sie das nicht verstand.
Denn das war die andere Möglichkeit. Wenn die Hüterin sich weigerte, den Stein freiwillig abzugeben, gab es nur noch einen Weg, um die Macht des Herrn zu beweisen — indem die Hüterin getötet wurde. Wenn die Mutter ihre eigene Hüterin nicht beschützen konnte, hatte sie erst recht keine Macht über den Herrn des Feuers. Damit war die Sache klar.
Es gab keinen Mittelweg. Weißer Mond mußte eine Wahl treffen, und zwar bald, denn es ging um ihr Leben!
Ich werde dafür sorgen, daß du es einsiehst, dachte er. Um deinetwillen. Und um meinetwillen.
Es ist mir egal, wofür du dich entscheidest, aber du mußt dich jetzt entscheiden!

10

Das Frühlingsritual

Gotha kam aus dem Geisterhaus, seinen großen Stab aus Höhlenschlangen in der Hand. Er spürte die wilde Erregung des Triumphes. Der Anblick, der sich ihm bot, war im wesentlichen unverändert, abgesehen davon, daß der an den Pfahl gefesselte Junge plötzlich zu schreien begann und Weißer Mond und Scharfes Messer näher am Pfahl standen als zuvor. Weißer Mond sah wütend aus, doch ihr Mann wirkte sehr ruhig, obwohl sein Gesicht bleich war. Als der Schamane sich dem Pfahl näherte, verstummten die Trommeln, und nur noch das schwache Gejammer des Jungen drang einsam durch die Stille.
Gotha erinnerte sich kurz an einen anderen Jungen, der einst an denselben Pfahl gefesselt gewesen war, aber dieser Junge war jetzt fort, in den Händen des Feindes.
Aber nicht mehr lange, dachte er, und wieder strömte die wilde Erregung durch seinen Körper. Er mußte den Kopf zurückwerfen und brüllend auflachen.
Er griff an den Gürtel seines langen Gewandes und zog ein Messer hervor, das aus so klarem und rotem Quarz bestand, daß er eine Zunge aus Feuer in der Hand zu halten schien. Er hob das Messer über den Kopf und ließ das Licht der Sonne daran heruntertropfen. Das ehrfürchtige Raunen der Menschen wehte ihm wie eine sanfte Brise ins Ohr.
Langsam verbeugte sich Gotha in Richtung der Häuser der

vier Windgeister, und dann nahm er aus seiner Gurttasche ein wenig Pulver, das er auf das Feuer streute. Berauschende Düfte nach Kiefern und Rosen erfüllten plötzlich die Luft. Sogar der Junge hörte auf zu weinen und starrte reglos zu dem Schamanen auf, die Augen erstaunt aufgerissen.
Dann stampfte Gotha vor dem Pfahl zuerst mit dem rechten und dann dem linken Fuß auf den Boden.
»Ah! Ah!« sang er. »Ah! Ah!«
Dann vermischte sich der Geruch nach feuchtem Schweiß mit dem duftenden Feuer. Fleisch zuckte auf und ab. Brüste schlugen gegen Rippen, Hüften schwangen hin und her.
»Ah! Ah! Ah!«
Gotha spürte, wie aus der Spitze des Messers, das er über seinen Kopf erhoben hatte, Kraftströme durch seine Hand und den Arm zuckten. Er sprang höher und höher, als wollte er über die entsetzlichen Kräfte hinausspringen, die ihn erfüllten.
Seine Augen drehten sich in seinem Schädel zurück, bis nur noch ein leeres Weiß herausstarrte, und die Menschen begannen in wilder Ekstase zu stöhnen und zu rufen.
»Ah! Ah! Ah!«
Die Trommler hoben ihre Augen. Ihre Zungen hingen aus ihren Mündern. Ihre Gesichter glänzten. Ihre Arme regten sich in einer einzigen verwischten Bewegung, während ihre Instrumente Donner verbreiteten.
»Erlöse uns von dem Winter, Mächtiger Herr des Feuers!« schrie Gotha.
»AH! AH! AH!«
»Bringe uns sicher in den Frühling, Großer Herr der Schlangen!«
»AH! AH! AH!«
»Nimm unser bescheidenes Opfer an, Vater des Atems und der Macht!«
»AH! AH! AH!«
»Habe teil an unserem Geschenk, am Göttlichen Fleisch!«
»AH! AH! AH!« Gotha packte das schwarze Haar des Jungen, riß seinen Kopf zurück, und mit einem einzigen Hieb schlitzte er ihm von einem Ohr zum anderen die Kehle auf.
»AAHHHHHH!«
Blut schoß in hohem Bogen durch die Luft, spritzte dem Schamanen auf das Gesicht, die Arme und die Brust. Er beugte sich zurück, öffnete den Mund und fing den heißen Strom auf, um von der purpurnen Fontäne zu trinken, bis sie nachließ und versiegte. Er folgte ihr nach unten und schloß den rituellen Kuß an, der totes Fleisch in Fleisch verwandelte das vom Gott gesegnet war.
Der Junge hing zuckend am Pfahl. Gotha stand aufrecht da. Er schnitt die Fesseln mit dem blutigen Messer durch, grunzte, hob die Leiche auf und warf sie ins Feuer. Sie lag rau-

chend, brutzelnd und verkohlend auf der Glut. Ein heißer Fettgeruch verdrängte den Duft der Rosen.
Gotha wandte sich der Menge zu und schenkte ihr ein blutiges Lächeln. »Es ist gut«, sagte er. »Der Herr der Schlangen und des Feuers liebt euer Opfer. Der Frühling wird wieder einkehren.«
Er hob beide Hände. Blut tropfte langsam von seinen Fäusten. »Und zum Beweis seiner Liebe gibt er euch ein Amulett als Zeichen des kommenden Sieges. Am heutigen Tag zeigt euch der Herr des Feuers seine Macht über seinen größten Feind.«
Dann drehte sich Gotha mit ausgestreckten Armen zur Seite. »Übergib es!« dröhnte er. »Übergib mir das Zeichen der Hexengöttin! Unterwirf dich mir, der ich mich ihm unterwerfe, der die Quelle aller Macht ist!«
Er verstummte und atmete tief durch. Blut spritzte von seinen Lippen, als sein Schrei durch die Mittagsluft drang. »Falsche Hüterin, übergib mir den Mammutstein!«
Scharfes Messer drängte Weißer Mond vorwärts, als sie zögerte. Ihr Gesicht war angespannt, ernst und bleich. Langsam wühlte sie in ihrem Beutel, holte den kleinen fellumhüllten Gegenstand heraus und wickelte ihn aus.
Als sie zögerte, zischte Scharfes Messer deutlich hörbar: »Geh weiter! Gib ihm das Ding!«
Wie in Trance hob Weißer Mond den Stein hoch und streckte ihre Hand aus. Gothas Lächeln schien auf seinen Lippen zu schreien, als er danach griff
» Warte!«
Die Zeit schien stillzustehen, als die Augen aller sich in ihren Höhlen herumdrehten. Jemand stöhnte.
Gotha drehte sich in dieselbe Richtung, mit einem glühenden Licht in den Augen. Doch als er sah, was humpelnd, schlurfend und ruckelnd auf ihn zukam, konnte er nur einen erstickten Laut keuchen: »Du!«

11

Die Alte blickte mit ihrem einzigen Auge, das genauso hell — und genauso rot — funkelte wie das Messer, das schlaff in Gothas Hand hing.
»Ich«, bestätigte sie, obwohl das nicht ganz stimmte, denn das verschimmelte Getreide hatte ihr Bewußtsein zur gleichen Zeit getrübt und unendlich weit gemacht. Sie sah aus wie sie selbst, doch sie war jemand anderer.
Die Alte hatte in der Tat eine Pforte geöffnet, doch statt selber hindurchzuschreiten, war etwas von der anderen Seite zu ihr herübergekommen.
Dem Anschein nach etwas Gewaltiges. Die Alte war jetzt endgültig zerstört. Gotha, der vor Schreck erstarrt war,

konnte sich nicht vorstellen, wie die Erscheinung vor ihm zu atmen vermochte, und erst recht nicht, wie sie gehen und reden konnte.
Doch sie tat es. Sie taumelte direkt auf ihn zu, während er unwillkürlich zurückwich. Der Gedanke, daß sie ihn wirklich berühren wollte, ließ ihn beinahe aufschreien.
Abgesehen von dem Augenblick, als sein Vater in seinen Armen gestorben war, war Gothas grauenerregendste Erinnerung die an ein Bison, das er als Junge gefunden hatte. Aus irgendeinem Grund hatten die Aasfresser den Kadaver nicht angerührt. Er hatte ungestört unter der sengenden Sommersonne gelegen, bis er ihn gefunden hatte.
In diesem Glutofen hatten sich Gase im Innern des Kadavers ausgedehnt, bis das verweste Fleisch auseinandergeplatzt war. In den schwarzen, schleimigen Löchern hatten so viele Maden gewimmelt, daß das Aas sich aus eigener Kraft zu bewegen schien. Das Auge, das Gotha gesehen hatte, war halb zerkocht, so daß ein Teil weiß geworden und der Rest zu einem zähen, gelblichen Gelee zerflossen war.
Daran erinnerte ihn die Alte. Doch es war viel entsetzlicher. Sie war nackt. Ihr Bauch hing wie ein großer Korb unter ihren schrumpeligen Brüsten, von denen die linke angeschwollen war. Etwas Weißes tropfte aus der Brustwarze. Ihre verkohlten Füße sahen noch schlimmer aus als zuvor Haut hing von den Knöcheln herab und legte eine glänzende, schleimige Oberfläche frei, die langsam rosa wurde.
Ihr einziges Auge ähnelte dem Auge des toten Bisons, nur, daß es mit dämonischer Besessenheit glühte — nicht tot, nein, sondern grauenhaft lebendig. Die blinde Augenhöhle glühte überhaupt nicht. Sie sonderte Blut, Eiter und kleine, sich windende Dinger ab .
Maden? dachte Gotha, während sich sein Magen umdrehte.
Eine Seite ihres Kopfes, der nun völlig kahl war, wölbte sich auf groteske Weise, als wäre der graue Inhalt ihres Schädels gewuchert und nun zu viel für dieses Gefäß geworden. Blut und andere, viel widerlichere Flüssigkeiten quollen aus ihren Ohren, ihrer Nase und ihrem Mund.
Im Gehen vergoß sie Scheiße und Pisse, offenbar ohne es zu bemerken. Die Alte schien überhaupt nichts wahrzunehmen. Außer Gotha.
Du willst den Mutterstein?
Gotha starrte sie an. Ihre Lippen hatten sich nicht bewegt — wie konnten sie auch? Sie waren zum größten Teil abgefault. Dann erkannte er, daß er ihre Stimme irgendwie in seinem Kopf gehört hatte. Die Stimme klang sanft, sicher und tödlich.
»Geh weg!« flüsterte er heiser.
Sie lächelte nur. Du willst den Mutterstein, mein Sohn? Na gut. Du mußt ihn dir nur nehmen.
Sie schob sich an ihm vorbei, und er erschauderte in ihrer

unmittelbaren Nähe. Wenn das eitrige Fleisch ihn berührte, würde er sterben. Er wußte es. Welcher entsetzliche Geist hatte von ihr Besitz ergriffen?
Sie schlurfte zu Weißer Mond, die überhaupt keine Angst vor dieser Erscheinung zu haben schien. Das Mädchen wartete mit erhobenem Kopf und gestrafften Schultern. Es achtete nicht auf Scharfes Messer, der neben ihm in die Knie gegangen war und sich heftig erbrach.
Tochter?
»Ja, Mutter?«
Gib mir den Mutterstein.
»Ich bin seine Hüterin!« erwiderte Weißer Mond, und in ihrer Erklärung lag eine Gewißheit, die Gotha einen kalten Schauer über den Rücken jagte.
Du sollst seine Hüterin bleiben, Tochter. Ich nehme ihn nur für kurze Zeit zurück. Gib ihn mir.
Ohne ein weiteres Wort überreichte Weißer Mond den Stein.
Die Alte machte kehrt und taumelte zu Gotha zurück, der abwehrend sein Messer erhob.
Laß nicht zu, daß sie mich berührt! dachte er panisch.
Ein grauenhaftes, wortloses Kichern erfüllte seinen Geist.
Mach nur weiter. Benutze ihn. Ich werde dich nicht beschützen.
Voller Schrecken sah er, daß seine Messerklinge stumpf und trübe geworden war. Die ersten Menschen begannen zu schreien. Einige rannten fort. Andere fielen einfach an Ort und Stelle in Ohnmacht. Die übrigen standen da, als wären sie zu Stein erstarrt.
Du willst den Mutterstein, mein Sohn? Du mußt ihn dir nur nehmen. Zeig mir jetzt deine Macht.
Und damit stieg die Alte zum Opferfeuer hinauf und ging plötzlich mit schweren und sicheren Schritten mitten durch das Feuer.
Komm ins Feuer und hole dir dein Amulett des Sieges, großer Schamane Gotha.
Rauch stieg rings um sie herum auf, aber sie brannte nicht. Sie hielt ihm den Mammutstein hin, lockte ihn spöttisch, aber er wandte seine Augen von diesem Anblick ab. Nach einer Weile seufzte die Alte und ließ den Stein sinken. Sie bückte sich, hob die Leiche des kleinen Jungen auf und warf sie aus dem Feuer. Sie landete mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden neben der Feuerstelle, fast vor Gothas Füßen.
Da ist dein Opfer, mächtiger Schamane, aber wer wird jetzt den Mutterstein von mir holen? Wenn du es nicht willst, mein Sohn, wer soll es dann tun?
»Ich werde es tun«, sagte Weißer Mond. Und ohne ein weiteres Wort ging sie zur Feuerstelle, stieg hinauf und lief bis zur Alten.
Ah, Tochter. Ich habe dir doch gesagt, daß du ihn wieder-

bekommen wirst. Dann hob die Alte den Kopf und sprach zum ersten Mal laut. »Sie, die den Mutterstein nimmt, ist seine Hüterin. Niemand sonst kann die Probe bestehen, denn sie ist dazu bestimmt, den Stein zu hüten. Merkt es euch!«
In der Stille klangen die Schritte von Weißer Mond auf den weißglühenden Kohlen — unverletzt, unverbrannt, unberührt — schrecklicher als alles andere, was sie jemals gehört hatten.
Das Auge der Alten suchte dann nach Gotha, bis es ihn fand. Sie lächelte ein letztes Mal, als mit ihren Abschiedsworten Blut aus ihrer Kehle schoß. Diesmal sprach sie mit ihrer eigenen Stimme. Das grauenhafte tote Wesen, das in ihr gelebt hatte, war verschwunden.
»Ich habe es getan, weil ich dich liebe, mein Sohn. Aber ich bin das Göttliche Fleisch«, sagte sie. »Iß von mir, wenn du es wagst!«
Womit sie sich auf der Glut niederlegte und das Feuer sie schließlich doch verzehrte.

12

Der Schamane Gotha hielt sich an seinen Plan. Zwei Tage später machte sich die bewaffnete Streitmacht des Stammes des Feuers und des Eises zusammen mit den Kriegern des Bisonclans unter der Führung von Wütender Bison auf den Weg zum Grünen Tal. Scharfes Messer hatte seine Frau gefesselt und geknebelt und führte sie so hinter den anderen her, doch er tat es nicht ohne Furcht. Auch wenn sie eine Geisel war, war sie immer noch die Hüterin des Steines.
Niemand, nicht einmal der Schamane Gotha, wagte es jetzt noch, ihn ihr abzunehmen, denn sie hatte ihre Wahl getroffen.

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

Alles, was entsteht, strömt wieder zusammen.
Flannery O'Connor

1

Das Grüne Tal

Maya löste den Blick von Wolfs besorgtem Gesicht. Ihr Bruder machte sich große Sorgen, aber das war eine alte Geschichte. Der Winter hatte nur schlechte Neuigkeiten gebracht, und jetzt, wo der Frühling kam, hörte er neue Gerüchte, die besagten, daß etwas viel Schlimmeres bevorstehen könnte.
Während er sprach, zählte er mit den Fingern der rechten Hand, was es an Schlechtem zu berichten gab. »Erstens scheint es, daß der Stamm, aus dem Schlange geflohen ist, es

doch geschafft hat, ihm bis hierhin zu folgen. Zweitens opfert der Schamane jenes Stammes dem Verbotenen Gott. Drittens haben Wütender Bison und seine Leute sich diesem Stamm angeschlossen. Viertens ist auch Scharfes Messer dazugestoßen und hat meine Tochter und den Mammutstein mitgenommen — und beide stehen jetzt unter der Herrschaft dieses Schamanen, der offensichtlich sehr mächtig ist. Fünftens schließlich sind außerdem fast die vier Finger einer Hand an Menschen aus dem Grünen Tal zum feindlichen Stamm übergelaufen.«
Er machte eine Pause. »Ich fürchte, das sind keine guten Neuigkeiten.«
Sie nickte niedergeschlagen. »Ich fürchte, daß ich noch schlimmere für dich habe, Bruder. Wie ich gehört habe, wollen für den Fall, daß dieser Schamane uns hier im Tal angreifen sollte, mindestens die Hälfte der Krieger des Bisonsclans für seine Seite Partei ergreifen. Wurzelschwein wirft uns vor— das heißt, er wirft mir vor —, daß sein Sohn nicht mit Weißer Mond verheiratet wurde. Jetzt erzählt er allen, daß nichts von alledem passiert wäre, wenn Scharfes Messer der Häuptling der zwei Stämme geworden wäre.«
Wolf seufzte bedrückt. »Das ist er aber nicht geworden, und es wird auch nicht so kommen. Und ich danke der Mutter dafür — er hat noch früh genug seine wahren Absichten enthüllt.« Er zuckte die Schultern. »Hast du etwas von Karibu gehört?«
Sie starrte ihn an. »Mein Mann ist tot, Wolf.«
»Es gab nur ein paar verworrene Gerüchte … «
Sie winkte ab. »Ich wußte es in dem Augenblick, als er starb, Bruder.« Sie schien noch etwas sagen zu wollen, preßte jedoch die Lippen zusammen und schwieg.
»Maya?«
»Hmm?«
»Sind wir verflucht? Ich meine, weil alles … nun «
Sie lächelte müde. »Weil alles schiefgelaufen ist, seit ich zurückgekehrt bin?« Sie rieb sich die Augen. »Ich denke, die Frage müßte lauten, ob ich verflucht bin. Ich weiß es nicht, Wolf. Alles, was geschehen ist, wirkt fast, als wäre es geplant gewesen — ich spüre überall die Finger der Götter, die uns hierhin und dorthin schieben.«
Sein Gesicht wurde noch sorgenvoller. »Sogar die Mutter? Aber ich dachte, wir wären ihr Stamm. Lautete nicht so das Versprechen?«
Sie tätschelte sein Knie. »Vielleicht war das Versprechen, uns ins Grüne Tal zu führen, Wolf — doch das Leben darin und das unseres Stammes war uns überlassen.«
Er hob den Kopf und blickte hinüber zu den aufgetürmten Felsen neben den Hütten des Neuen Lagers. Bisonclan ist immer noch zahlreicher als die Mammutleute«, überlegte

er laut. »Wenn zu viele auf die andere Seite wechseln
Sie stand auf. »Nur die Zeit und die Götter werden es offenbaren, Bruder.«
»Ein schwacher Trost, Schwester.«
Sie massierte den Schmerz in ihren Schultern, der jetzt unablässig in ihrem Fleisch bohrte. Sie hatte sich noch nie so alt, so müde und so hilflos gefühlt. Aber was konnte sie tun? Nichts. Nichts außer darauf zu warten, daß die großen Mächte zusammenströmten, die sich rings um sie erhoben, wie sie spürte. Und zu welchen Zweck?
Sie konnte es nicht einmal vermuten. »Zumindest Schlange entwickelt sich gut.«
Diese Feststellung schien ihren Bruder nicht sehr aufzumuntern. »Es scheint so«, sagte er. »Er ist während des Winters geradezu aufgeblüht.«
»Er frißt wie ein Höhlenlöwe«, bestätigte sie.
»Ich wünsche mir fast, du hättest ihn nicht mitgebracht, Maya. Ich meine, es tut mir leid, aber …«
»Ich weiß. Weil ich damit auch diesen Schamanen Gotha angelockt habe. Das war nicht meine Absicht, Wolf.«
Er nickte betrübt. »Das weiß ich. Aber ich wünschte, wir hätten den Mammutstein noch. Dann hätte ich ein viel besseres Gefühl.«
Maya atmete leise aus. »Vielleicht wird er zu uns zurückkehren.«
»Vielleicht. Aber ich fürchte, daß es dann zu spät sein wird.«
Sie blickte zum Himmel auf, der jedoch so leer wie ihre eigenen Hoffnungen war. »Ich weiß es nicht, Bruder. Ich weiß es einfach nicht.«
Es schien nichts mehr zu geben, was noch zu sagen wäre. Sie sahen sich lange an, dann kehrten sie schweigend zu ihren selbstauferlegten Pflichten zurück. Wolf versuchte wieder um Unterstützung unter den Bisonleuten zu werben, Maya nahm ihre unablässige Unterrichtung des Jungen Schlange in der Lehre der Geister wieder auf.
Er war ein guter Schüler. Warum hatte sie dann das Gefühl, sie würde nur ihre Zeit vergeuden? Aber was konnte sie sonst tun? Er hatte einen Stein — und irgendwie mußte Schlange dazu gebracht werden, ihn benutzen zu können.
Aber wie, Mutter? Wie?

2

Gotha hob seine rechte Hand und ließ alle anhalten, als sie die Stelle erreicht hatten, wo sich das Grüne Tal wie ein aufgerissenes Maul zur Steppe öffnete. Hinter ihm wellte sich ein Meer aus Gras leise unter einer grellen Sonne.
Gotha drehte sich um und überblickte die kleine Horde,

die hinter ihm versammelt war — all seine eigenen Jäger und dreimal die Finger einer Hand an Überläufern aus dem Bisonstamm und dem Grünen Tal. Wütender Bison stand mit Augen in der Farbe von wilden Kirschen wie ein Riese vor diesen Männern.
Neben dem Giganten wirkte Scharfes Messer zwergenhaft, der mit Weißem Mond folgte — deren Handgelenke immer noch sicher gefesselt waren, wie Gotha befriedigt registrierte. Sie vermochte ihre Hände nur gerade noch weit genug zu bewegen, um den Mammutstein festhalten zu können, der sanft im Morgenlicht glühte.
Ein Lederriemen war um ihren Hals geschlungen, und Scharfes Messer führte sie wie ein Tier an der Leine. Ihr Gesicht war bleich, ihre Augen stumpf.
Ich werde deinen Stein nicht nehmen, Hexe, dachte Gotha. Ich muß es gar nicht — den Narren im Grünen Tal müßte auch so klar werden, wie wenig Macht dir noch geblieben ist.
Dennoch hätte er den Stein lieber selbst getragen — aber die Alte —Möge sie auf ewig brennen! — hatte das verhindert. Im Geiste zuckte er die Schultern. Wenn er die Hüterin des Steines mit ihrem mickrigen Amulett wie eine Sklavin an der Leine führte, würde das genügen. Außerdem gab es da noch etwas, falls jemand daran zweifeln sollte, wer der Stärkere der beiden war. Unbewußt tastete er über den rechten Armel seines Gewandes nach dem dort versteckten Kristallmesser. Sein Licht mochte etwas matter geworden sein, aber es wäre Immer noch dazu geeignet, einer gestürzten Hüterin die Kehle durchzuschneiden.
Wütender Bison trat an seine Seite und zeigte auf die felsigen Ausläufer des Taleingangs. »Wenn sie dort oben jeman-

den als Wache aufgestellt haben, können wir sie nicht mehr daran hindern, Alarm zu schlagen.«
Gotha warf Weißem Mond einen Blick zu. »Es spielt keine Rolle. Heute werden wir den Sieg erkämpfen … «
»In seinem Namen!« fügte Bison hinzu. Sein Gesicht war gerötet und fiebrig aufgedunsen — nicht vor Krankheit, sondern wegen etwas Heißerem und viel Furchterregenderem.
Rache, dachte Gotha. Dieser Mann lechzt nach Blut.
Das könnte noch zu einem Problem werden, aber vorerst kam es den Absichten des Schamanen einigermaßen entgegen, so daß er lächelte. »Ja, in seinem Namen«, stimmte er zu.
Wütender Bison nickte. »Soll ich die Führung übernehmen?«
Gotha nickte. »Mit den Leuten deines Clans — und mit Scharfes Messer. Ich werde die Frau übernehmen.«
Bisons Augen blitzten bei der Erwähnung von Scharfes Messer auf, aber er verstand, warum der jüngere Mann in der Vorhut auftreten mußte, wenn sie die erhofften Überläufer aus dem Bisonclan ermutigen wollten.
»Ich traue ihm nicht«, flüsterte er.
»Alles zu seiner Zeit«, erwiderte Gotha. Ich traue dir auch nicht, mein Freund. Du gehorchst weder mir noch unserem Herrn des Feuers — sondern nur deinen eigenen düsteren Trieben.
»Alles zu seiner Zeit«, wiederholte er. »Jetzt bring mir Weißer Mond! Dann kann es losgehen.«
Sie kam mißmutig mit gesenktem Kopf zu ihm und weigerte sich, ihn anzusehen, als er ihre Leine in die Hand nahm.
»Was ist los, Hüterin? Wo ist heute dein Stolz geblieben?«
Ihre Lippen bewegten sich. Sie spuckte neben seinen Füßen auf den Boden, doch er warf nur den Kopf zurück und lachte
Dann war er abrupt wieder ernüchtert und riß so heftig am Lederriemen, daß Weißer Mond fast das Gleichgewicht verloren hätte. »Komm schon, Hexe!« zischte er. »Wir werden sehen, ob du immer noch so unverschämt bist, wenn die Sonne an diesem Tag untergeht!«
Scharfes Messer beobachtete die Szene mit einem erstaunten Gesichtsausdruck einer krankhaften Mischung aus Erniedrigung, Begierde, Neid und Angst, die seine Züge zu einer unmenschlichen Maske verzerrte.
Gotha sah es und war zufrieden. Alle sollten sehen, wer die wahre Macht in den Händen hielt! Genauso abrupt, wie sich seine Stimmung verdüstert hatte, hellte sie sich wieder auf. Eine gewaltige, prickelnde Freude stieg in ihm auf. »Führe uns, Bison!« rief er.
Die Krieger hinter ihm hoben ihre Speere und schlugen sie gegeneinander, was wie das Geräusch zersplitternder Knochen klang. Dabei stießen sie einen Jubelschrei aus, der unter der □ nermeßlichkeit des Himmels seltsam dünn klang.
Dünn, dachte Gotha, aber tödlich. Auch wenn ein winziger

Teil von ihm erneut angesichts der Winzigkeit der Menschen im Vergleich zu der □nermeßlichkeit der Welt erzitterte, so ließ er es sich nicht anmerken.
»Für den Herrn der Schlangen und des Feuers!« brüllte er unvermittelt und hob den Schlangenstab mit seiner grausigen Bürde.
»Für unseren Herrn!« rief Wütender Bison.
Sie stießen auf den Hauptweg und begannen zu rennen, während ihr kreischendes Kriegsgeheul ihnen wie ein Versprechen auf dem Wind vorauseilte.

3

Wolf stützte sich mit den Ellbogen auf die Barrikade aus Strauchwerk, die die Männer des Mammutclans errichtet hatten, um das Heimlager zu schützen. Der Dornenwall war so hoch wie die Brust eines Mannes und erstreckte sich von den Felsen am hohen □fer des Flusses entlang bis zum Rand des Ersten Sees. Er blickte über den Fluß auf den Rauch, der von den verkohlten Überresten des Neuen Lagers aufstieg, und lauschte auf die Schreie.
»Es ist ein Gemetzel«, sagte er zu Maya. »□nd wir sind als nächste dran.«
Sie stand neben ihm, rußverschmiert und mit den Spuren getrockneter Tränen auf den Wangen. In den Armen hielt sie ein Baby, das sie vor dem Blutbad gerettet hatte. »Können wir uns hier behaupten?«
Wolf zuckte die Schultern. Jetzt, wo seine schlimmsten Befürchtungen sich bewahrheitet hatten, wirkte er beinahe unbeschwert. »Ich weiß es nicht. Es hängt davon ab, wie hartnäckig dieser Schamane ist. Wenn er bereit ist, auszuharren, können wir uns nicht ewig halten.«
Er drehte sich um und blickte zur Spitze der Steilwand hinauf, die sich über dem schmalen Plateau erhob, auf dem das Heimlager errichtet war. »Wenn sie da hinaufsteigen — und ich weiß nicht, wie wir sie davon abhalten sollen —, könnten sie Steine auf uns werfen.« Er blinzelte. »Es sei denn, wir würden uns unter den Überhang zurückziehen, doch dann können wir das Flußufer nicht mehr verteidigen, so daß sie dort freien Zugang hätten. «
»Schlange hat viel von diesem Schamanen Gotha erzählt. Er ist ein ungeduldiger Mann, sagt er. Vielleicht denkt er nicht daran, auf die Wand zu steigen.«
Wolf grinste schwach. »Wenn er nicht daran denkt, werden es sicherlich Wütender Bison oder Scharfes Messer tun.«
Das Baby gurrte leise. Maya tippte ihm mit einem rußigen Finger auf die Nasenspitze. »Was sollen wir tun? Haben wir überhaupt keine Hoffnung mehr?«
Wolfs Grinsen wurde breiter, obwohl seine Lippen verbit-

tert zuckten. »Genau das wollte ich dich gerade fragen, Schwester. Angeblich soll die Mutter uns doch beschützen, oder?«
»Ach, Wolf …“
»Es tut mir leid. Ich weiß, daß es ungerecht ist. Du kannst sie nicht zu irgend etwas zwingen, was sie nicht will. Aber sie scheint nicht mehr daran interessiert zu sein, daß der Mammutstamm überlebt. Viele unserer Leute sind heute auf der anderen Seite des Flusses gestorben, und die anderen…“ Er schauderte, als etwas nicht mehr Menschliches inmitten des Neuen Lagers zu schreien begann. Verdächtiger Rauch stieg von der unsichtbaren Stelle auf. Zweifellos war der Verbotene Gott sehr mit seinen Opfergaben zufrieden.
»Ich weiß nicht, was sie will«, sagte Maya matt. »Wie sollte ich auch? Ich bin doch nur ein Werkzeug.«
Wolf warf ihr einen Blick zu. »Das gilt nicht für mich. Wenn sie für mich den Tod vorgesehen hat, dann werde ich eben sterben. Aber ich werde einige von ihnen mitnehmen, wenn ich es schaffe.«
»Ach, Wolf! Was willst du tun?«
Er hob den schweren Speer mit der rechten Hand auf. »Ich will versuchen, Wütender Bison und Scharfes Messer zu töten. Ich werde sie zum Kampf herausfordern, und wenn sie annehmen, werde ich sie töten.«
Sie starrte ihn an. »Vielleicht ist noch Zeit. Hat jemand Weißer Mond gesehen?«
Er schüttelte den Kopf. »Meine Tochter? Nein. Aber wenn sie diesen □ngeheuern hilft, hoffe ich, sie niemals wieder zusehen.«
Sie berührte sanft seine Schulter, doch seine Augen spiegelten Trostlosigkeit wieder und er wandte sich ab. »Kann der Junge uns helfen?« fragte er.
»Ich weiß es nicht.« Er drehte sich plötzlich zu ihr um. »Maya! Er ist der Grund, weshalb dieser schreckliche Schamane hierhergekommen ist. Vielleicht könnten wir ihn gegen Weißer Mond und den Mammutstein austauschen.«
Er verstummte, und während sich sein Gesicht qualvoll verzog, fügte er mit leiser Stimme hinzu: »Oder nur gegen den Stein. Wenn das ausreichen sollte, um uns zu retten.«
Sie sah ihn lange an und nickte dann einmal. »Gut. Ich werde den Jungen herholen, damit dieser mächtige Schamane ihn erkennen kann. Dann werden wir sehen.«
Zum ersten Mal huschte ein Schatten der Hoffnung über Wolfs Gesicht. »Ja. Ich werde versuchen, sie zu Verhandlungen zu bewegen. Du holst den Jungen. Wir sollten es am besten sofort tun, bevor Wütender Bison seine Krieger über unseren Köpfen postiert.«
»In Ordnung«, sagte Maya. Sie wandte sich zum Gehen.
»Maya?«

»Ist wirklich alles mit dir in Ordnung?«
»Nein«, antwortete sie. »Es ist überhaupt nichts mehr in Ordnung.«

4

Gotha wandte sich an Scharfes Messer. »Was heult er da?«
Scharfes Messer, der mit Ruß und Blut beschmiert war, grinste triumphierend. »Er will Verhandlungen. Er will reden.«
»□m sich zu ergeben?«
Scharfes Messer zuckte mit seinen Schultern. »Wolf? Ich bezweifle es. Aber es ist möglich.«
Gotha seufzte. Er stand inmitten des Neuen Lagers neben einer der großen gemeinschaftlichen Feuerstellen. Leichen lagen überall herum, jämmerlich in ihrer niedergeknüppelten Stille. Weißer Mond kauerte schluchzend zu seinen Füßen. Er hatte sie an einem Baumstamm angeleint. Sie weigerte sich, ihn anzusehen, und zuckte jedes Mal zusammen, wenn er in ihre Nähe kam. Sie drehte den Mammutstein unablässig in den Händen, wie sich ein ängstliches Kind an seine Strohpuppe klammern mochte.
Von der ist nichts mehr zu befürchten, dachte er. Doch das Ziel war noch nicht erreicht, und obwohl ihm die Aussicht auf weiteres Blutvergießen nicht gefiel, würde er nicht davor zurückschrecken.
Es war ein entsetzliches Massaker geworden! Schließlich war mehr als die Hälfte des Bisonclans unter der Führung von Wurzelschwein und Zottiger Elch übergelaufen. Sie waren nicht weit von Mayas Haus hinter dem Zweiten See entfernt zu den Eindringlingen gestoßen und dann zurückgekehrt' um jeden zu ermorden, auf den sie trafen, ob Mann, Frau Oder Kind.
Nur wenige hatten ungeschoren in das Heimlager fliehen können. □nglücklicherweise waren Maya und der Balg darunter gewesen. Gotha hatte sie selbst gesehen, als Scharfes Messer auf sie gezeigt hatte, wie sie durch den Rauch lief, ein schreiendes Baby in den Armen und von einem jungen Mann begleitet, der ihm irgendwie bekannt vorkam.
Von hier aus konnte er den Gipfel der Steilwand sehen.
»Hast du schon Männer dort hinaufgeschickt?«
Scharfes Messer schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Bison will das übernehmen, aber er ist noch. beschäftigt.
Ein markerschütterndes Heulen schnitt durch die Luft, wie um seine Worte zu unterstreichen, und Gotha verzog das Gesicht. »Wenn das hier vorüber ist ...« sagte er langsam, »ist unser großer Krieger vielleicht nicht mehr so nützlich, wie er es heute war.«

Ein ziegelrotes Glühen erstrahlte auf den Wangen von Scharfes Messer. »Vielleicht«, erwiderte er genauso langsam, »wird ihm etwas zustoßen.«
»Vielleicht«, stimmte Gotha zu. »Später«, fügte er knapp hinzu. »Jetzt, künftiger Häuptling, brauche ich die Frau und den Balg. Geh und stelle fest, was sie da schreien! Wenn sie reden wollen, bin ich dazu bereit.«
Scharfes Messer nickte, drehte sich um und lief los. Gotha blickte auf Weißer Mond hinab. »Dein Ehemann scheint dich nicht sehr aufmerksam zu behandeln, meine Liebe. Welch eine Schande! Vielleicht solltest du die große Macht deines Hexenamuletts benutzen, damit er dich wieder liebt.«
Sie antwortete nicht, und nach einer Weile stieß Gotha ein kurzes, bellendes Gelächter aus. Er blickte sich nicht mehr nach Weißer Mond um. Wohin sollte sie auch gehen? Für die Hexe einer gestürzten Göttin gab es keinen Ort mehr, an dem sie sich verstecken könnte.

5

Schlange blickte auf, als Maya das Häuptlingshaus betrat.
»Alles in Ordnung?« fragte er besorgt.
Maya antwortete nicht sofort. Vielleicht hatte sie ihn bei all dem Lärm gar nicht gehört. Das Häuptlingshaus war voller ängstlich jammernder Frauen. Die Kinder waren im □nklaren darüber, was eigentlich vor sich ging, hatten sich jedoch dem ängstlichen Jammern ihrer Mütter angeschlossen und heulten jetzt gemeinsam mit ihnen.
Sie sah Alte Beere, die an der hinteren Wand hockte und sorgfältig eine süßlich riechende Paste in eine schlimme Verletzung auf Rothaars Brust rieb. Beere hob die Augenbrauen, doch als Maya den Kopf schüttelte, machte sich die alte Wurzelfrau wieder an die Arbeit, mit einer Ruhe, als würde sie auf dem Hauptweg spazierengehen.
Maya lächelte verbittert. Zumindest Beere ließ sich nicht von der Panik anstecken, die im Heimlager um sich griff, wie eine Flutwelle, die manchmal sogar Mayas angestrengte Beherrschung zu überwältigen drohte. Doch spielte es noch eine Rolle? Auch wenn Alte Beere ihre stoische Haltung selbst bis in den Tod bewahrte, würde das ihren Tod vermutlich nicht einen Augenblick länger aufhalten.
»Was?« fragte sie abwesend.
»Ist alles in Ordnung mit dir?«
Jetzt blickte sie nach unten und wurde sich der nackten Angst in Schlanges Stimme bewußt. »Oh! Ja. Hier halte ihn mal!« Sie reichte ihm den schreienden Säugling, bevor Schlange ablehnen konnte. Vielleicht würde er sich beruhigen, wenn er sich mit etwas anderem als seiner Angst beschäftigte. Warum nicht? Bei ihr hatte es auch funktioniert.

Er nahm das wimmernde Bündel in die Arme und schaukelte es, bis der kleine Junge sich beruhigte und sein Schluchzen zu einem schwachen Gurgeln abebbte. »Eigentlich wollte ich mich erkundigen, ob mit dir alles in Ordnung ist«, sagte Maya zu ihm. Sie hockte sich hin und stützte ihre Fäuste auf die Knie. Er sah einigermaßen gut aus — obwohl er genausO war wie sie, denn sie waren nur knapp den Angreifern entkommen, als sie aus ihrer Hütte geflohen waren. Dann hatten sie sich am Rand des Neuen Lagers versteckt, bis sie sich durch die Feuersbrunst hatten schleichen und schließlich die Sicherheit des Heimlagers hatten erreichen können.
Ihr kam ein plötzlicher Gedanke. »Hast du ihn?« Sie suchte nach dem kleinen Beutel, den Schlange normalerweise an der Hüfte trug, und als sie ihn nicht sah, spürte sie, wie sich die Furcht in ihrer Kehle zusammenklumpte.
Er wiegte das Baby und starrte sie an. »Wen soll ich haben?«
»Den Vaterstein!«
»O ja, sicher.« Er drehte sich um und zog den Beutel hervor, der sich hinter seinem Rücken verwickelt hatte. »Hier. Da drinnen.« Er zögerte, dann sagte er langsamer: »Warum?« Er riß plötzlich die Augen auf. »Er ist hier, nicht wahr? Er ist meinetwegen gekommen. Ich … ah …“
Er wollte aufstehen, doch sie hielt ihn an den Schultern fest und drückte ihn wieder zu Boden. »Nein, Schlange, er ist noch nicht gekommen. Noch nicht.«
»Was wirst du tun?«
Ich weiß es nicht. Ich frage mich vielmehr, was du tun wirst! Der letzte Rest ihrer Hoffnungen hing an diesem Jungen, den sie gerettet hatte, und an seinem Stein. Sie wollte nicht glauben, daß es nur ein Zufall war, der sie zu dieser Zeit an diesen Ort geführt hatte — es steckte bestimmt etwas viel Mächtigeres dahinter. Doch wenn es eine Zweckmäßigkeit hinter diesem Zufall gab, so war sie ihr unverständlich. Welcher göttliche Wahnsinn würde die Hüterin des Muttersteines und den Mutterstein außerhalb ihrer Reichweite bringen, wenn sie den Stein am dringendsten brauchte?
 nd warum befanden sich zur gleichen Zeit statt dessen der Vaterstein und dessen Hüter in ihrer Nähe? Was für ein makaberes Spiel spielten die Großen Geister mit ihr? Es schien fast, als hätten sich die Geister verschworen, alles zu zerstören. Nein! Sie verdrängte diesen Gedanken. Er war zu schrecklich, denn es würde bedeuten, daß das Leben selbst eine völlig sinnlose Angelegenheit war.
Nein. Sie mußte weiterhin davon ausgehen, daß es noch Hoffnung, einen Sinn, irgendeinen Plan für die Werkzeuge der Mutter gab. Jeder andere Gedanke wäre ein Schritt in die große Leere, das endlose Nichts, in dem sie einmal eine

Schildkröte gesehen hatte.
Sie tätschelte seinen Arm. »Jetzt werde ich nachsehen, ob es noch etwas zu essen gibt. Dann werde ich Alte Beere helfen. □nd du kannst uns helfen.«
Er nickte ernst. Wieder einmal staunte sie über die Veränderung, die er während eines einzigen Winters durchgemacht hatte. Er war fast zwei Handbreit gewachsen, und straffe Muskeln umspannten jetzt seine einstmals dürren Knochen. Seine Stimme hatte sich zu einem klaren, angenehmen Klang abgesenkt. Er war kein Junge mehr. Er war ein auffallend gutaussehender Mann geworden, und das alles innerhalb der zwei oder drei Monde, seit Weißer Mond das Grüne Tal verlassen hatte. Wieder ein Beweis göttlichen Eingreifens? Es war, als wäre Schlange verwandelt worden, um rechtzeitig für diesen Tag der Zerstörung bereit zu sein.
Sie hatte nicht die leiseste Ahnung, wie oder warum es geschehen war, aber das bereitete ihr keine Sorgen. Sie hatte ihr ganzes Leben in □nwissenheit über die Pläne der Mutter verbracht, hatte nur eine einzige freiwillige Entscheidung getroffen — und sogar, was diese betraf, hegte sie Zweifel.
»Komm, wir wollen uns etwas Eßbares besorgen. Ich fürchte, es wird ein langer Tag, und wir bekommen vielleicht keine weitere Gelegenheit zum Essen.«
Ohne das Baby loszulassen, kam Schlange auf die Beine. Trotz der Schrecken dieses Tages kochte draußen jemand Fleisch. Es roch köstlich.
Er konnte sich kaum noch beherrschen. Obwohl er jetzt wie ein Mann aussah, war er irgendwo im Innern immer noch ein kleiner Junge, für den Fleisch eine unerreichbare Köstlichkeit gewesen war. Er leckte sich die Lippen und folgte Maya nach draußen.

6

Weißer Mond sah zu, wie Gotha sich auf die Verhandlung vorbereitete. Ohne auf sie zu achten, legte er ein langes weiGes Gewand an. Sie blickte jedoch fort, als er den großen geschnitzten Stab mit seiner schrecklichen Last aufnahm. Sie schaffte es fast, so zu tun, als wäre sie gar nicht vorhanden, als hätte nichts von diesem Schrecken irgend etwas mit ihr zu tun, nein, überhaupt nichts — bis er an ihrer Leine zerrte und sie halb erwürgte.
»Steh auf, du dumme Hexe!« knurrte er. »Hast du noch dein armseliges Amulett? Gut. Ich will es jemandem zeigen. Jemandem, der weiß, welche Bedeutung ihr, du und es, jetzt habt.« Er kicherte. »Vielleicht wird sie dann verstehen, welche Art Verderben ich über sie bringen werde.«
Mit gesenktem Kopf folgte Weißer Mond wie ein hirnloses Tier.

Das Haar hing ihr strähnig ins Gesicht. Aber sie drehte immer noch den Mammutstein zwischen den Fingern. Gotha fragte sich, ob sie sich dieser sinnlosen, unablässigen Bewegung überhaupt bewußt war.
Er riß heftig an der Leine, ohne sich darum zu kümmern, daß die Schlinge um ihren Hals sie zu erdrosseln drohte und ihre schlaffen Lippen allmählich blau wurden. »Komm jetzt!« sagte er und nahm sie mit.
Daß sie — ausgerechnet mit der Hilfe der verräterischen Alten — überhaupt in der Lage gewesen war, ihm Widerstand zu leisten, überraschte ihn immer noch. Doch er hatte nicht die Absicht, sie zu töten, obwohl er es tun würde, wenn es nötig sein würde. Er hoffte, daß es nicht dazu kam Sie gehörte Scharfes Messer, und er wollte den jungen Mann bei Laune halten, und deshalb war er daran interessiert, ihm seine Frau zurückzugeben. Natürlich erst, wenn sie ausreichend gebändigt war. Es kam nicht darauf an, ob sie noch Widerstand leisten konnte — sondern nur, daß sie es nicht tat. Er glaubte allerdings nicht, daß sie sich ihm noch einmal widersetzen würde, nicht dieses gebrochene, armselige Geschöpf am Ende der Leine, und so war er es sehr zufrieden.
Die andere jedoch, diese Maya, war eine ganz andere Sache.
Der Schamane Gotha lächelte und ging weiter.

7

Alte Beere hatte Maya geholfen, ihre Gewänder anzulegen. Den Riten entsprechend hätte eigentlich der Schamane Bisamratte mit Wolf zum Rand des Heimlagers gehen müssen, um mit dem angreifenden Schamanen zu verhandeln, doch er hockte nur schmollend in seinem Zelt. Sein Widerwille gegen Maya war deutlich an seinem angewiderten Blick zu erkennen, als Alte Beere ihn in seiner Abgeschiedenheit aufsuchte.
»Soll sie doch gehen!« sagte er. »Sie hat sowieso schon meinen Platz eingenommen.«
»Nein, das hat sie nicht. Sie will hier nicht die Schamanin sein. Was glaubst du, warum sie früher überhaupt fortgegangen ist? □nd hast du vergessen, daß sie dich zu ihrem Nachfolger ausgebildet hat?«
»Warum ist sie dann zurückgekommen?« jammerte er. Er hob die Hände und schüttelte den Kopf. »Weil ihr eigener Stamm sie rausgeworfen hat, das ist der Grund! □nd sie wußte nicht, wohin sie sonst gehen sollte. Also kam sie hierher zurück und hat auch noch dieses Teufelskind mitgebracht.«
Beere verschränkte die Arme vor ihren mächtigen Brüsten

und blickte auf Bisamrattes Kahlkopf hinunter. Er kam ihr ziemlich kindisch vor, wie er so dahockte und herumjammerte.
»Aha?« sagte sie drohend. »Und was soll das bedeuten?«
Er wich ihrem Blick aus und murmelt etwas, das sie nicht verstand.
»Was hast du gesagt?« fragte sie.
»Vielleicht hat der Schamane Geist recht.
Schnell wie eine zustoßende Viper klatschte Beeres flei- ! schige Handfläche gegen Bisamrattes Schädel. Der Schlag Tränen schossen ihm in die Augen. »Warum hast du das getan?«
Die Abscheu troff wie ranziger Honig aus ihren Worten, als sie antwortete. »Und du willst ein Schamane sein? Du bist nicht mehr als Dreck unter meinen Füßen!«
»Verschwinde«, erwiderte er schwach. »Verschwinde aus meinem Geisterhaus!«
Sie spuckte aus. »Gerne. Und wenn das alles hier vorbei ist, werde ich mich an deine Worte erinnern.«
Er starrte zu ihr hinauf, aber sie sagte nichts mehr. Kurz darauf spuckte sie erneut, drehte sich um und wankte davon. Draußen vor dem Eingang hielt sie inne, rieb sich über die Brust und brummte. »Sein Geisterhaus?« Sie schüttelte den Kopf und atmete ein paarmal tief durch. Sie fühlte sich erschöpft.
Sie hatte fast den ganzen Tag lang die Verwundeten versorgt, hatte Beeren, Wurzeln und zerstampfte Pasten verwendet, um denen zu helfen, denen noch zu helfen war. Maya hatte ihr geholfen, und die alte Vertrautheit zwischen den beiden Frauen, die einst Lehrerin und Schülerin und nun in Geschick und Wissen ebenbürtig waren, hatte sich wieder eingestellt.
und wo hat sich Bisamratte, die Maus, währenddessen herumgetrieben? Er hat sich in seinem Geisterhaus verkrochen! Sie schnaufte.
Sie würde sich darum kümmern, wenn alles vorbei war.
Dieser Gedanke wärmte sie, während sie durch das Heimlager stapfte, am Geheimhaus der Männer vorbei, in dem sich die restlichen Krieger des Mammutclans drängten, dann am Häuptlingshaus vorbei, wo Frauen und Kinder Zuflucht gesucht hatten. O ja, sie würde noch eine Gans mit Bisamratte rupfen, wenn sie konnte!
Wenn ich noch lebe, wenn alles vorbei ist.
Doch selbst dieser Gedanke konnte sie kaum noch bestürzen. Sie hatte ein außergewöhnlich langes und ereignisreiches Leben geführt, während eines ebenso außergewöhnlichen Abschnitts in der Geschichte ihres Stammes — und wenn die Mutter sie in diesem Augenblick heimrufen sollte, würde sie freiwillig, sogar begeistert gehen.

»Dumme alte Frau!« brummte sie, während sie weiter trottete. Ja, sie würde zwar gehen, aber sie hoffte nicht, daß sie es mußte. Meine Aufgabe ist noch nicht erledigt, dachte sie. Denn die große Geschichte, die sie länger als jeder andere, einschließlich Maya, miterlebt hatte, war noch nicht abgeschlossen. Maya hatte von ihrem Verdacht gesprochen, von dem großen Netz, das sich um sie alle zusammenzog, und Alte Beere war der gleichen Meinung. Auch sie spürte die Berührung der zarten Finger des Schicksals, obwohl sie den Sinn dahinter nicht verstand.
Auf jeden Fall ging es um etwas Größeres als das Versprechen, das Grüne Tal zu finden, und den Stein. Maya war Sie-auf-die-wir-gewartet-haben, und das Grüne Tal war die Heimat am Ende der Reise. Beere war steinalt, aber etwas Helles und Neues hatte leise in ihrem Herzen zu zittern begonnen. Sie wußte nicht, wie sie das Gefühl beschreiben sollte — außer mit zwei simplen Worten. Etwas kommt. Vielleicht war es die Hoffnung.
Wenn der kleine Angsthase Bisamratte nicht in der Zeit der Not an Mayas Seite stehen wollte, dann würde es eben Beere tun. Sie lächelte still, als sie zur Dornenbarrikade ging, wo Wolf und Maya mit dem Jungen Schlange standen und auf den feindlichen Schamanen warteten.
Etwas kommt, und ganz gleich, was es ist, glaube ich, daß ich von hier aus einen besseren Blick darauf habe.

8

Maya hatte die Augen mit der Hand abgeschirmt und blickte über den Dornenwall. Die meisten Feuer im Neuen Lager waren erloschen, obwohl immer noch ein furchtbarer, durchdringender Gestank in der Luft hing. Gelegentlich sah sie Gestalten zwischen den zerstörten Hütten huschen, die jedoch zu weit entfernt waren, um Einzelheiten erkennen zu können. Abgesehen von ein paar plötzlichen Windböen war der Nachmittag plötzlich erschreckend still.
Da drüben sind jetzt alle tot, dachte sie, als eine Welle unsagbarer Trauer sie überschwemmte. Rechts von ihr stand Wolf ernst und starr da, während Schlange, der die Furcht unterdrückte, die sie in ihm spürte, ebenfalls wartete. Sie blickte hinunter und sah, daß seine Finger sich zu blutleeren Krallen um seinen Gurtbeutel geschlossen hatten, und fragte sich, ob er die Rettung darstellte, auf die sie so ergeben hoffte. Schlange war zu ihr geschickt worden, mit der anderen Hälfte des Mammutsteins. In vielerlei Hinsicht war sein Leben ähnlich verlaufen wie das ihre, und sie hoffte, daß das kein bloßer Zufall war. Er war ein Werkzeug, aber sie schließlich auch. Also würde die Parallele vielleicht bis zum Schluß bestehen, so daß Schlange, den sie gerettet hatte, wie Karibu

wiederum sie gerettet hatte, seine eigene Wahl treffen würde, wie sie es an einem ähnlichen Tag des Blutes und des Schreckens vor so langer Zeit getan hatte.
Sie hatte ihm soviel beigebracht, wie sie konnte, Er wußte, daß der Stein mehr war, als er geahnt hatte, und während des Winters hatte er — zumindest glaubte sie das — einiges von den großen Winden des Schicksals verstanden, die um seine Schultern wehten.
Doch er hatte seinen Stein noch nie benutzen können. Er hatte es versucht, mit aller Kraft, doch die kleine Figur hatte sich in seinen Händen nicht gerührt
Zuerst mußt du deine Wahl treffen, dachte sie. Auch ich habe das getan. Doch er hatte niemals vor einer unausweichlichen Wahl gestanden, also hatte sie ihn an einen Ort führen müssen, an dem er sich entscheiden mußte. Wenn er dem gegenüberstehen würde, was ihm am meisten Furcht einflößte, Gotha so wie es ihr mit den Schamanen Geist und Gebrochene Faust gegangen war —, würde vielleicht etwas in ihm aufstehen und die Macht begreifen, die ihrer Überzeugung nach in ihm steckte.
Sie seufzte. Sie alle würden es schon sehr bald erfahren.
 nd wenn sie sich irrte? Wenn der Vaterstein so nutzlos in seinen Händen war wie der Mutterstein in denen von Weißer Mond, dann war es ihr Ende und das des Mammutstamms.
Aber sie hatte in einem Traum gesehen, wie er die furchtbare Macht seines Steines eingesetzt und für sich beansprucht hatte.
Er gehört mir! hatte er damals gesagt, und sie glaubte, das dies stimmte. Sie hatte seinen Stein mit dem Licht Tausender Sterne glühen sehen, hatte sein Gesicht gesehen …
Nein, das stimmte nicht. Sie hatte sein Gesicht nicht gesehen. Er hatte sich zu ihr umgewandt, aber das Licht die Furcht …
Sein Gesicht! Was war mit seinem Gesicht? Was hatte sie gesehen?
Die plötzliche Vision verging ebenso schnell, wie sie gekommen war, während sie Wolfs Arm gepackt hatte und ihn fest drückte. Er drehte sich zu ihr um und sah, wie grau ihr Gesicht geworden war. Besorgt schlang er einen Arm um ihre Hüften, damit sie nicht fiel.
»Maya! « Einen Augenblick wirkte sie wie leblos, die Augen im Kopf verdreht. Doch dann kehrte sie zurück, und auf ihren Wangen blühte wieder etwas Farbe.
»Nein, alles in Ordnung, Bruder. Etwas schwindlig, aber es war ein sehr langer … «
»He, zahme Hexe der Hexengöttin! Bist du gekommen, um deinem Verderben entgegenzutreten?«
Sie richtete sich schnell auf, denn auf der grünen Wiese jenseits des schmalen Flusses war ihr endlich der Schamane

Gotha gegenübergetreten. Erstaunt stellte sie fest, daß er überhaupt nicht ihren Vorstellungen entsprach. Die einzige Beschreibung hatte sie von Schlange erhalten, der ein Monstrum beschrieben hatte, aber das hier war kein Monstrum. Er hatte nichts von Geists bleicher Bösartigkeit, kein Anzeichen irgendwelcher Mißbildungen, wie sie sie bei Gebrochener Faust gesehen hatte.
Er stand aufrecht da und trug ein weißes Gewand, das ihm bis zu den Füßen reichte. Sein schwarzes Haar fiel ihm lose bis zur Hüfte und glänzte im Sonnenlicht. Seine schwarzen Augen, die durch einen stolzen Nasenrücken getrennt wurden, wirkten fast milde.
Alles andere beachtete sie kaum, während sie jene zählte, die ihn begleiteten. Rechts von ihm stand Wütender Bison, dem sie niemals begegnet war, aber dessen Größe und furchteinflößender Blick unverkennbar waren. Links von Gotha bot sich ein viel traurigeres Bild — ihre Nichte Weißer Mond, blaß und niedergeschlagen, mit einer Leine gefesselt, die ihr Mann Scharfes Messer in der Hand hielt.
Bevor sie sprechen konnte, trat Wolf vor. »Ich bin Wolf, der. Häuptling der zwei Stämme! Sprich zu mir, Eindringling!«
Gotha starrte ihn an. Maya war von seinen Augen, seinen schwarzen Augen fasziniert. Sie wirkten ruhig und klar, wie Teiche, in denen man ertrinken konnte. Sie vermochte den Blick nicht mehr von ihnen loszureißen.
»Was willst du von mir, bezwungener Häuptling?« forderte Gotha.
»Nicht bezwungen brüllte Wolf zurück. » Weder von dir noch von all den Verrätern bei dir!«
Gotha lächelte schwach und winkte mit seiner freien Hand Scharfes Messer trat vor, mit fast widerstrebenden Schritten.
»Dieser Verräter wird euer neuer Häuptling sein, bevor an diesem Tag die Sonne untergeht.«
Wolf bewegte die Lippen und spuckte vor sich aus, dann lachte er kalt. »Der da? Dieser Feigling? Der kleine Ausreißer? Der Dieb? Er wird höchstens Häuptling über meine trockenen Knochen sein, erst lange nachdem ich gestorben sein werde.«
Gotha schienen die Worte zu amüsieren, denn sein Lächeln wurde zu einem breiten Grinsen. »Ja, das habe ich mir gedacht. Also wirst du mit diesem Mann kämpfen, Scharfes Messer?«
»Das werde ich.«
Gotha nickte. »Du kannst deine Tapferkeit an den Feiglingen messen, die mit mir gekommen sind, großer Häuptling.«
Seine Stimme troff vor Verachtung. »Ich mache dir ein Angebot. Wenn du meine Männer im Kampf besiegen kannst, werde ich das Grüne Tal für immer verlassen. Was sagst du?«
»Männer? Welche anderen Feiglinge soll ich noch töten?«
Gotha zuckte die Schultern. »Wütender Bison natürlich.«

Damit trat der große Mann vor, ohne das geringste Zögern, und schüttelte Wolf wütend seinen Speer entgegen.
»Ich brauche keine Hilfe, um den Vernichter meines Stammes zu vernichten«, röhrte Bison. »Ich würde es lieber allein ausfechten, aber wenn du um dein Tal kämpfst, Wolf vom Mammutstamm, dann mußt du gegen uns beide antreten!«
»Was sagst du, Häuptling? Zwei meiner Feiglinge gegen deine Tapferkeit? Das dürfte doch nur eine leichte Probe für dich und deine Hexengöttin sein!«
Dann schwang er seinen geschnitzten Schlangenstab, und seine Stimme drang deutlich und schneidend durch die Stille.
»Allerdings mußt du stärker sein als der andere große Krieger, den du geschickt hast. Ich habe ihn dir zurückgebracht!«
Wolf keuchte auf, und Maya konnte endlich ihren Blick von Gothas Gesicht losreißen, denn der Schamane hatte seinen Stab umgedreht, und der formlose Klumpen, der an seiner Spitze aufgespießt war, wurde nun als menschlicher Kopf erkennbar.
Karibus Kopf.
Bei diesem grauenhaften Anblick ging ein leises Stöhnen und Raunen durch die Mammutkrieger, die sich entlang der Barrikade versammelt hatten. Doch Wolf war aus härterem Holz geschnitzt. Er warf den Kopf zurück und brüllte trotzig auf.
»Feiglinge, alle miteinander! Glaubt ihr, damit könnt ihr mir Angst machen? Komm, ich werde auch dich töten!«
Doch Gotha zuckte nur die Schultern und senkte seinen Stab. »Das glaube ich nicht«, sagte er. »Gehst du auf meinen Handel ein, Häuptling?«
Wolf kletterte bereits über die dornige Barrikade. »Ja.«
Gotha nahm Scharfes Messer die Leine mit Weißer Mond aus der Hand. »Dann komm her!« rief er und riß sie zurück.
Wolf hatte den Fluß erreicht und sprang platschend hindurch. Am Rand des Graslandes dahinter hielt er an, um seinen Speer zu schultern. Dann stimmte er Kriegsgeheul an und stürmte los.
»Halt!«
Das einzelne Wort war so mächtig, daß die Luft unter seinem Klang zu erzittern schien. Wütender Bison, der sich ebenfalls. zum Angriff bereitgemacht hatte, hielt verwirrt inne. Wolf blieb stehen, als wäre er gegen eine Wand gerannt. □ nd Scharfes Messer schien über die □ nterbrechung erleichtert.
Jegliche Spur von Gleichgültigkeit war von Gothas Gesicht verschwunden. Er trat einen weiteren Schritt vor und riß Weißer Mond an der Leine hinterher. Es war fast, als hätte er etwas Ähnliches erwartet. Jetzt brannten seine Augen wie düstere Kohlen.
»Was gibt es, Hexe?«

Maya sah Schlange nicht an, obwohl sie spürte, daß er an ihrer Seite zitterte. Ihre Brust vibrierte in kalter Frucht, doch ihr Gesicht war so ruhig wie Eis im Winter Ihre Augen blitzten eine deutliche Antwort — zwei Juwelen, eines blau, das andere grün, zwei Feuer, die in ihren Augenhöhlen glühten.

»Ich bin es, die du willst, Schamane. Du willst, daß Kräfte gemessen werden und der Stärkere gewinnt. Gut, dann will ich es auch. Werden du und dein stinkender Alter Dickschwanz mir entgegentreten? Jetzt, an diesem Ort, in diesem Augenblick?«

»Das werde ich!« Gothas Antwort dröhnte unheilvoll.

Maya nickte. »Einen Moment noch, und dann werden wir zu dir kommen.« Sie wandte sich an Schlange. »Du verstehst, was geschehen wird?«

Die Zunge des Jungen fuhr über seine spröden Lippen. Er nickte langsam.

»Gut. Ich habe dir erzählt, was ich glaube. Es gibt eine Wahl. Du wirst sie erkennen, wenn sie bevorstehst. Du mußt deine Wahl treffen und dann die Macht einsetzen, die in dir ist. Das ist unsere einzige Hoffnung. Ich kann deinen Stein nicht benutzen. Vielleicht den anderen — falls er wieder an mich fallen sollte.«

Er nickte noch einmal, und sie drückte ihm als Antwort die Schultern. Dann ging sie an der Barrikade entlang, stieg an einer niedrigen Stelle über sie, durchquerte den Fluß und betrat das Grasland. Schlange sprang ihr mit behenden Schritten nach.

Vielleicht konnte nur Maya verstehen, wie schwer es für den Jungen war, noch einmal dem Schrecken seines Lebens leibhaftig gegenüberzustehen, doch er folgte ihr. Sie empfand eine überwältigende Freude.

Das leise Rascheln ihrer nackten Füße auf dem Gras war das einzige Geräusch in der schmerzhaften Stille. Ruhig und langsam ging sie vor, bis sie kaum eine Armlänge entfernt vor Gotha stand, der sie überragte und grimmig lächelte.

»Endlich begegnen wir uns, Hexe«, sagte er. »Ich sehe, daß du mir meinen Sprecher zurückgebracht hast.«

Ihr Lächeln, mit dem sie antwortete, hätte den härtesten Flintstein durchschneiden können. »Du armes Werkzeug«, sagte sie nur.

Mit einer solchen Begrüßung hatte er nicht gerechnet. Sein Gesicht nahm langsam die Farbe von frisch gebranntem Ton an. Doch er faßte sich schnell wieder. »Ja«, sagte er. »Ich bin ein Werkzeug, sein Werkzeug, der weitaus größer ist als die Göttin, der du dienst.«

»Zumindest weißt du, daß sie eine Göttin ist«, sagte Maya ruhig zu ihm. »Ich hatte schon befürchtet, es wäre dir nicht klar.«

Gothas Schultern versteiften sich. »Sei vorsichtig, Frau! Ich bin nicht einer der Schamanen, mit denen du es einmal zu tun hattest.«
Sie nickte. »Nein. Du bist größer, denn du glaubst an ihn, der größer als du ist. Sie haben nicht geglaubt, sie haben nur begehrt. Doch auch das wird dir nicht helfen, denn zu dieser Zeit und an diesem Ort fließen alle Dinge ineinander. Kannst du es nicht spüren?«
Gotha stampfte mit dem Stab auf den Boden. Karibus halbverwester Schädel schwankte unsicher auf der Spitze. »Ich spüre deinen Tod, Hexe. Genug jetzt! Willst du im Traumwettstreit gegen mich antreten?«
Wut zitterte jetzt in Gothas Stimme, und er streckte seine linke Hand vor, als wollte er ihren Hals packen, doch er hielt mitten in der Bewegung inne. Vielleicht erinnerte er sich an die Herausforderung der Alten. Maya lächelte sanft »Nein, nicht auf diese Weise, Schamane. Du wirst mir in der anderen Welt gegenübertreten.« Damit griff sie in ihren Beutel und holte ihr Elixier hervor. Sie hob es an die Lippen und nahm einen Schluck.
»Wagst du es, mir zu folgen, mächtiger Schamane?«
Er suchte in seinem eigenen Beutel und holte eine Handvoll dunkelgrüner Beeren hervor. »Ich folge dir zu deinem Verderben, Hexe«, knurrte er, als der Saft der Beeren glänzend sein Kinn herabfloß.
Sie starrten einander an und warteten, bis …

KAPITEL FÜNF□ NDZWANZIG

Die alte Ordnung weicht in der Wandlung dem Neuen,
□ nd Gott erfüllt sich auf mannigfaltige Weise.
Alfred, Lord Tennyson

1

Maya ließ die Arme sinken, in einer so trostlosen Verzweiflung, daß sie glaubte, ihr drückendes Gewicht nicht ertragen zu können. Obwohl sie zumindest eine leichte Verwirrung der Sinne erwartet hätte, die das Elixier bereits in kleiner Menge eingenommen verursachte, spürte sie gar nichts. Die Welt breitete sich unverändert vor ihr aus, scharfkantig, kalt und grausam wirklich. »Ich kann nicht träumen«, sagte sie. »Der Weg ist mir verschlossen.«
Gotha starrte sie an, einen irritierten Ausdruck auf dem Gesicht. »Ich auch nicht.« Sein Blick löste sich von ihr. »Das ist noch nie zuvor geschehen.«
Er schwieg einen Augenblick. Dann zuckte er die Schultern. »Es scheint, daß keiner unserer Gebieter heute mit uns sprechen will. Vielleicht, weil es nichts zu besprechen gibt.«

Er warf Wütender Bison einen Blick zu. »Töte ihn!« sagte er und zeigte auf Wolf. Dann griff er in den Ärmel seines Gewandes, zog das rote Messer hervor und zerrte an der Leine in seiner Hand. Weißer Mond stolperte nach vorn. »Du hast keine Macht«, sagte er zu Maya. »[illegible]nd jetzt hast du auch keine Hüterin mehr.« Er griff Weißer Mond brutal ins Haar und riß ihren Kopf zurück, um die Kehle freizulegen.

(Ein Jucken. Ein Kribbeln.)

Speere schlugen aneinander, dort, wo Wütender Bison und Wolf sich immer wieder gegeneinander warfen. Maya vernahm einen tiefen, gurgelnden Laut, der aus der Kehle des Mädchens drang, als Gotha die Leine straffte, um Weißen Mond und seinen Stab gleichzeitig mit einer Hand halten zu können. Weißer Mond versuchte sich zu wehren, doch der Schamane zog sie erbarmungslos immer näher zur glitzernden Schneide des Messers.

Maya drehte sich zu Schlange um. »Wenn du die Macht hast«, sagte sie, »dann benutze sie jetzt, sonst ist alles verloren.«

Der Junge hatte den Vaterstein aus dem Beutel geholt, aber sein Gesicht war leer. Tränen strömten seine Wangen hinab. »Ich kann es nicht«, sagte er.

Gotha stieß ein kurzes, bellendes Gelächter aus. »Halt still, du kleine Hexe!« knurrte er, während er mit dem Mädchen rang.

(Finger. Zucken. Kribbeln. Hunger .. .)

Wolf grunzte, als Wütender Bison sein ganzes Gewicht gegen ihn warf und ihn zurückstieß. Maya warf einen Blick auf die Kämpfenden, woraufhin ihr übel wurde. Wolf hatte große Erfahrung und noch viel von seinem früheren Geschick, doch Wütender Bison war jünger, größer und fast genauso schnell. Wenn Wolf keinen Glückstreffer anbringen konnte, war er verloren. Jetzt fand auch Scharfes Messer seinen Mut, hob den Speer und bewegte sich auf Wolfs Rücken

Gotha fluchte und senkte sein Messer, um das würgende und strampelnde Mädchen besser festhalten zu können. Er hielt sowohl die Mähne schwarzen Haares als auch seinen Stab in der rechten Hand, während er mit der linken Hand, die immer noch die tödliche Klinge gepackt hielt, den Hals

Bei dem Gerangel löste sich Karibus Totenschädel, und, die Lippen zu einem grotesken Grinsen verzogen, fiel er von der Spitze. Das grauenhafte Ding traf Weißer Mond mitten ins Gesicht. Sie stieß einen erstickten Schrei aus. Ihre gefesselten Hände fuhren hoch, und der Mammutstein entglitt ihren Fingern.

Maya fing ihn mit der linken Hand auf.

Es war, als hätte die schon fast vergessene Berührung dem Stein einen anderen Stein bewegt, der nun eine Lawine

auslöste. Noch einmal sah Maya das Gesicht des Jungen im Traum, und ihr Herz dröhnte wie eine große Glocke in ihrer Brust.
Seine Augen hatten nicht das Zeichen. Sie waren schwarz, in der Farbe von Wintereis. Nicht grün und blau. Es war nicht Schlange, der den Vaterstein hielt, sondern ein anderer, im Namen von Schlange und ihr, denn in diesem Traum hatte der Träger des Steins sie beide gerettet!
Doch wenn Schlange den Stein nicht benutzt hatte, wer dann? Es war der Vaterstein. Konnte der Vater sie gerettet haben, ihr uralter Feind?
Obwohl sie sich gegen diesen verrückten Gedanken zu wehren versuchte, ging er ihr nicht aus dem Kopf. Er sprudelte mit gewaltiger Kraft, verschoss dünne, zitternde Lichtfäden. Die Droge begann schließlich doch zu wirken!
Gotha erstarrte, beunruhigt darüber, daß Karibus Schädel so unvermittelt von dem Stab gefallen war. Dann klappte sein Mund auf, als er erkannte, daß Maya jetzt den Mammutstein hielt. Langsam hob er den Kopf und blickte sie voller Bestürzung an. Doch Maya schenkte ihm keine Beachtung.
Sie hatte sich wieder zu Schlange umgedreht, der ihren Blick erwiderte, während seine zweifarbigen Augen zu glühen begannen.
»Gib ihn mir!« fauchte sie Schlange an. »Gib mir den Vaterstein!«
Daraufhin verdrehte er die Augen, bis nur noch das Weiße zu erkennen war. Seine Lippen bewegten sich mit unheimlicher Langsamkeit, als sie die Hand nach ihm ausstreckte. Dann brachen keuchend die Worte in der Geistersprache hervor, als der Sprecher endlich sprach.

2

Schlanges Wahl

Schlange starrte auf Gotha und spürte, wie die Panik an seinen Eingeweiden riß, denn vor ihm stand der Mann, der jeden Schmerz und jeden Schrecken verkörperte. Er glaubte, ihm entkommen zu sein, und er hatte geschworen, nie wieder zu ihm zurückzukehren, doch was nützte ihm das jetzt noch? Es waren nur die Fieberphantasien eines kranken Jungen gewesen — denn er war ihm nicht entkommen, keineswegs. Vor sich sah er den Pfahl, die Peitsche, das Messer und es gab kein Entrinnen, ebenso wenig wie er seiner eigenen Vergangenheit entrinnen konnte …
Aber ich will mich doch nicht daran erinnern!
(Doch, das tust du.)
Nein! Wenn ich mich erinnere, werde ich sterben!
(Ja, das wirst du. Du mußt sterben, um wieder leben zu

können. Erinnere dich!)
Nein!
Schlange verdrehte die Augen im Kopf. Die Welt schwankte, und er fiel .
»Er gehört dir, kleiner Junge. Hier, nimm ihn!« Der große Mann, dessen Augen wie Saphir und Smaragd waren, wickelte den kleinen Gegenstand aus und drückte ihn in die pummeligen Finger des Babys, das er in seinen Armen wiegte. Das Kind, dessen Augen genauso wie die des Mannes waren, gurrte leise, als es den glatten Vaterstein berührte. Es griff reflexhaft danach und begann zu lächeln.
»Er gehört dir, mein Sohn. Du muß ihn hüten. Gib ihn niemals fort, denn er ist sehr mächtig in der Welt.«
Der Säugling starrte dem Mann verständnislos ins Gesicht. Er verstand die Worte nicht, aber er erinnerte sich daran. Eine Zeitlang ...
Rauch erfüllte das kleine Lager. Männer stießen Kriegsgeheul aus, und Frauen schrien. Die dunklen Angreifer — es waren so viele! — metzelten ohne Gnade. Der vierjährige Junge kauerte im Geisterhaus seines Vaters und zitterte vor Angst.
»Vater ...«, wimmerte er, doch niemand kam. Er rollte sich zusammen, und dann, ohne nachzudenken, nahm er den Beutel, der an seiner Hüfte hing, und hielt ihn fest in der Hand.
Aus irgendeinem Grund tröstete ihn die Berührung. Er hatte nicht viel, doch das Ding in diesem Beutel gehörte ihm, und er mußte es hüten. Das hatte sein Vater ihm gesagt.
Die Zeltklappe wurde aufgerissen. Er blickte zu dem Mann auf, der über ihm stand, und begann zu weinen. Das Gesicht seines Vaters war blutüberströmt. Ohne ein Wort hob der große Mann den Jungen auf und brachte ihn aus dem Zelt. Er hielt die Lippen dicht an das Ohr des Jungen, als er zum Rand des Lagers rannte, sich einen Weg durch blutige, schreiende Krieger schlug, und ihm eindringlich zuflüsterte: »Du mußt den Stein hüten. Niemand darf ihn dir wegnehmen, denn er gehört dir. Vergiß das nie!«
Die letzten Worte waren ein so schreckliches Krächzen, daß der Junge noch lauter zu jammern begann, doch der Mann achtete nicht darauf. Sie erreichten die Begrenzung des Lagers, wo der große Mann ihn zu Boden warf.
»Lauf!« brüllte er. »Lauf um dein Leben!«
Zuerst gehorchte der Junge, doch ein paar Schritte hinter dem Lager blieb er stehen und drehte sich um. Sah, wie sein Vater einem anderen Mann gegenüberstand, dessen schwarzes Haar bis zur Hüfte reichte. Vor Angst erstarrt, beobachtete er, wie die zwei Schamanen kämpften, doch als das Blut seines Vaters strömte, schloß er die Augen und stürzte sich auf den Schamanen, der seine Welt auf ewig zerstört hatte. Obwohl er sich anstrengte, konnte er dem Schamanen

nichts anhaben, bis ihn schließlich sein Zorn überwältigte und er in eine erlösende Dunkelheit fiel. Als er aufwachte, hatte er eine enge Schlinge um den Hals, und er hatte alles vergessen. Den Stein, seinen wahren Namen, die geheime Sprache seiner Vorfahren, alles.
Der schreckliche Schamane drehte den Stein in seinen langen, anmutigen Fingern und hatte einen verwunderten Ausdruck auf seinem Gesicht. »Was ist das, kleiner Junge?« Er blickte darauf und sah dann wieder den Jungen an.
Der Junge starrte zurück. Ein Speichelfaden rann sein Kinn herab. Er antwortete nicht, weil er es nicht vermochte. Er konnte sich an nichts erinnern.
Der Schamane beobachtete aufmerksam die leeren Augen des Jungen und entdeckte darin nichts, das eine Bedrohung für ihn darstellen könnte. Er zuckte die Schultern und warf das harmlose kleine Amulett zurück. Irgendein Talisman für die Jagd, vermutete er. Der Junge konnte ihn ruhig behalten - sonst würde er kaum etwas besitzen.
»Ich kann dich nicht die ganze Zeit »Junge« nennen. Wie ist dein Name?«
Doch der Junge konnte sich auch daran nicht erinnern, also rieb sich der Schamane eine Weile das Kinn und dachte daran, wie seltsam der Junge gesprochen hatte, als er Schmerzen empfunden hatte. Gotha wußte auf einmal, wie er den Balg nennen würde.
»Dein Name ist Schlange«, sagte er, »denn du gehörst jetzt ihm.“
Schlange hatte das Gefühl, als ob ihm ein mächtiger Wind durch den Schädel wehte, in dem er verloren umherirrte. Stimmen schrien und heulten ihm zu. Ohne es zu wissen, holte er den Vaterstein hervor und hielt ihn in der Hand, wie er es schon an jenem Tag vor so langer Zeit getan hatte.
Plötzlich verschwand die lärmende Finsternis. Er befand sich an einem namenlosen Ort, in einer riesigen Leere, die ihm seltsam vertraut vorkam.
»Bist du da?« flüsterte er. Seine Stimme klang dünn und kindlich.
»Ich bin hier.«
Die Stimme schien von überall und nirgendwo zu kommen. Auch sie kam ihm vertraut vor.
»Ich habe Angst«, flüsterte Schlange.
»Schau. Sieh. Erinnere dich«, erwiderte die Stimme. Dann erschien ein Licht in der Leere, und Schlange sah den Vaterstein vor sich schweben. Eine geflochtene Linie ging davon aus, und irgendwie verstand er, daß sich die Linie nicht nur in die Vergangenheit, sondern gleichzeitig weit darüber hinaus in die Zukunft erstreckte.
»Erinnere dich“ sagte die Stimme beschwörend, und Schlange weinte. Seine Tränen schwebten wie silberne Tropfen vor ihm, und in ihrem bewegten Schimmern sah er den

Mann, der ihm den Stein in die Hände gelegt hatte.
Dann hob sich sein Blick, und er sah den, der den Augenblick der Übergabe bestimmt hatte, der auch jeden anderen Faden eines unendlichen langen und komplizierten Webmusters geflochten hatte.
Dann kannte Schlange seine Vergangenheit und verstand seine Wahl.
Es brachen keine Wände zusammen. Es zuckten keine Blitze. Es grollte kein Donner.
In der absoluten Stille sprach Schlange: »Ich kenne jetzt das Ziel. Ich habe den Stein gehütet, wie du wolltest. Jetzt ist die Zeit. Ich wähle und entscheide mich für die Erinnerung!«
(Ich liebe dich.)
»Ja«, sagte Schlange und wachte auf, während die Macht, die den Stein bewachte — jedoch nicht die Macht, die ihn geschaffen hatte —, aus seinem Mund dröhnte.
»Ich überreiche den Stein an die, die dafür bestimmt ist, an Sie-auf-die-wir-gewartet-haben!«
Seine Hand bewegte sich wie von selbst, als er ihr den Stein reichte. Maya nahm ihn in die rechte Hand. Über ihnen teilte sich der Himmel. Eine große Dunkelheit und ein mächtiger Wind drangen durch den Spalt.
Maya spürte, wie sich zwischen ihren Händen eine Macht spannte, größer als alles, was sie zuvor erlebt hatte, viel gewaltiger als die Kraft, die den Schamanen Geist und den Schamanen Faust zerstört hatte, als die Götter selbst sich damals in den Kampf gestürzt hatten.
Grelle Lichtblitze zuckten zwischen ihren Fingern. Sie bog ihren Rücken durch und sammelte den letzten Rest der Kraft, die noch in ihren Armen und Händen vorhanden war.
Schweiß bedeckte ihre Stirn. Sie biß die Zähne zusammen, bis ihre Kiefer schmerzten, während sie langsam, sehr langsam den Mutterstein und den Vaterstein zum ersten Mal seit achttausend Jahren zusammenführte.
Ein gewaltiger Blitz erhellte die Szene. In der Mitte stand die Trägerin des Vereinten Steines, die das Amulett über ihren Kopf gehoben hatte, während die Großen Geister mit einem kosmischen Aufstöhnen den Himmel der Welt aufbrachen, um ihr zu huldigen.

3

Was sie sahen
Wütender Bison sah, wie der Himmel aufriß. Aus dieser schrecklichen Wunde quoll anfangs nichts als pechschwarze Leere hervor, doch dann zeichnete sich in dieser Leere ein Gesicht mit tiefen Falten ab. Der Himmel weinte beim Anblick dieses Gesichts, denn es war weitaus älter als die Welt, zerfurcht und runzlig, unbeschreibliche Substanzen

absondernd, von jahrhundertealter Verwesung gezeichnet und das Stöhnen der Zeit selbst ausschwitzend. □nd in zwei Höhlen tiefster Finsternis brannten inmitten dieses kosmischen Schreckens zwei Augen.
Bison konnte diese Augen nicht ansehen, denn sie waren eine einzige Abscheulichkeit, so daß er den Blick senkte und den Speer sah, den er auf Wolfs Kehle gerichtet hielt, der sich in eine windende Schlange verwandelt hatte. Die Augen der Schlange bestanden aus Rubinen und ihre Zunge aus Feuer.
»Mein Sohn«, sagte die Schlange, »blicke auf, denn ich bringe dir das Geschenk, das du dir in meinen Diensten erworben zu haben glaubst.“
Wütender Bison blickte auf und sah wieder das Gesicht. Seine Knochen schienen sich in Wasser zu verwandeln, und sein Herz brannte in seiner Brust.
»Doch du bist vom Weg abgekommen und hast einem falschen Geist gedient, der in deiner Brust lebte und dich von innen heraus auffraß. In all deiner Furchtlosigkeit hast du dem Tod gedient, und ich bin nicht der Tod, mein unwürdiger Diener!«
Bison schrie auf und versuchte seinen Speer zu heben, doch dieser schien plötzlich zu leben, und er zuckte und wand sich in seinen Händen. Bison begann zu schluchzen, während er mit seiner eigenen Waffe kämpfte. Die Stimme dröhnte weiter, wie eine Lawine, die vom Himmel auf ihn herabstürzte.
»So wie ich dir einst die Furcht genommen habe, gebe ich dir nun mehr als sie zurück«, sagte die Schlange. Dann schnappte sie nach seinen Augen, blendete ihn und gab ihm sein altes Leben zurück, und in der schrecklichen Dunkelheit seines neuen Lebens stürzte Bison in den Abgrund, der auf ihn gewartet hatte.
Das war das letzte, was Wütender Bison von der Welt wahrnahm, bevor er wahnsinnig wurde.
Scharfes Messer blickte auf seinen Speer, und sein Mund klappte auf, während seine Kiefer vor Panik schmerzten, denn sein Speer war kein Speer mehr, sondern der Stoßzahn einer großen Mammutmutter, die plötzlich vor ihm stand. Ein grünes Auge blickte ihn von oben mit kalter Ruhe an.
»Nein!« heulte Scharfes Messer unter dem zornigen Himmel.
Eine lange, rosafarbene Zunge schlängelte sich langsam aus dem Maul des Mammuts, und auf ihrer Oberfläche klebte Blut. Sie hing für eine Weile aufgedunsen und schlaff herab und glitt dann zwischen die großen Mahlzähne zurück Blut spritzte wie rosafarbener Regen in das Gesicht von Scharfes Messer.
»Wem dienst du, schleimiger, schlüpfriger Mensch? Mir? Dem anderen Gott? Oder nur dir selbst und der unaussprechlichen Gier nach Macht, die du wie eine faulige Pflanze in dir genährt hast?«

»Ahhh! Ich habe dir gedient, dir allein, nur dir …« In seiner Angst beschiß und bepinkelte Scharfes Messer sich selbst, doch er konnte den Blick nicht von dem grünen Auge der Mammutmutter abwenden.
Das Auge hielt Gericht über ihn.
Ihre Zunge schoß hervor, berührte ihn, und er wimmerte, vermochte sich jedoch nicht abzuwenden.
 nd sie sagte: »Hier ist deine Belohnung, du Häuptling des Verrats. Du willst die Macht? Dann sollst du sie uneingeschränkt bekommen. Spüre sie, erlebe meine Macht tief in deinem Bauch, lasse dich von meiner Macht erheben!«
Dann schüttelte das riesenhafte Tier einmal verächtlich den Kopf, und der Stoßzahn stieß nach oben. Das war das letzte was Scharfes Messer sah, als er sich selbst auf seinem Speer aufspießte.
Schlange blickte in Gothas Gesicht, während seine eigenen Züge einen Ausdruck des Erstaunens annahmen.
»Vater?« fragte er zögernd, doch Gotha starrte ihn nur an ohne zu verstehen, was Schlange an jenem Tag sah. Denn es war nicht Gotha, sondern ein anderer großer, hellhäutiger Mann, dessen Augen grün und blau waren. nd in einer Abfolge von Hunderten von blitzenden Bildern sah Schlange seine Vergangenheit, hörte die Worte des Vaters wie ein gesungenes Wiegenlied: »Hüte den Stein, denn du bist sein Hüter! Hüte ihn gut, hüte ihn immer, und vergiß nie …“
 nd hinter dem Gesicht seines Vaters sah er ein zweites, ein größeres Gesicht, das von Gotha, und dieses Gesicht war düster und furchtbar, denn es kündigte eine Prüfung und unerträgliche Qualen an, die er in seinem Namen ertragen mußte.
Dann verschwammen Gothas Gesichtszüge wieder, als würden sie von Wasser fortgespült, bis eben jenes Gesicht auf den Schultern des Schamanen saß, daß aus der Leere des Himmels gekommen war, aber es war nicht länger mehr furchtbar.
Jetzt lächelte es ihn an, und eine große Liebe brannte in den zweifarbigen Augen. »Du hast meine Proben ertragen und in meiner Sprache gesprochen und mein Amulett gehütet, bis es Zeit war, es abzugeben. Du hast deine Aufgabe gut erfüllt, Hüter. Empfange jetzt mein Geschenk.«
Schlange wandte sich von Gotha ab und sah nur noch das Gesicht von Weißer Mond. Er lächelte bei ihrem Anblick, denn Weißer Mond war sein Geschenk, damit sie gemeinsam ein noch größeres Geschenk hervorbringen würden. Die Narben, die ihn bedeckt hatten, fielen ab, als wären sie niemals dagewesen. Eine große Hitze begann in seinen Lenden zu glühen. Er trat vor und reichte Weißem Mond die Hand.
Weißer Mond sah Schlanges Verwandlung, und was sie sah, gefiel ihr. Die Haut des Jungen leuchtete golden. Funken

schossen blau und grün aus seinen Augen. Ein Feuer entflammte in ihrem Bauch. Sie trat vor und nahm seine Hand. Sie sah an diesem Tag nur noch ihn, denn ihre Aufgabe als Hüterin umfaßte nicht nur den Mutterstein. Sie würde etwas anderes in ihrem Bauch hüten, bis seine Zeit gekommen war, denn diese Wahl hatte sie getroffen, als sie sich endlich dafür entschied, den Mutterstein zu hüten.
Der Schamane Gotha sah zu, wie Karibus verwester Schädel sich vom Boden erhob. Die leeren Augenhöhlen wandten sich ihm langsam zu. Die Kiefer des Schädels begannen zu knirschen. Die Worte fielen wie Steine heraus.
»Du bist, wer du bist«, sagte der Schädel. »[illegible]nd du hast so gut gedient, wie du konntest, wenn du auch keine Wahl hattest. Denn du bist ein Werkzeug, Gotha - aber jetzt werde ich dich freigeben. Du hattest keine Wahl!« dröhnte der Schädel weiter. »Das war dein Schicksal! Du hast auf Geheiß der Großen Geister gemordet, nicht einmal, sondern hundertmal. [illegible]nd auch sie hatten keine andere Wahl!«
Dann wurde die Stimme sanfter und tröstender, denn Gotha hatte zu weinen begonnen. »Jene, die keine Wahl haben, tragen keine Schuld, Schamane. [illegible]nd wenn die Götter keine Schuld tragen, weil sie Götter sind, dann trägst du auch keine Schuld.«
Gotha legte die Hände vor die Augen, denn er spürte, wie das Gewicht unsichtbarer Ketten von ihm genommen wurde, wie es federleicht davonschwebte, und zum ersten Mal in seinem Leben als Mann weinte er um die Alte, um seine Mutter, um das Schicksal der Werkzeuge.
»Du bist von den Netzen der Geister befreit, Gotha«, sagte die Stimme. »Steh auf!«
Gotha hob seinen Stab, doch da schien sich der Boden unter ihm aufzutun und er befand sich plötzlich in einem langen Tunnel. Der Schädel schwebte vor ihm her und leuchtete sanft. In weiter Ferne wurde ein Licht immer heller.
Maya blickte sich langsam um. Sie sah, wie Wütender Bison zu Boden stürzte und dann dalag und sich wand und schrie. Sie sah, wie Scharfes Messer, sein Gesicht eine leere Maske, sich langsam auf die Spitze seines eigenen Speeres lehnte. Sie sah, wie Wolf seine Waffe niederlegte und sich Erstaunen auf seinem Gesicht spiegelte. Sie sah, daß Schlange neben ihr vortrat, um die Hand von Weißer Mond zu nehmen, und sie sah, wie die Hüterin des Steines ihm entgegenging. Als sich ihre Finger berührten, schienen sie von einer strahlenden Aura umgeben, und dann waren sie verschwunden. Sie sah, wie Gotha weinte und auch er verschwand.
Sie stand immer noch da, hielt den vereinten Stein über ihrem Kopf, während sich der Himmel teilte und die Pforte sich jetzt ganz öffnete, so daß die Götter selbst in die Welt

strömten, um sie für immer zu ändern.
Sie blickte Alte Beere an, die etwas abseits stand. Ihre Augen strahlten vor Furcht, Erstaunen und Freude.
»Du bist die älteste von denen, die noch übrig sind«, sagte Maya zu ihr. »Du hast dir das Recht verdient zu sehen, und du sollst sehen. Komm mit mir!«
So versammelten sich am Ende alle auf der riesigen Ebene zu Füßen der Berge. Die Luft umgab sie wie ein klarer Kristall. In der Ferne näherten sich die großen Tiere der Welt, angeführt von der Frau, deren wahrer Name Ga-Ya war, die Mutter der Stämme der Welt, und an ihrer Seite der Mann namens She-Ya, der Vater der Stämme der Welt.
Langsam schritten sie weiter, wobei die Ehrwürdigkeit sie wie Musik umgab, und als sie näher gekommen waren, rief Ga-Ya: »Willkommen seist du, Sie-auf-die-wir-gewartet-haben!«
 nd She-Ya wiederholte: »Willkommen!«
Schlange keuchte auf. »Vater!« Nebel, die ihm die Sicht verschleiert hatten, hoben sich, und er erkannte seine wahre Bestimmung, er wußte, daß der Stein nicht für ihn bestimmt war, doch er war darüber nicht traurig, denn für ihn gab es ein noch größeres Geschenk.
She-Ya lächelte ihn an und sagte: »Erfahre jetzt deinen wahren Namen, Morgenstern, denn du bist das Licht in der Dämmerung deines Stammes.«
Auch Weißer Mond weinte nicht, denn auch sie erfuhr in diesem Moment die Wahrheit. Sie sah ihre Bestimmung in der Vereinigung von Mond und Stern und was daraus entstehen würde.
Maya stand inmitten all dessen, und an diesem auserwählten Ort strahlte der Vereinte Stein mit dem Licht von einer Million Sonnen.
»Ich habe vor langer Zeit eine Wahl getroffen!« rief Maya. »Ich habe das Leben gewählt! Denn ich bin Maya mit den Vielen Namen, Sie-auf-die-man-gewartet-hat. Seht jetzt, welche Macht mir verliehen wurde!« Erst jetzt, nach ihrem lan-, gen Leben, verstand sie selbst das Geschenk, das sie erhalten hatte.
Dann traten Sie-die-von-den-Sternen-herabsteigt und Er-der-ewig-brennt in die Welt, die sie gemeinsam geschaffen hatten.
Maya verfolgte ihre Ankunft mit Ehrfurcht. Sie kamen von den Bergen herab und gingen wie zwei Kinder über das Gras, Hand in Hand. nd als sie den auserwählten Ort erreichten, erkannte nur Maya ihre wahre Herrlichkeit und spürte, wie sich die Welt ächzend bewegte, als wolle sie sich verneigen.
In ihrer Gegenwart verblaßte sogar der Glanz des Steines, obwohl er unverwandt in Mayas Händen pulsierte. Doch

Maya hatte keine Angst, denn wer zum Werkzeug bestimmt war, war nicht unwürdig, von den Göttern berührt zu werden.
Die Mutter und der Vater der Stämme, die den Stein geschaffen hatten, verbeugten sich vor Maya.
»Wir grüßen dich, Sie-auf-die-wir-gewartet-haben! Sie-die-den-Stein-trägt! Sie-die-die-Fesseln-löst!“
Jetzt verbeugte auch Maya sich ehrfürchtig. Ich habe gewählt« dachte sie. Ich dachte, ich hätte das Leben gewählt, doch war das wirklich so? Dann erinnerte sie sich erneut an ihre Vision, als sie mit der Bestie um Schlanges Leben gekämpft hatte, und sah die Augen des Jungen, der den Vaterstein benutzt hatte.
Überall sah sie die Zeichen der Mutter - in den Augen von Ga-Ya und She-Ya, der Mutter und des Vaters der Stämme, in Schlange, dessen Name jetzt Morgenstern war, in Weißer Mond.
Aber She-Ya und Schlange waren doch männlichen Geschlechts. Wie konnten sie das Zeichen der Mutter tragen, es zu ihrem eigenen machen?
 nd obwohl sie in der Stille ihres eigenen Geistes gesprochen hatte, hatten She-Ya und Ga-Ya sie gehört und lächelten. Dann sprachen sie mit einer Stimme.
»Nicht unser Zeichen, sondern das Zeichen von ...«
Die beiden nannten keinen Namen, sondern drehten sich langsam um und deuteten mit großer Ehrfurcht auf die fernen Berge. Dann hoben sich alle Schleier, und Maya sah überrascht hin, denn die Berge waren keine Berge. Sie waren nur die höchste Stelle auf dem Rücken der Schildkröte, die sich über alle Welten erhob.
Nun wurde selbst der auserwählte Ort erschüttert, und sie sah noch einmal das Mammut, das auf dem Rücken der Schildkröte tanzte, und die feuerzüngige Schlange, die aus der Vagina der Mammutmutter hervorkam und sie umschlang und den Kopf in ihren Mund legte, der Kreis ohne Ende.
 nd die Schildkröte drehte den Kopf, bis sie Maya anblickte und leise flüsternd sprach.
Ich habe die Götter geschaffen. Ich schaffe alle Götter.
Maya schauderte, denn sie wußte, daß das Flüstern in allen Welten gehört wurde, die es vorher, jetzt und künftig gab und geben würde, und obwohl sie jetzt wußte, wessen Werkzeug sie wirklich gewesen war, erfüllte dieses Wissen sie mit Furcht.
Hab keine Furcht, denn du bist Die-auf-die-sie-gewartet haben.
Erfahre nun, woher alles Leben stammt:
Ich schwamm allein in der Leere
und war einsam,
also schuf ich sie, die großen Geister,
und verlieh ihnen meine Macht

und sie erschufen die Welt
und waren daran gefesselt.
Doch auch sie fühlten sich einsam
und erschufen die Tiere
und dann die Menschen,
um die Welt zu erfüllen.
Die Augen der Schildkröte blitzten auf, und ein unermeßliches Licht aus Blau und Grün erfüllte die Leere.
Doch selbst die Götter werden müde
und möchten ihre Last ablegen,
so erfüllte ich ihnen diesen Wunsch
und gab ihnen die Aufgabe,
den Weg zu bereiten
für den Künftigen,
der an ihrer Stelle
die Herrschaft über die Welt übernehmen wird.
Maya spürte, wie der Stein in ihren Händen zuckte, als wollte er all die Kraft, die in ihm war, sammeln, um dann Großes damit zu tun. Sie hielt ihn fest und wartete auf die Schildkröte. Wieder blitzte grün und blau Licht auf, und sie erkannte, daß die Schildkröte blinzelte.
Dies ist also der Stammbaum:
Das Mammut und die Schlange sind
der Vater und die Mutter der Welt.
She-ya und Ga-ya
sind Vater und Mutter der Menschen,
und mit meiner Macht
schufen sie den Stein.
Auf sie folgen der Mond und der Stern
und nach ihnen erwarten wir den Künftigen,
der die Welt erben wird.
Maya schwebte in einer riesigen Traurigkeit, weil sie nun sicher war, nicht mehr als ein Werkzeug zu sein, da ihr Name nirgendwo im Stammbaum auftauchte.
Doch bevor ihre Traurigkeit übermächtig werden konnte, sprach die Schildkröte erneut.
Du gehörst nicht zu ihnen, Tochter,
denn du gehörst zu mir,
und du hast gut gewählt.
Jetzt mache Platz für den Künftigen,
für ein Geschenk, ein Versprechen, eine Prüfung.
Ein drittes Mal flammte das unendliche Licht auf, und in diesem Schein hob Maya freudig ihr Gesicht, denn in diesem Moment wußte sie, daß sie die Augen des Künftigen erblickt hatte.
Auch wenn es ihr nicht bestimmt war, den Künftigen leibhaftig zu sehen, wäre er doch ohne sie niemals gewesen. □nd so erhob sie den Vereinten Stein ein letztes Mal und sprach für den, der bald kommen würde.

»Alles wird so kommen, wie es kommen soll. Der Weg ist bereitet. Geht jetzt, Große Geister, denn Eure Aufgabe ist getan!«
Damit waren die Götter frei und kehrten zu ihrem Schöpfer zurück. Damit war die Welt frei von denen, die die Welt geschaffen hatten. □nd damit war die Zukunft frei für den Künftigen.
Dann schwebte Maya allein durch die Leere. »□nd ich?« flüsterte sie schließlich.
Die Schildkröte blieb stumm und schloß die Augen, woraufhin das Licht erlosch. Erst, nachdem die Leere sie ausgespuckt hatte und sie wieder zitternd auf der vertrauten Wiese stand, dachte Maya, daß die Schildkröte vielleicht doch gesprochen hatte, denn ein Gedanken erfüllte ihren Geist rein und vollkommen.
Habe keine Angst, denn ich bin immer bei dir.
Der Schamane Gotha trat vor, weil sie wankte. Sein Gesicht war verwandelt, von jedem Zorn und jeder Verbitterung gereinigt.
»Halte dich aufrecht, Maya!« flüsterte er ihr ins Ohr.
»Wenn die Götter verschwunden sind, haben wir, du und ich, noch viel Arbeit vor uns.«
Sie blickte ihm in die Augen. Schließlich nickte sie. »Ja, so ist es«, antwortete sie.
Doch als er sie zu Weißer Mond und zu Morgenstern führte, die mit strahlenden Gesichtern auf sie warteten, wandte sie sich zu ihm um und sagte: »Für eine Weile zumindest. Für eine Weile.«

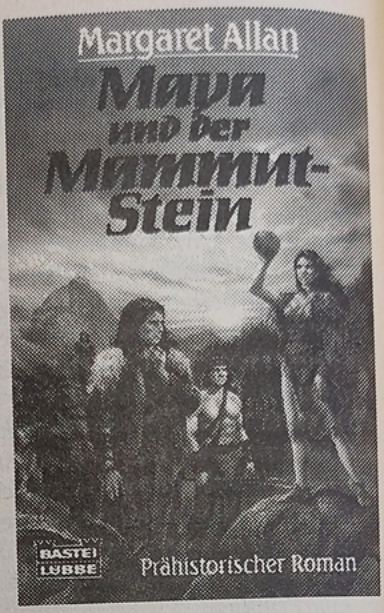
5

Maya griff nach Alte Beeres verwelkten Händen. Die zwei Frauen standen am Eingang des Grünen Tals. Hinter ihnen hatte die Steppe die sattgoldene Sommerfärbung angenommen.
»Mußt du wirklich gehen?« fragte Beere, obwohl sie die Antwort bereits wußte.
»Ja. Weißer Mond wird bald einen dicken Bauch bekommen. Meine Aufgabe ist getan. Der Weg für den Künftigen ist bereitet.«
Beere nickte. »Glaubst du, daß die Götter wirklich verschwunden sind?«
»Ja«, sagte Maya. »Was du an jenem Tag gesehen hast, war Wirklichkeit. Erinnerst du dich noch daran?«
»Aber natürlich …« Dann trat ein Ausdruck der Verwirrung auf Beeres Gesicht. »Ich meine, nun ja …“
Maya tätschelte ihr liebevoll die Wange. »Keine Sorge, alte Freundin! Alle Dinge vergehen, und einige sind nicht dazu bestimmt, in Erinnerung zu bleiben. Aber du warst auch dort.«

»Ja«, flüsterte Beere mit Ehrfurcht in der Stimme. »
Ich war da, nicht wahr?«
Beere schnaufte. »Dieser Kerl! Obwohl ich zugeben muß,
daß er eine wesentliche Verbesserung im Vergleich zu Bisamratte ist.
dieser kahköpfigen Maus.“
»Die drei Stämme werden einen guten Schamanen brauchen«, sagte Maya. »Gotha wird diese Aufgabe besser erfüllen, als du glaubst. Er war kein □ngeheuer, sondern nur
ein Werkzeug. Genauso wie ich.« Sie seufzte. »Er liebt seinen Stamm. Er wird es gut machen. Hilf ihm, wenn du
kannst.«
»Ja, das werde ich.« Dann nahm die alte Frau Maya in die
Arme. »Ach, Tochter, ich werde dich vermissen!«
»□nd ich dich, Mutter«, erwiderte Maya flüsternd. Sie
befreite sich von ihr und trat zurück, während der Wind mit
sanften Fingern durch ihr Haar fuhr. Ihre Augen glänzten wie
Juwelen im Licht der Sonne. Genau so würde Beere sich den
Rest ihres Lebens an sie erinnern.
»Ich muß jetzt gehen. Meine Zeit ist vorbei, und ich bin
müde. Sogar die Götter dürfen irgendwann ihre Bürde ableben.«
Tränen schimmerten in den Augen von Alter Beere. »Ich
liebe dich, mein Mädchen.«
»Ich liebe dich auch, Beere.«
Sie trennten sich. Beere blickte Maya nach, wie sie es schon
einmal getan hatte, in einem anderen Zeitalter, wie es ihr jetzt
schien, bevor die Welt sich gewandelt hatte. Doch diesmal
würde es keine Rückkehr geben.
Nach einer Weile konnten Beeres alte Augen sie nicht mehr
erkennen. Sie wischte sich die Nase, schniefte, kehrte um und
trottete den Hauptweg zurück in die einzige Welt, die sie
kannte.
Maya lief den ganzen Sommer hindurch, bis es Herbst war.
□nd als sich der Herbst dem Ende zuneigte, erreichte sie ihr
Ziel.
□nter einem grauen Himmel, der Schnee verhieß, fand sie
zwischen ein paar Felsen eine kleine Höhle. Sie legte sich hinein und lauschte auf den Pulsschlag der Flüsse, an dem Ort,
wo die Wasser der Welt sich vereinten. Es schien ihr angemessen, daß ihre Geschichte hier zu Ende gehen sollte.
Die Felsen fühlten sich weich wie ein Lager aus Mammutfellen an. Maya legte sich nieder, den Vereinten Mammutstein
auf der Brust, und seufzte, und es schien, daß mit diesem
Seufzer all ihre Luft aus den Lungen strömte.
»Maya?«
»Ja, was ist?«
Es war sehr dunkel, doch dann leuchtete ein schwaches
Licht auf, und sie sah ihn über sich, wie er sich herabbeugte,
um sie in die Arme zu nehmen und aufzuheben.

»O Karibu!« sagte sie. Sie kam ihm entgegen, endlich von allen Fesseln befreit, so daß sie ungehindert im Licht der Liebe schweben konnte, das ihre wirkliche Belohnung war.
»Ich liebe dich, Maya«, sagte Karibu.
Ich liebe dich auch, flüsterte die Schildkröte, deren Stimme durch alle Welten seufzte. Komm heim zu mir, auf ewig.
Dann verließ Maya, die den Mammutstein trug, die Welt.
Doch ihre Knochen blieben zurück, und darauf der Vereinte Stein, denn er wartete auf jemanden, der noch kommen sollte.
Stein und Knochen, Knochen und Stein.
Ein Geschenk. Ein Versprechen.
Eine Prüfung.

ENDE

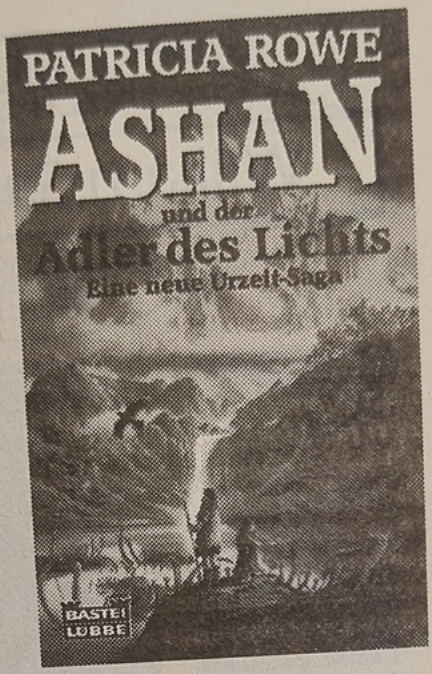


Band 13 630
Margaret Allan
Der Mammut-Stein
Deutsche Erstveröffentlichung

Seit Tausenden von Jahren zieht das Volk der Mammutjäger durch Eis und Steppe und folgt den riesigen Herden. Dann endlich erreichen sie den sagenumwobenen Ort, wo sich die Prophezeiung ihrer Ahnen erfüllen soll: In einer mondlosen Nacht werden dem Volk der Mammutjäger Zwillinge geboren: Wolf soll ein großer Krieger und Erretter werden, und Maya, seine Schwester, trägt das Zeichen der Allmutter und wird zur Hüterin des Mammut-Steins. Dieser legendäre Stein ist Fluch und Segen zugleich. Maya lernt seine Kräfte zu beherrschen – und sie führt ihr Volk in eine neue Welt voller Abenteuer und unvorstellbarer Gefahren.

BASTEI LÜBBE

Sie erhalten diesen Band im Buchhandel, bei Ihrem Zeitschriftenhändler sowie im Bahnhofsbuchhandel.



Band 13 675

Patricia Rowe

Ashan und der Adler des Lichts

Deutsche Erstveröffentlichung

Vor dem Cañon, durch den ein reißender Fluß strömt, bereitet sich ein Stamm auf das große Fest vor: Die junge Ashan soll, nachdem sie eine Prüfung auf Leben und Tod gemeistert hat, die neue Stammesführerin werden.
Als Seherin und Anführerin des Shahala-Volkes ist es Ashan verboten, mit einem Mann zusammenzuleben. Aber ihre Liebe zu Tor, dem jungen, gewandten Jäger, stürzt sie in große Verwirrung; denn er scheint ihre Gefühle scheu zu erwidern. Noch lenken äußere Bedrohungen – durch die ungezähmte Natur, feindliche Stämme und wilde Tiere – Ashan und Tor von ihrer erwachenden Leidenschaft ab. Doch der Tag, da sie sich zwischen Auflehnung und Gehorsam entscheiden müssen, rückt unaufhaltsam näher.

Mit diesem detailgenau recherchierten und mitreißend erzählten Epos führt PATRICIA ROWE den Leser in das neunte Jahrtausend vor unserer Zeit zurück.

BASTEI LÜBBE

Sie erhalten diesen Band im Buchhandel, bei Ihrem Zeitschriftenhändler sowie im Bahnhofsbuchhandel.

DIE
URZEIT-SAGA

William Sarabande

DIE GROSSEN
JÄGER

Band 13432

Band 13465

Band 13510

Band 13554

Band 13610

Vielleicht noch packender als seine Kollegin Jean Auel erzählt William Sarabande von der faszinierenden Welt unserer Urahnen. Eine atemberaubende Saga voller Abenteuer und Liebe vom Anbeginn der Zeit

BASTEI LÜBBE

Sie erhalten diese Bände im Buchhandel, bei Ihrem Zeitschriftenhändler sowie im Bahnhofsbuchhandel.